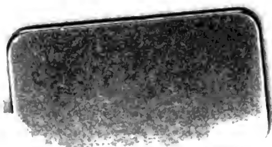
AUS DER PETERSBURGER GESELLSCHAFT

Julius Wilhelm Albert von Eckardt





Aus der

Petersburger Gesellschaft.

Neue Folge.

Aus der

Petersburger Gesellschaft.

Neue Folge.

Dritte,

vermehrte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Julius Eckardt



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1881.

Inhaltsverzeichniss.



I.

Die Nationalitäten.

„Unsere Aristokratie", so lautet ein bekannter Ausspruch Iwan Aksakow's, des Slawophilen, „hat es gemacht wie der Vorreiter eines langbespannten Wagens zu thun pflegt, wenn dieser im Kothe stecken geblieben ist: er schneidet die Vorderpferde ab und galoppirt auf und mit ihnen lustig weiter, unbekümmert darum, ob die nachgebliebenen Deichselpferde noch im Stande sind, das schwere Gefährte von dem Fleck zu bringen oder nicht." Personificirt ist der um das Geschick des Wagens unbekümmerte Sattelgaul in der Stadt Peter's des Grossen. Athemlos stürmt er vorwärts, denn es giebt Nichts zu schleppen, und der Vorreiter, der sich in den Sattel geschwungen, ist ein leichter und leichtfertiger Geselle, — immer derselbe, einerlei ob er deutsche oder französische Flüche murmelt, ob er eine englische Gerte oder die nationale Knute schwingt. — Weil sie mit dem Volk und Lande, dessen Hauptstadt sie sein soll, niemals in organischem Zusammenhang gestanden, weil die in ihr herrschende Gesellschaft eine von dem wahren russischen Volksthum wenig beeinflusste Existenz führt, ist unsere

Palmyra des Nordens eine kosmopolitische Stadt, wie kaum eine andere in Europa. Bei Parallelen zwischen Petersburg und anderen europäischen Städten wird man immer zu kurz kommen: in die Herrschaft über diese Stadt theilen sich die längst entnationalisirten höheren Classen der russischen Gesellschaft mit einer Anzahl fremder Colonien, beide gleich wenig bekümmert um die grosse Masse niederen Menschenthums, die hier die Last des Lebens trägt. Keine europäische Aristokratie aber ist von fremder Bildung so abhängig, wie die russische, welche Peter der Grosse in diesen finnischen Sumpf gepflanzt hat. Soll für das heutige Petersburg ein wirksamer Vergleich herangezogen werden, so muss aus der Gegenwart in eine längst begrabene Vergangenheit zurückgegriffen werden. Besser als mit Paris und mit London wird diese Stadt mit dem Rom der Cäsaren, dieser Hauptstadt dreier Welttheile verglichen werden. *Omne simile claudicat!* Abstrahirt man aber ein Mal von den gewaltigen Verschiedenheiten, die zwischen dem 42. und dem 60. Grad nördlicher Breite, zwischen Italienern und Slawen bestehen und natürlich auf tausend verschiedenen Gebieten hervortreten, so wird man einer überraschenden, um nicht zu sagen erschreckenden Aehnlichkeit zwischen diesen Städten gewahr werden. Hier wie dort ein Volk, das durch Eroberungen Herr ganzer Welttheile geworden und dabei in drückende Abhängigkeit von fremder Cultur gerathen ist, — hier wie dort eine Hauptstadt, in der Söhne der verschiedensten Breiten sich tummeln, nicht sowohl um das gemeinsame Interesse des gemeinsamen Staats, als um die vielfach auseinander gehenden Interessen einzelner Landschaften und Stämme wahrzunehmen, — hier wie dort Colonien, deren Bewohner ihr Herz in der Fremde haben, und doch wieder mit hundert Banden an

den Ort gefesselt sind, der ihre eigne oder gar ihrer Väter Wiege gewesen, — hier wie dort Adelsgeschlechter heterogensten Ursprungs, die die Lebensformen des herrschenden Volkes äusserlich nachahmen und doch wesentlich das Ziel verfolgen, die Interessen der Gesammtheit denen ihrer heimischen Besonderheit dienstbar zu machen. Die allgewaltige Herrschaft, welche französische Sprache und Sitte in den höheren Classen der Petersburger Gesellschaft üben, — nur an dem Einfluss, der in den Tagen der Cäsar und Augustus von dem Hellenenthum erobert worden, findet sie ihres Gleichen. Und erinnert die Stellung der Deutschen in Russland nicht in vielfachen Beziehungen an die Rolle, welche das Judenthum in der antiken Welt spielte? Hüben wie drüben eine Provinz, deren Söhne und Vettern über das gesammte ungeheure Reich verbreitet und durch das Band gleichen religiösen Glaubens und verwandter Sitte unter einander verbunden, durch örtliche Schul- und Kircheneinrichtungen auf einander angewiesen sind — hier wie dort ein in diplomatischen und militärischen Künsten erfahrener Adel, der sich äusserlich der Sitte anbequemt, die seine Besieger adoptirt haben und dabei nicht nur sein Wesen nicht verliert, sondern zum Aerger der herrschenden Nationalität den weitgreifendsten Einfluss übt. Hier wie dort Einwanderer aus den Ländern fern ab wohnender Barbaren, die sich in der Hauptstadt europäischen Schliff holen und dafür ihre Laster in der Culturwelt heimisch machen — kriegerische Cohorten, die die Leibgarde des Cäsar bilden, nicht diesem, sondern nur den Häuptlingen unbedingt ergeben sind, von denen sie befehligt werden. George Grote, der Geschichtsschreiber des Hellenenthums, hat das cantonale Leben der Schweiz studirt, um eine lebendige Anschauung republikanischer Kleinstaaterei zu ge-

winnen: zu den Zuständen, welche Sueton und Tacitus uns schildern, dürfte keine andere moderne Grossstadt einen so lehrreichen Commentar liefern, wie Petersburg, der Mittelpunkt des einzigen halb-europäischen und zugleich halborientalischen Weltreichs der Neuzeit.

Gewaltsam aus Moskau an die Newamündung verpflanzte Bojaren, zusammengepresste Leibeigene und aus allen Theilen Europa's nach Russland eingewanderte Glücksritter waren die ersten Bewohner der Paläste, welche Peter auf den Grundmauern der alten Schwedenfeste Nyenschanz errichten liess. Zu diesen Grundbestandtheilen der Bevölkerung St. Petersburgs sind seitdem Vertreter all' der Stämme und Landschaften gekommen, welche die zwölf russischen Herrscher der letzten hundert und fünfzig Jahre ihrem Scepter unterwarfen. Die Tataren Kasans, die Adighe des Kaukasus, die Schweden Finnlands, die Deutschen der Ostseeprovinzen, die Polen des Königreichs, des ehemaligen Litthauens und der Ukraine — sie alle sind an der Newa repräsentirt, denn Alles, was im grösseren Styl leben und erwerben, was die Interessen der heimischen Kirche und der heimischen Volksart an der Centralstelle vertreten will, muss in dieser Stadt sein Zelt aufschlagen. Dazu kommen ausländische Geschäftsleute aller Art und aus allen Zonen, verschmitzte Perser und Armenier, die die Producte ihrer Heimath austauschen, Engländer, Amerikaner, Holländer, Deutsche, Franzosen u. s. w., welche den Hauptantheil merkantiler und technischer Arbeit besorgen, als Köche, Zuckerbäcker und Barbiere ebenso unentbehrlich sind, wie als Banquiers, Architekten, Ingenieure und Eisenbahnerbauer — die Einen, um mit rasch gesammeltem Gewinn wieder ihres Weges zu gehen, die Anderen um heimisch zu werden und ihre Söhne zu russischen vornehmen Herren, Garde-Officieren

oder Hofbeamten zu machen. — Die ethnographische Zusammensetzung der Petersburger Bevölkerung kann aus jedem Handbuch ersehen werden: wer wüsste nicht, dass diese Stadt 191 russische Kirchen, Klöster und Kapellen, sechs katholische, zehn protestantische und zwei armenische Kirchen, eine Synagoge und eine Moschee zählt, dass von ihren 6—700,000 Einwohnern etwa 60,000 Deutsche, 15,000 Franzosen, 4—5000 Engländer und Amerikaner, je 2—3000 Juden und Muhamedaner sind und dass ein seit Jahrzehnten bestehendes Staatsgesetz politischen Verbrechern, Juden, Krüppeln und invaliden Untermilitärs den Aufenthalt in der Haupt- und Residenzstadt untersagt. — Auf Charakter und Zusammensetzung der herrschenden Gesellschaft dürfen aus diesen rohen Ziffern aber schlechterdings keine Schlüsse gezogen werden: nicht nach Köpfen gezählt, — gewogen müssen die verschiedenen Nationalitäten werden, die sich in die Umgebung des Hofes und der Centralstellen zusammen drängen. Und enger wie sonst irgendwo ist hier der Kreis der Herrschenden geschlossen, bedeutungsloser als in jeder andern Stadt die Masse Derer, welche den Unterbau und das Mittelgeschoss der Gesellschaft bewohnen. Neben der Aristokratie der Geburt, dem Civil- und dem Militärbeamtenthum, hat sich erst in allerneuester Zeit eine von Hof- und Staatswesen unabhängige Schicht zu Anerkennung und Bedeutung emporgearbeitet, die Gesellschaft jener grossen Geldleute und Unternehmer, denen die Aufhebung der Leibeigenschaft und die durch Herstellung des Eisenbahnnetzes herbeigeführte wirthschaftliche Revolution ein mächtiges Feld der Thätigkeit, des Gewinnes — und der Intrigue erschloss.

Haxthausen hat den russischen Adel und dessen Eigenthümlichkeiten nicht besser charakterisiren zu können

geglaubt, als durch den Nachweis, dass ein grosser Theil der hohen russischen Adelsgeschlechter nicht-russischen Ursprungs sei. Für die Physiognomie der Petersburger Gesellschaft kommt das kaum in Betracht. Das Geschick, gemischtes Blut durch seine Adern rollen zu lassen, theilt der russische Adel mit der Aristokratie beinahe aller Länder: dazu kommt, dass die Begriffe Adel und Aristokratie sich in Russland schlechterdings nicht decken und dass der heterogene Charakter russischer „höherer Bildung“ Jahrzehnte lang jedem französisch Redenden die Verschmelzung mit dem vornehmen Russenthum ausserordentlich leicht machte. Dass zum Petersburger Hof-Adel zahlreiche Geschlechter mit unrussischen Namen gehören — das macht Untersuchungen über die Heimathsstätte der Tolstoy, Bibikow oder Hendrikow ziemlich überflüssig. Die Allgewalt des zarischen Despotismus hat dafür zu sorgen gewusst, dass nicht die ältesten und nicht die vornehmsten, sondern die um die gegenwärtige Dynastie verdientesten Geschlechter die erste Rolle spielen und dass das Maass über eine bestimmte Familie ausgeschütteter kaiserlicher Gnaden in letzter Instanz über die sociale Stellung derselben entscheidet. Damit ist zugleich gesagt, dass die fremdländischen, im Staats- oder Hofdienst emporgekommenen Geschlechter in Nichts hinter den Einheimischen zurückstehen. Das moderne, auf Grund der Umgestaltungen Peters des Grossen gebaute Russland ist von den Zeiten bojarischer Theilnahme an der Regierungsgewalt durch eine zu breite und zu tiefe Kluft geschieden, als dass es ein Gedächtniss hätte für Verdienste, die um Grossfürsten von Moskau oder um Träger des Romanowschen Zarenhuts erworben worden. Heraldischen Spielereien und Berufungen auf alte Stammbäume ist die russische Aristokratie keineswegs abgeneigt; zu einer „alten“ d. h.

vor-Romanow'schen Familie zu gehören, gilt für einen entschiedenen Vorzug — im Staatsleben hat diese Münze aber längst den gehörigen Curs verloren. Wie bereits erwähnt, zählen die vornehmsten unserer vornehmen Familien ihre Ahnenreihe nicht weiter als bis in das vorige Jahrhundert zurück und kommt auf den russischen oder unrussischen Klang ihrer Namen nicht viel an[1]). An die Stelle des Begriffs der Aristokratie ist längst der der „Vornehmheit" getreten, für welchen es bekanntlich keine bestimmte Definition giebt. — Kommt zu dem hochklingenden Titel noch die Zugehörigkeit zur griechischen Kirche, so ist, wenigstens in der Regel, der Unterschied zwischen „russisch" und „unrussisch" verwischt. Die langjährige Herrschaft jenes von Peter dem Grossen erlassenen Gesetzes, welches jedem Inhaber einer der 14 Rangclassen Adelsrechte verlieh[2]), hat ausserdem dafür gesorgt, dass die Zahl der adligen Familien Legion ist, und dass im Zweifel jeder Beamte, Officier u. s. w. für einen Edelmann gilt. In den mittleren Ständen ist es, wie wir in der Folge sehen werden, sogar ein Gewinn, einen nicht-russischen Namen zu führen, da derselbe da-

---

[1]) Anders ist es in Moskau, wo die geschichtliche Tradition eine grössere Rolle spielt. Aber auch hier kommen zahlreiche fremde Namen vor, die ohne Weiteres zur russischen Aristokratie gezählt werden.

[2]) Seitdem ist der Brodkorb des erblichen Verdienst-Adels beträchtlich höher gehängt worden. Nachdem eine Zeit lang noch der Collegienassessor (8. Classe) den Adel verliehen hatte, beschränkte Nikolaus den Erwerb erblicher Adels-Rechte auf den Staatsrath (5. Cl.). Gegenwärtig muss man es zum wirkl. Staatsrath (4. Cl.) gebracht haben, um für seine Kinder Adelsrechte zu gewinnen. Dieser Rang (Tschin) wird aber nicht durch Dienstjahre erworben, sondern nur „für Auszeichnung" verliehen.

für Bürgschaft leistet, dass sein Inhaber nicht Leibeigener gewesen und dass er nicht von Leibeigenen abstammt.

Die maasgebende Petersburger Gesellschaft setzt sich (von den höchsten Beamten und Militärs abgesehen) aus den in der Residenz lebenden reichen und adligen Geschlechtern all' der civilisirten und halbcivilisirten Völkerstämme zusammen, die dem russischen Scepter unterworfen sind. Vermögen allein war bis in die neueste Zeit hinein noch kein ausreichender Titel zur Zulassung in diese Kreise. Aeussere Unterscheidungsmerkmale zwischen „*admis*“ und gewöhnlichen Sterblichen fehlen freilich schon lange: seit die meisten grossen Familien ihre Vermögen ganz oder zum grössten Theil durchgebracht haben, seit die Aufhebung der Leibeigenschaft dem grundbesitzenden Adel den Boden unter den Füssen weggezogen hat, ist der vornehme Mann nicht mehr daran zu erkennen, dass er mit vier lang gespannten Pferden fährt und dass er in seinem Hause allein wohnt. Der Kaiser selbst bedient sich, wie schon sein Vater gethan, eines Zweigespanns (im Winter eines einspännigen Schlittens) und von verschwindend geringen Ausnahmen (die Hôtels Bielosselski, Schermetjew, Strogonow und einige Andere haben sich allerdings noch „rein“ erhalten) abgesehen, sind die Erdgeschosse der vornehmen Häuser in der Regel an Modistinnen, Bankhäuser u. s. w. vermiethet. An den exclusiven Tendenzen der vornehmen Welt hat sich darum Nichts verändert: die Gewohnheit, grosse Geschäftsleute „zuzulassen“, zählt erst nach Jahren und hat noch gegenwärtig um ihre Existenz zu kämpfen. — An dieser Ausschliesslichkeit nehmen all' die Elemente, welche diese Gesellschaft bilden, Theil: Russen wie Deutsche, Polen wie Finnländer, alt- wie neuadlige Familien hüten sich, einerlei, ob sie politisch liberalen oder conservativen und

reactionären Anschauungen huldigen, vor der intimeren Berührung mit Leuten, die auf sich selbst stehen. — Sehen wir uns diese, in der Regel nicht nur durch die Nationalität, sondern gewöhnlich durch das kirchliche Bekenntniss von einander verschiedenen Elemente der Reihe nach an: die Gleichartigkeit des französischen Firnisses, der über sie gebreitet ist, schliesst Verschiedenartigkeit des Wesens und der Interessen keineswegs aus.

Innerhalb der Petersburger Gesellschaft zeichnen sich vier verschiedene Hauptgruppen von einander ab: die Russen, die Deutschen, die Polen und die Finnländer. Zu den Russen werden all' die zahlreichen Ausländer und Fremden gerechnet werden müssen, die dem Russenthum oder genauer gesagt, dem Petersburgerthum assimilirt worden sind. Abkommen von Europäern und Asiaten, Deutschen und Franzosen, Holländern, Engländern, Griechen u. s. w. sind hier in grosser Anzahl zu finden. Jene Adlerberg, Kleinmichel, Ostermann, Engelhardt, Korff u. s. w., deren Namen den Fremden zuweilen irre leiten, sind von den Kernrussen ebenso wenig verschieden, wie die Bagration und Abasa, die ihren armenischen, oder die Lazarew, die ihren indischen Ursprung längst vergessen und vergessen gemacht haben. Ein Jahrhundert lang ist die russische Hauptstadt der Tummelplatz von Glücksrittern und Flüchtlingen aus aller Herren Länder gewesen und beinahe ausnahmlos sind die Nachkommen dieser Leute in das russische Volksthum aufgegangen, dessen herrschende Schichten ja selbst nur eine besondere Spielart des im gesammten westlichen Europa dominirenden Franzosenthums bildeten. Keine Nationalität, die nicht ihr reichliches Contingent zu diesem Mischlingsgeschlecht geliefert hätte, das gewöhnlich schon in der zweiten Generation von seinen russischen Müttern russisches Blut

und Zugehörigkeit zur griechischen Kirche ererbte. Statt aller weiteren Ausführungen genügt es, einige der bekanntesten Namen zu nennen: von Engländern die Greigh (der gegenwärtige Finanzminister ist ein Abkomme des Siegers von Tschesme) und Fenschaw, von Irländern die Browne und de Lacy, von Holländern Suchtelen und de Hay (russisch Degay), von Franzosen Ribeaupierre, Divierre und Lautrec. Die Zahl der Deutschen, die vornehme Russen geworden, ist Legion; seit Münnich und Ostermann setzen sie sich in ununterbrochener Kette bis in die Neuzeit fort, welcher die Nesselrode, Kotzebue, Cancrin, Heyden u. s. w. ihr Emporkommen zu danken haben. Um dieselbe Zeit strömten aus Osten und Südosten Flüchtlinge und Abenteurer aller Art an die Newa: jede der verschiedenen Phasen, welche Griechenland, Serbien und Rumänien zu durchlaufen hatten, ehe sie sich von der Pforte emancipirten, führte einen Emigrantenstrom nach Russland, der einzelne Ausläufer an den Strand der Petersburger Gesellschaft warf und dort liegen liess[1]). Das Gleiche gilt von Armenien, dem Kaukasus und den angrenzenden Landschaften. Die heute für stockrussisch geltenden Lazarew leiten z. B. ihren Ursprung von einem indischen Maurer her, der zur Zeit Catharina's II. mit einem aus dem Auge eines Götzen gebrochenen Diamanten nach Moskau kam und diesen Stein für eine Million Banco-Rubel an die Kaiserin verkaufte. — Dieser heterogene Ursprung der maassgebenden Familien ist, wie bereits erwähnt, für Charakter und Physiognomie der Petersburger Gesellschaft ziemlich gleichgültig und kommt höch-

---

1) Der letzte zur Zeit der Befreiungskriege nach Petersburg getriebene und in russische Dienste getretene vornehme Grieche war der im J. 1848 an der Cholera verstorbene Admiral Papachristo.

stens beiläufig in Betracht. Von Interesse ist es dagegen, dass nur diejenigen nicht-russischen Geschlechter eine gesonderte, beziehungsweise vom Russenthum verschiedene Stellung einnehmen, welche Russland unterworfenen Provinzen angehören.

An erster Stelle stehen hier die Deutschen aus den Ostseeprovinzen, schon weil sie die zahl- und einflussreichsten sind. In früherer Zeit waren diese Liv-, Est- und Kurländer von den aus Deutschland eingewanderten Deutschen nicht zu unterscheiden. Auch für sie galt als unbedingte Regel, dass sie in der zweiten, sehr häufig schon in der ersten Generation Russen wurden, von den übrigen nur dadurch unterschieden, dass sie innerhalb ihrer vier Pfähle zuweilen deutsch sprachen und dass sie gelegentlich die lutherische Kirche besuchten. Dass diese Leute in grösserer Anzahl vorhanden waren, als andere Fremde, dass sie sich in allen Schichten der Gesellschaft vorfanden, dass sie nicht nur bei Hof, in den Ministerien und in der Armee, sondern auch in der wissenschaftlichen Welt (als Aerzte und Lehrer), im Handel und im Handwerk eine gewisse Rolle spielten, kam nicht in Betracht, so lange sie mit den deutschländischen Deutschen zusammengeworfen wurden. In neuerer Zeit hat sich das geändert. Seit jener griechisch-kirchlichen Propaganda der vierziger Jahre, welche einen beträchtlichen Theil des livländischen Landvolks zum Abfall von der heimathlichen Kirche bestimmte und die (wie sich seitdem gezeigt hat) nur die Einleitung zu einem lebhaften Angriff auf den deutschen Charakter und die geschichtliche Stellung des Ostseegebietes bildete, fühlen die in Petersburg lebenden Liv-, Est- und Kurländer der höheren Stände sich beinahe durchweg als eine bestimmte, von Russen und Reichsdeutschen verschiedene Landsmannschaft. Während die aus dem

„Auslande" eingewanderten Deutschen keinen Grund haben, zu Russland und zu russischen Einrichtungen eine kritisch-reservirte Stellung einzunehmen und in dem Kampf der politischen Parteien Position zu ergreifen, fühlen die livländischen Deutschen der Residenz sich als Vertreter bestimmter Interessen, die mit wachsender Leidenschaftlichkeit und Entschiedenheit vertheidigt werden. Die Mehrzahl der im Staats- und Militärdienst stehenden Einwanderer aus den genannten Provinzen, insbesondere die der jüngeren Generation, wollen von den sog. Deutsch-Russen unterschieden sein, tragen eine ausgesprochene Feindseligkeit gegen das demokratische Jungrussenthum zur Schau und lassen sich's angelegen sein, wo immer möglich für den historischen Charakter ihrer Heimath einzutreten.

Ein beträchtlicher Theil dieser Leute ist äusserlich von dem Gros unserer Gesellschaft kaum zu unterscheiden. Sie haben sich dem herrschenden französischen Modeton gewöhnlich vollständig gefügt, sie verkehren mit dem Hof und den alten Geschlechtern auf familiärem Fuss, sie suchen grade wie Jene Carrière zu machen und nehmen an dem Treiben der sie umgebenden Welt rückhaltslos Antheil. Mit den eingewanderten Deutschen und den Deutschrussen scheinen sie keine anderen als kirchliche Interessen zu theilen, da sie gewöhnlich eifrige Protestanten sind — in den deutschen Clubs und Theatern begegnet man ihnen nicht häufiger, als anderen Modeherren. Sieht man aber näher zu, gewinnt man Einblick in das für den Fremden völlig unsichtbare Treiben der Parteien und Cliquen, in die Ränke und Cabalen die bei Hof, im Reichsrath und in den Ministerien gesponnen werden, so gewahrt man, dass diese Kur-Livländer eine fest geschlossene Phalanx bilden, in Angelegenheiten der lutherischen Kirche und des baltischen Rechts eine ganz

bestimmte Politik befolgen und die slawisch-nationale Partei bis auf's Messer und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen. — Obgleich der baltische Zuzug nach Petersburg im letzten Jahrzehnt erheblich abgenommen hat, insbesondere die Zahl der in der Garde dienenden Edelleute dieser Provinzen eine sehr viel geringere geworden ist, als zur Zeit des Kaisers Nikolaus, giebt es kaum eine Militärdivision, kaum ein Ministerium und höheres Verwaltungsbureau, in welchem die Ostseeprovinzen nicht Freunde und Anhänger besässen. Zu den Eingeborenen jener Landschaften stehen ziemlich zahlreiche Russen — insbesondere gelten die ehemaligen Rigaer General-Gouverneure sammt und sonders für Gönner des baltischen Adels und der deutschen Interessen, deren Vertretung früher ihre nolens volens übernommene Aufgabe war. Dass der Einfluss, über welchen diese Schicht der Bevölkerung verfügt, auch gegenwärtig ein nicht unerheblicher ist, hat sich in den sechziger Jahren wiederholt deutlich gezeigt. Die Miljutin-Selénny'sche Clique, welche damals drauf und dran war, das für Polen und Litthauen adoptirte System auch an der Ostseeküste zur Geltung zu bringen, hat den grössten Theil ihrer Wünsche trotz der Gunst der Zeitströmung nicht durchzusetzen vermocht. Wo immer auf die Rechte und Einrichtungen der Ostseeprovinzen bezügliche Fragen zur Sprache kamen, thaten sich an allen Ecken und Enden unerwartete Einflüsse auf, die die in Moskau geschmiedeten Pläne am entscheidenden Punkte zu kreuzen und Kräfte in Bewegung zu setzen wussten, denen die nationalen Vorkämpfer nicht, oder doch nicht gehörig gewachsen waren. Man hat nur nöthig, die bekannten Samarin'schen Schriften über „Unsere westlichen Grenzmarken“ zu lesen, um über die Zähigkeit, Energie und Verschlagenheit zu erstaunen,

mit welcher die baltischen Provinzialen sich unter den schwierigsten Umständen zu wehren gewusst haben. Freilich kommt ihnen zu Gute, dass sie über beinahe alle Classen der Bevölkerung verbreitet sind und dass sie in aller Stille über eine ganze Legion offener und geheimer Bundesgenossen verfügen. Leute, die sonst Nichts mit einander zu schaffen haben, in durchaus verschiedenen Verhältnissen leben und die heterogensten Zwecke und Tendenzen verfolgen, wissen einander zu finden und zu brauchen, wenn es den Einrichtungen ihrer Heimath an den Kragen geht. Alte Generale, hohe und niedere Beamte, in Dorpat gebildete Aerzte, Prediger und Lehrer werden aufgesucht und in Bewegung gesetzt, sobald man von einer neuen gegen das liv-, est- und kurländische Provinzialrecht gerichteten Maassregel munkelt. In der St. Petersburger Presse besitzen die Ostseeprovinzen ein eigenes Organ, die von einem estländischen Edelmann geschickt geleitete deutsche „St. Petersburger Zeitung" (Eigenthum der Akademie der Wissenschaften), während die St. Petersburger Deutschen vornehmlich den „Herold" lesen. — Natürlich hängt die livländische Sache in vielfacher Beziehung mit der des deutschen Elements in Petersburg zusammen. In der Akademie der Wissenschaften, im Verein der Aerzte, in der kaiserlichen Bibliothek, in den öffentlichen Lehranstalten besteht seit dem Beginn der sechziger Jahre ein erbitterter Antagonismus zwischen Deutschen und Russen, der das Seinige dazu beiträgt, den Kampf um die Nationalität der Ostseeprovinzen zuzuspitzen und zu vergiften. Da kann nicht fehlen, dass man sich Handreichungen und Dienste aller Art leistet und dass in sehr zahlreichen Fällen *alle* Deutschen ohne Unterschied des Geburtslandes und der Staatsangehörigkeit gemeinsame Sache machen. In den letzten Jahren sind die

innerhalb des deutschen Elements bestehenden Unterschiede allerdings sehr viel deutlicher hervorgetreten, als die gemeinsamen Interessen. Die Zugehörigen des neuen Deutschen Reichs fühlen sich als Bürger eines mächtigen Staates und haben aufgehört, mit der Rolle blossen Culturdüngers und slawischer Erde zufrieden zu sein. — Die Zeiten, in denen gesagt werden konnte:

„Du Deutscher bist kein Acker,
Du bist der Dung der Welt,
Als Würze bist du wacker,
Als Speise schlecht bestellt.
. . . .
Und was am heim'schen Heerde
Der Deutsche nimmer fand,
Beut nun die ganze Erde
Ein deutsches Vaterland."

— diese Zeiten sind vorüber und mit ihnen ist auch die gepriesene, philiströs-beschränkte Gemüthlichkeit des Deutschrussenthums zu Grabe getragen worden.

Als politische Partei innerhalb der „Gesellschaft" spielen die Liv-Est-Kurländer die grössere Rolle, in den übrigen Kreisen prävaliren die eingewanderten Deutschen und die Deutschrussen schon ihrer grösseren Anzahl wegen. Den Mittelpunkt dieses Deutschthums bildet der Stadttheil Wassily Ostrow, der Sitz der Akademie, zahlreicher Lehranstalten und des grossen Theils von Deutschen besorgten Handels. Die deutschen Handwerker und kleinen Leute sind über die ganze Stadt vertheilt. Da das norddeutsch-protestantische Element entschieden vorherrscht und die Protestanten eine ganze Anzahl schon im vorigen Jahrhundert begründeter, von den Münnich und Ostermann fürstlich ausgestatteter, trefflich verwalteter Kirchen besitzen, so spielt der Protestantismus in Petersburg eine

wichtige und geachtete Rolle. Die beiden Hauptkirchen St. Peter und St. Annen besitzen tüchtige von ihren Vorständen geleitete deutsche Gymnasien (sog. Kirchenschulen), die für die gediegensten Lehranstalten der Stadt gelten und in welche sich fortwährend russische Schüler aus den höchsten Ständen drängen. Dass ausserdem ein deutsches Hoftheater besteht (das einzige Hoftheater, das auf seine Kosten kommt), dass die deutschen Industriellen und Geschäftsleute in dem sog. Schusterklub, die Arbeiter und Gesellen in dem Verein „zur Palme" Mittelpunkte besitzen, dass die zahlreichen deutschen Aerzte und die durch Wohlstand und Solidität ausgezeichneten Apotheker in collegialischer Verbindung stehen, dass es endlich einen unter dem Schutze des deutschen Botschafters prosperirenden deutschen Wohlthätigkeitsverein giebt — das Alles kann als bekannt vorausgesetzt werden und bedarf keiner weiteren Erörterung. —

Innerhalb der maassgebenden Gesellschaftskreise bilden nächst den Deutschen die P o l e n das wichtigste nichtrussische Element. Können sie mit den Deutschen schon darum nicht verglichen werden, weil diese aus zwei Strömen, aus Deutschland und aus den Ostseeprovinzen, Nachschub erhalten, mithin als Ausländer u n d als Vertreter einer wichtigen russischen Provinz in Betracht kommen — so wissen sich doch auch die Polen nachdrücklicher geltend zu machen, als man gemeinhin annimmt. Wie in Russland die Begriffe „deutsch" und „protestantisch" für nahezu gleichbedeutend gelten, so sind die Polen *κατ' ἐξοχήν* die Vertreter des Katholicismus. Deutsche u n d Polen beginnen erst Russen zu werden, wenn sie Protestanten und Katholiken zu bleiben aufhören — so lange das nicht geschehen, haben sie Separatinteressen und sieht der Vollblutrusse sie mit mehr oder minder aus-

gesprochenem Misstrauen an. Deutlich abgegrenzt hat diese Verschiedenheit sich freilich erst in der Neuzeit. Bekanntlich zählte Russland schon vor der Theilung Polens sehr zahlreiche Anhänger innerhalb des polnischen und litthauischen Adels. Jede der Katastrophen, welche der Theilung des polnischen Reiches vorausgingen, später die drei Theilungen selbst führten zahlreiche polnische und litthauische Geschlechter, die in ihrer Heimath unmöglich geworden waren und solche, welche die Regierung ihrem natürlichen Kreise entrücken wollte, nach Petersburg. Ein Theil derselben ist völlig russificirt worden: die (gegenwärtig ausgestorbenen) Grafen Wielehorski z. B., die durch ihre Mutter zur griechischen Kirche gehörten, zählen seit einem halben Jahrhundert für Vollblutrussen, Anderen, wie z. B. den Potocki, war durch Theilnahme an den Zerstörungsplänen der russischen Regierung jeder Zusammenhang mit ihrem Volksthum unterbunden. Wieder Andere waren Litthauer von russischem Ursprung, führten russisch-klingende Namen, welche erst im 17. und 18. Jahrh. polonisirt worden waren und konnten, wie z. B. die Drucki-Lubecki, darum mühelos zu ihrer früheren Nationalität zurückkehren. Der unbemittelte Kleinadel, das sog. Schlachtizenthum, strömte massenhaft unter die Führer der russischen Armee, nahm Justiz- und Verwaltungsämter aller Art [1]) und in allen Theilen des Reiches an und verfiel in der Diaspora natürlich sehr häufig der Russificirung. Erst jenes Wiedererwachen des polnischen Nationalgefühls und des katholischen Glaubenseifers, das

[1]) Sehr beträchtlich ist die Zahl der polnischen Aerzte und Militärärzte in Russland, da man in diesem Beruf Polen und Deutschen den Vorzug vor den Russen giebt. Ebenso findet man in allen Waffengattungen der Armee polnische Officiere, besonders häufig in der Artillerie und beim Genie-Wesen.

seit der Revolution von 1831 datirt und durch die Ereignisse der letzten Jahre in die weitesten Schichten der polnischen Gesellschaft fortgepflanzt worden ist, hat die nationalen Gegensätze wieder verschärft. Die einmal russificirten polnischen Familien (und ihre Zahl ist bedeutend) sind natürlich russisch geblieben, sehr zahlreiche Descendenten alt-polnischer Geschlechter gehen auch noch gegenwärtig aus dem besiegten in den siegreichen Stamm über, — die Zahl dieser Convertiten nimmt aber zweifellos von Jahr zu Jahr ab. Mindestens drei Viertel der gesammten Geistlichkeit Russlands ist polnisch-litthauischen Ursprungs und von jenem Geist des ultramontanen Fanatismus beherrscht, der allenthalben zur Signatur moderner Katholicität gehört. Wenn man die Personallisten des katholischen Consistoriums zu Petersburg, des römischen Episcopats, der Domcapitel und der Pfarrkirchen in Russland durchsieht, so begegnet man polnischen und immer wieder polnischen Namen; ausserdem ist ein grosser Theil der nicht-polnischen katholischen Geistlichen Russlands in Polen oder doch von polnischen Lehrern und im polnischen Geiste erzogen und demgemäss in der Ueberzeugung gefestet worden, dass die Sache der römischen Kirche in Ost-Europa mit der des Polenthums steht und fällt. Der feste Zusammenhang dieser Cleriker und die strenge Subordination, an welche dieselben gewöhnt sind, machen die gedrückte und vielverfolgte katholische Geistlichkeit noch immer zu einer respectabeln Macht, die nicht nur in Warschau und Wilna, sondern auch in Petersburg in aller Stille erheblichen Einfluss übt. Sind auch die Zeiten vorüber, in welchen es bei der weiblichen Aristokratie Petersburgs zum guten Ton gehörte nach Art der Madame Swetschin oder der Fürstin Galyzin mit katholischen Neigungen zu kokettiren und die einzelnen von

der römischen Kirche gemachten Convertiten aus dem russischen Adel (z. B. den père Gagarin und père Augustin Galyzin) über die plebejen Geistlichen der eigenen Kirche zu stellen, so lässt sich doch behaupten, dass den eleganten und formgewandten Söhnen Roms auch gegenwärtig mit einer Ehrfurcht begegnet wird, die Gegenstand des Neides vieler Popen und Mönche der „Rechtgläubigkeit“ ist. Diese Priester nun sind es, die in Petersburg wie überall in Russland über die nationale und kirchliche Glaubenstreue ihrer Landsleute wachen und dafür Sorge tragen, dass auch die räudigen Schafe ihrer Mutter nicht ganz verloren gehen. In der Gesellschaft, im Beamtenthum und in der Armee giebt es zahlreiche Leute, die grade so gut russisch wie französisch reden, grade dieselben loyalen Mienen zeigen, grade dieselben weltförmigen Thorheiten mitmachen, wie ihre russischen Standes- und Berufsgenossen, im gegebenen Augenblick aber nichts destoweniger widerspruchslos die Dienste leisten, die Vaterland und Kirche von ihnen verlangen. Dass ein grosser Theil der in den Jahren 1863—1869 gegen Polenthum und Katholicismus erlassenen Regierungsmaassregeln auf dem Papier geblieben. entweder gar nicht oder nur scheinbar in Ausführung gebracht worden ist, dass man es z. B. bis heute nicht dazu gebracht hat, den litthauischen Grossgrundbesitz dem Polenthum zu entreissen und das Gesetz in Ausführung zu bringen, welches den Erwerb von Ritter-Gütern in den Generalgouvernements Kiew und Wilna polnischen Individuen verbietet — das ist fast ausschliesslich auf Rechnung des stillen aber mächtigen Einflusses zu schieben, den das Polenthum in der Petersburger Gesellschaft übt. Zu verschiedenen Malen wurde in jenen Jahren der Versuch gemacht, die Ministerien und Centralstellen von polnischen Beamten zu säubern;

ganze Dutzende alter erprobter Beamten wurden im Jahre 1864 lediglich ihrer polnischen Namen wegen entlassen oder pensionirt (besonderes Aufsehen erregte die Entlassung des Directors im Domänen-Ministerium, Geheimrath Rudnicki, eines Freundes des Ministers Walujew) — die Ueberlegenheit und Formengewandtheit des geschmeidigen und einschmeichelnden Polenthums hat immer wieder über die nationalen Vorurtheile den Sieg davongetragen und eine Anzahl wichtiger Verwaltungsstellen in polnischen Händen gelassen. Von möglichst viel fremdländischen, mit wohlklingenden Namen und Titeln ausgestatteten Unterbeamten umgeben zu sein, hat für russische Würdenträger einmal unbesiegbaren Reiz. Ein grosser Theil dieser Leute ist ausserdem in der That arbeitstüchtiger und gebildeter, als das russische Durchschnittsbeamtenthum. Dass polnische Beamte und Officiere in gewisser Rücksicht und bis zu einem gewissen Grade unübertrefflich sind, dass unter tüchtiger Führung und bei gehöriger Controlle ausserordentlich viel mit ihnen auszurichten ist, das gilt in Russland für ebenso ausgemacht, wie in Oesterreich. Neuerdings hat das polnische Element auch in der russischen Journalistik eine wichtige Rolle zu spielen begonnen. — Ein besonders wichtiges Element sind endlich die polnischen Frauen, deren angeblich unwiderstehliche Grazie in der polnisch-russischen Geschichte eine nur allzugrosse Rolle gespielt hat. Ihren Priestern und ihren nationalen Traditionen noch unbedingter ergeben als die Männer, besitzen grade die polnischen Frauen in hohem Grade die Fähigkeit, sich dem russischen Modeton anzupassen, die zwischen hüben und drüben bestehenden nationalen Verschiedenheiten, wo das nöthig und nützlich ist, in Vergessenheit zu bringen und unter der Maske russisch-aristokratischen guten Tons der geheimen Sache ihres Volkes

und ihrer Kirche die wichtigsten Dienste zu leisten. In der vornehmen Gesellschaft wie im Bürgerthum, in der Kirche, wie im Theater, namentlich als angeblich russische Sängerinnen und Tänzerinnen spielen allenthalben in Russland, und namentlich in Petersburg polnische Mädchen und Frauen eine wichtige Rolle. Obgleich die polnische Aristokratie aus der Diplomatie und höheren Generalität allmälig verschwunden ist, unter den Hofchargen kaum mehr Polen vorkommen (die alte Gewohnheit verlangte, dass alle dem russischen Scepter unterworfenen Stämme unter den Hofchargen vertreten waren) — ist der Einfluss, den die polnische Nationalität auf die russische Gesellschaft, namentlich auf das mittlere Beamtenthum übt, eher in der Zunahme, als im Abnehmen begriffen. Den zahllosen aus Hof und Haus vertriebenen kleinen Gutsbesitzern ist nichts übrig geblieben, als im russischen Beamtenthum und in der Armee Unterkunft zu suchen und ihr natürliches Uebergewicht, wo immer möglich, zur Geltung zu bringen. Und wo immer ein Pole eingenistet ist, weiss er (grade wie der Deutsche) Vettern und Landsleute nach sich zu ziehen.

Mit dem deutsch-protestantischen Element stehen die Vertreter des Polenthums gewöhnlich auf so schlechtem Fuss, dass sie gegen dasselbe bei vorkommender Gelegenheit mit dem Russenthum gemeinsame Sache machen: freilich ist das traurige Geschick der ehemaligen königlichen Republik zum grossen Theil durch Träger deutscher Namen vollzogen worden und sind es auch in den Noth- und Drangjahren des vorigen Jahrzehnts sehr häufig Deutsche und Deutsch-Russen gewesen, welche in den vordersten Reihen der Russificationsarmee kämpften. Die Nöthe und Drangsale der sechziger Jahre haben übrigens hier und da zu einer vorübergehend polnisch-deutschen In-

teressenwirthschaft geführt: die Vermittler derselben waren die ziemlich zahlreichen kurländischen Barone, die in den Kurland benachbarten litthauischen Grenzstrichen Grossgrundbesitzer sind und durch die Murawjewschen Ausnahmegesetze an den Rand des Bankerotts gedrängt, oder von russischen Beamten chicanirt und geschädigt wurden.

Wenigstens beiläufig muss erwähnt werden, dass geschlossene polnische Beamtencoterien ausserhalb Petersburgs noch sehr viel häufiger vorkommen, als in der Residenz, wo sie schärfer beobachtet werden und zu grösserer Vorsicht und Zurückhaltung genöthigt sind. Besonders mächtig soll das polnische Element in einzelnen Theilen Sibiriens und im Kaukasus sein. Die in Tiflis dienenden Polen und Litthauer gelten beispielsweise für in gewissen Dienstbranchen allmächtig; das kaukasische Controlldepartement, das unter einem litthauischen Polen, Kimbar, stand, liess Jahrelang keinen Deutschen aufkommen, wusste sich trotz der ausgesprochenen Ungunst des Grossfürsten-Statthalters durchaus unabhängig zu halten u. s. w. Zweifellos war es maasslos übertrieben, wenn ihrer Zeit (1864) die Moskau'sche Zeitung behauptete, die Polen seien die eigentlichen Herren Grusiens, die Urheber und geistigen Leiter jenes Jung-Armenierthums, das gegen die Russification dieses halborientalischen Grenzlandes Opposition zu machen versuche, und mit den übrigen „Separatisten“ im russischen Reich, den Livländern, Ukrainophilen und Finnländern unter einer Decke stecke, — mit der Thatsache, dass die Polen in Eriwan, Tiflis und Schemacha ein gewichtiges Wort mitzureden haben, hat es doch seine Richtigkeit. — Ueber die Verhältnisse jener Theile Sibiriens, die die Hauptmasse der polnischen Exilirten von 1863—65 in ihren Schooss aufgenommen haben, hat öffentlich nichts Zuverlässiges verlautet. Dass diese Leute

auch jenseit des Urals eine Macht bilden, ist nicht nur nach der allgemeinen Lage der Dinge wahrscheinlich, sondern ausserdem durch den eigenthümlichen Verlauf bescheinigt, den verschiedene in Ostsibirien unternommene Aufstandsversuche genommen haben. Ziemlich ungemüthlich muss der Regierung die Sache geworden sein, da sie im J. 1864 eine eigene Commission nach Sibirien sandte, um die Vertheilung der aus Polen anlangenden Exulantentransporte in ein System zu bringen und weiteren Beeinträchtigungen des Staatsinteresses und des „russischen Charakters" der sibirischen Gouvernements entgegen zu arbeiten. Sibirien gilt überhaupt für eine Provinz, die der Regierung künftig grosse Schwierigkeiten bereiten wird. Beamte, die längere Zeit jenseit des Ural und am Ochozkischen Meer gelebt haben, wissen wunderliche Dinge von dem sich hier regenden Sondergeist zu erzählen. Nicht selten hört man behaupten, Sibirien werde im 20. Jahrhundert zu Russland dieselbe Stellung einnehmen, wie Nordamerika zu dem England des 18. Jahrhunderts. Das mag übertrieben sein — ganz ungegründet ist es nicht: die Zuvorkommenheit, mit welcher verbannte politische Verbrecher, ganz besonders aber Polen, von „Sibiriern" und sibirischen Behörden behandelt werden, ist seit lange in Petersburg der Gegenstand von Sorgen und Beschwerden.

Weniger bekannt und beachtet, als die Deutschen und Polen, minder zahlreich als jene, aber keineswegs ganz einflusslos, sind die in der Petersburger Gesellschaft lebenden Finnländer. Dass Finnland einen besonderen Staatssekretär am russischen Hof hat, dass diesem eine aus vornehmen jungen Finnländern bestehende Canzlei zur Seite steht, dass in der russischen Armee und Flotte nicht weniger als 1800 finnländische Officiere dienen, dass in Petersburg sehr zahlreiche und wegen ihrer Solidität

beliebte finnländische Handwerker und Dienstboten leben, ist vielen Leuten, die in unserer Residenz sonst leidlich Bescheid wissen, ebenso unbekannt, wie die politische Configuration dieser merkwürdigen, Petersburg nahe benachbarten Provinz. Zum Verständniss und zur richtigen Abschätzung derselben wird es rathsam sein, einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der nunmehr einundsiebzigjährigen russischen Herrschaft über dieses ehemals schwedische und noch heute durchaus unrussische Grossfürstenthum zu werfen.

Als Finnland im Jahre 1809 dem russischen Scepter unterworfen wurde, galt in diesem Lande dieselbe viergliederige ständische Verfassung, die Gustav III. im Jahre 1772 seinem Königreiche Schweden octroyirt hatte, und nach welcher den Ständen ausser dem Steuerbewilligungsrecht eine gewisse, wenn auch ziemlich bescheidene Theilnahme an der Gesetzgebung zustand. Alexander I., dem an der moralischen Eroberung dieses Grenzlandes dringend gelegen war, glaubte diese am besten zu bewerkstelligen, wenn er seinen neuen Unterthanen die alte, wegen ihrer Beschränktheit ungefährliche Verfassung liess und sich als Grossfürst von Finnland auf die constitutionelle Aufgabe vorbereitete, die er später als Kaiser von Russland durchführen wollte. Er liess es bei dieser Verfassung auch, als seine auf das Kaiserreich gerichteten Pläne längst andere geworden waren, nahm es mit der Ausführung derselben aber freilich nichts weniger als genau. Seit dem Huldigungslandtage von 1809, den der Kaiser in Person eröffnete, wurden die finnländischen Stände unter seiner Regierung nicht mehr zusammenberufen, im Uebrigen die Eigenthümlichkeiten und Rechtsgewohnheiten des Landes aber geschont. Weder machten die in Helsingfors residirenden Generalgouverneure (von 1809 bis 1810 Feldmar-

schall Fürst Barclay de Tolly, von 1810—23 General von Steinheil) irgend welche Versuche, an den überkommenen Einrichtungen Finnlands zu rütteln, noch dachten die Organe der höheren Regierung daran, russische Ordnungen an die Stelle der schwedischen zu setzen. Man liess es dabei, dass Adel, Geistlichkeit und Bürgerthum die schwedische, das Bauernthum die finnische Nationalität repräsentirte, dass die officielle Sprache des Landes die schwedische war und dass die öffentlichen Aemter ausschliesslich durch Landeskinder verwaltet wurden. Ein in Petersburg residirendes „Comité für finnländische Angelegenheiten“ und ein gleichfalls in der Residenz lebender finnländischer Staatssekretär dienten als Vermittler zwischen den Reichs-Centralbehörden und dem Lande. Den Mittelpunkt der kleinen am Newastrande angesiedelten finnländisch-schwedischen Adelskolonie bildete zur Zeit Alexanders I. ein einflussreicher und hochangesehener Flüchtling aus Stockholm, jener Graf Gustav Moritz Armfeld, der als Vertrauter und Zechgenosse Gustavs III. emporgekommen war, den Karl XIII. als Verräther über die Grenze geschickt und den Alexander zum Präsidenten des finnländischen Comité's gemacht hatte. Aus den Zeugnissen Arndts und des Freiherrn von Stein, die in den J. 1811 und 12 mit Armfeld in Petersburg zusammentrafen, ist bekannt, wie bedeutend die Rolle war, die dieser geistreiche Abenteurer bei Hof und in der Gesellschaft spielte: nicht nur dass die Angelegenheiten Finnlands vollständig in seine Hände gelegt waren und dass der „Staatssekretär“ Graf Rehbinder neben ihm kaum in Betracht kam — auch auf russische Angelegenheiten übte dieser nordische, in der Schule des französischen Encyklopädismus gebildete Talleyrand den nachhaltigsten Einfluss. Der Sturz des Staatssekretärs Speransky, des be-

deutendsten hohen Beamten damaliger Zeit und erklärten kaiserlichen Günstlings, soll vornehmlich Armfelds Werk gewesen sein, der im Bunde mit verschiedenen Gliedern des hohen russischen Adels den Kaiser glauben machte, der an das Staatsruder gekommene Emporkömmling (Speransky hiess eigentlich Nadeshdin und war ein Popensohn) habe sich durch geheime Beziehungen zu dem französischen Botschafter Caulaincourt der Gnade seines Wohlthäters unwürdig gemacht. — Dass ein Mann, der sich auf so weitreichende Umtriebe einliess, in der wenig bekannten neuen Provinz seines Souveräns frei schalten und walten konnte, verstand sich ebenso von selbst, wie dass der geborene Schwede und bei aller Freigeisterei starre Aristokrat diese Macht im Sinne des in Finnland herrschenden schwedischen Elements benutzte. Auch nach Armfelds Tode (1814) blieb Alles auf dem Wege, den der einstige Günstling des dritten Gustav für die Behandlung dieses Landes vorgezeichnet hatte. Rehbinder führte die Geschäfte weiter, ein Dutzend hochgeborener finnländischer Generale und Geheimräthe repräsentirte den nordwestlichen Theil des Reiches bei Hof und in der Gesellschaft, von specifisch russischen Angelegenheiten aber hielten die Finnländer sich so entfernt wie immer möglich, um, wo es das Wohl der Heimath galt, desto energischer auftreten zu können. Der Beziehungen zwischen dem Kaiserstaat und dem Grossfürstenthum waren nur wenige und mit richtigem Instinct fühlte der schwächere Theil, dass nur unter Festhaltung dieses Verhältnisses auf Erhaltung seiner überkommenen Zustände gerechnet werden könne.

Eine durchschlagende Veränderung wurde erst durch den Tod des Herrschers herbeigeführt, der Finnland erobert und wenigstens Anfangs die Absicht bekundet hatte, diesem Lande seine ständische Verfassung zu erhalten.

Davon konnte die Rede nicht mehr sein, seit Nicolaus die schwierige Erbschaft seines Bruders angetreten und ein System aufgerichtet hatte, das nur eine Regel, den Willen des unumschränkten Herrschers kannte. Der schüchterne Versuch, den die Finnländer im Jahre 1827 machten, um die Zusammenberufung des gegen Recht und Verfassung seit sechzehn Jahren sistirten Landtages herbeizuführen, wurde mit einer so barschen Abweisung beantwortet, dass man sich in Helsingfors alsbald auf das Aeusserste vorbereitete und die Reihe von Schlägen, die jetzt von Petersburg aus geführt wurden, mit geduldigem Schweigen hinnahm. Ohne jede Rücksicht auf die zu Recht bestehende Verfassung wurde die Landesuniversität aus dem abgebrannten Abo nach Helsingfors verlegt, die Zulassung von Gliedern der griechischen Kirche in den finnländischen Staatsdienst decretirt, die landesübliche Todesstrafe aufgehoben und durch die Verweisung nach Sibirien ersetzt. Um im Grossfürstenthum ebenso unumschränkt und ungenirt walten zu können, wie im Kaiserreich, beseitigte der Kaiser „auf dem Verwaltungswege“ das in Petersburg bestehende „Comité für finnländische Angelegenheiten“ als überflüssig. Der Gleichstellung Finnlands mit den übrigen Theilen des Reiches stand bald kein Hinderniss mehr im Wege: Rehbinders Nachfolger im Staatssekretariat, Graf Armfeld II. und dessen Adjunct, der Baron Stiernwall-Wallén, waren Männer, die die Hofluft lang genug geathmet hatten, um unbedingte Werkzeuge des Allerhöchsten Willens zu sein, ihnen zugehende Beschwerden über willkürliche Handlungen russischer Beamten ohne Weiteres unter den Tisch zu werfen und ihre Landsleute immer wieder vor jedem Schein von Oppositionslust zu warnen. Helsingfors nahm immer mehr das Ansehen einer russischen Stadt an, es

wurde zur Regel, dass die in Finnland rekrutirten Jäger- und Gardescharfschützen-Bataillone in der Residenz standen, während russische Truppen in Helsingfors und den übrigen Städten des Landes garnisonirten. Lediglich dem guten Willen und der vorsichtigen Politik der General-Gouverneure des Landes war es zu danken, dass die thatsächlich seit einem Menschenalter ruhende ständische Verfassung formell fortbestehen blieb — Verletzungen derselben kamen so unaufhörlich vor, dass ihrer kaum mehr gedacht wurde. — Gefährlicher noch war der Umschwung, der sich um dieselbe Zeit im Schoosse des finnländischen Lebens selbst vorbereitete. Unter dem entschiedenen Beifall der Regierung schickte die finnische, wesentlich auf den Bauernstand und das Kleinbürgerthum beschränkte Mehrheit der Bevölkerung sich an, zugleich das Uebergewicht der dem Schwedenthum angehörigen höheren und gebildeteren Stände und den schwedischen Charakter des Landes und seiner Verfassung anzutasten. Die sog. „Fennomanie", das Bestreben, finnische Sprache und Sitte an die Stelle der schwedischen zu setzen, machte seit dem Auftreten der Volkslieder- und Runensammler Porthan, Castrén und Lundmann unaufhaltsame Fortschritte: seit dem Erscheinen der von Lönnrot überarbeiteten Kalewala galt für unzweifelhaft, dass dem aufstrebenden Finnenthum die Aufgabe geworden sei, die alte schwedische Cultur des Landes zu verdrängen, „Finnland sich selbst wieder zu geben". Dass diese Finnisirung „Suomimas" (Finnlands) nur den Anfang der Russificirung dieses Landes abgeben werde, konnte tiefer blickenden Patrioten keinen Augenblick zweifelhaft sein: die Begünstigung, deren die Fennomanie sich seitens der Regierung erfreute, bürgte dafür, dass man auch in Petersburg verstanden habe, ein auf sich selbst beschränk-

tes, von Schweden und dessen Sprache, Wissenschaft und relativ hoher Cultur abgetrenntes Finnländerthum werde ausser Stande sein, dem russischen Einfluss irgend welchen Widerstand zu leisten und an der eigenen Armuth zu Grunde gehen. Ursache zu Besorgnissen der ernstesten Art war in der That reichlich vorhanden: in den Kreisen der schwedischen Patrioten musste man sich eingestehen, dass die Widerstandskraft des Landes lediglich auf seiner schwedisch-protestantischen Civilisation beruhe, dass in wirthschaftlicher Beziehung die Abhängigkeit des rauhen, grossen Theils unfruchtbaren Grossfürstenthums von Russland bereits vollständig sei, dass die Zahl der finnländischen Auswanderer nach Petersburg und in das innere Reich ebenso unaufhaltsam zunehme, wie die Ziffer der finnländischen Officiere, die in der russischen Armee und Flotte Unterkunft gesucht hatten[1]): kehrte auch die Mehrzahl dieser Kriegsmänner nach absolvirter Dienstzeit mit einem Stück unausrottbar patriotischer Gesinnung in die Heimath zurück, so fehlte es doch auch nicht an gefügigen Elementen, denen die „Grösse" des Czarenreichs imponirt und die über der bei Hof und in der Generalität genossenen Gunst die arme beschränkte Heimath vergessen hatten. — Mit richtigem Instinkt fühlten die Führer der patriotisch-schwedischen Partei, dass der ihrer Sache durch die Fennomanie bereiteten Gefahr mit Gewalt nicht entgegengetreten werden könne: der Feind musste entwaffnet werden, indem man dem berechtigten

[1]) Besonders gross ist die Zahl der auf der russischen Flotte dienenden Finnländer, da diese sicher sind, den seescheuen Slawen durch ihre maritime Tüchtigkeit Vorsprung abzugewinnen. Man nimmt an, dass (abgesehen von den finnländischen Bataillonen) etwa 1800 Officiere finnländischen Ursprungs zu den Ressorts der Ministerien des Krieges und der Marine gehören.

Theile seiner Forderungen bereitwillig entgegenkam und dadurch dem geplanten Bündniss der Russification mit der Fennomanie den Boden entzog. Dem Cultus, den gewisse Kreise mit Castrén, Ahlquist und den übrigen Dichtern der finnischen Schule trieben, wurden schwedischer Seits keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt, im Gegentheil wetteiferte man in Anerkennung der Verdienste dieser Schriftsteller und liess man es geschehen, dass die bisher auf die Volksschule beschränkte finnische Sprache im J. 1843 zum Unterrichtsgegenstande der höheren Lehranstalten gemacht und durch Errichtung eines Lehrstuhls für finnische Sprache und Literatur bei der Landeshochschule eingebürgert wurde. — Dass diese Methode die richtige sei, sollte sich alsbald deutlich zeigen. Der Unverstand des reaktionären Regierungssystems, das seit dem J. 1845 in Russland auf die Spitze getrieben wurde, sorgte selbst dafür, dass die früheren Rechnungen der Fennomanen auf Petersburger Unterstützung ihrer Sache, vollständig durchstrichen wurden und dass diese Leute während der letzten Regierungsjahre des Kaisers Nikolaus in specifisch-finnländischer Gesinnung mit der Partei des Schwedenthums wetteiferten. Schon die im J. 1850 auf die Helsingforser Universität ausgedehnte Vorschrift des russischen Ministeriums, nach welcher die Vorlesungen über Philosophie verboten und die philosophischen Lehrstühle abgeschafft wurden, hatte in allen Schichten der finnländischen Gesellschaft den übelsten Eindruck gemacht; die Brutalität, mit welcher die Censur gegen die harmlosesten Erzeugnisse der Literatur vorging und die auf die fleissigen finnischen Schriftsteller noch schwereren Druck ausübte, wie auf den Schweden, verschärfte diese Eindrücke von Tag zu Tage und als es schliesslich gar zu jenem wahnwitzigen Ukas kam, der die literarische

Produktion der Finnen auf Andachtsbücher und landwirthschaftliche Schriften beschränken wollte, war es um die spärlichen Sympathien, welche Russland in der finnischen Gesellschaft genossen, völlig und für immer geschehen. Eine tiefe Verstimmung gegen Alles, was den russischen Namen trug, verbreitete sich langsam aber unaufhaltbar über das gesammte Grossfürstenthum und ging alsbald mit stillen Hoffnungen auf eine dereinstige Rückkehr unter das schwedische Scepter Hand in Hand. Als zur Zeit des Krimkrieges die Flotten Englands und Frankreichs die finnländischen Häfen blokirten, vollends als im J. 1855 Schweden Miene machte, sich den Westmächten anzuschliessen, bedurfte es der ganzen Energie des General-Gouverneurs Grafen Berg, um die „schlechte Gesinnung" der Helsingforser Jugend in Schranken zu halten und Demonstrationen von mindestens zweideutigem Charakter zu verhindern [1]). Allen Repressivmaassregeln zum Trotz zeigte sich für die Augen der Geheimpolizei so deutlich als immer möglich, dass die Finnländer sich in dem ausgebrochenen Kampfe als Westeuropäer fühlten und für die Opfer, welche die Verbindung mit Russland ihnen auferlegte, einen noch genaueren Maassstab besässen, als für die Vortheile, die ihnen seit der Katastrophe von 1809 zu Theil geworden waren. — Kaum hatte Nikolaus seine Augen geschlossen, so brach das von Hoffnung getragene Verlangen nach einer Systemveränderung im Sinn der liberalen Zeitideen bei den Finnländern ebenso stürmisch hervor, wie bei den Bewohnern des rus-

[1]) Im Frühjahr oder Sommer 1855 wurde der Student Philipp v. Schanz, ein Neffe des hochangesehenen russischen Admirals v. Schanz, relegirt, weil er auf einem öffentlichen Bankett den lakonischen, aber von Niemand missverstandenen Toast „Vivat Victoria" ausgebracht hatte. —

sischen Reiches. Nach Jahrzehnten unterwürfigen Schweigens erinnerte man sich plötzlich daran, dass das Grossfürstenthum Finnland keine russische Provinz, sondern ein selbständiger constitutioneller Staat sei und dass gesetzlich keine Gründe dafür vorhanden seien, die Präventivcensur und die übrigen Beschränkungen der Nikolaitischen Dictatur länger zu tragen. Begünstigt durch die grosse Umwälzung, welche sich seit dem pariser Friedensschluss im Schooss des russischen Volkslebens vollzogen hatte, ermuthigt durch die liberale Haltung des Kaisers, der eben mit der Aufhebung der Leibeigenschaft beschäftigt war, trat Finnland mit seinen Ansprüchen auf Wiederherstellung verfassungsmässiger Zustände deutlich hervor. — Zunächst gewann die periodische Presse, welche sich bis dazu ebenso leblos verhalten, wie in Russland, einen ungeahnten Aufschwung. Ueber Nacht wuchs ein ganzes Heer schwedischer und finnischer Zeitungen empor, welche sich, trotz der noch immer bestehenden Präventivcensur, ziemlich frei bewegten und das Thema von der Nothwendigkeit des baldmöglichsten Zusammentritts der seit einem halben Jahrhundert in Vergessenheit gekommenen Stände unaufhörlich variirten: ein in Stockholm herausgegebener, in zahlreichen Exemplaren eingeschmuggelter „Finnländischer Censurkalender“ sorgte dafür, dass das Publikum auch von denjenigen Gedanken seiner Publicisten regelmässige Kunde erhielt, welche der Rothstift des Censors als mit der öffentlichen Wohlfahrt unverträglich entfernt hatte. Kaiser Alexander konnte sich den Forderungen seiner finnländischen Unterthanen um so weniger entziehen, als er seit dem J. 1860 mit Zugeständnissen an das Königreich Polen beschäftigt war, dem weder eine Verfassung noch eine Berufung auf streng loyales Verhalten zur Seite stand. Schon im Herbst des

Jahres 1861 erfolgte die Veröffentlichung eines an den Minister-Staatssekretär gerichteten kaiserlichen Handschreibens, welches die baldige Einberufung der getreuen Stände des Grossherzogthums Finnland in nahe Aussicht stellte. So gross aber war die Masse der durch die Unterlassungen eines halben Jahrhunderts aufgehäuften Geschäfte, dass zunächst eine (verfassungsmässig nicht vorgesehene) ständische Ausschuss-Commission niedergesetzt werden musste, um die zahllosen Vorlagen, welche der Erledigung harrten, einigermaassen zu ordnen und um festzustellen, auf welchen Gebieten durchgreifende Neuschöpfungen nöthig seien. Alle Zweige der Gesetzgebung befanden sich im Zustande der Verwirrung; eine grosse Anzahl alter Vorschriften war zufolge der Veränderungen, welche sich im Schooss des wirthschaftlichen und socialen Lebens vollzogen hatten, vollständig unpraktisch geworden, andere hatte das bon plaisir der Regierung ausser Kraft gesetzt, wieder andere waren modificirt worden, ohne dass Jemand anzugeben wusste, woher diese Veränderungen stammten und in wie weit sie verbindlich seien. Criminal- und Civilrecht, Processwesen, Pressgesetz, Communications- und Schulwesen, Steuerordnung und Handelsgesetzgebung — Alles bedurfte seit Jahren radikaler Neugestaltungen, welche wegen der kaiserlichen Scheu vor Anerkennung der ständischen Prärogative unterlassen worden waren; nebenher galt es eine Schaar administrativer Uebergriffe, wenn nicht förmlich zur Sprache zu bringen, so doch im Stillen zu beseitigen. Die liberale Jugend drängte ausserdem zu einer Verwandlung der alten schwedischen Vierstände-Verfassung in eine moderne Constitution nach belgischem Muster.

Volle achtzehn Monate dauerte es, bevor der ständische Ausschuss (Uskrot) die Reinigung des Augiasstalles,

den er vorgefunden, beenden konnte. Seine Thätigkeit wurde von der jungen Presse mit lebhaftem Eifer verfolgt und schon die wiederholten Mahnungen derselben, nicht ausser Augen zu setzen, dass es Sache der Stände sein werde, über die Vorlagen der Commission zu beschliessen, bewiesen, dass Finnland seinen Rechten Nichts vergeben sehen wollte und keineswegs gewillt sei, die Commission für ein Surrogat des Landtags gelten zu lassen. Dass die Regierung dem Gedanken nicht ganz fremd gewesen war, die Ständeversammlung zu umgehen, dürfte schon durch den Umstand bewiesen sein, dass der Uskrot selbst seinen Bericht an den Kaiser mit einem Hinweis auf den „unmaassgeblichen Charakter“ seiner Arbeiten beschloss. — Was den Inhalt dieser Beschlüsse anlangt, so sprachen dieselben sich für Abschaffung des Adelsprivilegiums auf den ausschliesslichen Besitz gewisser Rittergüter, Abschaffung der Deportation nach Sibirien, Trennung der Schule von der Kirchenverwaltung (dem s. g. Domcapitel), periodische Wiedereinberufung der Stände u. s. w. aus: ausserdem hatten 43 Mitglieder Adressen an den Kaiser und den Landtag beschlossen, welche Gleichstellung der finnischen Sprache mit der schwedischen und Einführung derselben in die höheren Schulen, die Gerichtshöfe und Verwaltungsstellen beantragten.

Erst im September 1863 trat der Landtag zusammen; er fiel in einen Zeitpunkt, der an und für sich höchst ungünstig war, denn wenige Monate früher war der polnisch-litthauische Aufstand ausgebrochen und das russische Nationalgefühl zu einem beleidigenden Misstrauen gegen alle nicht-russischen Unterthanen seines Monarchen gereizt worden. Die Moskauer Zeitung erhob schon im Frühsommer 1863 gegen Finnland die Anklage auf separatistische Bestrebungen, und verschiedene andere russische Journale

suchten durch die Veröffentlichung finnischer Klageschriften über die schwedische Gewaltherrschaft, den Gegensatz zwischen der herrschenden und der beherrschten Klasse zu schüren; dazu kam, dass einzelne Conflicte zwischen den Officieren der in Finnland stehenden russischen Armee und den Einwohnern stattgefunden und einige Helsingforser Journale sich im Vollgefühl ihrer constitutionellen Herrlichkeit unvorsichtiger Aeusserungen darüber schuldig gemacht hatten, dass Finnland im Fall eines Krieges zwischen Russland und den die Polen unterstützenden Westmächten neutral bleiben müsse. Die Sprache der russischen Presse gegen Finnland wurde immer drohender, die Neigung, ein russisch-finnisches Bündniss gegen das Schwedenthum abzuschliessen, trat namentlich in den Spalten der panslawistischen Organe deutlich hervor.

Noth und Klugheit geboten, den Gefahren, welche der Selbständigkeit des Vaterlandes einerseits durch zuweitgehende constitutionelle Forderungen, andererseits durch Verletzung der Ansprüche der Fennomanen bereitet werden konnten, rechtzeitig zuvorzukommen. Man begnügte sich damit, auf dem Landtage die dringendsten Forderungen der Zeit zu befriedigen und verzichtete auf weitergehende Pläne; das Finnenthum wusste man durch grossmüthige Concessionen, die über das Maass der Forderungen desselben hinausgingen, vollständig zu entwaffnen. — Noch bevor der Landtag zusammentrat, erliess der finnländische Senat ein an sämmtliche Gerichte und Verwaltungsstellen gerichtetes Circularschreiben, welches die bedingungslose Entgegennahme finnisch abgefasster Satzschriften und Gesuche anordnete. Der Landtag ging noch weiter, indem er nicht nur die volle Parität beider Sprachen aussprach, sondern als Princip anerkannte, dass

die finnische Sprache allmälig zur erstberechtigten gemacht und successive auch in die Universität und die höheren Lehranstalten eingeführt werden sollte. Auch der Landtag von 1867 sprach sich in diesem Sinne aus — binnen weniger Jahre wird die finnische Sprache die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wenn nicht ausschliesslich giltige, so doch vorherrschende sein.

Dass diese Opfer nicht vergeblich gebracht wurden, sondern der Selbständigkeit des Grossfürstenthums wesentlich zu Gute gekommen sind, hat sich in den letzten Jahren deutlich gezeigt. Die Verwandlung des alten Vierstände-Systems in eine modern zugeschnittene Constitution ist zwar ebensowenig erreicht worden, wie die Herstellung einer unbeschränkten, nur den Gerichten verantwortlichen Pressfreiheit. Die Finnländer haben sich sogar gefallen lassen müssen, das französische Verwarnungssystem gegen den ausdrücklichen Beschluss des Landtags eingeführt zu sehen. Aber auch die russische Presse hat ihre Hörner wieder eingezogen und lässt die Finnländer in Ruhe; ihre Hauptwaffe, die Berufung auf den „abnormen“ Charakter einer politischen Einrichtung, welche Sprache und Cultur der Minorität zur Herrschaft über die Majorität einsetzt, ist ihr durch die kluge Politik des finnländischen Landtags entwunden worden und das nordische Grossfürstenthum darf noch für einige Zeit hoffen, von dem Eindrang des slawischen Wesens verschont zu bleiben. Die Wünsche für Ausbau der alten Verfassung, Verantwortlichkeit des Staatssekretärs und seiner Beamten vor dem Landtage, Herstellung wirklicher Pressfreiheit u. s. w. werden wahrscheinlich nicht in Erfüllung gehen, so lange Russland den Traditionen des Absolutismus treu bleibt, aber unter den einmal gegebenen Verhältnissen will es schon etwas sagen, dass die Hauptstücke der Ver-

fassung von 1809 aufrecht erhalten und Versuche zur Verschmelzung Finnlands mit dem russischen Reiche abgewandt worden sind. Eine mächtige und wohlwollende Beschützerin ist den Finnländern in der Gemahlin des Grossfürsten-Thronfolgers erwachsen, die als dänische Prinzessin Verständniss und Sympathie für die Eigenart der schwedisch-finnländischen Vetter ihres Volks hat.

So viel über die neuere Geschichte des wesentlich schwedischen Landes, das die nächste Nachbarin der Residenz an der Newa ist. — Die Stellung der in Petersburg lebenden Finnländer erräth sich nach dem Vorstehenden von selbst: gerade wie die Deutschen und die Polen, nur in noch schärfer ausgeprägter Weise fühlen die zu unserer Gesellschaft gehörigen finnländischen Generale und hohen Beamten sich als die Vertreter von Interessen, die mit den russischen nur an einzelnen Punkten zusammentreffen. Minder zahlreich als die Deutschen, im Civildienst nur als seltene Ausnahme vorkommend, spielen sie in der Armee und Flotte eine ziemlich beträchtliche Rolle. Wegen ihrer seemännischen Tüchtigkeit, ihrer Tapferkeit und Ordnungsliebe geschätzt, sind die finnländischen Generale und Officiere in der Gesellschaft im Ganzen wenig beliebt, weil sie für steif und unliebenswürdig gelten; den niederen Chargen macht man nicht ohne Grund Rohheit und Hang zur Völlerei zum Vorwurf. Dem Modeton fügte man sich in den höheren Kreisen, so weit nöthig ist, und der Fremde, der unsere Salons betritt, wird die finnländischen Elemente von den russischen nur unterscheiden, wenn sein Ohr für die eigenthümliche Aussprache des Französischen geschärft ist, welche den Skandinavier vom Slawen und Germanen unterscheidet. — Während die Deutschen und die Polen nicht nur gewisse landschaftliche Interessen, sondern vornehm-

lich zwei kirchliche Gemeinschaften vertreten, deren Bestand auch vom russischen Standpunkte aus gerechtfertigt werden kann, halten die in Petersburg lebenden vornehmen Finnländer daran fest, dass für beide in Betracht kommende Theile der bestehende Zustand strenger Scheidung der vortheilhafteste sei und dass ein selbständiges, zufriedenes Finnland Russland grösseren Nutzen bringe, als eine halb russificirte und dabei doch antirussisch gesinnte Provinz thun würde. — An diese Doktrin wird in den Kreisen der zum höheren Staatsdienst herangezogenen Finnländer allen Ernstes und nicht ohne guten Grund geglaubt. Diesen Leuten ist es kein Geheimniss, dass man in Stockholm allen gross-skandinavischen Redensarten zum Trotz nach der Wiedererlangung des armen, schwachbevölkerten, schwer zu vertheidigenden Grossfürstenthums im Grunde wenig Sehnsucht hat, und dass andererseits Finnland und insbesondere der finnländische Adel von der Verbindung mit Russland erheblichen Nutzen zieht. Nicht nur, dass die ungeheure Monarchie des Ostens den Söhnen Suomima's Spielraum für Beförderung und Erwerb auf den verschiedensten Lebensgebieten bietet, dass der russische Staats- und Militärdienst sehr viel vortheilhafter und menschenbedürftiger ist, als der schwedische — dem ganzen Lande ist die Verbindung mit dem östlichen Hinterlande allmälig unentbehrlich geworden. Regelmässig alle Paar Jahre wird Finnland von Misswachs heimgesucht und muss Russland dem Nothstande, der die finnischen und schwedischen Unterthanen seines Kaisers heimsucht, zu Hilfe kommen; in den letzten Jahren sind endlich die Eisenbahnen und Dampferlinien, welche Helsingfors, Åbo und die übrigen Häfen des finnischen Meerbusens mit Petersburg verbinden, für den südlichen Theil des Grossherzogthums so wichtig geworden, dass sie ohne

empfindlichen Schaden nicht wohl entbehrt werden könnten. — Das weiss man in den finnländischen Schichten der Petersburger Gesellschaft vielleicht noch genauer, als in den betreffenden Hafenplätzen selbst; ist doch Niemand an der Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes und an der Dämpfung der skandinavischen Gesinnung, welche die finnländische Jugend beseelt, so hoch interessirt, wie die von der kaiserlichen Gnadensonne beschienene Generalität und Büreaukratie finnländischen Ursprungs. Auf allzu harte Proben dürften die russischen Sympathien der meisten dieser Männer freilich auch nicht gestellt werden; ihre Stellung in Petersburg beruht auf dem Einfluss und Ansehen, das sie in ihrem Vaterlande geniessen und dieses Land wird seine bevorrechtete Stellung so lange, wie immer möglich, zu behaupten suchen.

Auch in den mittleren und unteren Schichten der Petersburger Bevölkerung ist das finnländische, namentlich das finnische Element, ziemlich stark vertreten. Alljährlich strömen Händler, Gewerbtreibende und Dienstboten in beträchtlicher Anzahl über die nahe Grenze, um in der Residenz ihr Glück zu machen. Sind die Männer vom Laster der Völlerei frei, so werden sie wegen ihrer Solidität und ihrer werkthätigen Frömmigkeit gern gesehen und sehr häufig russischen Concurrenten vorgezogen. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich aber die Frauen und Mädchen, weil sie für reinliche, ehrliche und zuverlässige Dienstboten gelten und an ihrem, zuweilen etwas pietistisch gefärbten Kirchenthum einen sittlichen Halt besitzen, dessen die Russinnen der niederen Stände fast ausnahmlos entbehren. Während die Petersburger Prostitution sich seit unvordenklicher Zeit aus Deutschen recrutirt, gelten die finnischen Mädchen, auch wenn sie ein ausser der Ehe geborenes Kind mitbringen, für sittsam und Ausschwei-

fungen abgeneigt. — Finnländer die aus Armuth ihre Heimath verlassen haben, um sich in Russland fortzuhelfen, kommen übrigens in fast allen Theilen des russischen Reiches vor, aber nur in Petersburg und Kronstadt (wo sie eigene Kirchen besitzen) bilden sie ein in Betracht kommendes Element der Bevölkerung.

Dass die Vertreter der Russland unterworfenen asiatischen Stämme in Petersburg eine ungleich bescheidenere Rolle spielen, als Polen, Finnländer oder Deutsche, versteht sich von selbst. Bis zur völligen Eroberung des Kaukasus waren die in der Garde und im kaiserlichen „Leibconvoy“ dienenden grusischen und abchasischen Fürsten Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit, weil man von ihrer Mitwirkung die moralische Eroberung der Landschaften erwartete, welche sie als Bürgen ihrer Treue an den Kaiserhof gesandt hatten. Aehnlich wie diese Tscherkessen-Häuptlinge wurden die kalmückischen und kirgisischen Sultane behandelt, die nach Petersburg kamen, um dem grossen Czaren von Moskau als ihrem Oberherrn zu huldigen. Trotz des europäischen Schliffs und der französischen Sprachkenntniss, welche diese Muselmänner in der Regel überraschend schnell erwarben, blieben dieselben gerade so vollständige Barbaren, wie jene Perser, welche vor einigen Jahren die Runde durch Europa machten und allenthalben das Entsetzen der Kreise bildeten, die mit ihnen in nähere Beziehung traten. — Es verstand sich von selbst, dass man den Fürsten, wie den Gefolgschaften, die am Kaiserhof Asien vertraten, die Laster ihrer Heimath gerade so nachsah, wie Verstösse gegen Gesetz und Sitte Russlands. Streng von den übrigen Truppen geschieden, den Vorschriften ihrer Religion wie den Sitten ihrer Heimath treu, nur den eigenen stammverwandten Führern, aber diesen unbedingt gehorsam,

zeichnen die Tscherkessen des kaiserlichen Gefolges sich durch imposante Erscheinung, finstere Zurückhaltung und eigenthümlich geartetes Ehrgefühl aus. Der vorgeschriebene Dienst wird pünktlich versehen, jede über das Herkommen hinausgehende Dienstleistung aber genau abgewogen. Excesse kommen selten vor, — bricht die verhaltene Wildheit aber einmal durch, so kennt sie keine Schranke und keine Rücksicht und bedarf es des Einschreitens der eingeborenen Führer, wenn das Aeusserste vermieden werden soll. In früherer Zeit ist mancher Dolchstoss von der Hand dieser rothröckigen, in allen Reiter- und Fechterkünsten unübertroffenen Prätorianer durch ein kaiserliches Machtwort todtgeschwiegen worden — seit der Kaukasus für pacificirt gilt, müssen auch seine Söhne sich der allgemeinen Ordnung strenger als früher fügen und geht es mit ihrer Ausnahmestellung zu Ende. In ihre Rolle treten neuerdings die Ankömmlinge aus Turkestan, die aber immer nur als Gäste nach Petersburg kommen und aus denen schwerlich jemals eine Truppe nach Art des tscherkessischen Leib-Convoys gebildet werden wird. — Die dauernd in Petersburg lebenden Kaukasier gehen allmälig in das Russenthum über, das den Asiaten gegenüber bis jetzt eine ziemlich starke Assimilationskraft bewiesen hat. Ebenso geschieht es mit den vornehmen Armeniern, Georgiern und den zum Christenthum übergetretenen Kirgisen-Sultanen, die meist schon in der zweiten Generation vollständige Russen sind und nur durch den eigenthümlichen Klang ihrer Namen verrathen, dass die Wiege ihres Geschlechts ausserhalb der civilisirten Welt gestanden. Die zahllosen Fürstentitel, welche im russischen Adel vorkommen, sind nur theilweise heimischen Ursprungs, eine beträchtliche Portion derselben bedeutet nicht mehr als russische Nachbildungen

kaukasischer, kalmückischer, kirgis-kaissakischer u. s. w. Häuptlings- und Sultansbezeichnungen [1]).

Ausser durch seine Krieger und Fürsten ist der dem russischen Scepter unterworfene Orient in Petersburg noch durch ziemlich zahlreiche Kaufleute und durch einzelne Gelehrte vertreten, welche dem Körper der 1855 bei der Universität eröffneten Fakultät für morgenländische Sprachen angehören. All' diese Leute hängen mit ihren in Moskau und anderen Städten der Monarchie lebenden Landsleuten zusammen und besitzen, soweit sie Bekenner des Islam sind, in der Moschee ihren Mittelpunkt. Wo es sich um gemeinsame Interessen handelt, wissen sie einander aufzufinden und zu benutzen. Treffen asiatische Fürsten (wie im J. 1831 Abbas Mirza, der Sohn des Schah Feth Ali, und im vorigen Jahre Naser-Eddin) an der Newa ein, so zeigt sich regelmässig, wie warm diese versprengten Söhne des Morgenlandes an den Interessen ihres Cultus und ihrer Art hängen und wie genau sie über dieselben Bescheid wissen. Zwischen den Beamten des asiatischen Departements und den in der Residenz lebenden Persern, Bucharen u. s. w. findet beständig ein gewisser Verkehr statt, bei welchem beide Theile ihren Vortheil zu finden wissen, weil beide von einander lernen und hören. Für die muhamedanische Bevölkerung Kasans, Astrachans und die übrigen an Asien grenzenden Gouvernements ist die in Petersburg lebende islamitische Colonie als Vermittlerin ihrer Wünsche und als Quelle für auf ihre Angelegenheiten bezüglichen Nachrichten, von ebenso grossem Werth wie für die Regierung, die von diesem Centrum

[1]) Neuerdings wird ein grosser Theil der irregulären halb- und ganz-asiatischen Reiter von russischen und kosakischen Officieren befehligt.

aus nach den verschiedensten Richtungen zu wirken weiss. Man braucht nur in Betracht zu ziehen, dass allein im europäischen Russland $2^1/_2$ Millionen Muhamedaner leben, um sich die Bedeutung zu vergegenwärtigen, welche dieses Element für das staatliche, wie für das sociale Leben der Monarchie hat. Die religiösen Verhältnisse der islamitischen Unterthanen des Kaisers und ihre Beziehungen zum Staat und Staatsdienst sind durch die Gesetze so genau geordnet, dass jede Stufe innerhalb der muselmännischen Hierarchie einer der 14 Rangklassen des „Tschin“ entspricht und dass eine ganze Anzahl muhamedanischen Vorstellungen angepasster Ehrenzeichen besteht, welche ausschliesslich an Glieder dieser Gemeinschaft vergeben werden.

Nach den vorstehenden Andeutungen braucht nicht erst besonders gesagt zu werden, dass auch die kleineren Nationalitäten und religiösen Verbände, welche im russischen Reiche vorkommen, an dem grossen Regierungscentrum ähnlich vertreten sind, wie die grösseren hier speciell erwähnten Gruppen. Esten, Letten, karaitische und talmudische Juden, altgläubige Sectirer aller Art, nestorianische und armenische Christen — sie alle zählen ihre unter der grossen Masse der Bevölkerung zerstreuten Vertreter und wissen, wo es darauf ankommt, Hinterpforten und geheime Kanäle zu finden, durch welche sie für ihre speciellen Angelegenheiten, ihre eingebildeten und wirklichen Interessen wirken. Von der maassgebenden Gesellschaft ausgeschlossen, zählen sie innerhalb derselben doch Gönner und Beschützer, deren sie sich gelegentlich zu bedienen wissen. Die lettischen Bewohner der Ostsee-Provinzen unterhielten z. B. in den sechziger Jahren zu Petersburg einen besonderen Clubb, der als Herberge ihrer angereisten Landsleute diente, sie gaben

eine von Letten und Lettenfreunden redigirte und censirte Zeitung heraus, welche eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte und mit den nationalen und demokratischen Blättern der beiden Residenzen lebhafte Verbindungen unterhielt. Germanisirte und dann wieder russificirte Beamte lettischen Ursprungs machten trotz der Bescheidenheit ihrer officiellen Stellung damals mit vielem Erfolg in nationaler, den Deutschen zu Zeiten ziemlich unbequemer Politik. Die Esten besitzen in dem kaiserlichen Leibarzt Karrèl einen eifrigen und einflussreichen Beschützer ihrer Nationalität, — die Juden — die sich bis auf einige Hundert „geschützter“ Familien in Petersburg nicht niederlassen dürfen —, verfügen namentlich in neuerer Zeit über eine ganze Anzahl von Patronen, christlichen wie glaubensverwandten, die für sie eintreten, wann und wo immer es gefordert wird; das in den höheren Verwaltungsämtern besonders zahlreiche Beamtenproletariat ist schon durch seine kläglichen Besoldungen darauf angewiesen, mit polnischen und litthauischen Geldleuten mosaischen Ursprungs Beziehungen zu pflegen und dieselben bei ihren ausgedehnten Spekulationen, ihren Processen mit Bauunternehmern, Eisenbahnspekulanten u. s. w. zu unterstützen. — Dasselbe gilt von den altgläubigen Sectirern, mindestens einem grossen Theil derselben; die reichen Mittel, über welche z. B. die Skopzi (Selbstverstümmler), die Theodosianer, Pomoränen u. s. w. verfügen, fliessen zum grossen Theil in die Taschen mittlerer und niederer Beamten, von denen sie über alle auf ihre Angelegenheiten bezüglichen Regierungspläne unterrichtet werden. Ohne Uebertreibung lässt sich behaupten, dass jede Provinz, jede nationale und kirchliche Gruppe, deren Interessen von denen des Staates und der herrschenden Kirche verschieden sind, in Petersburg ihre geheime Ge-

sandtschaft, ihre Agenten, Spione und Anwälte besitzt, die über die herrschenden Tagesströmungen, die zur Zeit maassgebenden Personen und Gesichtspunkte regelmässig und ausführlich berichten, Instructionen empfangen, Rathschläge ertheilen und die Wege fahrbar erhalten, auf welchen zu gegebener Zeit vor die in Betracht kommende Schmiede gefahren werden kann. Die unbegrenzte Abhängigkeit, in welcher sich alle Theile, alle Bewohner des ungeheuren Reichs von der einen maassgebenden Person und deren Umgebung befinden, zwingt Alles, was einen Besitz zu schützen hat, beständig auf der Hut zu sein, seine speciellen Angelegenheiten nie auch nur für einen Augenblick unbewacht zu lassen. Weil es keine legale Repräsentation der Nation und der zu dieser gehörigen einzelnen Stämme und Gruppen giebt, werden die Organe des Souveräns selbst zu Repräsentanten von zahllosen Einzelinteressen gemacht, die um so wirksamer sind, als ihre Existenz officiell geläugnet, äusserlich überhaupt ängstlich vermieden wird, was irgend nach Abweichung von dem einen für Alle maassgebenden Willen aussieht. In dem Staat, dessen Politik durch einen Mann, im Namen einer Nation und einer Kirche geleitet werden soll, treibt in Wahrheit nicht nur jede nicht specifisch russische Provinz und jede „nicht-rechtgläubige“ Kirche ihre eigene Politik, sondern stützt jede dieser Separatgemeinschaften sich auf die Regierungsorgane, die zu ihrer Ueberwachung vorzugsweise bestimmt sind. Der eine Punkt, von dem alle sichtbaren Fäden ausgehen, wird wesentlich bestimmt durch die zahlreichen unsichtbaren Fäden, die zu ihm führen.

Der Fremde, den das Dampfross auf dem „Warschauer Bahnhof“ abgesetzt hat, insbesondere der Deutsche, der in Petersburg fast regelmässig gastfreie Landsleute findet,

die die kleine Welt ihrer nächsten Umgebung für die grosse halten und als solche aufweisen — der Fremde kann Wochen, Monate und Jahre auf dem Petersburger Pflaster verbringen, ohne von der Vielgestaltigkeit und Eigenart der Elemente, aus denen die Petersburger Gesellschaft sich zusammensetzt, auch nur eine Ahnung zu haben. Ein Klima, das Menschen nur ertragen können, wenn sie sich von der Natur vollständig absperren, ein Himmel, der neun Monate lang Schnee und Regen, drei Monate lang verzehrend heisse Sonnenstrahlen in diese Erdgegend sendet und höchstens sechzig Male im Jahre die Gestirne sichtbar werden lässt, eine Beschaffenheit von Strassen und Plätzen, welche Fussgänger der höheren Stände während der rauhen Jahreszeit zu seltenen Ausnahmen werden lässt, — sie sorgen dafür, dass das Leben sich hier ängstlich hinter dicken Mauern verbirgt und dem Lichte des Tages beständig entzogen bleibt. Wie über der Stadt und ihrer Umgebung beständig eine Atmosphäre hängt, welche die Unterscheidung von Farben und Formen zum Privilegium einzelner, besonders geübter Augen macht, so ist über das Leben der russischen Hauptstadt ein dicker, eintöniger Firniss gebreitet, der alle feineren Distinctionen erschwert. Während die niederen Stände wesentlich russisch geartet erscheinen und auch die fremden Elemente, welche ihnen angehören, bis zu einem gewissen Grade durch russische Einflüsse bestimmt werden, zeigt Alles, was der mittleren und höheren Gesellschaft angehört, eine eigenthümlich geschminkte Physiognomie, die weder französisch noch russisch, sondern eben „petersburgisch“ ist. Ob sich hinter dieser die Falten eines deutschen, moskowitischen oder polnischen Gesichts verbergen, erfährt der Fremde oft erst nach Jahren, — gerade die Mannigfaltigkeit dieser bunt zusammen-

gewürfelten Gesellschaft bedingt eine Unterordnung unter gewisse stereotype Formen, die man in Petersburg und Moskau für „französisch“, in der übrigen Welt für russisch hält, obgleich sie weder das eine noch das andere sind. Ausnahmen von dieser Regel kommen nur selten vor. Es giebt allerdings deutsche Beamten-, Gelehrten- und Handwerkerkreise, die die heimische Art bewahren oder zu bewahren glauben, diese aber zählen nicht mit, weil sie wie auf einer wüsten Insel leben, weil sie nicht nur den eigentlichen Nerv des Petersburger Lebens nicht berühren, sondern geradezu unfähig sind, denselben zu finden. Die Unzuverlässigkeit deutscher Zeitungsberichte und Schilderungen aus Petersburg ist hauptsächlich daraus zu erklären, dass der von der herrschenden gesellschaftlichen Schicht ausgeschlossene Deutsche, auch wenn er ein halbes Jahrhundert in Petersburg bleibt, von dem eigentlichen Gange der Dinge und den treibenden Motiven nicht mehr merkt, als wenn er in Deutschland bliebe. „Deutsche Familien“, „deutsche Bierhäuser“, „deutsche Gesellschaften und Theater“ sind hier in so grosser Zahl zu finden, dass sie manchen Leuten für die Typen des Petersburger Lebens gelten. Und doch fängt dieses Leben erst da an, wo *alle* specifische Nationalität aufhört. Die Theilnahme an *den* Dingen, die anderswo die „öffentlichen“ heissen, ist in Petersburg bedingt durch Anpassungen an pseudofranzösische Lebensformen. In dieser Region, die im Grunde genommen *Nichts* hat was sie als gemeinsamen Besitz ansehen könnte, verbirgt die Verschiedenheit der Interessen, der Bildung und der Anschauungen sich hinter einem sclavisch nachgeahmten Modeton und Modejargon, der *allen* bequem ist, weil er jeden Anspruch auf eine natürliche Sprache im Voraus zur Unmöglichkeit macht. — Wie diese Gesellschaft nichts gemein hat mit der

grossen Masse der Bevölkerung Petersburgs, so besteht auch diese Masse aus völlig disparaten Elementen, welche sich mit den Fetzen eines entarteten Russenthums mühsam bedecken. Der Mangel einer einheitlich nationalen Farbe macht sich in allen Schichten der Gesellschaft gleich empfindlich geltend, Alles nimmt sich grau und leblos aus, Alles treibt ziel- und herrenlos unter- und durcheinander. Hier ist kein Band, das die Menschen gesellig verbindet, hier ist der Einzelne lediglich auf sich, im günstigsten Falle auf eine Coterie angewiesen, die gleich ihm nirgend fremder ist, als in ihrer täglichen Umgebung. Wer in Petersburg einmal hinter die Coulissen gesehen hat, der weiss ein für alle Mal, „dass die russische Cultur, welche diesem Chaos einander widerstreitender Interessen die Tünche giebt, nichts weiter als ein Bühnenspiel ist, darauf berechnet, europäischen Beschauern zu imponiren. Alles agirt, spricht, schminkt und drapirt sich nach der Seite hin, wo dieses Publikum sitzt, um sein eigenes Leben und eigentliches Treiben erst zu beginnen, wenn es mit der officiellen Comödie fertig ist."

II.

Kaiserliche Brüder und Söhne.

Von den männlichen Nachkommen des Kaisers Nikolaus hat dessen zweiter Sohn, der jetzt 53jährige Grossfürst Konstantin, am meisten von sich reden gemacht. Die geistige Lebendigkeit, welche ihn schon früh auszeichnete, machte diesen von Kindesbeinen an zum Grossadmiral bestimmten Prinzen seinerzeit zum Mittelpunkt eines förmlichen Mythus. Wenn der Mann dem Kinde nicht Wort gehalten hat, so sind daran, wenigstens zum Theil, die übertriebenen Vorstellungen schuld gewesen, welche die liebedienerische Beflissenheit der Hofleute zur Zeit des Kaisers Nikolaus in Cours setzte. Weil der zweite Sohn des Czars eine gewisse Entschlossenheit und Schlagfertigkeit zeigte, welche dem damaligen Thronfolger abzugehen schien, machte das Gerücht ihn sofort zu einem kraftstrotzenden Ausnahmemenschen, für den der gewöhnliche Maassstab nicht mehr ausreiche und von dem man der grössten Dinge gewärtig sein müsse. Weil Konstantin Nikolajewitsch gelegentlich über die Ausländerei des vornehmen Russenthums gespottet hatte, sollte er sofort ein slawischer National-Fanatiker sein; weil er einmal

gesagt: „Mein Bruder ist der Sohn des Grossfürsten Nikolaus, ich aber bin als Sohn des Kaisers geboren“, sollte er von ehrgeizigen Plänen erfüllt sein; der knabenhafte Einfall, beim Betreten eines Kriegsschiffes den Grossadmiral herauszustecken und gegen den Einspruch des Capitäns und seines begleitenden Gouverneurs die Segel aufhissen und nach Kronstadt steuern zu lassen, wurde zu einem Geniestreich aufgebauscht, der Bürge künftiger Grossthaten sein sollte. Fünfundzwanzig Jahre sind seit der Thronbesteigung Alexander's II. vergangen, der den Bruder ohne Rücksicht auf die diesem imputirten Pläne sofort hervorzog und in hervorragende Stellungen brachte, ohne dass sich nur eine der Prophezeiungen erfüllt hätte, die diesem Grossfürsten vorhergesendet worden waren. In jedem der verschiedenen Aemter, die ihm übertragen wurden, hat Konstantin Nikolajewitsch eine gewisse Energie und Rührigkeit, in keinem eine selbstständige, auf dem Grunde fester Principien ruhende politische Anschauung bethätigt, seinen Standpunkt zu verschiedenenmalen nach der herrschenden Zeitströmung gemodelt und an Ansehen und Einfluss beständig Rückschritte gemacht.

Während der ersten Hälfte des gegenwärtigen Regimes stand der angebliche Vertreter des Altrussenthums an der Spitze jener europäischen Liberalen, welche bis zum Jahre 1863 die öffentliche Meinung Russlands beherrschten. In seiner Eigenschaft als Marineminister und Grossadmiral liess der Grossfürst es sich sofort nach Abschluss des Pariser Friedens angelegen sein, eine ganze Anzahl westeuropäischen Mustern angepasster Reformen ins Werk zu setzen, mit denen in den übrigen Ressorts erst nach geraumer Zeit der Anfang gemacht wurde. Das unter seinen Auspicien redigirte officielle Organ der Marine-Verwaltung, der Morskoi Sbornik, schlug zuerst von allen

gouvernementalen Zeitschriften einen liberalen Ton an; auf seine Veranlassung wurde die Körperstrafe für die Marine-Soldaten aufgehoben, das Commissariats- und Proviantwesen verbessert und die Nachahmung englischer, französischer und amerikanischer Schiffsmodelle versucht. Das Detail der Arbeit überliess der Grossfürst natürlich anderen, wie es heisst, nicht immer geschickt ausgewählten Leuten, indem er für sich nur die Ehre und das Verdienst der Initiative in Anspruch nahm. Für einen grossen Verwaltungsmann und Techniker hat er niemals gegolten. — Die liberale Reputation, welche sein Bruder auf diese Weise erworben, veranlasste den Kaiser, den Grossadmiral zum Präsidenten des mit Vorbereitung des Emancipations-Gesetzes betrauten Hauptcomités zu machen. Dieses wichtige neue Amt wurde dem Grossfürsten aber nur kurze Zeit belassen; die Leidenschaftlichkeit, mit welcher derselbe den conservativen Elementen innerhalb dieses Comité's entgegengetreten war und durch die er sich zu den härtesten und absprechendsten Urtheilen über den gesammten russischen Adel hatte hinreissen lassen, machte den Grossfürsten für eine Weile so gründlich unmöglich, dass derselbe auf Reisen geschickt und zu einem längeren Aufenthalt im Orient veranlasst wurde. Diese Reise und die dem Reisenden nachgerühmte entschiedene Parteinahme für die Sache der Emancipation haben wesentlich dazu beigetragen, dem Grossfürsten im Auslande ein gewisses Renommée zu verschaffen. In Jerusalem machte Konstantin Nikolajewitsch die Bekanntschaft des Leipziger Professors von Tischendorf, den er als Entdecker und Ueberbringer des Codex Sinaiticus an den Hof brachte und der dann Jahre lang seines hohen Protectors unermüdlicher Lobredner gewesen ist. Ausserdem schmeichelte der russischen National-Eitelkeit die begeisterte Aufnahme, welche

dem Grossfürsten in Stambul durch die griechischen und slavischen Rajahs, in Jerusalem durch die Würdenträger der rechtgläubigen Kirche bereitet wurde und die der Diensteifer der grossfürstlichen Valets de plume zu förmlichen Triumphzügen vergrösserte.

Nach Petersburg zurückgekehrt, trat der Grossfürst aufs Neue an die Spitze jener „europäischen Liberalen“, die nach ihm Konstantinowzen genannt wurden, während der Modejahre des Liberalismus mit constitutionellen Velleitäten kokettirten und es mehr noch der herrschenden Strömung damaliger Zeit, als dem Einflusse ihres Protectors zu danken hatten, dass sie wiederholt in höhere Aemter geschoben wurden. Hierher gehörten Golownin, von 1862 bis 1866 Unterrichtsminister; Herr v. Reutern, von 1863 bis 1878 Finanzminister; Graf Pahlen, dem nach dem Sturz des unbedeutenden Staatssecretärs Samjätin das Justizministerium übertragen wurde, u. A. m.; auch mit Schedo-Ferroti, dem befähigtesten Schriftsteller dieser Richtung, stand der Grossfürst jahrelang in engen Beziehungen [1]). Dass der Grossfürst im Jahre 1862 als Statthalter nach

[1]) Schedo-Ferroti, der im Jahre 1872 zu Dresden verstorbene Verfasser der „Etudes sur l'avenir de la Russie“, hiess als Privatmann Theodor Baron Fircks. Im Jahre 1811 als jüngerer Sohn eines kurländischen Adelsgeschlechtes geboren, in der Petersburger Schule für Communicationswesen erzogen, nahm Fircks in den Fünfziger-Jahren als Oberst vom Geniewesen den Abschied, um längere Zeit eine Stellung im Zollwesen zu bekleiden. Durch zwei französisch geschriebene geistvolle Abhandlungen über die reformatorischen Aufgaben der russischen inneren Politik wusste er die Aufmerksamkeit des Finanzministers zu erregen, der ihn der Gesandtschaft in Brüssel als Berichterstatter über ökonomische, mercantile und technische Angelegenheiten attachiren liess. Hier trat Fircks nicht nur mit dem Gesandten Fürsten Orloff und anderen Führern der liberalen russischen Adelspartei, sondern auch mit

Polen gesendet wurde, um den wahren Regenten dieses Landes, den Marquis Wielopolski, mit der Autorität seines Namens zu decken, hatte er derselben „liberalen" Reputation zu danken, die ihn 1857 an die Spitze des „Hauptcomités" gestellt, später zum Träger einer Mission nach Paris gemacht hatte, von welcher nationaler Seits der Abschluss des längst ersehnten französisch-russischen Bündnisses erwartet worden war. Polen erfreute sich damals

---

hervorragenden französischen und belgischen Publicisten in Beziehung; besonders nahe hat ihm Proudhon gestanden. Bis zum Umschlag von 1863 der beliebteste und einflussreichste Schriftsteller der gemässigten Reformpartei, namentlich wegen seiner „Lettre à Mr. Herzen" und wegen seines beredten Plaidoyers für menschliche Behandlung der altgläubigen Sectirer viel genannt, fiel Fircks im Jahre 1864 wegen seines energischen Widerstandes gegen die Murawiew-Miljutin'sche Politik der Polenvernichtung bei der herrschenden Nationalpartei so vollständig in Ungnade, dass er seiner Stellung enthoben und pensionirt wurde. Wochenlang verketzerte die Moskauer Zeitung den Brüsseler Publicisten alltäglich als den gefährlichsten Feind Russlands, als den Urheber aller „separatistischen Intriguen" zwischen dem kaspischen und dem baltischen Meere. Obgleich die Schriften: „Que fera-t-on de la Pologne?" und „Le nihilisme en Russie" das grösste Aufsehen erregten und obgleich Fircks zur Vertheidigung seiner Sache in der Folge ein eigenes Journal: Echo de la presse Russe (einen russischen Galignani's Messenger) begründete, musste er unterliegen. Nach seiner Entlassung wendete er sich nach Dresden, wo er mehrere Jahre schriftstellerisch thätig war und insbesondere der Umgestaltung der russischen Agrarverfassung seine Aufmerksamkeit zuwendete. Ein rasch zur Entwicklung gelangtes Magenleiden machte der unermüdlichen Thätigkeit dieses geistvollen und dabei höchst styl- und sprachgewandten Publicisten (er drückte sich gleich vollkommen deutsch, französisch und russisch aus) ein unerwartet frühes Ende. Der Name D. K. Schedo-Ferroti ist ein Anagramm aus den Worten Théodore de Fircks, das der Verstorbene ursprünglich im Scherz zusammengestellt und dann als Schriftstellernamen geführt hat.

der entschiedenen Gunst der an das Ruder gelangten liberalen Parteien; die unheimliche Aufregung, welche sich seit 1860 dieses Landes bemächtigt hatte, wurde der Unfähigkeit der verschiedenen einander rasch ablösenden Statthalter (Fürst Gortschakow, General Suchasonett, Graf Lambert) zugeschrieben und allgemein dem Wahne gehuldigt, es werde nur einer tüchtigen Dosis zeitgemässen Liberalismus bedürfen, um die Ruhe des Königreichs wieder herzustellen und dasselbe zum Ausgangspunkte der gehofften constitutionellen Aera des Reichs zu machen. — Statt diesen hochgespannten Erwartungen zu entsprechen, ging die Sache des neuen Statthalters vom ersten Tage an so schief wie nur immer möglich. Wenige Wochen nach dem Eintreffen des Grossfürsten in Warschau wurde auf diesen und auf den Marquis geschossen, sechs Monate später brach der durch Wielopolski's bekannten Missgriff gezeitigte wahnwitzige Aufstand aus. Bis zum October 1863 blieb Konstantin Nikolajewitsch in Warschau, auch nach der Ernennung Berg's zum Statthalter-Adlatus an der unbegründeten Hoffnung festhaltend, es werde ihm gelingen, die Wiederaufrichtung des Programms durchzusetzen, das die Raison d'être seiner Mission gewesen, und doch ausser Stande, für die Durchführung desselben das Geringste zu thun.

Thatsächlich war die Regierung längst in die Hände der militärischen Districts-Befehlshaber übergegangen, unter welche das insurgirte Land vertheilt worden, und Niemand konnte begreifen, was den Grossfürsten vermöge, auf seinem verlorenen Posten auszuharren. Man wusste wohl, dass der Sohn des Kaisers Nikolaus für das Polenthum und die polnische Statthalter-Rolle dieselben Neigungen hege, wie weiland sein gleichnamiger Oheim, der 1830 zu jedem Siege der einst von ihm commandirten

Polen-Armee geschmunzelt haben soll; aber man hielt es für unmöglich, dass ein Mann seiner Stellung die Situation falsch genug beurtheile, um an eine Rückkehr zum Wielopolski'schen Plane zu glauben. Und doch war dem so. Während das ganze Land in Waffen starrte, die Miljutin, Fürst Tscherkasski und Genossen nur der Wiederherstellung äusserer Sicherheit und Ruhe harrten, um das in Litthauen befolgte System nach Warschau zu importiren, war der Grossfürst-Statthalter mit dem Bau von Luftschlössern beschäftigt, für deren Fundamentirung er mit unvergleichlicher Geduld den geeigneten Zeitpunkt abwartete. Das klang so unglaublich, dass die allezeit geschäftige Fama auf die Gerüchte zurückgriff, welche während der Jugendzeit des Kaisersohnes in Umlauf gesetzt gewesen waren. In den Salons der Petersburger und Moskauer Nationalen wurde von verbrecherischen Plänen geflüstert, mit denen der „dämonische" Geist des Grossfürsten sich trage und die keinem geringeren Ziele als der Herstellung eines selbstständigen Polenreiches unter König Konstantin I. gelten sollten. Während der Statthalter sich in Wahrheit sträflich langweilte, Vormittags nutzlose Revuen und gegenstandslose Staatsrathssitzungen abhielt, Abends mit Wielopolski Thee trank und am Flügel phantasirte, dichtete die Phantasie der Katkow und Genossen dem Manne, den sie für das grösste Hinderniss ihrer russificatorischen Pläne hielt, geheime Beziehungen zu den Führern der „Weissen" und Versuche einer Popularitäts-Hascherei an, die, selbst wenn sie stattgefunden hätten, ungefährlich und lächerlich geblieben sein würden. Die Warschauer Correspondenten der Moskauer Zeitung (russische Beamte, die sich darüber ärgerten, dass sie den „loyal gebliebenen" polnischen Magnaten gesellschaftlich nachgesetzt wurden) belauerten den Grossfürsten auf Schritt und Tritt, führten über seine

Spazierfahrten von und nach Lazienki und über seine Besuche bei Wielopolski Buch und stellten tiefsinnige Betrachtungen über die Uniformröcke und Mützen des Grossfürsten an, die eine bedenkliche Vorliebe für die polnischen Nationalfarben verrathen sollten. Die Gewohnheit, den ältesten Bruder des Kaisers für den Träger tiefdurchdachter, unheimlicher Pläne, für eine Art Richard III. zu halten, hatte sich bei dem grossen Publikum so tief eingefressen, dass die Märchen der Moskauer Zeitung schliesslich auch in der „Gesellschaft“ Gläubige fanden und von Leuten nachgesprochen wurden, die sonst wohl Bescheid wussten. Auch innerhalb der bestunterrichteten Kreise giebt es noch heute Leute, welche sich nicht nehmen lassen, dass der Grossfürst in der Stille darauf aus gewesen sei, sich zum Könige von Polen zu machen, dass die Czartoryskis sich wesentlich aus der Besorgniss vor dieser Concurrenz, dem von ihren Gegnern, den Rothen entzündeten Aufstande angeschlossen hätten und dass die Aufdeckung dieser grossfürstlichen Intrigue des Grafen Berg grösstes und wichtigstes Verdienst gewesen sei. Auch von der Grossfürstin wurde erzählt, dass sie während ihres Warschauer Aufenthalts entschiedene Polenfreundin gewesen sei und dass sie die nationale „Konferedka“ getragen habe, bis ihr solches aus Allerhöchstem Munde verboten worden.

Der Kaiser, der sich stets als grossherziger und vertrauensvoller Bruder bewiesen hat, blieb jedem Misstrauen ferne; aber auch ihm wurde des tactlosen Ausharrens seines Bruders endlich zu viel. Da der Grossfürst in unbegreiflicher, wesentlich auf Eitelkeit beruhender Verblendung die ihm ertheilten Winke nicht verstehen wollte, wurde er schliesslich (October 1863) in einem gnädigen Rescript, das seiner polnischen Thätigkeit wohlwollendste

Anerkennung zollte und die Wiederbenützung derselben einer unbestimmten Zukunft vorbehielt, abberufen.

Gegenüber der Herrschaft, welche die Nationalpartei damals übte, und nach den Anfeindungen, welche er in den Organen derselben erlitten, hielt der Grossfürst Konstantin, der einmal in eine politische Ausnahmestellung gerathen war, für unangemessen, in die von seinen Gegnern beherrschte Residenz zurückzukehren. Er reiste in die Krim, dann nach Deutschland und nahm an den seiner Gemahlin verwandten Höfen von Altenburg und Hannover einen längeren Aufenthalt, um erst Ende des Jahres 1864 wieder in Petersburg einzutreffen. Dass dieses zwölfmonatliche Reise-Intermezzo nicht, wie vielfach geglaubt wurde, als Vorbereitung zur Rolle des Frondeurs und Führers der unterlegenen „europäischen“ Partei gemeint gewesen, stellte sich indessen sofort nach der Heimkehr des Grossfürsten heraus. Derselbe zeigte sich völlig bereit, mit der veränderten Ordnung der Dinge so gut und so anständig wie immer möglich Frieden zu schliessen und sich mit einer secundären Stellung zufrieden zu geben. Den ihm im Jahre 1865 übertragenen Vorsitz im Plenum des Reichsrathes nahm er bereitwillig an, obwol er wusste, dass die Mehrheit desselben seiner polnischen Politik nichts weniger als günstig gewesen war und dass die eigentliche Geschäftsleitung in den Händen des (seitdem verstorbenen) Vice-Präsidenten Fürsten P. P. Gagarin bleiben werde. Grade wie vor ihm Bludoff, war Gagarin der eigentliche Faiseur (Dejatel), während dem Grossfürsten das Ehren-Präsidium vorbehalten wurde. — Seitdem hat Konstantin Nikolajewitsch es zu einer hervorragenden politischen Stellung, geschweige denn zur Führerschaft einer Partei nicht wieder gebracht. Nie hat das Geringste davon verlautet, dass er für seinen ehemaligen

Schützling Polen, oder für andere gleich diesen von der Nationalpartei angegriffene „Grenzmarken“ eingetreten wäre; im Gegentheil hat der Grossfürst zu wiederholtenmalen dem Slawenthum und den grossslawischen Aspirationen eine Gönnerschaft bewiesen, die höchstens zu der „echt russischen“ Jugend-Periode, nicht aber zu der Statthalter-Periode dieses Prinzen passte. Er war Protector jener russischen „Gesellschaft für religiöse Aufklärung“, die mit dem Altkatholicismus kokettirte, Musterpopen zu den Jahresversammlungen dieser Gesellschaft abdelegirte, sich lebhaft für die „orthodoxen“ Sympathien einzelner Glieder der britischen Hochkirche interessirte und ein künftiges Aufgehen aller Confessionen in die heilige, alte, katholische und apostolische Kirche des Morgenlandes träumte. Er war ferner das erste Mitglied der kaiserlichen Familie gewesen, das die sogenannten Slawen-Comités (Vereine zur Förderung der Bildung des ausserrussischen Slawenthums) unterstützte und dadurch dem Glauben Vorschub leistete, diese von dem Schwärmer Lamanski, später von Iwan Aksakow geleiteten Vereine unterhielten directe Beziehungen zu dem Kaiserhause. Mit Schriftstellern, Publicisten und Zukunftspolitikern hat der Grossfürst von jeher in Beziehung gestanden, und diese sind es vornehmlich gewesen, die seinen Namen mit einer politischen Aureole umgeben haben.

Während der Jahre vom österreichischen bis zum französischen Kriege (1866 bis 1870) stand der Grossfürst so direct unter dem Einfluss der Verstimmung über die Vertreibung des ihm verschwägerten Königs von Hannover, dass es den Gegnern Preussens und der russischdeutschen Allianz leicht wurde, ihn zu Angriffen gegen dieselbe zu bewegen. Nicht ohne Grund führte man die leidenschaftliche Sprache, welche die Moskauer Zeitung

in den Jahren 1868 und 1869 gegen den deutschen Kanzler führte, auf den Einfluss des noch vor wenigen Jahren mit Katkow heftig verfeindeten Ex-Statthalters von Polen zurück. Erst als ein in den höheren Kreisen der Gesellschaft vielfach besprochener Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ über die russischen Verbündeten des Hietzinger Hofes erschienen war, hatte es mit diesen kleinlichen Intriguen ein Ende. Seit 1870 hat der Grossfürst mit der neuen Ordnung der deutschen Dinge gerade so Frieden geschlossen, wie früher mit den polenfeindlichen Nationalen, mit deren Hilfe er Jahre lang an dem Sturze seines „intimen“ Feindes, des Grafen P. A. Schuwalow gearbeitet hat. — Schuwalow's Sturz ist dem Grossfürsten aber nicht von Nutzen gewesen. Konstantin Nikolajewitsch ist seit Jahren entschieden unbeliebt und diese Unbeliebtheit ist in der Zunahme begriffen, seit man zu wissen glaubt, dass sein Verhältniss zu der Person des Kaisers sich im Verlauf der letzten Jahre immer ungünstiger gestaltet habe. Während des Jahres 1877 im Gegensatz zu den übrigen Gliedern der Kaiserlichen Familie von jeder Theilnahme an den Kriegsereignissen ausgeschlossen, gilt der älteste Bruder Sr. Majestät zur Zeit für den einflusslosesten aller Grossfürsten; wiederholt soll sogar davon die Rede gewesen sein, ihn im Obercommando der Flotte durch seinen Neffen Alexei, den dritten Sohn des Kaisers (geb. 1850) zu ersetzen. — Dass der Hof dieses Prinzen dennoch eine grössere Rolle spielt, als die übrigen kleinen Hoflager, ist durch die Mannichfaltigkeit seiner Interessen bedingt; Konstantin Nikolajewitsch ist eifriger Musiker und Quartettspieler und steht mit zahlreichen Künstlern in Verbindung; als Seefahrer und Geograph sieht er den Präsidenten der Akademie der Wissenschaft, Grafen Lütke, und andere Gelehrte häufig im Marmorpalais; als Pro-

tector der slawischen Wohlthätigkeits-Comités und der Gesellschaft für religiöse Aufklärung hat er mit allen möglichen Publicisten und politischen Dilettanten zu thun; seine früheren Verbindungen mit den „europäischen Liberalen“ sichern dem Grossfürsten die Verbindung mit allen möglichen hohen Beamten, — mit der grossen Rolle, die er früher spielte, ist es aber unzweifelhaft zu Ende. Mit seinem Neffen, dem Grossfürsten-Thronfolger hat Konstantin Nikolajewitsch immer schlecht gestanden, und die gesammte jüngere Generation will von ihm ebenso wenig wissen, wie von seinem unglücklichen, durch die berüchtigte Diamantengeschichte in ganz Europa bekannt gewordenen ältesten Sohne.

Was die beiden jüngsten Söhne des Kaisers Nikolaus, die Grossfürsten Nikolaus und Michael anlangt, so hatten dieselben bis zum Ausbruch des letzten Krieges nicht die geringste Rolle gespielt, sondern für vornehme Herren des gewöhnlichsten Kalibers gegolten. Dass dem Grossfürsten Nikolaus das Obercommando über die Donau-Armee, seinem Bruder Michael der Oberbefehl in Armenien übertragen wurde, war für diese Prinzen ebenso eine Ueberraschung, wie für die übrigen Unterthanen Sr. Majestät und wurde allgemein auf die Macht des im Jahre 1870 von dem preussischen Hofe gegebenen Beispiels zurückgeführt; man wollte sogar wissen, dass Nikolai Nikolajewitsch die erste Kunde von der ihm zugedachten wichtigen Rolle im Herbst 1876 durch den Kaiser Wilhelm erhalten habe. — Nie hat das „Duo si faciunt idem, tamen non est idem“ eine so peinliche Bestätigung erfahren, wie in dem vorliegenden Falle, wo der Versuch, die Mitglieder der herrschenden Dynastie zu Trägern des nationalen Ruhms zu machen, der Sache dieser Dynastie einen gradezu unberechenbaren Schaden zugefügt hat. Was

man vorher nur in den höchsten Schichten der russischen Gesellschaft gewusst hatte, weiss man seit dem letzten Kriege in ganz Russland, ja in ganz Europa: dass des Kaisers Nikolaus dritter Sohn nicht nur der intellectuellen, sondern vor Allem der moralischen Eigenschaften vollkommen entbehrt, deren es bedarf, wenn man eine hohe militärische Stellung auch nur repräsentiren will, — von dem wirklichen Bekleiden einer solchen Stellung gar nicht zu reden. Es handelt sich hier um Verhältnisse, die zu bekannt sind, um eingehenderer Erörterung zu bedürfen; von dem zum General-Feldmarschall und Georgenritter erster Klasse ernannten Oberfeldherrn der Donau-Armee von 1877 weiss der jüngste Lieutenant unserer Armee, dass dieser Prinz während der ersten Hälfte seiner Befehlshaberschaft durch Kopflosigkeit, Leichtsinn und unbelehrbaren Eigensinn, eine Reihe mit Tausenden von Menschenleben bezahlter schwerer Missgriffe begangen, — nach dem Fall von Plewna durch die bei Ueberschreitung des Balkan bewiesene barbarische Rücksichtslosigkeit gegen seine Truppen schwer gesündigt und sich schliesslich durch das böse Beispiel, das er und seine an das Hauptquartier berufene Geliebte, die Tänzerin Kisslowa[1]) gegeben, so vollständig unmöglich ge-

[1]) Kurz vor Beginn des Krieges sollte diese vielgenannte Dame verheirathet werden. Als Bewerber um ihre Hand meldete sich der als Romanschriftsteller allgemein bekannte Kresstowski, ein „wegen seiner literarischen Verdienste“ zur Garde versetzter Cavallerie-Officier. Um Mademoiselle Kisslowa heirathen zu können, strengte dieser Herr einen scandaleusen Ehescheidungsprocess gegen seine unschuldige Ehefrau an, der grosses Aufsehen erregte und zur allgemeinen Befriedigung mit der Abweisung des Klägers endete. Bald darauf wurde Kresstowski von Sr. Kaiserl. Hoheit in das Hauptquartier an die Donau berufen und mit der Redaction der officiellen Armee-Zeitung betraut!

macht hatte, dass der Kaiser ihn abberufen musste. Dass der Grossfürst um dieser Dame willen Schulden im Betrage von 900,000 Rubel Silber contrahirt hatte, und dass diese und andere Schulden um dieselbe Zeit bezahlt wurden, wo die Unterschleife und Betrügereien der mit den Lieferungen für die Donauarmee betrauten Compagnie „Horawitz, Greger und Kohan" auf den denkbar höchsten Grad gesteigert worden waren, ist ebenso weltkundig, wie dass der Grossfürst-Thronfolger seit diesem Zeitpunkt seinen Oheim „nicht mehr kennt" und nicht mehr empfängt. Bei der Popularität, welche der künftige Erbe der russischen Krone geniesst, ist sein Urtheil über den angeblich zwischen den Geldverhältnissen des Feldmarmarschalls und den Manipulationen der Gregor-Horawitz'schen Compagnie bestehenden Zusammenhang ohne Weiteres zum allgemeinen geworden und spricht die Nation laut und öffentlich nach, was während des Krieges an den Officierstischen der gesammten Armee anfangs geflüstert, in der Folge mit vernehmbarer Deutlichkeit behauptet worden war. Heute ist auch dem loyalsten aller russischen Staatsbürger keine andere Wahl gelassen worden, als entweder an eine unbegreifliche Parteilichkeit und Voreingenommenheit seines künftigen Souverains oder an eine schwere Verschuldung von dessen Oheim und ehemaligem militärischen Vorgesetzten zu glauben. Wie diese Wahl ausgefallen ist, braucht bei der „sprichwörtlichen Loyalität" des russischen Volkes nicht erst gesagt zu werden!

Wesentlich auf Rechnung der allgemeinen Unbeliebtheit des Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch ist es zu setzen, dass über dessen jüngeren Bruder, den Statthalter von Kaukasien und Befehlshaber der asiatischen Armee von 1877, Grossfürsten Michael milder geurtheilt wird,

wie über den „General-Feldmarschall“. Darüber, dass auch dieser Prinz seiner militärischen Aufgabe nicht gewachsen war, ist freilich nur eine Stimme und die Verdicte über die Kriegsführung in Armenien lauteten anfangs noch ungünstiger, als diejenigen über die Leitung der Donau-Armee: vornehmlich gegen den jüngsten Sohn des „Unvergesslichen“ waren die Beschwerden über „unfähige Generale“ gerichtet, welche Iwan Aksakow im August 1877 dem Grossfürsten-Thronfolger durch den Fürsten Woronzow überreichen lassen wollte. In der Folge und namentlich nach dem Fall von Kars hat man sich wieder beruhigt und anerkannt, dass Michael Nikolajewitsch mindestens gutem Rathe zugänglich gewesen ist und dass er seine Unterfeldherrn nicht daran verhinderte, die von ihm begangenen Fehler zu repariren. — Als Statthalter von Kaukasien hat der Grossfürst es weder an Fleiss noch an gutem Willen fehlen lassen, — nennenswerthe Erfolge sind ihm bis jetzt aber nicht beschieden gewesen, obgleich er über „störende Einmischungen von der Centralstelle“ weniger zu klagen hat, als irgend ein anderer kaiserlicher Statthalter und obgleich die ihm zur Seite stehenden Vollmachten ausserordentlich weitgehende sind.

In Petersburg hört man häufig über die Eifersucht spotten, mit welcher der kleine Tifliser Hof über seine Hoheitsrechte wacht und der derselbe, wie behauptet wird, oft die wichtigsten Interessen zum Opfer bringt. Gegenstand ernsterer Klagen sind die Cliquen und Coterien, welche das kaukasische Beamtenthum beherrschen. Da giebt es eine polnische, eine grusische, eine armenische u. s. w. Coterie, und jede derselben ist in irgend einem Dienstzweige so einflussreich, dass sie fremde, geschweige denn selbstständige Elemente nicht aufkommen lässt. Freilich sind die Klagen über die Desorganisation des russisch-

kaukasischen Beamtenthums ebenso alt, wie die Gründe derselben mannichfaltig. Als Hauptgrund ist wol der immerwährende Wechsel der Systeme anzusehen, mit denen in dieser schon an und für sich schwierigen Landschaft von Altersher experimentirt wurde. Die Geschichte dieser unglücklichen Versuche hat ein harmloser, aber grade darum in jeder Rücksicht zuverlässiger Zeuge derselben, der von 1829 bis 1876 in der kaukasischen Oberverwaltung angestellt gewesene Staatsrath W. A. Djubenko mit unvergleichlicher Offenherzigkeit erzählt (Russkaja Stariná Aug. u. Sept. 1879). Grade wie in Algier wechselten in Tiflis und Eriwan Militär- und Civilverwaltungen, Versuche mit russischen und einheimischen, mit grusischen und armenischen Beamten miteinander unaufhörlich ab, ohne das Uebel bei der Wurzel fassen zu können. Vergeblich suchte man bald in der Dictatur allmächtiger Militär-Oberbefehlshaber, bald in der Einsetzung streng bureaukratisch geordneter Civilverwaltungen das Heil; vergeblich strebte Kaiser Nikolaus der Bestechlichkeit und dem Eigennutz der Bezirks-Gouverneure, Militär-Befehlshaber dadurch ein Ende zu machen, dass er dem Schwiegersohn des Statthalters Baron Rosen, Fürsten Dadian im J. 1837 vor offener Front die goldenen Achselschnüre abreissen und diesen gefürchteten Mann als Strafgefangenen abführen liess; vergeblich ertheilte der Kaiser dem Geheimrath v. Hahn und dessen deutschem Gefolge die ausgedehntesten Vollmachten — Käuflichkeit und Nepotismus waren allzutief in den Gewohnheiten des Landes und in dem orientalischen Charakter seiner Bewohner gegründet, und schon wenige Jahre nach dieser Katastrophe musste die frühere Militär-Verwaltung wiederhergestellt und den beständig wechselnden Inhabern derselben (den Generalen Golowin, Neidthardt, Fürst

Woronzow, N. N. Murawjew und Fürst Barjätinski) Stellungen eingeräumt werden, die von derjenigen des Baron Rosen in Nichts verschieden waren.

Seit der Gefangennehmung Schamyl's und der sogenannten Pacification des Landes ist die bürgerliche Ordnung wenigstens auf dem Papiere wieder da — in Wahrheit stecken die Gewohnheiten des Kriegszustandes Regierten und Regierenden noch immer tief in den Gliedern. Der Verwaltung des Grossfürsten Michael sind durch zwei Umstände besondere Schwierigkeiten bereitet worden: durch die Auswanderung mehrerer hunderttausend in die Türkei gepilgerter Tscherkessen, deren Habe von habgierigen Beamten (welche heimlich die Auswanderung schürten) übernommen wurde, und durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, welche in diesem rohen Lande mit dreifachen Schwierigkeiten verbunden gewesen ist. Die Million Silberrubel, welche der Staat den georgischen Fürsten als Entschädigung zahlte, ist von diesen mit echt orientalischem Leichtsinne durchgebracht worden — die Emancipirten wissen mit ihrer Freiheit Nichts anzufangen, und beide Theile gerathen alle Augenblicke in die schwersten wirthschaftlichen Nöthe, deren Abhülfe natürlich von der Regierung erwartet wird.

Nominell ist Grossfürst Michael noch immer Chef der gesammten russischen Artillerie, die Geschäfte derselben werden indessen seit Jahren vom General Baranzow, einem tüchtigen Fachmanne, besorgt, der sich wesentlich nach preussischen Mustern richtet, beständig in Berlin tüchtige Agenten hält und über die Feldzüge von 1866 und 1870 ausserordentlich genau Bescheid wissen soll[1]).

---

[1]) Ueber den österreichischen wie über den französischen Krieg wurde Baranzow durch den im Jahre 1872 verstorbenen Militär-

Von den Söhnen Kaiser Alexanders II. sind ausser dem Thronfolger zwei, die Grossfürsten Alexei, geb. 1850, und Wladimir, geb. 1847, wiederholt an die Oeffentlichkeit getreten. Der Erstere ist durch sein Verhältniss zu der Tochter des Dichters Shukowski, und durch seine Reisen nach Amerika und Ostasien bekannt geworden. Wegen angeblicher Mitschuld an dem 1868 erfolgten Untergang des „Alexander Newski“ ist der Grossfürst (der zur Zeit dieses Unglücks das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hatte) in der Genfer russischen Presse arg verleumdet worden. Man nimmt an, dass er seinem Oheim Konstantin bei nächster sich darbietender Gelegenheit in dem Commando der Flotte folgen werde. — Der Grossfürst Wladimir zeichnet sich officiell durch besonderen Eifer für die Landwirthschaft (er ist seit Jahren Ehren-Präsident aller in Russland stattfindenden landwirthschaftlichen Ausstellungen), privatim durch eine Leichtfertigkeit der Lebensführung aus, die ihm seit seiner Vermählung mit der liebenswürdigen Tochter des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin auch von guten Freunden zum schweren Vorwurf gemacht wird. — Das Verhältniss der beiden ältesten Söhne des Kaisers, des verstorbenen und des gegenwärtigen Thronfolgers war in gewisser Rücksicht dem ähnlich, welches ehedem zwischen Alexander und

Agenten, Flügel-Adjutanten und Obristen v. Doppelmair vortrefflich unterrichtet. Herr v. D., der die grossen Ankäufe bei Krupp vermittelte und mit den Officieren des Berliner Generalstabes jahrelang im engsten Zusammenhange stand, hatte beide Feldzüge in der Suite Kaiser Wilhelm's mitgemacht und unseren militärischen Fachjournalen vorzügliche Berichte über dieselben gesendet. Als Kenner der neueren deutschen Kriegsgeschichte und tüchtiger Militär-Schriftsteller ist ausserdem der Oberst Dragomirow viel genannt worden.

Konstantin Nikolajewitsch obgewaltet hatte. Grade wie sein Vater galt der verstorbene Nikolai Alexandrowitsch für eine weiche, liebenswürdige Natur, für einen Anhänger westeuropäischer Bildung, während der jüngere Bruder und jetzige Thronfolger der öffentlichen Meinung das Urbild echt slawischer Energie war. Schlank und hoch aufgeschossen, zeigte das ausdrucksvolle Gesicht des Verstorbenen einen Liebreiz, der den derben Zügen des jugendlichen Alexander Alexandrowitsch fehlte. Der älteste Sohn des Kaisers, der Liebling seiner Eltern und des Hofes galt den verschiedensten Theilen des Reiches als Bürge für die Erfüllung längst gehegter Wünsche. Die Klage über seinen frühen Tod war darum aufrichtig und allgemein und die Personen der näheren Umgebung des Thronfolgers wurden auch nach dem Tode desselben mit besonderer Sympathie behandelt. — So war die Stellung des plötzlich zum Cäsarewitsch gewordenen, damals zwanzigjährigen Grossfürsten Alexander an und für sich eine schwierige: die mangelhafte einseitig-militärische Bildung, welche herkömmlich das Loos der jüngeren Söhne unseres Kaiserhauses ist, konnte nur dazu beitragen, das Unbehagen des plötzlich zum Thronerben gewordenen jungen Prinzen zu verschärfen.

Das Bewusstsein, plötzlich in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit gestellt und zum Träger von Pflichten geworden zu sein, deren Umfang man selbst nicht zu übersehen vermag, ist in jedem Lebensverhältniss ein peinliches, einerlei ob es als solches aufgefasst und erkannt wird oder nicht. Mehr noch wie dem auf ein neues Piedestal gestellten Privatmann nimmt es dem Fürsten die Unbefangenheit, welche überall Bedingung erspriesslicher Thätigkeit und wohlthuender Beziehung zu anderen Menschen ist. Seinem Vater, seinem Volk

und schliesslich auch der Gemahlin, die ihm zugeführt wurde, sollte Alexandrowitsch den Bruder ersetzen, dessen Erbe er geworden, ohne auf diese Erbschaft vorbereitet zu sein. Zum lebenslustigen Gardeofficier erzogen, ohne staatswissenschaftliche Bildung, mit einer für seine Verhältnisse mangelhaften Sprachkenntniss ausgerüstet, von der Natur mehr auf den Genuss als auf die Arbeit angelegt, hatte der neue Thronfolger vor allem Zeit nöthig, sich in die neuen Verhältnisse zu finden. Und gerade diese schien ihm nicht gegönnt zu sein — er sollte überall zugreifen, überall Interesse und Urtheilsfähigkeit bekunden, überall sofort durch die That beweisen, dass der russische Staat durch den Tausch, den das Schicksal gewollt, nichts verloren habe. Für einen nach gewöhnlichem Maass zugeschnittenen Jüngling, der über die meisten Dinge grade so dachte, wie seine Kameraden, grade wie diese abwechselnd von nationalen und liberalen Zeitideen und autokratischen Traditionen berührt worden war, konnte es unter solchen Umständen ohne Missgriffe nicht abgehen. Der seit dem Jahre 1863 in die Mode gekommenen nationalen Strömung wurde es darum leicht, den Erben der Krone mit fortzureissen und denselben glauben zu machen, Hingabe an die Tendenzen des Augenblicks sei der kürzeste und sicherste Weg zur Popularität. Die Abneigung gegen die Deutschen, welche in gewissen Kreisen unserer Gesellschaft von jeher für eine „noble Passion“ und für ein Zeichen unabhängiger Gesinnung gegolten hat, wurde bei dem Grossfürsten noch durch seine dänische Gemahlin gesteigert, die aus der Geschichte Schleswig-Holsteins genug zu wissen glaubte, um ihrerseits vor preussischen Absichten auf das Ostseegebiet warnen und in den gleichgültigsten Vorkommnissen, Anzeichen einer deutschen „Propaganda“ wahrnehmen zu

müssen. Schon wenige Jahre, nachdem er in seine neue Stellung getreten, galt der Thronfolger darum für einen eifrigen Partisan der nationalen Partei, für einen Verehrer der Katkow und Genossen, die ihn alsbald mit Walujew, der bête noire des gesinnungstüchtigen Slawenthums, in Händel zu bringen wussten. Bestrebt, seine Person und seinen Eifer für das Volkswohl möglichst nachdrücklich geltend zu machen, stellte der Thronfolger sich nämlich im Winter 1867—68 an die Spitze des Comités, das sich die Linderung des in den nördlichen Gouvernements herrschenden Nothstandes zur Aufgabe machte, nebenbei aber das löbliche Ziel verfolgte, den Minister des Innern als für alle Unglücksfälle verantwortlichen Sündenbock zu stürzen. — Die Jahre, welche der Aufhebung der Leibeigenschaft gefolgt waren, hatten im Norden und Nordosten des Reiches mehr oder minder alle den Charakter von Nothjahren gehabt: über den Winter 1867 besonderes Aufheben zu machen, wäre unseren Nationalen schwerlich in den Sinn gekommen, wenn nicht der in dem benachbarten Ostpreussen ausgebrochene Nothstand besonders günstige Veranlassung zu patriotisch-aufgeregtem Gebahren geboten hätte. In der Umgebung des jungen thronfolgerlichen Hofes, der nach den verschiedensten Seiten Beziehungen angeknüpft hatte, trieb sich damals der ehemalige Gouverneur eines „inneren“ Gouvernements, Herr Tschikalow, umher. Dieser ehrgeizige Herr glaubte seine Reactivirung nicht besser betreiben zu können, als wenn er sich dem Thronfolger gegenüber als gelehrten „Oekonomisten“ und von der Noth seiner Volksgenossen leidenschaftlich ergriffenen, rettenden Staatsweisen aufspielte. Er war es vorzüglich, der den Cäsarewitsch glauben machte, Walujew's verderblichem Einfluss sei die Schuld an dem üblen Gange zuzumessen, den die landwirthschaft-

liche Entwickelung genommen. Obgleich alle Eingeweihten wussten, dass die Hauptquelle der eingerissenen Verlegenheiten, die Aufhebung der bisher obrigkeitlich überwachten bäuerlichen Vorrathsmagazine, gegen Walujew's Rath decretirt worden war und dass der Winter 1867/68 von seinen Vorgängern nicht wesentlich verschieden sei, hetzte Tschikalow seinen vertrauensvollen Protector so erfolgreich gegen den Minister auf, dass der Grossfürst diesen wiederholt öffentlich angriff und seinem Comité Rechte arrogirte, welche in die Competenz der Verwaltungsbehörden eingriffen und ministeriellen Anordnungen direct entgegen arbeiteten. Walujew's zahlreiche Gegner wussten fertig zu bringen, dass es schliesslich zum offenen Bruch kam, und der Kaiser in die Alternative versetzt wurde, entweder seinen Minister zu entlassen oder seinen Sohn zu desavouiren. Obgleich Walujew klug und patriotisch genug war, um dem Monarchen durch ein rechtzeitig eingereichtes Abschiedsgesuch die peinliche Entscheidung zu ersparen, kam es zwischen Vater und Sohn um jene Zeit zu Auftritten, welche weder der Art des Kaisers entsprachen, noch der biederen und graden Natur des Thronfolgers gemäss waren. — Dabei sollte es indessen nicht bleiben: ermuthigt durch die dem Minister des Innern beigebrachte Niederlage drängten die Moskauer Nationalen sich an den Erben der Krone enger heran, als nach den überkommenen Traditionen schicklich und für die Geschlossenheit einer streng monarchischen Regierung anständig war. In Veranlassung des so erfolgreich improvisirten Nothstandes fand Herr Iwan Aksakow, der berühmte Publicist und spiritus rector der Slawophilenpartei Veranlassung, mit Sr. kaiserlichen Hoheit in einen Briefwechsel zu treten, der natürlich nur der Linderung des über die nördlichen Gouvernements

ausgebreiteten Elendes galt, nichts desto weniger aber zur Erörterung von politischen Fragen aller Art Gelegenheit bot. Eben als diese Correspondenz interessant zu werden begann, fielen Bruchstücke derselben Sr. Majestät höchsteigener Kanzlei dritter Abtheilung in die Hände. Graf Schuwalow nahm keinen Anstand, dem Kaiser über das Vorgefallene zu berichten, der Thronfolger aber reichte statt jeder Antwort auf die an ihn gestellten Fragen eine Beschwerde darüber ein, dass ein Unterthan gewagt habe, sich in die Privatangelegenheiten eines Gliedes der kaiserlichen Familie zu drängen. Schon jubelte man in den nationalen Kreisen von einem zweiten gegen die „Sapadniki“ geführten Schlage und von der bevorstehenden Entlassung des allgewaltigen Leiters der dritten Abtheilung, — schon stritt man darüber, wem unter den begünstigten General-Adjutanten das Amt des Chefs der Geheimpolizei zufallen werde. Dieses Mal aber war die Rechnung ohne den Wirth ausgeschrieben worden. Graf Schuwalow wusste so nachdrücklich geltend zu machen, dass er seiner Pflicht als oberster Wächter über die Sicherheit des Monarchen und die Autorität der Regierung nur nachkommen könne, wenn sein Recht zur Controle aller Unterthanen Sr. Majestät unangetastet bleibe, — dass der Grossfürst den Kürzeren ziehen und eine Unterweisung darüber hinnehmen musste, dass sein Wohlthätigkeitscomité lediglich ein Privatverein sei, dessen Vorsitzender seinen Abschied nehmen werde, sobald er sich weiter auf unstatthafte und unschickliche Correspondenzen einlasse. Einen seiner vertrautesten Räthe hatte der Kaiser den Liebhabereien seines Sohnes bereits opfern müssen, sich seinen ersten Berather nehmen zu lassen, hatte er nicht die geringste Neigung. — Der Eindruck, den diese kaiserliche Entschliessung auf den Thronfolger machte, musste um

so nachhaltiger sein, als derselbe seinen Vater genugsam kannte, um zu wissen, dass die Weichheit desselben wesentlich auf Allerhöchster Abneigung gegen heftige Emotionen und Störungen des ruhigen Ganges der Dinge gegründet sei: kam es einmal zu einer solchen, so war der Kaiser der Mann, grade so nachdrücklich und rücksichtslos aufzutreten, wie weiland sein Vater.

Nachdem Herr Tschikaloff und dessen Freunde ihre Rolle im Anitschkinpalais ausgespielt, dann der „nationale“ Maler Bogoljubow eine Zeitlang für den besonderen Günstling des Grossfürsten gegolten hatte, trat die Person des künftigen Zaren erst zur Zeit des deutsch-französischen Krieges wieder in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit. Mit der gesammten russischen Jugend stand auch der Thronfolger auf Seiten der Franzosen — galt französische Gesinnung doch damals für das Schiboleth, an welchem die echt slawischen Naturen einander erkannten. Schon der Umstand, dass der grosse Hof dem Beispiel des Kaisers huldigte und die deutschen Siege ausschliesslich aus dem Gesichtspunkt der alten preussisch-russischen Waffenbrüderschaft von 1806 und 1813 beurtheilte, legte es dem jungen Hofe nahe, für die Vertreter abweichender Anschauungen den Mittelpunkt abzugeben und sich dadurch der populären Sympathien zu versichern. Um mehr als im vertrauten Kreise ausgesprochene Wünsche und Seufzer pour cette chère France konnte es sich natürlich nicht handeln, da an öffentliche Aeusserungen einer von der „Allerhöchsten“ Anschauung abweichenden Gesinnung ein für allemal nicht zu denken war und die entschiedene Parteinahme des Kaisers für den Sieger von Sedan etwaige Schwankungen der Gortschakow’schen Politik völlig ausschloss. Schliesslich aber wurde den grossfürstlichen Neigungen für Frankreich und

die Franzosen durch den Communeaufstand ein Stoss gegeben, dessen Wirkungen niemals ganz verwunden worden sind. Mit dem Seufzer „C'est là, que mènent ces idées?“ soll der Thronfolger von seinen französischen Jugendidealen für längere Zeit schmerzlichen Abschied genommen haben. — Zu selbständigem Auftreten des jungen Herrn bot sich erst wieder Veranlassung, als nach der Kündigung des Pariser Vertrages die Umgestaltung und Neubewaffnung der Armee auf's Tapet kam und die höhere Gesellschaft in zwei feindliche Lager, die Freunde des Kriegsministers Miljutin und die Anhänger Barjätinski's und Fadejews schied. Sei es, dass er wirklich antiministeriellen Anschauungen huldigte, sei es, dass er das Bedürfniss fühlte, die Unbezähmbarkeit seines Patriotismus und die Unabhängigkeit seiner Denkweise wieder einmal öffentlich zu documentiren — der Thronfolger schloss sich der Zahl derer an, denen die Miljutin-'schen Vorschläge nicht genügten, und die sich namentlich mit dem Plan einer bloss schrittweisen Neubewaffnung der Armee nicht zufrieden geben wollten. Für Rechnung seiner eigenen Apanage liess er einige tausend Flinten und eine Anzahl Geschütze anfertigen, um die Neubewaffnung rascher zu fördern. Dieser Schritt erregte um so grösseres Aufsehen, als er zu einem kleinen Kriege zwischen den Lieferanten des Thronfolgers und denen des Kriegsministeriums führte; man suchte den officiellen Fabriken die tüchtigsten Maschinisten und Werkführer abzujagen, einen für besonders fähig geltenden englischen Civilingenieur durch das Versprechen höheren Gehalts für den Beauftragten des Thronfolgers zu gewinnen u. s. w. — Der ganze Streit dauerte übrigens nur kurze Zeit, — nach einigen Monaten war das Feuer des grossfürstlichen Eifers für das „grosse nationale Werk“ natürlich wieder

verraucht und gingen die Dinge den alten, gewohnten Gang.

Diesem Gange der Dinge wurde der Grossfürst-Thronfolger erst durch den Ausbruch des Krieges von 1877 entrissen, der in seinem Leben ebenso Epoche gemacht hat, wie in demjenigen der russischen Dynastie. Dass er sich von Hause aus der Kriegspartei anschloss und auch während der Krisen vom Frühjahr 1878 auf der Seite der Actionslustigen hielt, verstand sich bei den nationalen Antecedenzien S. K. H. von selbst und konnte Niemand in Verwunderung setzen. Verwunderung und Bewunderung erregte es dagegen, dass der Thronfolger die ihm übertragene Stellung eines Corps-Commandeurs mit einem Ernst und Eifer wahrnahm, der nicht nur zu der dilettantischen Leichtfertigkeit anderer Glieder des Kaiserhauses in wohlthuendem Gegensatz stand, sondern sich auch da eine gewisse Achtung erzwang, wo man gewohnt war, verdienstliche Leistungen Allerhöchster Personen als *contradictiones in adjecto* zu behandeln. Ziemlich einstimmig ist man in den „wissenden" Schichten der russischen Gesellschaft der Meinung, während des Krieges und während der auf denselben folgenden schwierigen Zeiten sei der Erbe der russischen Krone zum besonnenen, der Verantwortlichkeit seiner Stellung bewussten Manne geworden, zu einem Manne, der Irrthümern und Vorurtheilen keineswegs fremd ist, der nicht weiter zu sehen vermag, als andere Leute, dem es aber um die Dinge wirklich ernst ist und der da weiss, was er will. — Dass an diesem günstigen Urtheile des Grossfürsten-Thronfolgers entschiedene Parteinahme gegen seinen Oheim, den Generalfeldmarschall und für die Bestrebungen der nationalen und liberalen Partei einen grossen, vielleicht übergrossen Antheil gehabt hat, lässt sich freilich nicht

läugnen: ist es für hochstehende Personen, die der öffentlichen Meinung irgend entgegenkommen, doch allenthalben ausserordentlich leicht, sich in den Augen der Leute zum Range von Halbgöttern zu erheben. Etwas will es aber doch bedeuten, dass ein fünfunddreissigjähriger russischer Grossfürst und gar ein Thronfolger nicht nur seinem gutgläubigen Volke, sondern auch seiner im Uebrigen herzlich pessimistisch und skeptisch gesinnten Umgebung für einen „*homme serieux*" gilt, dass die Achtbarkeit seines Privatlebens selbst von der böswilligen Klatschsucht Neu-Petersburgs nicht hat angetastet werden können, und dass man diesen Prinzen auch da achtet, wo man ihn nicht liebt, mindestens den Glauben an das von ihm zu erwartende goldene Zeitalter nicht theilt.

Natürlich würde man auf völlig falscher Fährte sein, wenn man bei dem Grossfürsten ein durchdachtes, zusammenhängendes System, eine bestimmte, auf principiellen Voraussetzungen ruhende Politik argwöhnen und dem Wahne huldigen wollte, diese Politik sei so geartet, dass sich schon jetzt Bestimmtes über dieselbe sagen, etwa der Abschluss eines Bündnisses mit Frankreich, oder der Erlass einer liberalen Verfassung prophezeien liesse. Von dem Allen ist nicht die Rede. Was man fürchtet und grade da am lebhaftesten fürchtet, wo man am Genauesten unterrichtet und an einer günstigen Gestaltung der Zukunft am stärksten interessirt ist, — das ist die Ehrlichkeit und Gutgläubigkeit des Thronfolgers, dem man zutraut, dass er zum Fanatiker gewisser falscher Vorstellungen und trotz der Derbheit und Energie seines Wesens unter Umständen zum Opfer des Vertrauens werden könne, das er dem berühmten russischen „*sdrawi müssl*" (gesunden Sinn) entgegenträgt. Grade in dieser Beziehung ist der Thronfolger von seinem Vater,

dem gegenwärtig regierenden Kaiser durchaus verschieden. Alexander II. traut Niemand als sich selbst und rechnet mit keinem andern System, keiner anderen Idee, als derjenigen des Absolutismus; weil er sich selbst die einzige anerkannte Autorität ist, ist er es auch für seine Umgebung. In der Schule seines Vaters, des Kaisers Nikolaus, aufgewachsen und durch die Leistungen seiner sieben ersten Regierungsjahre zu einer Popularität gediehen, wie sie vor ihm kaum ein Romanow besessen, übt Kaiser Alexander II., obgleich er in den Grundfesten seines Wesens erschüttert und vor der Zeit zum alten Manne geworden ist, immer noch eine Autorität, die hinreichend ist, um die durch die Ereignisse der letzten Jahre heraufbeschworenen Geister im Gehorsam zu erhalten. Dass er diese Autorität seinem im Sturm und Drang der letzten Jahrzehnte heraufgekommenen, gegen die Lebensfähigkeit des überkommenen Systems von Hause aus misstrauischen, von nationalen und liberalen Velleitäten aller Art umspielten Sohne vererben werde, wird auch von denen für zweifelhaft gehalten, die aus Erfahrung wissen, dass Beherrscher absolutistischer Staaten, von Thronfolgern derselben grundverschiedene, plötzlich gewandelte Menschen zu sein pflegen.

III.

Fürst Bismarck in Petersburg.

Die Bande enger Freundschaft, welche die Höfe von Berlin und von Petersburg verbinden, sind vor nahezu sieben Jahrzehnten von Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander I. geknüpft worden. Sie sind älteren Datums als der Krieg von 1813, den man gewöhnlich für den Urheber der preussisch-russischen Waffenbrüderschaft ansieht und sie haben schon während der ersten Zeit ihres Bestehens zwei harte Proben — die von 1807 und die von 1812 — bestanden. Geschlossen wurde dieses Freundschaftsverhältniss im Jahr 1805 bei Gelegenheit des Besuchs, den Alexander I. der preussischen Hauptstadt abstattete, vermittelt wurde dasselbe durch die Königin Louise, welcher Kaiser Alexander (einer der feinsten Kenner weiblicher Schönheiten und Reize aller Gattungen und Arten) aufrichtige Bewunderung zollte und der er in einer sentimentalen Stunde (wie erzählt wird am Grabe Friedrichs des Grossen) unverbrüchliche Freundschaft gelobt hatte. Wesentlich dem Einfluss der Königin war es zuzuschreiben, dass Friedrich Wilhelm den an den preussischen Interessen geübten Verrath von Tilsit nicht als solchen ansah, sondern bereitwillig der Einladung nach Petersburg Folge

leistete, mit welcher sein bisheriger Verbündeter die Zutheilung preussischen Staatsgebiets an den russischen Staat überzuckerte. — Das Gedächtniss dieser Reise hat in Russland lange gelebt, denn sie gab zu Auszeichnungen Veranlassung, wie sie noch keinem fürstlichen Gaste des Hofes zu Theil geworden waren. Trotz barbarischer Winterkälte mussten zwei Abtheilungen des Chevalier-Garderegiments in Galauniform den königlichen Wagen von der Grenze bis nach Petersburg eskortiren; auf den Stationen, welche das erlauchte Paar machte, war für jeden denkbaren Luxus gesorgt — selbst der Trunk Berliner Weissbier, nach welchem die vom Tanz erhitzte Königin auf dem ihr in Riga gegebenen Balle verlangte, konnte beschafft werden. Das war aber nur der Vorschmack grösserer Dinge. In Petersburg und Moskau drängte ein glänzendes Fest das andere und wurden Manövres abgehalten, deren Grossartigkeit Alles übertraf, was der soldatische Grossneffe des alten Fritz für möglich gehalten hatte; damals kamen jene Regimentsverleihungen wieder in Mode, zu denen Peter III. zuerst die Initiative ergriffen hatte und die seitdem zum eisernen Inventar russisch-preussischer Familiencourtoisie gehören. Den grössten Eindruck machte es aber, dass der Kaiser bei einer späteren Gelegenheit seinem Gaste eine Abtheilung von Regiments-Sängern, die in Moskau des Königs besondern Beifall erregt hatten, förmlich zum Geschenk machte und dass diese Leute wirklich ihrer Heimath entrissen und in der Umgegend von Potsdam angesiedelt wurden, wo der letzte ihres Stammes erst vor einem Dutzend Jahre als völlig germanisirter „Iwan" verstorben ist [1]. — Dieser enge,

[1]) In der Moskauer nationalen Presse wurde seiner Zeit diesem „letzten Iwan" ein Thräne nachgeweint, die natürlich mit Ausfällen

durch die Heirath des Grossfürsten Nikolaus mit der Prinzessin Charlotte noch enger gewordene Bund ist der Grund davon gewesen, dass die in Petersburg lebenden preussischen Diplomaten seit Jahrzehnten eine Stellung eingenommen haben, die von der der übrigen deutschen Gesandtschaften durchaus verschieden war. Den Botschaftern Englands, Frankreichs und Oesterreichs vermochten die Vertreter der Monarchie Friedrichs des Grossen es in der Regel an Glanz des Auftretens und Gewicht der Stellung nicht gleich zu thun — von der der Diplomaten der deutschen Kleinstaaten war ihre Position dagegen auf das Vortheilhafteste verschieden. Herkömmlich wurde der preussische Gesandte durch die Intimität seiner Beziehungen zu den Allerhöchsten Personen für etwaige Mängel seiner äusserlichen Stellung entschädigt und dadurch günstiger gestellt, als irgend ein anderer in Petersburg residirender fremder Gesandter. Man muss die kleinstaatlich-deutsche Diplomatenmisère früherer Jahre mit eigenen Augen angesehen haben, um den Hochmuth, mit dem Russland Jahrzehnte lang auf die Njemzi und die Niemtschina herabsah, vollständig zu verstehen und das Verdienst zu würdigen, das Preussen sich im Jahre 1866 um den deutschen Namen erwarb, indem es dieser Wirthschaft ein Ende machte. Mir ist in dieser Beziehung immer ein Auftritt typisch erschienen, dessen Zeuge ich in den fünfziger Jahren bei einer Auffahrt vor dem grossen Theater gewesen bin. — Nach Beschluss der Vorstellung rief ein Polizeidiener dem Herkommen gemäss die Namen der Herren ab, deren Wagen vorfahren sollten, um ihre Inhaber abzuholen und durch das dichte Gedränge zu fahren,

---

auf den — deutschen Despoten gesalzen war, der das grossmüthige Czar'sche Geschenk entgegengenommen hatte.

welches die Ausgänge dieses Gebäudes umgab. Höflich drückte sich Alles bei Seite, als die Gefährte der Gesandten Dänemarks und Hollands vorfuhren, mit achtungsvoller Neugier liess man Sir Hamilton Seymour in seinen Wagen steigen — Gelächter und schlechte Scherze brachen dagegen von allen Seiten herein, als der Wagenrufer die „Equipage“ des „Posslannik Gessengomburski“ („Botschafters“ von Hessen-Homburg) abrief und ein unbehülflicher alter Mann mühsam in seinen bescheidenen Einspänner humpelte [1]. „Wot nasztojaschtchi njemezki diplomat“ (das ist der wahre deutsche Diplomat) rief ein hinter mir stehender Student seinen Kameraden zu, die diese glückliche Pointe mit homerischem Gelächter lohnten. — Vor dem Geschick, mit Staatsmännern dieses Schlages verwechselt zu werden, waren die preussischen Minister schon durch die Intimität ihrer Beziehungen zur kaiserlichen Familie sicher gestellt. Die Berliner Militärbevollmächtigten zählten und zählen noch gegenwärtig zur „Suite Seiner Majestät“, die preussischen Minister werden traditionell Genossen des engeren Cirkels, welchen der Hof um sich sammelt. Freilich nicht wegen der Macht und des Ansehens ihrer Herrscher, sondern vornehmlich wegen der Verwandtschaft derselben mit der czarischen Familie, wurden die preussischen Diplomaten anders behandelt, als die mit ihnen auf gleicher Stufe stehenden deutschen Collegen, — man sah sie gewissermaassen als Appendices der höchsten russischen Regierungskreise an und das war unter den ein Mal gegebenen Umständen immer etwas

[1]) Dieser „Botschafter“ war ein an der Petersburger Börse wohlbekannter Geldagent a. D., der sich durch Gefälligkeiten gegen den letzten Landgrafen den Barontitel und den diplomatischen Charakter erworben hatte, mit welchem er den höheren Kreisen der Gesellschaft viele Jahre lang zur Last fiel.

werth. Zu Zeiten, wie denen der Verstimmung des verstorbenen Kaisers über Friedrich Wilhelms IV. Verhalten im Jahre 1848, und denen der entwürdigenden Lage, in welcher Preussen sich während der Reactionszeit Russland gegenüber befand, hatte dieses Verhältniss freilich seine peinliche Kehrseite. Die Lage der Männer, welche das Berliner Cabinet damals zu vertreten hatten, ist namentlich während des Revolutionsjahres eine sehr dornenreiche gewesen: wusste doch z. B. im Frühjahr 1848 alle Welt, wie maasslos leidenschaftlich der Kaiser sich über den Umzug geäussert hatte, den sein geängstigter Schwager durch die Strassen des revolutionären Berlin gehalten. „Nous n'avons plus besoin de Légeard[1]), je ferai venir Mr. mon beaufrère", hatte der hochmüthige Selbstherrscher aller Reussen damals dem Hausminister Fürsten Wolkonski bei offener Tafel gesagt. Ueber Ungezogenheiten solcher Art musste ebenso glatt hinweg gegangen werden, wie später über die Aeusserungen grenzenlosen Hochmuths, welche der Kaiser von sich gab, als er 1850 von jener Warschauer Zusammenkunft zurückkehrte, die das stolze Herz des patriotischen Grafen Brandenburg gebrochen. Noch schwerere Geduldsproben für die preussischen Residenten in Petersburg mögen die Jahre gewesen sein, welche diesem Vorspiel zur Schmach von Olmütz folgten. Die barschen herrischen Manieren des Kaisers, der damals auf dem Gipfel seiner Macht und seines Einflusses stand und der die ihm später von Herrn v. Gerlach zuertheilte Rolle des „Vaters aller Preussen" allen Ernstes in Anspruch nahm, wurden seit dem ungarischen

[1]) Dem vom Kaiser begünstigten Kunstreiter Légeard war in den 40er Jahren das spätere deutsche Theater als Circus eingeräumt worden. — „Les cheveaux s'en vont, les Allemands y entreront" hatte es damals in der „guten Gesellschaft" geheissen.

Feldzuge von den Hofleuten und Hofgeneralen häufig genug nachgeäfft und mit mehr oder minder gutem Geschmack variirt. Dass Nikolaus den Militärbevollmächtigten General Rauch besonders auszeichnete und bei Gelegenheit seinen Freund nannte, konnte keine volle Entschädigung dafür bieten, dass die Vertreter der norddeutschen Grossmacht eher wie befreundete Diener des kaiserlichen Hauses, denn als Repräsentanten eines ebenbürtigen Staatswesens behandelt wurden. Freilich waren die beiden preussischen Gesandten der 50er Jahre, der General Theodor von Rochow (1845—54) und sein Nachfolger Baron Werther, nicht die Männer, die Würde ihres Staates und ihrer Stellung dem barschen Czaren und seinen Dienern gegenüber zu behaupten. Der alte Rochow hatte sich in seine inferiore Rolle im Lauf der Zeit so vollständig eingelebt, dass er gar keine andere für möglich hielt, Werther, der vielleicht etwas mehr Haltung besass, war geistig eine Null. — Selbst die Demüthigungen, welche dem Stolz des Czaren durch die Wechselfälle des orientalischen Krieges bereitet wurden, vermochten an der Stellung der preussischen Legation in Petersburg nichts Wesentliches zu ändern. Dem europäischen Westen galt Friedrich Wilhelm IV. damals für den unbedingten und gefügigen Anhänger seines Schwagers — den Petersburger Ansprüchen vermochte die Russenfreundlichkeit des Königs noch lange nicht genug zu thun. Man sah es wie eine Auflehnung an, dass der Sohn Friedrich Wilhelms III. trotz aller Rücksicht gegen seinen Freund und Verbündeten denn doch zuweilen seine eigenen Wege ging und dass er dem Kaiser wenigstens in Privatbriefen zu verstehen gab, dass er dessen orientalische Politik nicht unbedingt billige; selbst dem französischen Gesandten Castelbajac gegenüber nannte Nikolaus bei dessen Abreise den König seinen „frère-poète“. Die ent-

schiedene Theilnahme der Berliner Liberalen für die Westmächte und die mehr wie reservirte Stellung, welche der damalige Prinz von Preussen in der orientalischen Frage einnahm, galten unserem anspruchsvollen Hofe für Acte einer Felonie, die der König und Herr v. Manteuffel nicht hätten dulden dürfen; demgemäss wurde denn auch die Abberufung Bunsens von seiner Londoner Stellung nicht als ein der russischen Freundschaft gebrachtes Opfer, sondern als schuldiger Tribut aufgefasst. Erst die vernichtenden Schläge, welche dem Tode des Kaisers Nikolaus vorhergingen, zwangen den anspruchsvollsten Herrscher seiner Zeit auch gegen Preussen freundlichere Saiten aufzuziehen und der schwierigen Stellung Rechnung zu tragen, in welche der Berliner Hof durch seine russischen Sympathien gebracht worden war. — Der Tod des Kaisers machte auch in dieser Beziehung Epoche. Kaiser Alexander stand zu sehr unter dem Eindruck der schweren Prüfungen, welche sein Vater sich zugezogen hatte, als dass er dessen barsche Art gegen den einzig treu befundenen Alliirten nachzuahmen fähig gewesen wäre. Die Vertraulichkeit, mit der er die preussischen Bevollmächtigten behandelte, hatte nichts Verletzendes an sich und blieb auch nach der Probe, die ihr durch die Folgen des berüchtigten Depeschendiebstahls bereitet worden war, unverändert die frühere.

Drei Jahre nach Abschluss des Vertrages, der Europa den Frieden wiedergab, im April 1859 wurde Herr v. Bismarck-Schönhausen, damals sechsundvierzig Jahre alt, an Stelle v. Werthers preussischer Gesandter in Petersburg. Umstände der verschiedensten Art trugen dazu bei, die Entrée des bisherigen Bundestagsgesandten in die Petersburger Gesellschaft zu einer glücklichen und bequemen zu machen. Man wusste, dass der neue Gesandte

ein eifriger Anhänger des verstorbenen Kaisers und als solcher Gegner der antirussischen Bestrebungen des Berliner Liberalismus gewesen sei; man wusste weiter, dass derselbe während seines Aufenthalts in Frankfurt der beständige Antagonist seines österreichischen Collegen gewesen war und dass er trotz der österreichischen Sympathien der meisten seiner Freunde und Parteigenossen, die deutsche Bundesstadt als geschworener Feind des Hauses Habsburg verlassen hatte. Das war die beste Empfehlung, die Herr v. Bismarck mitbringen konnte, denn Hass gegen den „undankbaren“ Schützling von 1849 war damals das Stichwort unserer Gesellschaft, wie unserer Diplomatie und ihres neuen Leiters, des Fürsten Gortschakoff. Es bedurfte nicht erst der guten Beziehungen, welche zwischen dem russischen und dem preussischen Bevollmächtigten beim Bundestage bestanden hatten, — der neue Ankömmling konnte nicht besser empfohlen sein, als durch seine Antecedenzien bereits geschehen war. Aber schon wenige Monate nachdem er in sein Amt getreten, hatte der preussische Gesandte die an ihn geknüpften Erwartungen bereits beträchtlich überflügelt. Nicht nur, dass Gortschakoff und Westmann sich von der „Gesinnung“ höchst erbaut zeigten, welche Herr v. Bismarck mitgebracht und bei jeder Gelegenheit bekundet hatte, — in der gesammten „Gesellschaft“ war nur eine Stimme darüber, dass dieser Diplomat auf das Vortheilhafteste von seinen steifen, vornehm thuenden, zugeknöpften und anspruchsvollen Vorgängern unterschieden und ein wirklicher „homme du monde“ sei. Die frische, ungezwungene, innerlich sichere Art des neuen Ankömmlings entsprach in jeder Rücksicht den Ansprüchen, welche unsere Aristokratie an den guten Gesellschafter zu stellen pflegt. Statt der ängstlichen Abgemessenheit, die man sonst an

deutschen Staatsmännern gewohnt gewesen war, zeigte Herr v. Bismarck eine Ungenirtheit und Offenheit, die den amtlichen wie den privaten Verkehr mit ihm erleichterte und das unnöthige Ceremoniell bei Seite schob. Den Geschäftsleuten imponirte die Schlagfertigkeit und Kurzangebundenheit des in allen Sätteln gerechten Diplomaten, den Löwen und Löwinnen des Salons die unverwüstlich gute Laune, der sprühende Witz, die anspruchslose Vornehmheit und das vortreffliche Französisch des Weltmannes. Es war endlich einmal ein Deutscher da, mit dem es sich so leicht und so bequem verkehren liess, wie mit anderen Leuten, der sich gehen liess, weil er sicher war, sich Nichts zu vergeben, der den Ton der grossen Welt nicht nachahmte, sondern beherrschte, der genug inneres Selbstgefühl besass, um weder sich selbst, noch Anderen durch überflüssige Prätensionen zur Last zu fallen. Bereitwillig erkannte die anspruchsvolle, sonst auf alles Deutsche hochmüthig herabsehende und von der Ueberlegenheit ihrer Art und Weise erfüllte Aristokratie an, dass sie es mit ihres Gleichen, mit einem Manne ihres Schlages zu thun habe. Herr v. Bismarck wusste das vertrauliche Verhältniss zur kaiserlichen Familie, dessen seine Vorgänger sich zu erfreuen gehabt hatten, unverändert aufrecht zu erhalten, aber es verstand sich für ihn von selbst, dass dasselbe ohne Inconvenienzen blieb und dass es sich dem der grossstaatlichen Botschafter durchaus paritätisch gestaltete. Er war zugleich kaiserlicher Hausfreund und Vertreter eines mächtigen unabhängigen Staates, dessen Würde unter keinen Umständen und Niemandem zu Liebe vergeben werden durfte. Die hohe Gestalt des preussischen Gesandten, der sich fast alltäglich zu Pferde sehen liess, war bald eine der ganzen Stadt bekannte und sympatische Figur; kein fremder Diplomat wurde von dem Kaiser so

gern gesehen, keiner so häufig zu den Allerhöchsten Donnerstagsjagden gezogen wie Herr v. Bismarck, der freilich nicht nur den Jäger spielte, sondern wirklich Jäger und Naturfreund war. Das preussische Gesandtschaftshôtel, sonst der Sitz anständiger Langweile, der Schauplatz seltener und dann prätentiöser Feste, wurde jetzt einer der gesuchtesten und behaglichsten Salons. Alle Welt wusste, dass der preussische Gesandte nicht in der Lage war, es seinem französischen, englischen oder österreichischen Collegen an Glanz und Aufwand gleich zu thun, aber alle Welt war darüber einig, dass diese Inconvenienz sich nicht glücklicher und vornehmer behandeln liess, als durch Herrn und Frau v. Bismarck geschah. Statt, wie sonst wohl vorgekommen war, die Beschränktheit der der preussischen Legation zur Verfügung gestellten Mittel ängstlich zu verbergen und durch gelegentliche Verschwendungen zu verläugnen, sprach Frau v. Bismarck öffentlich aus, dass sie nicht in der Lage und nicht in der Laune sei, ein Gericht Spargeln mit vierzig Silberrubeln zu bezahlen, den Gehalt ihres Gemahls für ihre Toilette auszugeben und ihre bekannten, für eine Darmstädter Dose eingetauschten Ohrringe allwöchentlich durch neue Diamanten zu ersetzen. Das imponirte ungleich mehr, als die sich einige Jahre später geltend machende Vornehmthuerei des durch seinen Schwiegervater, den Branntweinpächter Bernadaki zum Millionär gewordenen Baron Talleyrand und als das schimmernde Auftreten der Gemahlin dieses Herrn. Die kleinen Diners und die offenen Abende im Bismarck'schen Hause waren bald gesuchter, als die langweiligen Fêten, durch welche andere Diplomaten sich ruinirten, und die anspruchsvollsten Kritiker mussten eingestehen, dass kein Gesandtschaftshôtel seine Gäste so genteel und so liebenswürdig zu bewirthen wisse, wie das

Hauswesen im Stenbock'schen Hôtel. — War man sonst an deutschen Staatsmännern gewohnt gewesen, dass sie entweder ihre nationale Sitte und Sprache dem Franzosenthum zu Liebe verläugneten oder aber mit ihrem Deutschthum in Turnerweise dick thaten, so wusste Herr v. Bismarck in natürlichster und feinster Weise den Preussen und Deutschen, der auf sein Vaterland stolz ist, mit dem vornehmen Herrn zu verbinden, für den die in der gesammten Hof- und Diplomatensphäre üblichen Verkehrsformen selbstverständlich sind. In so tactvoller Weise wusste er seine Stellung als Vertreter einer grossen deutsch-protestantischen Macht wahrzunehmen, dass nicht nur die seinem Schutz anbefohlenen preussischen Unterthanen in Petersburg, sondern alle in der Residenz lebenden Deutschen mit Wohlgefallen auf ihn blickten. Ohne es je zu Conflicten mit den lässigen und plumpen Behörden unserer inneren Gouvernements kommen zu lassen, wusste Herr von Bismarck einzurichten, dass seine Reclamationen gerade so respectirt und befolgt wurden, wie die des englischen Botschafters und anderer auf die Rechte ihrer Schutzbefohlenen eifersüchtiger grossstaatlicher Diplomaten. Kein Wunder, dass er bald den Deutschen im gesammten Reiche wohlbekannt war! Vielleicht die ersten Propheten der Bismarck'schen Mission sind die esth- und kurländischen Barone gewesen, welche zum engeren Kreise des künftigen Reichskanzlers gehörten, mit ihm zechten und politisirten und ihn zur Jagdsaison nicht selten auf ihren Gütern sahen. — Alle diese Abweichungen von dem, was sonst Art und Gewohnheit der vorsichtigen und zugeknöpften preussischen Minister gewesen war, vollzogen sich so einfach und selbstverständlich, dass Niemand an denselben Etwas zu verwundern oder auszusetzen hatte. Dem specifischen

Russenthum schmeichelte es, dass der ächt deutsche Baron, für den Herr v. Bismarck sich gab, der eben damals erwachten liberalen Bewegung in der russischen Literatur und Presse ungleich grössere Aufmerksamkeit widmete, als irgend einer seiner Collegen und dass er die Mühe nicht scheute, die schwierige Sprache des russischen Volks wenigstens so weit zu erlernen, dass er sich mit des Französischen unkundigen Leuten zur Noth verständigen, gelegentlich wohl auch den Kaiser mit einer russischen Phrase anreden konnte. — Der preussische Gesandte der Jahre 1859 bis 1862 war aber nicht nur in allen Schichten der Gesellschaft, mit der er in Berührung kam, beliebt und gern gesehen, — er galt unseren Staatsmännern und den Leuten, die ihn näher kennen lernten, zugleich für einen bedeutenden, ungewöhnlich klaren wenn auch etwas excentrischen Kopf. Von Berliner Diplomaten war man es am wenigsten gewohnt gewesen, dass sie andere Anschauungen, als die ihres Hofs aussprachen; dass sie die Handlungsweise ihrer Regierung kritisirten und die Neigung bekundeten, selbstständige Politik zu treiben. Und gerade das that der ungewöhnliche Mann, der in Allem von seinen Vorgängern verschieden schien, mit einer Offenheit, die die Verwunderung aller Eingeweihten erregte, wenn sie gleich immer innerhalb der Grenzen blieb, welche dem Minister eines fremden Hofes durch seine Stellung gezogen sind. Ohne Rücksicht darauf, dass der damalige Prinz-Regent die entschiedenste, mit Misstrauen gepaarte Abneigung gegen Frankreich und dessen italienische Politik zeigte und dass er das revolutionäre Vorgehen Cavours öffentlich und nachdrücklich billigte, bekannte Herr v. Bismarck sich zu der Ueberzeugung, dass die Befreiung Italiens von österreichischem Einflusse eine europäische Nothwendigkeit sei, die nur den ersten

Act der Emancipation Deutschlands und Preussens von der k. k. Patronage bilde. Auch nach der Mobilmachung vom August 1859 setzte er die guten Beziehungen zu seinem französischen Collegen, soweit unter den gegebenen Umständen möglich und schicklich war, fort und suchte er den Boden für ein französisch - russisch - preussisches Bündniss frei zu halten. Als er Petersburg nach dreijährigem Aufenthalt verliess, war alle Welt darüber einig, dass der bisherige preussische Gesandte ein Mann sei, dazu berufen, eine sehr bedeutende Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes zu spielen und wenigstens zum grossen Theil das Programm zu erfüllen, zu welchem er sich jederzeit mit beispielsloser Offenheit bekannt hatte. Freilich kannte man nur einen Punkt desselben, die Theorie von der Nothwendigkeit Preussen und Deutschland aus der österreichischen Hegemonie zu befreien: das war aber grade genug, um dem Manne, der schon sechs Monate nach seiner Abreise von Petersburg an die Spitze der preussischen Geschäfte trat, die Sympathien des Kaisers, des Reichskanzlers und zahlreicher anderer hochgestellter Personen zu sichern. — Die grosse und wichtige Rolle, welche die Allianz mit Russland in der preussischen Geschichte der letzten vierzehn Jahre gespielt hat, ist durch Herrn v. Bismarcks dreijährige Petersburger Thätigkeit aufs Glücklichste vorbereitet worden. Vielleicht ohne es selbst zu wissen, hatte er die Russen durch seine Person und sein persönliches Verhalten an den Gedanken gewöhnt, dass auch ein mächtiges, von den früheren Petersburger Einflüssen emancipirtes Preussen, der Freund und Verbündete seines östlichen Nachbarn sein könne.

Schon während der schwierigen ersten Monate der

Bismarck'schen Ministerschaft (September 1862 bis Februar 1863) hatte der frühere preussische Gesandte Gelegenheit, die Festigkeit der Position zu erproben, die er sich in den Regierungskreisen der russischen Haupt- und Residenzstadt geschaffen hatte. Stolz auf ihre junge Freiheit und von dem herrschenden Geist pseudoliberaler Grosssprecherei bis in die Knochen inficirt, gefielen unsere demokratischen Journale sich darin, in Sachen des preussischen Conflicts entschieden auf die Seite der Fortschrittspartei und der parlamentarischen Opposition zu treten und über den „Blut- und Eisenmann" gerade so absprechend und hochfahrend zu urtheilen, wie ihre erleuchteten Berliner Collegen. Mit sichtlichem Behagen ignorirten die Presslöwen Jung-Russlands die Intimität der Beziehungen des preussischen Premierministers zum allerhöchsten Hof und zum Reichskanzler; mannhafter Freimuth und unerschrockene Gesinnungstüchtigkeit liessen sich nicht glänzender und nicht bequemer bethätigen, als wenn man in den Chorus miteinstimmte, welchen das „gesammte gebildete Europa" über den junkerhaften Lenker der preussischen Politik angeschlagen hatte. Herr v. Bismarck hatte von jeher die Schwäche gehabt, die Bedeutung der periodischen Presse zu überschätzen und Aeusserungen derselben, die nicht in seinen Kram passen, wie ernste, ihm bereitete Hindernisse zu behandeln. Es genügte, dass Berliner Blätter sich gelegentlich darauf beriefen, dass man in dem „jugendlich aufstrebenden" Russland des „bauernbefreienden Czaren" über den „unseligen" Führer der „Reactionspartei" gerade so ungünstig urtheile wie in Berlin, damit Herr v. Bismarck durch seinen Gesandten nicht nur beim Kanzler, sondern auch beim Minister des Innern (dem obersten Chef der Pressverwaltung) freundschaftlich reclamiren und unter Be-

rufung auf die (damals noch uneingeschränkte) Macht der kaiserlichen Präventiv-Censur bitten liess, den Presspöbel im Zaum zu halten. Dasselbe Ersuchen wurde an eine Anzahl hochgestellter Personen gerichtet, auf deren Geneigtheit man in Berlin rechnen zu können glaubte. Die Sache war aber nicht so einfach, wie der ehemalige preussische Gesandte gedacht haben mochte. Seit den Maifeuersbrünsten, die fast unmittelbar auf Herrn v. Bismarcks Uebersiedelung nach Paris gefolgt waren, ganz besonders aber seit jenen September-Ukasen, welche die Umgestaltung der Justiz und die Begründung eines provinziellen Selfgovernments angekündigt hatten, befand die Moskau-Petersburger Presse sich in einer Erregung, die man sehr viel lieber der preussischen „Reaction“ als den heimischen Zuständen zugewendet sah. Die Censur hatte die Zügel seit Jahren so schlaff hängen lassen, dass dieselben sich nicht sofort wieder anziehen liessen, am wenigsten wo es sich nicht einmal um ein russisches Interesse, sondern um die inneren Verhältnisse eines fremden Staates handelte. So gut war Herr v. Bismarck indessen bei seinen alten Freunden angeschrieben, dass diese ohne Rücksicht auf die obwaltenden Schwierigkeiten seinen Wünschen nach Kräften zu willfahren suchten; ein Circulair des Ministers wies die Censoren an, auf eine den freundschaftlichen Beziehungen Russlands zu Preussen entsprechende maassvolle Besprechung der Berliner Landtagshändel hinzuwirken und private Einflüsse liessen sich's angelegen sein, auf den guten Willen der einflussreicheren und der „Gesellschaft“ näher stehenden Journalisten hinzuwirken. Wenn auch nicht viel, so wurde doch etwas erreicht, wenn auch um den Preis einer Verstimmung einzelner „nationaler“ Schriftsteller gegen unsern „guten Freund und Nachbar“.

Von all' diesen Kleinigkeiten war aber nicht mehr die Rede, als im Frühjahr 1863 der polnische Aufstand ausbrach und dem Ministerpräsidenten Preussens Gelegenheit bot, durch Abschluss der bekannten Grenzconvention nicht nur die gelobte Treue für Russland zu bethätigen, sondern den kühnsten Wünschen unseres Gouvernements zuvor zu kommen. Fortan war Herr v. Bismarck nicht mehr der preussische Reactionsminister und nicht mehr der Mann, der sich gegen den heiligen Geist des Liberalismus aufgelehnt, sondern nur noch der getreue Nachbar und Freund, der sich in der Stunde der Gefahr als Mann von Wort und zugleich als scharfsichtiger Vertreter seiner eigenen und der russischen Interessen bewährt hatte. Die Moskauer Nationalen der Slawophilenpartei, in der Folge die thätigsten und begeistertesten Vorkämpfer der Russification des „Weichselgebietes“, waren die einzigen, die nicht sofort in den allgemeinen Chorus einstimmten; in den Tagen, da Iwan Aksakow unverhohlen sein Bedauern darüber aussprach, in der polnischen Frage nicht sein letztes Wort sagen zu können, gab es spitzfindige nationale Politiker, welche in dem Abschluss der Grenzconvention eine Falle sahen, die der schlaue preussische Minister der russischen und der slawischen Sache gestellt haben sollte. „Kommt der Wielopolski'sche Plan einer russisch-polnischen Aussöhnung zu Stande“, so sollte Herr v. Bismarck (nach einer von Moskau aus colportirten Version) einem seiner Vertrauten gesagt haben, „dann werden unsere slawischen Nachbarn allzu mächtig und laufen wir Gefahr, dereinst Posen, am Ende gar das gesammte rechte Weichselufer an sie abtreten zu müssen; darum müssen wir mit der polenfeindlichen Partei in Russland gemeinschaftliche Sache machen und Russland dazu verführen, sich auf immer mit dem Polenthum zu

verfeinden". So scharfsinnig das auch klang — auf die Dauer war mit dieser Conjectur Nichts auszurichten: als die Moskau'sche Zeitung ihren gewaltigen Schlachtruf gegen Polen ausgestossen und Preussens loyale Haltung als Act ächt staatsmännischer Weisheit gelobt hatte, verstummte das Geflüster der slawophilen Superklugen und war über die polnische Frage und das Verhältniss zu Preussen das letzte Wort gesprochen. — Mochte es auch noch gelegentlich vorkommen, dass über Herrn v. Bismarck's innere Politik vom Golos oder der Russ. Petersburg. Zeitung unliebsame Urtheile gefällt wurden, — war auch nicht zu vermeiden, dass Preussens schleswig-holstein'sche Politik von der Mehrzahl unserer Journale im Sinne Dänemarks beurtheilt wurde — im Grossen und Ganzen stand das günstige Urtheil über den Urheber der Convention von 1863, über welches man zur Zeit der Gefahr einig geworden war, auch nach glücklicher Beseitigung derselben unveränderlich fest.

Desto vollständiger war der Umschwung, der nach den Ereignissen von 1866 eintrat. Der Golos, der sich schon im J. 1865 als besonders eifriger Dänenfreund gerirt hatte, sprach zuerst aus, dass die Schlacht von Sadowa ein verhängnissvolles neues Capitel der europäischen Geschichte eingeleitet habe und dass die unaufhaltsam gewordene Einigung Deutschlands eine Gefahr für Russland bedeute. Ihm stimmten mit beinahe alleiniger Ausnahme der russ. Petersb. Zeitung sämmtliche grosse Journale beider Hauptstädte zu und die heftigsten Angriffe gegen den seiner Zeit so hochgepriesenen preussischen Minister fanden jetzt die dankbarsten und eifrigsten Leser. Die bekannte Antipathie der Königin Olga von Würtemberg gegen Alles, was den preussischen Namen

trug[1]) und des Grossfürsten Konstantin zeitweilige Parteinahme für seinen Schwager, den entthronten König Georg von Hannover, trugen das Ihrige dazu bei, um das Feuer der gegen Herrn v. Bismarck entzündeten Feindseligkeit zu schüren und die öffentliche Meinung gegen den plötzlich emporgekommenen Nachbarstaat aufzuregen. Vor Allem zeichnete die Armee sich durch unverhohlenen Neid über die preussischen Erfolge aus; so herzlich man den verhassten Weissröcken die im J. 1859 durch Frankreich empfangene Züchtigung gegönnt hatte, — der sechswöchentliche Siegeszug, der die preussische Armee bis vor die Thore Wiens geführt, war allen national fühlenden Herzen ein Gräuel und Aergerniss. Die günstigen Berichte, mit denen die im preussischen Hauptquartier weilenden Officiere von der Seite des russischen Militärbevollmächtigten die officielle Chronik der böhmischen Kriegsgeschichte begleiteten, trugen nur dazu bei, die Verstimmung der jüngeren Officiere über Preussens beispiellose Erfolge zu steigern. Den Hauptangriffspunkt für die Petersburger und Moskauer Feinde und Neider der Bismarck'schen Politik bildete aber das Zusammen-

[1]) Wenige Wochen vor Ausbruch des deutsch-österreichischen Krieges feierte das Kaiserpaar das Fest seiner silbernen Hochzeit, das mit grossem Pomp begangen wurde. Zu dieser Feier waren die beiden im Auslande lebenden Schwestern des Monarchen, die in Quarto bei Florenz weilende Grossfürstin Marie und die Königin Olga nach Petersburg gekommen. Da der Krieg bereits damals unvermeidlich geworden zu sein schien, wandte die Königin ihren ganzen Einfluss auf, um den Kaiser und den Reichskanzler für die Sache Oesterreichs und der Mittelstaaten zu gewinnen. An der entscheidenden Stelle abgewiesen, wusste die intriguante Fürstin doch sehr zahlreiche einflussreiche Würdenträger zu ihrer Auffassung zu bekehren und das bereits vorhandene Misstrauen gegen den preussischen Ehrgeiz erheblich zu schärfen.

treffen der Vergrösserung Preussens mit der seit 1866 zunehmenden Unzufriedenheit der Deutschen in den Ostseeprovinzen. Obgleich die in diesem Grenzlande herrschend gewordene Verstimmung nur die Frucht der Politik war, welche die Miljutin und Selénny inaugurirt hatten und obgleich jeder Zurechnungsfähige sich sagen musste, dass weder in Berlin, noch in Riga oder in Mitau jemals auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit einer Verschiebung der preussisch-russischen Grenze gedacht worden war, erging die Leichtfertigkeit und Böswilligkeit gewisser journalistischer Wortführer sich in den abgeschmacktesten Märchen von geheimen Plänen, welche in Berlin gegen die Sicherheit des befreundeten Nachbarstaates geschmiedet werden sollten. Jetzt mit einem Mal erinnerte man sich, dass Graf Keyserlingk, der Curator des Dorpater Lehrbezirks und ehemalige esthländische Ritterschaftshauptmann, ein Jugendfreund des norddeutschen Reichskanzlers sei; dass man den Baron Uexküll und einige andere livländische Barone häufig im Bismarck'schen Hause gesehen hatte und dass im Jahre 1865 das Gerücht gegangen war, der ehemalige preussische Gesandte in Petersburg habe dem Grossfürsten Konstantin bei Gelegenheit eines Berliner Hofballs den Rath gegeben, den confessionellen Händeln in den Ostseeprovinzen durch Aufhebung der Vorschriften über die gemischten Ehen ein Ende zu machen. Dinge, für deren Geringfügigkeit man Jahre lang den richtigen Maassstab besessen, wurden jetzt mit einem Male zu Symptomen einer bevorstehenden Katastrophe aufgebläht und blos der Unzugänglichkeit des Kaisers für Insinuationen solcher Art und der beispiellosen Geduld und Vorsicht, die Herr v. Bismarck den Feindseligkeiten unserer Presse entgegensetzte, war zuzuschreiben, dass der Plan, Misstrauen zwischen Petersburg und Berlin zu säen, ohne

Folgen blieb. Einige Journale, wie namentlich der Golos, sahen es in den Jahren 1868 und 1869 förmlich darauf ab, die Berliner Presse zu Angriffen gegen Russland herauszufordern, indem sie von dem in Wahrheit ängstlich gefürchteten Nachbarstaat mit affectirter Geringschätzung sprachen, den leitenden Minister desselben davor warnten, das Vasallenverhältniss zu lockern, in welchem Preussen seit den Zeiten des Kaisers Nikolaus zu Russland stehe u. s. w. Die verschiedenen ziemlich unglücklichen Versuche, welche von der preussischen Diplomatie gemacht wurden, um Herrn Katkow und andere publicistische Haupthähne zu versöhnlicheren Anschauungen zu stimmen (der damalige Militärbevollmächtigte und nachmalige Botschafter Herr v. Schweinitz bot der Mosk. Zeitung im Jahre 1869 gegen das Versprechen einer freundlicheren Haltung bestinformirte Berliner Correspondenzen an), schienen nur Oel ins Feuer giessen zu sollen, weil sie in perfidester Weise an die grosse Glocke gehängt wurden — kurz die Schwierigkeiten, in die man das preussische Cabinet zu verwickeln suchte, waren so beträchtlich, dass lediglich ein so genauer Kenner des Petersburger Terrains, wie Herr v. Bismarck, ihnen gewachsen bleiben konnte.

Dass die Mehrzahl unserer grossen Journale beim Ausbruch des letzten Krieges für Frankreich Partei ergriff; dass die nationalen Wortführer auch nach der Katastrophe von Sedan der einmal eingeschlagenen Richtung treu blieben; dass gewisse Leute ihr Möglichstes thaten, um die Zwecke zu unterstützen, welche Herrn Thiers zu uns führten; dass man dem grossen Publikum trotz der Unterstützung, die Preussen und die deutsche Presse der Gortschakow'schen Kündigung des Pariser Vertrages zu Theil werden liess, Wochenlang einzureden

suchte, Oesterreich und England würden in ihren demonstrativen Protesten gegen das russische Vorgehen unter der Hand von deutscher Seite unterstützt, — das Alles ist ebenso bekannt wie die Sympathie, welche der Kaiser vom ersten Beginn des Krieges an dem Waffenglück seines Oheims bewies. Seit Alexander II. sein bekanntes „djäda maladèz“ (mein Oheim der tüchtige Kerl) gesprochen, war in den maassgebenden Kreisen unserer Generalität der einzige Gesichtspunkt für die ungeheuren Umwälzungen, welche das Gleichgewicht des Welttheils umgestalteten, — die alte preussisch-russische Waffenbrüderschaft; es gehörte in dieser, freilich eng begrenzten Sphäre zum guten Ton grade so zu reden, als sei die preussische Armee von 1870 in der That nur die „russische Avantgarde“, zu welcher eine bekannte Phrase Friedrich Wilhelm's IV. sie im Jahre 1853 hatte machen wollen. Nicht rasch und nicht ausführlich genug konnten die Berichte vom Kriegsschauplatz beschafft werden, für welche das preussische Hauptquartier und Prinz Reuss übrigens noch besser zu sorgen wussten, als Graf Golenitschew-Kutusow und der zum Flügeladjutanten ernannte Obrist v. Doppelmair; jedes Detail der Truppenaufstellung wurde mit leidenschaftlichem Eifer discutirt, über die Haltung der einzelnen preussischen Truppenkörper und Regimenter so genau Buch geführt, als gelte es eine künftige Verwendung derselben für die Interessen des heiligen Russland. Wie ein junger Lieutenant konnte der sonst so verschlossene, apathisch dreinsehende Monarch sich freuen, wenn eines „seiner“ Regimenter neue Lorbeeren gepflückt, wenn einer der ihm bekannten Officiere eine Auszeichnung erhalten hatte. An dem abendlichen Kartentisch Sr. Majestät war damals buchstäblich von Nichts als den neuen Wendungen die Rede, welche diese

merkwürdigste aller Kriegsgeschichten genommen, und des Kaisers stereotype Phrase bei dem Eingehen neuer Nachrichten (thschudnojc djélo, d. h. eine merkwürdige Sache), galt nicht selten Meldungen, die, wenn sie heimischen Interessen gegolten hätten, keiner Sylbe aus dem Allerhöchsten Munde gewürdigt worden wären. Kein seltsameres Schauspiel konnte es geben, als diesen für das preussische Kriegsglück begeisterten Monarchen in Mitten einer Bevölkerung, die jede Frankreich ungünstige Wendung der Geschicke mit kaum verhehltem Bekümmerniss aufnahm, die sich alle Mühe gab, ihre von der kaiserlichen abweichende Auffassung der Lage in Wort und Schrift zum Ausdruck zu bringen! Nur der geborene, in seinem Herrschergefühl keinen Augenblick beirrte, absolute Monarch konnte so unbekümmert um die gute oder böse Meinung der Stimmführer seines Volks die Wege gehen, die ihm gutdünkten, und mit dem Zucken seiner Braunen die Sympathien zum Schweigen bringen, welche nicht nur in vielen seiner Diener, sondern auch in seinem Sohne für die dreifarbige französische Fahne lebten. Freilich standen die älteste Dame der kaiserlichen Familie, die Grossfürstin Helene und die einflussreichsten Personen des Hofs und der Ministerien Graf A. W. Adlerberg, die beiden Grafen Schuwalow (der Oberhofmeister und Graf Peter, der Chef der dritten Abtheilung), Fürst Gortschakow, Walujew, der Oberjägermeister Baron W. K. Lieven, v. Reutern, Graf Heyden u. A. zu der Auffassung ihres Kaisers, — allerdings ohne es Sr. Maj. an Begeisterung für die Sache „unserer Alliirten" gleich thun zu können und ohne ausserhalb ihres eng geschlossnen Kreises irgend welche Zustimmung zu finden.

Bei so entschiedener Parteinahme für den Sieger von Sedan war es für den Kaiser wie für den Hof selbst-

verständlich, dass der lang verheissene, schliesslich auf den April des Jahres 1873 angesetzte Besuch Kaiser Wilhelms wie eine Staatsaction ersten Ranges behandelt und vorbereitet wurde. Schon als Prinz Friedrich Karl und Graf Moltke im December 1872 behufs Theilnahme an dem Georgsfeste nach Petersburg gekommen waren, hatte der Czar den Repräsentanten der preussischen Armee eine Aufmerksamkeit erwiesen, die dem Hof und Allem, was sich zur Gesellschaft zählte, eine unweigerlich liebenswürdige Haltung zur Pflicht machte[1]), an der feindlichen Zurückhaltung des grössten Theils der Presse freilich nur wenig zu ändern vermochte. Beim Herannahen des Tages, der den „djäda-maladĕz“ und dessen Ruhmesgenossen nach Petersburg führen sollte, war der melancholisch-apathisch aussehende Herrscher des Winterpalais wie ausgewechselt; so erregt, so um das Einzelste des Empfangsceremoniells bekümmert und von einem Gedanken beherrscht, hatten Adlerberg und die übrigen Generale der Suite den Kaiser seit Jahren nicht gesehen, wie in den Tagen, die darüber bestimmen sollten, ob die Berliner Aerzte dem Kaiser-Könige den ersehnten Besuch gestatteten oder nicht. Zehn Mal am Tage trat der

[1]) Auf die Stimmung der Moskau'schen Zeitung gegen Preussen war der Besuch, den Prinz Friedrich Karl während seines Aufenthaltes in Moskau dem Lieblingskinde der beiden publicistischen Dioskuren Katkow und Leontjew und dem „Lyceum Sr. Kr. Hoheit des weiland Grossfürsten-Thronfolger Nikolai Alexandrowitsch“ machte, wenigstens vorübergehend von einem gewissen Einfluss. — Nur die vollendete Sachunkenntniss deutscher Zeitungsschreiber konnte Katkows damals gegen den Prinzen gethanen Ausspruch: „er sei stets ein Verehrer deutscher Bildung, nie ein principieller Gegner Preussens, sondern nur ein Zweifler daran gewesen, ob auch das zu Deutschland gewordene Preussen Russlands Freund bleiben werde“, für merkwürdig halten.

Kaiser an das Wetterglas, um sich davon zu überzeugen, ob die Witterung das Reiseproject fördern oder hindern werde; je nachdem das Barometer fiel oder stieg, zeigte die Stirn Alexander's II. sich gefurcht oder glatt, war der Kaiser still und übellaunig oder aufgeräumt und gesprächig — bis zum letzten Augenblick sah man dem Monarchen die Besorgniss an, der Besuch, auf den er sich so sehnlich gefreut hatte, werde durch die Ungunst des Himmels zurückgehalten oder doch an dem ihm gebührenden glänzenden Einzug verhindert werden. Alle Einzelheiten des den Gästen zu bereitenden Empfangs hatte der Kaiser (dessen Gleichgültigkeit gegen Festivitäten sonst nur unterbrochen zu werden pflegt, wenn das Herkommen verletzt wird) persönlich mit dem Oberpolizeimeister seiner Residenz General Trepow geordnet; sein ausdrücklicher Befehl hatte vorgeschrieben, dass preussische und deutsche Fahnen neben den russischen die Balkons und Fenster der Häuser an dem Wege vom Warschauer Bahnhof bis zum Winterpalais schmücken sollten, auf seine Anweisung hatte die Polizei hunderte von Büsten des deutschen Kaisers [1]) anschaffen und den Hausbesitzern zur Verfügung stellen lassen; nicht nur die Treibereien sämmtlicher Kunstgärtner der Residenz, auch die kaiserlichen Gartenanlagen wurden geplündert, um Fenster und Thüren mit dem Grün zu schmücken, das unser karger Norden erst beim Beginn des Sommers hergiebt — weder Kosten noch Mühen sollten gescheut werden, um dem Einzuge des deutschen Kaisers in die

[1]) Diese Büsten waren sämmtlich zu klein gerathen und verfehlten aus diesem Grunde des gewünschten Eindrucks; durch ein Versehen der Polizei waren dieselben nach einem Modell gegossen worden, das den Grössenverhältnissen eines mässigen Zimmers, nicht denen der Strasse entsprach.

Hauptstadt seines Neffen und Freundes einen noch nicht dagewesenen Glanz zu verleihen. Kaiser Alexander zählte buchstäblich die Stunden bis zur Ankunft seiner Gäste und hielt Tagelang seine gesammte Umgebung mit Fragen und Aufträgen in Athem, die man bei ihm, dem gewöhnlich passiven, schon durch seinen Gesundheitszustand an grösserer Ausgiebigkeit verhinderten Manne, längst nicht mehr gewohnt war. Reiselustig und mobil ist dieser Fürst (der in Petersburg immer nur kurze Zeit hintereinander weilt) immer gewesen und so verstand es sich von selbst, dass er schon Tags vor der Ankunft der Berliner Gäste nach Gatschina ging, um ihnen hier den ersten Empfang zu bereiten.

Die Einzugsfeierlichkeiten und die zahllosen Aufmerksamkeiten, die Alexander II. den Ankömmlingen zu Theil werden liess, zu schildern, ist hier nicht der Ort — russische und deutsche Zeitungen haben sich darüber mit der nöthigen Breite ausgelassen. Dem Kaiser war gegönnt, seine Absichten bis ins Einzelne auszuführen, — für die nöthige Gefügigkeit seiner Umgebung und des grösseren Publikums hatten sein ausgesprochener Wille und die Liebenswürdigkeit der russischen Natur gesorgt, — die äusseren Bedingungen des Gelingens waren durch eine seltene Gunst der Witterung hergestellt worden. Was man im grösseren Publikum nicht gewusst, was nach dem Vorstehenden aber als selbstverständlich bezeichnet werden kann, war, dass der Kaiser sich von der ersten bis zur letzten Stunde des Berliner Besuchs um Alles, was auf das Behagen seiner Gäste Bezug hatte, selbst kümmerte; dass er sich unaufhörlich darüber berichten liess, ob die angeordneten Vorbereitungen pünktlich ausgeführt, die vorzuführenden Truppenabtheilungen gehörig eingeschult und instruirt worden seien u. s. w. —

Von dem plötzlichen Tode des Hofrath Borck abgesehen, störte denn auch kein Misston die festlichen Tage, nirgend wagten sich anti-preussische Demonstrationen ans Licht, der Thronfolger wetteiferte mit seinem Vater in zuvorkommender Liebenswürdigkeit und guter Laune und selbst die widerhaarige Presse der beiden Hauptstädte betrug sich (den Russki Mir und die Börsenz. ausgenommen) unerwartet anständig und artig. Den Kaiser aufgeräumt und Tagelang in gehobener Stimmung zu sehen, war für den Hof ein zu seltener Anblick, als dass sich nicht Alles verbunden hätte, um den Allerhöchsten Intentionen zu Hilfe zu kommen und den Herrscher bei Laune zu erhalten. — Nächst dem Kaiser Wilhelm war natürlich Fürst Bismarck der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit; den Fürsten hatte der Kaiser von jeher mit Auszeichnung behandelt, — sein besonderes Wohlwollen konnte er dieses Mal höchstens noch dadurch bezeugen, dass er auch dem Sohne desselben seine Gunst zu Theil werden liess. Natürlich entwickelte auch der deutsche Reichskanzler die volle Liebenswürdigkeit, die ihm zu Gebote stand; er trat allen Personen, die ihm in den Weg kamen, mit jener zutraulichen Herzlichkeit und humoristischen Offenheit gegenüber, die ihn bereits zwölf Jahre früher zum Liebling unserer Gesellschaft gemacht hatte. — Von Politik war während der Dauer dieses Aufenthaltes nicht die Rede; auch im Verkehr mit Gortschakow steckte Fürst Bismarck mehr den alten Bekannten und Habitué der Petersburger Gesellschaft, den Mann, der sich stets der besonderen Gnade und Gunst des Czaren zu erfreuen gehabt hatte, als den fremden Minister heraus. Mit Hilfe eines Gedächtnisses, das alle Welt in Erstaunen setzte, knüpfte der ehemalige preussische Gesandte an tausend grosse und kleine Vorfälle der gemeinsam verlebten

Jahre an; nicht nur das Personal der Gesandtschaft, all' die grossen und kleinen Leute, mit denen er von 1859 bis 1862 in Verbindung gestanden, wurden von dem Manne, der inzwischen die Welt umgestaltet hatte, wiedererkannt, begrüsst und an alte Zeiten erinnert. Ein besonders dankbares Publikum hatte der deutsche Reichskanzler an der ihn umdrängenden Damenwelt, die unerschöpflich im Preise der Liebenswürdigkeit des Fürsten war, den man — wenn man von seinem ergrauten Haar und Bart und dem tiefgefurchten Antlitz. absah — „gar nicht verändert“ und grade so „harmlos und aufgeräumt“, wie vor zwölf Jahren fand. — Wo die hohe Gestalt im weissen Kürassierrock mit blauem Bande sich zeigte, war sie freundlichen Empfangs sicher, — die glückliche Inconsequenz der russischen Natur sorgte dafür, dass Niemand sich der Feindseligkeiten erinnerte, die ihn in den Tagen des Falls der *belle France* erfüllt hatten, dass Niemand für die Trostworte ein Gedächtniss hatte, die er dem General Leflô [1]) über Russlands unzerstörbare französische Gesinnung wenige Tage früher zugeflüstert. Der Allerhöchste Wille hatte die Tage des preussischen Besuchs zu einem Fest bestimmt, die Allerhöchste gute Laune über dieses Fest einen Sonnenglanz gebreitet, nach

[1]) Die Ernennung Leflô's zum Botschafter an unserem Hof ist durch den Umstand motivirt gewesen, dass dieser General im Jahre 1848 die schwierige Aufgabe, die französische Republik am Hofe des Kaisers Nikolaus zu repräsentiren, mit vielem Geschick gelöst hatte. So erbittert der Kaiser auch über die Revolution und deren Urheber war, so fand er doch an dem liebenswürdigen und dabei militärischen Wesen des Generals Gefallen, der zur allgemeinen Ueberraschung sehr häufig in die intimen Cirkel der kaiserlichen Familie gezogen wurde, und selbst die Damen derselben durch sein Talent für die Zeichnung militärischer Pläne, Befestigungen, Geschütze u. s. w. zu unterhalten und zu gewinnen wusste.

welchem man sich sonst so oft vergeblich gesehnt — es verstand sich von selbst, dass dieses Fest so harmlos und vergnügt, wie immer möglich gefeiert wurde. Politik zu treiben, wo Se. Majestät keine wollte, nationalen Hirngespinnsten nachzuhängen, wo es dem Genuss galt, wäre schlechter Geschmack gewesen und diesen zu meiden, war und ist alle Zeit bei uns die oberste Regel gewesen. Ausserdem hatte man ja noch den Trost zur Hand, dass der Russe immer und gegen Jedermann gastfrei sei *„et que ça ne tirait pas à consequence“*. Wo Alles ein freundliches Gesicht zeigte, war den Gästen die Rolle so leicht gemacht, dass die Tage vergingen, ohne dass auch nur ein Zwischenfall, ein Zusammenstoss gegensätzlicher Anschauungen und Tendenzen den allgemeinen Taumel gestört hätte. — Als die gefeierten Gäste Abschied nahmen, vernahm man nur eine Stimme des Bedauerns darüber, dass ihr Aufenthalt ein so kurzer gewesen und dass die schönen Tage von Aranjuez so rasch verrauscht seien. — Nachträglich ist freilich erzählt worden, dass der „junge Hof“ d. h. die Umgebung des Grossfürsten-Thronfolger sich bereits während dieser Festtage auffallend reservirt gezeigt habe; in einem kürzlich zu Prag erschienenen, sonst glaubwürdigen russischen Buche hat man sogar die Behauptung aufgestellt, dem Fürsten Bismarck sei bei Gelegenheit seines dem Anitschkow-Palais (der Residenz des Thronfolgers) abgestatteten Besuche ein nichts weniger als liebenswürdiger Empfang zu Theil geworden; — auf diese ex post in Umlauf gesetzten Erzählungen ist indessen Nichts zu geben, — schon darum nichts zu geben, weil dieselben erst nach der im Lauf der letzten Jahre erfolgten Entfremdung der beiden Höfe aufgetaucht und durch keinerlei thatsächliche Angaben bestätigt worden sind.

Der Abschied, den Fürst Bismarck im April 1873 von der russischen Hauptstadt nahm, ist in doppeltem Sinne ein Abschied fürs Leben gewesen. Kaum zwei Jahre nach dem Besuch, den die deutsche Gutgläubigkeit für eine Bürgschaft der Ewigkeit russisch-deutscher Intimitäten genommen, den ein sehr erheblicher Theil der St. Petersburger Presse aber von vornherein als rein persönliche Angelegenheit Sr. Maj. des Kaisers behandelt hatte, — im Mai 1875 fand der historisch gewordene Zusammenstoss zwischen den Kanzlern der beiden Reiche statt, dessen Folgen bis zur Stunde nicht verwunden worden sind und auf den Gang der Ereignisse von 1877 und 1878 den nachhaltigsten Einfluss geübt haben. Seit diesem Zeitpunkte wird in Petersburg wie in Berlin allgemein anerkannt, was zur Zeit des Kaiserbesuchs von 1873 höchstens von „Uebelwollenden“ gelegentlich geäussert worden war: dass weder der Fürst Bismarck, noch die von diesem befolgte Politik ausserhalb der exclusiven, durch das persönliche Verhalten des Kaisers bestimmten Gesellschaft St. Petersburgs, jemals in Russland populär gewesen sei und dass sich auch in dieser Rücksicht eine entschiedene Discrepanz zwischen den officiellen und den nationalen Anschauungen geltend gemacht habe. Die blinde Leidenschaftlichkeit, mit welcher Presse und Publikum Russlands die ihren Erwartungen zuwiderlaufenden Ergebnisse des Berliner Congresses dem einzigen Verbündeten auf die Rechnung schrieben, den Russland während dieses Congresses überhaupt gehabt hatte, — sie ist wesentlich darauf zurückzuführen, dass der russische Volksinstinct in dem ersten deutschen Diplomaten, der es an der Newa zu einer einflussreichen und geachteten Stellung und dennoch zu socialer Beliebtheit zu bringen vermocht, von vornherein

den Mann gewittert hatte, der der preussisch-deutschen Abhängigkeit von Russland ein Ende machen, mit den Traditionen von 1813 ein für alle Mal aufräumen werde. Mit dem Gegensatz zwischen den Stimmungen der herrschenden Kaste und denjenigen der Führer des neuen Russland war es eben schon vor zwanzig Jahren so weit gekommen, dass ein Liebling der ersteren von den „Männern der Zukunft“ ohne Weiteres misstrauisch angesehen wurde und dass die Entschiedenheit, mit welcher der Hof die deutsch-russische Alliance als „Herzenssache“ behandelte, dieser Alliance in der öffentlichen Meinung den denkbar schlechtesten Dienst erwies. In der blinden Wuth, mit welcher die jungrussischen Stürmer und Dränger über den angeblichen Hauptsünder des Berliner Congresses herfielen, steckte eine starke, nachweisbare Portion von Rechthaberei: die Worthalter der Nation freuten sich den Worthaltern des Hofs gegenüber mit der Voraussagung Recht behalten zu haben, dass ein mächtiges, unabhängiges Preussen aufhören werde, der Freund Russlands zu sein. Unter den Wirkungen, die Fürst Bismarck während seiner Petersburger diplomatischen Thätigkeit erzielt hatte, war aber — wie wir wissen — die wichtigste diejenige gewesen, dass er dem damals massgebenden Theile der russischen Gesellschaft die gegentheilige Meinung beigebracht hatte.

IV.

Literatur und Presse unter dem Kaiser Nikolaus.

In der Geschichte der russischen Nationalliteratur spielt die dreissigjährige Periode der Regierung des Kaisers Nikolaus eine sehr erhebliche Rolle. Eine ganze Anzahl bedeutender und einflussreicher Schriftsteller ist während der Jahre 1825—55 thätig gewesen. Nicht nur dass Puschkin, Shukowski, Dahl, Wjäsemski erst unter diesem Herrscher zu voller Entfaltung ihrer Talente gediehen sind, Lermontow, Granowski, Belinski und Gogol sind unter seiner Regierung an die Oeffentlichkeit getreten, Alexander Herzen, Dostojewski, Iwan Turgenjew, die Aksakow, Gontscharow und die meisten Jünger der heute herrschenden „realistischen" und radicalen Richtung haben unter Nikolaus die bleibenden Eindrücke ihres Lebens erhalten. Das Nikolaitische Zeitalter hat einerseits die Schule der russischen Romantiker zu Grabe getragen, andererseits die nationalen und politisch-radicalen Tendenzen gezeitigt, welche in dem modernen Russland das Wort geführt und jene gute alte Zeit zum Märchen gemacht haben, in welcher die Literatur die Beschäftigung eines enggeschlossenen Kreises vornehmer Herren war. — Die officielle Geschichtsschreibung hat natürlich nicht ermangelt, aus

dem Vater des gegenwärtigen Selbstherrschers aller Reussen einen Förderer der Wissenschaft und Künste zu machen, an der Hand der Orden, Titel und Dotationen, welche von ihm begünstigten Schriftstellern verliehen worden, nachzuweisen, wie theuer dem Czaren „das russische Wort" gewesen und wie grossherzig derselbe sich trotz seines Misstrauens gegen Liberalismus und Vielschreiberei bewiesen habe, wo es die Belohnung und Aufmunterung „wirklicher" Talente gegolten. Hatte Shukowski es nicht zum Geheimrath gebracht, war Puschkin nicht kaiserlicher Kammerjunker und Historiograph Peter's I., sein Freund Pletnew nicht Rector der Petersburger Hochschule gewesen? War es nicht der „Höchstselige" gewesen, der Granowski's Bestallung zum Moskauer Professor unterzeichnet, den Druck und die Aufführung von Gribojedows Komödie gestattet, den „Literaturfreund" Uwarow zum Unterrichtsminister gemacht, den Geschichtsschreiber Ustrjälow bei jeder Gelegenheit begünstigt und Gogol eine Pension ausgeworfen hatte? — Damit hat es allerdings seine Richtigkeit — für das Loos, das der russischen Literatur und ihren Vertretern in den dreissiger, vierziger und fünfziger Jahren in Wahrheit beschieden gewesen, giebt es noch eine andere Art von Zeugnissen, als die welche die officielle Geschichtsschreibung beizubringen pflegt. Wer darüber nähere Auskunft wünscht, und an den Früchten noch nicht genug hat, welche auf den unter dem Kaiser Nikolaus gepflanzten Bäumen gewachsen sind, der wird wohlthun, auf die Geschichte der unter dem Höchstseligen erlassenen Gesetze und Verordnungen über das Presswesen einen Blick zu werfen und sich ausserdem nach dem Loose auch nur derjenigen literarischen Zeitgenossen des verstorbenen Kaisers zu erkundigen, die

durch ihr Talent und ihre gesellschaftliche Stellung mit diesem in Berührung gebracht wurden.

Das vollständige Register der auf Censur und Presswesen bezüglichen Anordnungen des „Horts der conservativen Interessen“ vermag ich vor den Lesern dieser Blätter nicht auszubreiten — einige Proben aus demselben mögen nachstehend folgen. Im Jahre 1826, kurz nach der Thronbesteigung des Kaisers, wurde sämmtlichen innerhalb der Reichsgrenzen erscheinenden Zeitungen und Journalen mit alleiniger Ausnahme des vom auswärtigen Amte geleiteten „Journal de Saint-Petersbourg“ strengstens verboten, sich auf die Beurtheilung von Regierungsmaassregeln einzulassen; die Ausnahme, welche nach einigen Jahren zu Gunsten der „Nordischen Biene“ gemacht wurde, war ein Gnadengeschenk, dessen die Herren Bulgarin und Gretsch sich durch ihre loyale und patriotische Haltung in der That würdig gemacht hatten. Zwei Jahre später ordnete ein kaiserlicher Ukas an, dass ausser der allgemeinen Censur noch drei specielle Censurinstanzen geschaffen werden sollten: Alles, was sich auf Kirche und Religion bezog, sollte, bevor es vor den regulären Censor gedieh, durch die Bischöfe und Consistorien geprüft werden, vom Censor zugelassene Theaterstücke hatten, bevor sie zur Aufführung gelangten, die Genehmigung der „dritten Abtheilung“ [1]) einzuholen, wissenschaftliche Arbeiten

[1]) Jahre lang durfte Rossini's „Tell“ nur unter dem Titel „Karl der Kühne“ und mit verändertem Libretto zugelassen werden; Meyerbeers „Hugenotten“ spielen unter dem Titel „Raoul und Valentine“ zur Zeit der englischen Puritaner des 17. Jahrhunderts, der Held von Lortzings „Czar und Zimmermann“ ist noch heute Kaiser Maximilian von Oesterreich. Dass Schillers „Räuber“, „Fiesko“ und „Tell“, Lessings „Emilia Galotti“ und Goethes „Egmont“ verboten waren, versteht sich von selbst.

unterlagen der Durchsicht gelehrter Specialcomités. In der Folge hielten es auch die Minister der Finanzen und des Krieges und der Director des Pferdezuchtwesens für geboten, dass auf ihre Ressorts bezügliche Publicationen durch sie selbst geprüft würden, und es verstand sich von selbst, dass den billigen Wünschen dieser Würdenträger durch kaiserliche Rescripte entsprochen wurde; dass die von den einzelnen Ministerien herausgegebenen Publicationen grade so censirt wurden, wie andere Schriften, war schon durch die Rücksicht auf die „Gleichheit vor dem Gesetz" bedingt. — Eine wichtige Neuerung aus demselben Jahre war es, dass Recensionen von Concert- und Theateraufführungen im ganzen Reich gestattet wurden [1]). Damit aber auch in dieser Beziehung des Guten nicht zu viel geschehe, wurde den Petersburger Recensenten die Erwägung empfohlen, dass die Künstler der kaiserlichen Hoftheater und Orchester Männer seien, die die Ehre hätten, im Staatsdienste zu zählen und im Classenrang zu stehen [2]). — Im Jahre 1829 wurde ein Censor der Hauptstadt für acht Tage in die Hauptwache gesteckt, weil er eine Notiz über die Verminderung der Einnahmen aus dem Branntweinregal bei Gelegenheit eines statistischen Artikels zugelassen hatte. — Noch schwieriger wurde die Lage von Schriftstellern und Censoren seit der Julirevolution und dem polnischen Aufstande. Schon im Jahre 1831 erfolgte eine ganze Reihe einschnei-

[1]) Die Folge davon war, dass das Recensentenwesen zum wahren Unfug ausartete und Kritiken die beinahe einzige Beschäftigung unserer Literatoren bildeten. Am üppigsten blühte die Afterkritik in den Spalten der „Nordischen Biene".

[2]) Auch die kaiserlichen Hofbedienten stehen im Classenrang. Sr. Majestät Kammerdiener zählen zur sechsten Classe (Collegienräthe und Obristlieutenants).

dender Repressivmaassregeln; 1832 wurde des bekannten Dichters und Sprachforschers Dahl (Kosak Luganski) „Russkaja Skaska“, eine Sammlung von Volkserzählungen, Sprichwörtern u. dgl., verboten, der Herausgeber gefänglich eingezogen und erst nach einer Inquisition über Tendenz und Umfang seines harmlosen, lediglich auf poetische Zwecke gerichteten Unternehmens wieder auf freien Fuss gesetzt; dasselbe Verbot traf ein in Moskau erscheinendes Journal des später als Slawophilenführer bekannten Kirejewski, den „Jewropejez“ (der Europäer), dem ohne allen Grund eine gefährliche liberale Tendenz angedichtet worden war. Zwei Jahre später wurde Polewoi's weitverbreiteter „Telegraph“ vom Blitz des kaiserlichen Zorns getroffen; wegen eines harmlosen Stückes, das der harmlose Tragödiendichter Kukolnik in diesem kritisch-belletristischen Journal veröffentlicht hatte, musste der Herausgeber desselben in Gensd'armen-Begleitung nach Petersburg geschleppt und in Haft genommen werden. Zu literarischer Thätigkeit liess man Polewoi erst wieder zu, als er die Rolle des unerschrockenen „demokratischen“ Reformators der russischen schönen Literatur aufgegeben und sich dazu hergegeben hatte, den hyperloyalen, in Verehrung des herrschenden Systems ersterbenden „Ssyn ostetschesswa“ unter seine Fittige zu nehmen. — Motivirter war ein im Jahre 1836 erlassenes Verbot gegen das von Nadeshdin herausgegebene „Moskauer Teleskop“. Empört über den Rückgang des geistigen Lebens und der Bildung, der sich seit der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus in Russland vollzogen, hatte der Oberst Tschaadajeff, ein ehemaliger Adjutant Alexanders I., in einem kurzen, an den Herausgeber des „Teleskop“ gerichteten Brief mit vernichtender Schärfe die Summe der 900jährigen Existenz Russlands gezogen, „das eine Lücke in der Geschichte

des menschlichen Geistes, ein lehrreich warnendes Beispiel für das übrige Europa bilde, das ein Land sei, welches keine Vergangenheit habe, dessen Gegenwart nutzlos sei und das darum auch auf die Zukunft verzichten müsse". Der Grösse des Aufsehens, das diese mit beispielloser Erbitterung geschriebene Herausforderung erregte, entsprach die Strenge der gegen dieselbe ausgesprochenen Strafe: auf Anstiftung des bekannten Pseudo-Patrioten Ph. Wigel und des von diesem aufgehetzten Metropoliten von St. Petersburg und Nowgorod, wurde der Censor, der dem betreffenden Artikel des „Teleskop" das Imprimatur ertheilt, cassirt und aus dem Staatsdienst ausgeschlossen, der Redacteur Nadeshdin in das eisige Usst-Sysslosk (Gouv. Wologda) verbannt, das Blatt verboten, der Verfasser des Briefs aber — für wahnsinnig erklärt. In demselben Jahre wurde Michael Lermontow, nächst Puschkin der bedeutendste Lyriker der sogenannten romantischen Schule, in den Kaukasus verbannt und dadurch für den ganzen Rest seines Lebens der civilisirten Welt entrückt, weil er gewagt hatte, dem Kaiser die strenge Bestrafung des frivolen französischen Lanzknechts, der Puschkin erschossen, in einem von leidenschaftlicher Gluth überströmenden Gedicht im Namen Russlands zur Pflicht zu machen; fünf Jahre später ist der durch sein hartes Loos in Verzweiflung und frühen Tod gejagte, erst 27jährige Sänger des „Dämon", der „Gaben des Terek" und des „Novizen" als Opfer eines Zweikampfes begraben worden.

Die Grabesruhe, die seit dem Beginn der vierziger Jahre auf dem russischen Parnass herrschte, war so vollständig, dass es kaum mehr etwas zu verbieten gab, — die Censur hatte alle Musse, ihre Thätigkeit strengerer Ueberwachung der Wissenschaft und der akademischen Lehranstalten zuzuwenden 1841 erhielt der Akademiker

Köppen einen Verweis, weil er in einem Aufsatz über das Postwesen die Behauptung gewagt hatte, die russischen Communicationsanstalten liessen noch mancherlei zu wünschen übrig; 1843 ging dem Historiker Granowski, dem gebildetsten und talentvollsten Lehrer der Moskauer Hochschule, die Warnung zu, sich mit seinen Vorträgen in Acht zu nehmen, wenn dieselben nicht für immer geschlossen werden sollten. Besonders dringend wurde diesem in der Schule deutscher Wissenschaft zum Freunde des Protestantismus gewordenen Forscher zur Pflicht gemacht, die lutherische Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts nicht anders als von katholisch-kirchlichem Standpunkte aus zu beurtheilen und als revolutionären Bruch mit den überkommenen Autoritätsbegriffen zu beanstanden; die damals von Granowski nachgesuchte Erlaubniss zur Herausgabe einer wissenschaftlichen Monatsschrift „Jeshemjässetschnoje Obosrenie" wurde kategorisch abgeschlagen und dem Bittsteller bedeutet, dass sein Unternehmen „überflüssig" sei. — Der Wind, der im Jahre 1843 in den höheren Regionen der Gesellschaft wehte, muss ein besonders rauher gewesen sein, denn um dieselbe Zeit wurde der arme Kukolnik (dessen Loyalität sich in der dramatischen Verherrlichung sämmtlicher mittelalterlicher Grossfürsten Moskaus doch genügend bekundet hatte) wegen seines Lustspiels „Iwanoff, der Sergeant" abermals verwarnt [1]). — 1844 war die Moskau-Petersburger Eisenbahn dem Verkehr übergeben worden: schon wenige Monate später fühlte die Direction dieser (bekanntlich beispiellos schlecht verwalteten) Staatsbahn

[1]) Dem Dichter war zum Vorwurf gemacht worden, dass in seinem Stück ein Edelmann die Rolle des Taugenichts, ein Leibeigener die des edlen Charakters gespielt hatte.

das Bedürfniss, sich ein für alle Mal gegen freche und ungerechte Beurtheilung durch die Presse sicher zu stellen und bei dem Herrn Unterrichtsminister als oberstem Chef des Censurwesens den Antrag zu stellen, „dass Bemerkungen und Urtheile über die Verwaltung der auf Allerhöchsten Befehl gebauten und im Allerhöchsten Namen administrirten Eisenbahnen nicht anders, als nach vorhergegangener Durchsicht durch die Direction zum Druck und zur Beurtheilung durch den regulären Censor zugelassen werden sollten". Was den Ressorts der Finanz-, Militär- und Pferdezucht-Verwaltung billig gewesen war, musste auch der kaiserlichen Eisenbahndirection recht sein und so gewissenhaft wusste dieselbe von dem ihr ertheilten Privilegium Gebrauch zu machen, dass Regierung und Publikum erst zwanzig Jahre später erfuhren, der Staat könne nichts Besseres thun, als diese an und für sich höchst lucrative Bahn verkaufen: die Missverwaltung derselben war für den Handel zu einer so schweren Plage geworden, dass die Kaufleute nach den alten guten Zeiten der flinken Frachtfuhrleute seufzten und dass der Finanzminister schliesslich erklärte, er habe keine Lust dem Staat diese Bahn jährlich einige tausend Rubel kosten zu lassen. — Seinen Höhepunkt erreichte das mit der Censur getriebene Unwesen aber erst im Revolutionsjahre 1848. Obgleich die Censur, — Dank der Gefügigkeit Uwarow's und der strengen Controlle, welche Orlow über das Unterrichtsministerium zu üben begonnen, — eine Härte entwickelte, wie sie selbst zur Zeit Paul's I. und in den Jahren nach dem unglücklichen Decemberaufstande nicht vorgekommen war, erschien die Thätigkeit dieses Instituts den Allerhöchsten Ansprüchen so ungenügend, dass ein kaiserlicher Befehl vom 2. April 1848 die Niedersetzung eines besonderen Comités zur Ueberwachung der Censoren

und zur Uebercensur der mit Genehmigung der regulären Censoren, censirenden Comités, Consistorien u. s. w. erschienenen Schriften, anordnete. Diese Instanz hat nahezu acht Jahre lang bestanden (sie wurde erst unter Alexander II., wenn ich nicht irre, im November 1855 aufgehoben) und vornehmlich ihr war es zu danken, dass beim Tode des vorigen Kaisers drei Viertheile aller europäischen Zeitungen und Journale in Russland verboten, die inländischen Zeitschriften zu Skeletten herabgekommen waren, und dass die russischen Dichter und Schriftsteller jener Zeit entweder als Verbrecher überwacht oder als Sykophanten des herrschenden Systems, der Verachtung der Nation preisgegeben waren. Nicht als ob jenes Comité sich durch besondere Thätigkeit und Unternehmungslust ausgezeichnet hätte — die Mitglieder waren grossentheils vornehme Herren, die sich ihr Amt nicht saurer werden liessen, als dasselbe an und für sich war[1]) — die blosse Begründung dieser Institution hatte hingereicht, die Aengstlichkeit der Censurbeamten zu verdoppeln und zu einem Vernichtungskriege gegen Alles anzuspornen, was nur den entferntesten Zusammenhang mit den liberalen Ideen der „Heiden" des Abendlandes verrieth. Es kam schliesslich soweit, dass Bemerkungen über die Hochbeinigkeit der eisernen Garten-

[1]) Präses dieses Comité war der bekannte Buturlin, ein tollwüthiger Feind der westeuropäischen Bildung, der zum Minister der Volksaufklärung ernannt worden wäre, wenn die Cholera ihn nicht im October 1849 seiner Carrière entrissen hätte. Unter den Mitgliedern spielte derselbe Baron (später Graf) M. A. Korff eine Rolle, der sich während der ersten Hälfte der sechziger Jahre längere Zeit als liberaler Staatsmann aufspielte, übrigens ein Mann von Bildung war und sich als Director der kaiserl. öffentlichen Bibliothek unzweifelhafte Verdienste um diese berühmte Anstalt erworben hat.

bänke in Zarskoje Sselo vom Censor gestrichen wurden, weil die Modelle zu diesen Sitzapparaten nach hausministerlich bestätigten Entwürfen angefertigt worden waren. — Um nicht unbeschäftigt zu erscheinen, mussten die zur Ueberwachung des geistigen Lebens bestellten Organe ihre Aufmerksamkeit den Quellen desselben zuwenden und auf Präventivmassregeln gegen die Heranbildung künftiger Unzufriedener und Freigeister Bedacht nehmen. Zunächst wurden sämmtliche höhere Lehr- und Bildungsanstalten auf ihre Entbehrlichkeit hin geprüft, die „überflüssigen“ geschlossen oder eingeschränkt. Auf das 1849 erlassene Verbot, mehr als 300 Studenten bei den Universitäten zuzulassen, folgten in kurzen Pausen die Aufhebung des bei der Moskauer Universität bestehenden pädagogischen Instituts, die Suspension der Publicationen der Moskauer Alterthumsgesellschaft [1]), das Verbot der „Zeitschrift für Ethnographie“ und das zu trauriger Berühmtheit gelangte Programm, welches Graf Rostowzow für die seiner Oberaufsicht unterstellten Militärlehranstalten ausarbeiten liess: die in diesem Actenstück enthaltene Warnung „vor der geradezu unverantwortlichen Verehrung, welche unbegreiflicher Weise der Geschichte der alten Römer und Griechen auf den Schulen gezollt werde und welche wesentlich zur Verbreitung republikanischer Tendenzen beitrage“, wird demselben für alle Zeit einen Platz in der Geschichte des Obscurantismus sichern. — Es ist geradezu ein Wunder zu nennen, dass unabhängige Schriftsteller von Talent sich während des letzten Lustrums Nikolaitischer Wirthschaft überhaupt noch an's Licht wag-

[1]) Die Veranlassung zu diesem Verbot war der Abdruck einer russischen Uebersetzung von Fletchers Beschreibung Russlands im sechzehnten Jahrhundert.

ten, dass im Jahre 1852 ein Buch wie Iwan Turgenjew's „Tagebuch eines Jägers" erscheinen und dass der „dritten Abtheilung" Gelegenheit geboten werden konnte, denselben Schriftsteller wegen eines in der Moskau'schen Zeitung abgedruckten Nachrufs auf Gogol zur Verantwortung zu ziehen [1]). Nur allzu erklärlich erscheint, dass der im Sommer 1848 erfolgte Tod des berühmten Kritikers Belinski für die Freunde dieses Mannes eine Erleichterung war: wussten dieselben doch nur allzu genau, dass der russische Lessing, wenn er am Leben geblieben wäre, seine Tage jenseits des Ural beschlossen haben würde.

Das traurige Geschick der Dichter und Schriftsteller, welche zwischen 1825 und 1855 in Russland zu leben verurtheilt waren, ist ein beliebtes Thema unserer radicalen Lästerschule gewesen: hat Alexander Herzen doch ausgerechnet, dass binnen dieser dreissig Jahre die drei bedeutendsten russischen Poeten (Gribojedow, Puschkin und Lermontow) durch Meuchel- oder Duellmord um's Leben gekommen, drei andere (Polejajew, Besstushew, Barätinski) in der Verbannung gestorben, zwei den Verstand verloren (Batuschkow und Gogol), wieder zwei an der Erbärmlichkeit der sie umgebenden Verhältnisse zu Grunde gegangen sind (Wenjewitinow und Koljzow) — des durch Henkershand verstorbenen Konrad Ryléjew nicht zu gedenken. Fruchtbarer als die Betrachtung des traurigen Looses der Männer, die — wenigstens zum Theil

[1]) Dass der damals in St. Petersburg lebende Dichter in einem Moskauer Blatte Etwas hatte drucken lassen, wurde von dem Chef der Censur-Verwaltung Mussin-Puschkin, als „erschwerendes Moment", als „Versuch sich der competenten Obrigkeit zu entziehen" angesehen. — Während der kurzen Haft, die Turgenjew vor seiner damaligen Verweisung in die Provinz zu überstehen hatte, schrieb er die berühmte Erzählung „Mumu".

nicht ohne eigene Mitschuld — von den eisernen Rädern unseres alten Staatswagens zermalmt wurden, wird die Beschäftigung mit denjenigen Schriftstellern sein, welche sich mit dem seit dem December 1825 eingetretenen Umschwung der Verhältnisse abzufinden und so weit in der Gunst des Kaisers zu erhalten wussten, dass dieser in eine Fortsetzung ihres poetischen Schaffens willigte und dasselbe, soweit ihm bei seinen Grundsätzen möglich war, begünstigte. — Als solche sind zu nennen Shukowski und Puschkin, beide Berühmtheiten aus der Zeit Alexander's I., beide typische Repräsentanten der Gesellschaft, welche von der vorigen Regierung vorgefunden und dann nach den Wünschen derselben umgemodelt wurde. Schon der Umstand, dass Nikolaus diesen Männern wirkliche Aufmerksamkeit bewies, während er sich um die unter seiner Regierung emporgekommenen Schriftsteller niemals ernstlich gekümmert hat, wird es rechtfertigen, dass wir auf die Antecedenzien dieser Männer mit einer gewissen Ausführlichkeit eingehen.

Im Februar 1783 zu Mishensk im Gouv. Tula geboren, war Wassily Shukowski beim Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus ein bereits 42jähriger Mann. Die Verhältnisse, welche seine Geburt umgeben hatten, werden den westeuropäischen Leser an die Wiege alter Civilisation, in die Zeiten Abraham's, Sarah's und Hagar's zurückversetzen, so wunderlich nehmen sie sich für uns aus. —

Weit abliegend von der Heerstrasse dessen, was im Russland des 18. Jahrhunderts für Kultur galt, lebte in einer jener Provinzen der schwarzen Erde, wo „die Vermögen nach Seelen berechnet und die Wassermelonen fuderweise geerntet werden“, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schlecht und recht nach der Väter

Weise ein würdiger Edelmann, Herr Afanassy Bunin auf seinem reichen Gute Mishensk in adliger Musse. Mit seiner gleichalterigen Gattin hatte dieser Biedermann in glücklicher Ehe elf Kinder gezeugt, als im Jahre 1771 einer seiner Bauern ein bei der Eroberung von Bender gefangenes sechzehnjähriges Türkenweibchen als Beute heimbrachte und seinem Herrn zum Geschenke machte. Der ehrwürdige Patriarch, dessen Sarah hochbetagt genug war, um den Ersatz durch eine jugendliche Hagar wünschenswerth zu machen, ernannte die junge Heidin zur ersten Gehilfin der Schliesserin des Gutes und machte sie binnen zehn Jahren zur Mutter von vier Kindern, deren jüngstes unser Wassily war. Frau Bunin sah diese Liaison ihres Eheherrn nicht eben gern, war aber gutartig und gefügig genug, sich binnen Jahr und Tag an dieselbe zu gewöhnen. Im Herrenhause waltete diese Frau mit ihren Töchtern und deren zahlreichen, häufig zum Besuche anwesenden Kindern, im Nebenhause trieben der Patriarch, dessen junges Kebsweib und deren Nachkommenschaft ihr Wesen. Zwischen beiden Häusern waltete ein freundliches Einvernehmen; die „Heidin“ Salcha durfte das Herrenhaus allerdings nicht betreten — ihre Kinder aber fanden in demselben eine zweite Heimath, und Bunin's erwachsene und verheirathete Töchter schienen an der Altersgefährtin ihres würdigen Vaters und an ihren Halbgeschwistern ganz besonderes Wohlgefallen zu finden. Der kleine Wassily (dem ein benachbarter alter Edelmann mittelst Adoption seinen Stand und Namen verliehen hatte) war der Liebling des gesammten Hauses und wurde von der Ehefrau seines Vaters bald ebenso liebevoll erzogen und verzogen, wie von seinen Halbschwestern. Als der alte Bunin starb, hatte er mit seiner Frau und seinen erwachsenen Töchtern längst Frieden gemacht und von

denselben das Versprechen erhalten, der jüngste Sprössling seiner Laune werde wie ein Glied der Familie und „wie ein Edelmann“ behandelt und erzogen werden.

„Wie ein russischer Edelmann“ erzogen zu werden, war zu jener Zeit ein ziemlich zweifelhaftes Glück. Auf dem flachen Lande war zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Dorfgeistliche in der Regel das einzige Individuum, das einem „jungen Edelmann“ die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens allenfalls beizubringen vermochte — vorausgesetzt, dass er seine freien Stunden nicht ausschliesslich dem Glase widmete. In der Provinzialstadt, wo die adlige Familie die Wintermonate zuzubringen pflegte, hatte man in der Regel nur die Wahl zwischen verlaufenen französischen Barbieren und deutschen halbgebildeten Glücksrittern. Nach einigen Experimenten, welche mit Pädagogen dieses Schlages gemacht worden, entschlossen zwei der Bunin'schen Töchter sich, die Erziehung und Ausbildung des kleinen Wassily selbst in die Hand zu nehmen und denselben gemeinsam mit ihren älteren Töchtern und jüngeren Schwestern zu unterrichten. Unter den gegebenen Umständen war das ein Glück zu nennen, denn die beiden Damen zeichneten sich durch Verstand und ungewöhnliche Bildung aus. So wuchs der Knabe inmitten ausschliesslich weiblicher Einflüsse auf, die seiner weichen, zur Schwermuth neigenden Natur einen Stempel aufdrückten, den Shukowski Zeit seines Lebens behalten hat. Der französische Pseudo-Classicismus und die Literatur der deutschen Sentimentalitäts-Periode bildeten die Lebensluft dieses Kreises, und in dieser verblieb der Knabe auch, als er in seinem vierzehnten Lebensjahre nach Moskau in die bei der dortigen Universität bestehende „adlige Pension“ verpflanzt wurde. Der Unterricht im Lateinischen, der in dieser „gelehrten“ Anstalt ertheilt

wurde, war eine blosse Formalität, — maassgebend waren die französischen Bildungseinflüsse und die Wirkungen, welche Karamsin, der Poet des Tages, übte. Das Ziel, das dieser Schriftsteller verfolgte, war die Befreiung der russischen Sprache und des russischen Styls von den Fesseln, welche die sogenannten russischen Klassiker Lomonossow und Dershawin ihnen angelegt hatten; die poetische Ausdrucksweise sollte der Sprache des wirklichen Lebens „angenähert, vereinfacht und elegantisirt" werden — was den Inhalt anlangt, so machte man sich ein Gemengsel von französisch-klassischen und deutsch-sentimentalen Elementen zum nationalen Handgebrauche fertig, den einzelnen Poeten überlassend, ob sie sich den einen oder den anderen Einflüssen besonders hingeben wollten. Shukowski, der schon früh ein ungewöhnliches Form- und Sprachtalent besass, schloss sich dieser Richtung bedingungslos an. Schon als Schüler arbeitete er eifrig für Journale und Buchhändler, denen er sich als gewandter Uebersetzer Spiess'scher Romane und Kotzebue'scher Lust- und Schauspiele vortheilhaft zu empfehlen wusste. Auch seine ersten lyrischen Versuche lehnten sich an fremde, namentlich deutsche und englische Muster an — Gray'sche, Bürger'sche und Hölty'sche Elegien wurden übersetzt und mit entschiedenem Glücke nachgeahmt. Bei seinem Eintritte in das wirkliche Leben war der Jüngling bereits so nachdrücklich literarischen Interessen zugewendet, dass er das ihm durch seine Familien-Verbindungen erworbene öffentliche Amt nach wenigen Monaten aufgab, um ausschliesslich seinen Studien und Arbeiten zu leben. In der ländlichen Stille des Familiengutes wurden Diderot, Voltaire und Young ebenso eifrig studirt, wie Bürger, Herder, Wieland und Schiller; neunzehnjährig, übersetzte Shukowski den „Tell", drei Jahre später den „Don Quixote" nach

der Florian'schen Bearbeitung. Gleich hier sei erwähnt, dass der jugendliche Dichter in der Folge fast den ganzen Schiller und sehr zahlreiche Goethe'sche Gedichte in die Sprache seines Volkes übertrug und sich um Form und Inhalt derselben grosse Verdienste erwarb. Seine Uebersetzungen lyrischer Gedichte waren zum grössten Theil freie, dem russischen Volksgeist angepasste Nachbildungen und galten dem grossen Publikum darum für Originale. Der Dichter selbst hielt sich für einen „Romantiker" — im Grunde hat er nur die Anregung zur Begründung der romantischen Schule in der russischen Literatur gegeben. Trotz unbestreitbaren Formtalents war ihm nicht verliehen, aus dem Vollen zu schöpfen, dem Volksgeist Russlands wirklich nahe zu kommen; seine weiblich empfindende Natur liess sich daran genügen, den Impulsen Grösserer zu folgen und seiner Nation die Schätze fremder, vornehmlich deutscher Dichter zu vermitteln. Shukowski hat eine Anzahl selbstständiger Epopöen, Balladen und Märchen gedichtet, welche ihren Stoff der russischen Geschichte und Sage entnommen hatten, und von seinem Publikum sehr günstig aufgenommen wurden. Ob es diesen Schöpfungen an selbstständiger Erfindung und Empfindung gleich niemals fehlte, so liess sich doch jeder derselben die Verwandtschaft mit einem westeuropäischen Original nachweisen, unter dessen Einfluss es entstanden und ausgearbeitet war.

Das Jahr 1812 rief auch den Dichter unter die Waffen; als Landwehr-Officier machte er den auf russischer Erde ausgefochtenen Theil des Feldzuges „gegen die Gallier und ihre Verbündeten" ehrenvoll mit, um dann als Ritter des Annen-Ordens und Stabskapitän entlassen zu werden. Seine Muse hatte ihn in das Lager begleitet. Das Gedicht „Der Sänger im russischen Kriegslager" machte

Shukowski rascher und allgemeiner bekannt, als irgend eine seiner früheren Arbeiten — eine nach der Einnahme von Paris gedichtete „Botschaft an den Kaiser Alexander“ wurde mit einem reichen Geldgeschenke belohnt und brachte den Dichter mit den Damen der kaiserlichen Familie in die erste Berührung. Dass diese Dichtungen den eigentlich volksthümlichen Ton weder trafen, noch zu treffen versuchten, sondern, im herkömmlichen Odenstyl geschrieben, römisch, nicht russisch gefärbten Patriotismus athmeten, traf mit dem herrschenden Geiste zu direct zusammen, um ihrem Erfolge irgend zu schaden. Der Dichter selbst hat sich um diesen Erfolg kaum gekümmert; er war gerade damals in tiefe Schwermuth versunken, weil ihm die Hand seiner heissgeliebten Nichte Marie Protassow von deren Mutter aus Rücksichten auf die Abneigung der Kirchenväter gegen Ehen unter Verwandten rund verweigert und damit eine Wunde geschlagen worden war, die erst ein Vierteljahrhundert später vernarbte. — Frau Protassow folgte im Jahre 1815 ihrer ältesten, an den Professor der russischen Sprache, Wojeikow, verheiratheten Tochter nach Dorpat und Shukowski, der auf die Erfüllung seiner Wünsche noch immer nicht verzichtet hatte, schloss sich dieser Uebersiedlung an.

Fast ein Jahr lang lebte der russische Dichter in der kleinen, romantisch gelegenen deutschen Universitätsstadt am Embach. Uns, die wir inmitten des Kampfes nationaler Gegensätze leben, die zwischen Deutschen und Slawen mit wachsender Erbitterung ausgefochten werden, uns weht es wie aus einer andern Welt an, wenn wir hören, dass der Russe Shukowski und seine Familie sich dem Zauber des deutschen akademischen Lebens in der kleinen livländischen Stadt alsbald begeistert hingaben und deren Freuden mit vollen Zügen schlürften. — Erst

im Jahre 1802 begründet, stand die Dorpater Hochschule damals in den Jahren glücklichster Jugend. Professoren, Studenten und Bürger lebten in seliger Verschollenheit ein idyllisches Leben, das durch keinen Zwiespalt zerrissen, keine gouvernementale Bevormundungssucht gehemmt war. Der damalige Rector Parrot, ein intimer Freund Alexanders, führte das Zepter eines liebevollen Patriarchen, der der Jugend ihr volles Recht liess und seiner Würde nichts zu vergeben glaubte, wenn er in die Reihen seiner lebenslustigen Schüler herabstieg und im Bunde mit ihnen das „Gaudeamus“ anstimmte. Die meist aus Deutschland eingewanderten Professoren waren gemüthliche alte Herren, die es mit der Wissenschaft nicht allzu streng nahmen und gelegentlich fünf grade gehen liessen; in der Jugend aber lebte ein übersprudelnder Frohsinn, der es verstand, von Grund aus das Leben zu geniessen und sich dabei unverwüstliche Frische zu erhalten. — Dass die wenigen in Dorpat studirenden Russen in einer deutschen Universität deutsche Studenten waren, verstand sich bei der glücklichen Naivetät der Zeit von selbst. Ihnen schloss sich auch der zweiunddreissigjährige Dichter an, der bald auf keinem Commers fehlte, im Kreise der Professoren über deutsche Philosophie und Literatur diskutirte, den Syndikus der Universität, v. d. Borg, seine Gedichte ins Deutsche übertragen liess, und in der Gesellschaft ein gern gesehener Gast war, mit dem man seelenvergnügt tanzte, musizirte und Komödie spielte. — Diese Episode war indessen von nur kurzer Dauer. Shukowski wurde schon nach Jahresfrist aus seinem Embach-Paradiese vertrieben. Seine angebetete Nichte reichte, des vergeblichen Harrens müde, einem deutschen Professor die Hand, Shukowski aber ging nach Petersburg, wo seine Freunde seit Langem seiner geharrt

hatten, um ihn bei Hof zu versorgen. In richtiger Würdigung der Verhältnisse und der eigenen weichen Natur hatte der Dichter sich lange gegen die „grands projets“ seiner Freunde Bludow und Uwarow gesträubt: jetzt erfüllte er sein Geschick.

Der Freundeskreis, der Shukowski's Uebersiedlung von Dorpat nach Petersburg und in der Folge seine Anstellung bei Hofe vermittelte, bestand aus Elementen, welche sich im Jahre 1816 gleichartig ausgenommen haben mögen, heute aber höchst heterogen erscheinen; neben den liberalen Dichtern Puschkin und Batuschkow, dem hochsinnigen Nikolaus Turgenjew, gehörten Bludow, Uwarow und Ph. Wigel zu der Dichtergesellschaft „Arsamass“, welche damals den Mittelpunkt der neuen, dem französischen Classicismus feindlichen Schule bildete und in Shukowski zugleich einen ihrer Stifter und ihrer Secretäre verehrte. Die Gegensätze, um welche es sich in der russischen Literatur jener Zeit handelte, sind seitdem längst bedeutungslos geworden; nicht um verschiedene Welt- und Lebensanschauungen, sondern um Controversen der ästhetischen Form, die weder klar formulirt waren, noch zu wirklichem Austrag gebracht wurden, handelte es sich bei den Streitigkeiten, die zwischen den „Jungen“ und den „Alten“ ausgefochten wurden. Für die Aussenwelt hat der Dichterbund „Arsamass“ keine bleibende Bedeutung gehabt, und die „Wirkungen“, welche ihm von russischen Literar-Historikern herkömmlich nachgerühmt werden, gehören in das Gebiet jener conventionellen Fabeln, welche von jeder neuen Generation der alten nachgesprochen zu werden pflegen. Die betheiligten Schriftsteller waren junge lebensfrohe Männer, welche sich für ihre Zusammenkünfte ein phantastisch-humoristisches Statut entworfen hatten; man hatte den Namen des Bundes nach

einer unbedeutenden kleinen Landstadt gewählt, welche durch ihre fetten Gänse berühmt war — man titulirte sich mit dem Namen der Helden aus Shukowski'schen Balladen — man geisselte die Gegner und gelegentlich auch die eigenen Freunde und Brüder in humoristischen Reden u. s. w. Vergesellschaftungen solcher Art finden sich überall wieder, wo junge für gemeinsame Ziele begeisterte Männer in vertrauten Verkehr treten, — dauernden Bestand gewinnen sie aber nur in Zeiten, die für eine friedliche Entwickelung angethan sind, und unter Leuten, die über die letzten Ziele ihres Wollens und Handelns im Klaren sind. Beides traf im vorliegenden Falle nicht zu; in dem russischen Leben jener Zeit handelte es sich um ganz andere Gegensätze, als die zwischen Pseudo-Classikern und Romantikern, und über diese Gegensätze waren die Glieder des „Arsamass" schlechterdings nicht so einig, wie in dem Glauben an die Bedeutung Puschkin's und Shukowski's für die Entwickelung der Nationalliteratur ihres Vaterlandes. Das trat bereits zu Tage, als einer der Genossen dieser Tafelrunde den Vorschlag machte, die Thätigkeit des Vereins auf das politische Gebiet auszudehnen, zu diesem Zwecke ein Journal zu begründen und das Anerbieten des Grafen Kapodistrias anzunehmen, der sich bereit erklärt hatte, die politischen Artikel zu schreiben und hochdiplomatische Nachrichten und Aperçus zu vermitteln. Nach langen Verhandlungen für und wider wurde Uwarow — der spätere Unterrichtsminister — mit der Abfassung des Statuts betraut. Dieser kam mit dem ihm gewordenen Auftrage nicht zum Strich, und wenig später löste der Verein sich in seine Bestandtheile auf; Puschkin wurde nach Kischenew, später nach Odessa verwiesen, Batuschkow verbannt, Bludow übernahm das Amt eines Legationsrathes bei der russischen

Botschaft in London, Shukowski endlich trat 1817 in den Dienst des Grossfürsten Nikolaus und seiner Gemahlin Alexandra, welche von ihm in die Geheimnisse der russischen Literatur und Sprache eingeweiht werden sollte.

Es ist oben bereits angedeutet worden, dass der Dichter, den die Russen ihren ersten Romantiker nennen, seine weiche, innerlich haltlose Natur genug kannte, um das ihm zugedachte Hofamt erst nach einigem Zögern und nicht ohne inneres Widerstreben anzunehmen. Ob der Grossfürst, in dessen Haus er trat, die Stimme der Dichtkunst jemals vernommen habe, mag Shukowski selbst zweifelhaft gewesen sein. Desto reichlicheren Spielraum für die gefährliche Neigung des Dichters, sich die Dinge der wirklichen Welt nach innerem Bedürfnisse zurechtzulegen, boten die Charaktere der beiden fürstlichen Damen, zu denen er in Beziehung trat. Die Kaiserin Elisabeth, Alexander's Gemahlin, war durch das Zusammenleben mit einem heissgeliebten, ebenso liebenswürdigen wie treulosen Manne nicht verbittert, sondern in eine weinerliche Schönseligkeit hineingekommen, die man der hohen Frau ihrer echten Herzensgüte wegen zu gute halten konnte, die aber auf ihre Umgebung entschieden demoralisirend wirkte. Alexander lag damals in den Fesseln der schönen und liederlichen Gemahlin seines Hofmarschalls Naryschkin; während er wechselweise mit Frau v. Krüdener betete und mit der Naryschkin schmollte, weinte seine Frau sich die Augen aus und suchte sie Trost in der Lectüre von Tiedge's „Urania“ und Shukowski's Elegien. Ihre Schwägerin Charlotte (russisch Alexandra Feodorowna), die Tochter Friedrich Wilhelm's III. und Gemahlin des Grossfürsten Nikolaus, war eine gutmüthige, aber im Kern ihres Wesens kalte Natur, welche seit ihrer Verpflanzung nach Russland eine rein äusserliche Richtung

genommen hatte. In Berlin hatte diese Prinzessin einfach „Lottchen“ geheissen — die russischen Hofleute gaben ihr die wohlklingende Bezeichnung der „weissen Rose“ oder blanche fleur. Die Genien des elterlichen Hauses dieser Dame waren Lafontaine und Fouqué gewesen, zu denen sich später Frau von Paalzow, die Romanschreiberin, als Dritte im Bunde gesellt hatte. So verstand es sich von selbst, dass die Grossfürstin gelegentlich auch die Allüren einer schönen Seele annahm und mit ihrem Lehrer und Vorleser auf dem Fusse einer solchen verkehrte.

Für einen Dichter, der Phrasen, wie: „Alles im Leben führt zum Schönen“ und: „Leben und Poesie sind identisch“, zu seinen Wahlsprüchen gemacht hatte, konnte es nicht schwerhalten, in Frauen solchen Schlages höhere Wesen zu sehen — bereits nach seiner ersten Vorstellung bei Hof hatte er den Freunden versichert „unvergessliche Stunden gelebt“ und Beziehungen „mit der höchsten geistigen Aristokratie angeknüpft zu haben“; eingeführt durch den greisen Dichter Neledinski, hatte Shukowski der Kaiserin, der Grossfürstin und der Elite der Hofdamen seine Balladen vorgelesen und hohes Lob eingeerntet. Das blieb für seine ganze Hofcarrière typisch: was die Damen den übrigen langen Tag trieben, was den Inhalt ihres Lebens bildete, kümmerte den Dichter ebensowenig, wie, was im Schosse des Staats- und Gesellschaftslebens vor sich ging. Fand sich an dem einen oder dem anderen unausgefüllten Abend ein Stündchen zur Lectüre seiner Dichtungen, so wurde geistige Gala gemacht und Shukowski in den Wahn gewiegt, er sei es, der den eigentlichen Schwerpunkt dieser kaiserlichen und grossfürstlichen Existenzen beherrsche und bestimme.

Von Conflicten konnte damals freilich keine Rede

sein. Grossfürst Nikolaus hatte an den Regierungsgeschäften nicht den geringsten Antheil, — sein älterer Bruder, der Grossfürst Konstantin galt ihm und der grossen Masse der Uneingeweihten für den präsumtiven Thronerben, und es verstand sich darum von selbst, dass er auf die Soldatenspielerei beschränkt blieb. Das Familienleben des Grossfürsten war damals ein musterhaftes und es erklärt sich leicht, dass Shukowski sich in die neue, ihn umgebende Welt binnen kurzer Frist so vollständig einlebte, dass er jede Kritik über dieselbe verlor. Als dem jungen Paare im April 1818 der älteste Sohn, dem russischen Reiche der Thronerbe (der gegenwärtige Kaiser) geboren wurde, feierte Shukowski dieses Ereigniss mit einer von Menschenliebe und Czarencultus überfliessenden Ode, welche den gesammten Hof in Thränen badete, und es verstand sich gleichsam von selbst, dass der glückliche Dichter zum Erzieher des Knaben bestimmt wurde, an dessen Wiege er die schönsten Träume seines Lebens geträumt hatte. Bis sein Zögling das Alter erreichte, in welchem von Shukowski's „einsichtsvoller Fürsten-Pädagogik" Gebrauch gemacht werden konnte, beschränkten die Pflichten seines Amtes sich auf Lesestunden mit der Grossfürstin, welche ihrem Haupttheile nach mit der Vorlesung neuer Dichtungen und Uebersetzungen des Lectors ausgefüllt wurden. Dass die hohen Geburtstage regelmässig zu zartsinnigen Dichtungen Veranlassung gaben, welche „für Wenige" gedruckt, einer ganzen Legion von „Engeln", „Schutzengeln", „Leitsternen" u. s. w. zum Dasein verhalfen, versteht sich von selbst; nebenbei wurden gelegentlich auch ernstere Arbeiten auf Veranlassung der hohen Schülerin Shukowski's vorgenommen. — Für sie übertrug er das indische Gedicht „Nal und Damajanti", Thomas Moore's „Paradies und Peri", Fouqué's „Undine" und

zahlreiche von Hebel's „Alemannischen Gedichten“ in vortreffliche russische Verse. — Im Jahre 1821 trat eine erwünschte Unterbrechung der immerhin eintönigen Petersburger Existenz ein; die Gesundheit der Grossfürstin machte eine Reise nach Deutschland nothwendig, die den grossfürstlichen Vorleser zum erstenmale in die längst ersehnte Culturwelt des Westens führte. Der damalige Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, fand in dem „romantischen“ Vorleser seiner Schwester einen Mann nach seinem Herzen, den er mit Auszeichnungen überhäufte und alsbald mit Tieck, Schinkel u. s. w. in Beziehung brachte. Dann ging es weiter nach Dresden, nach Weimar, in die Schweiz — allenthalben standen dem vornehmen russischen Dichter die Thüren der ausgezeichneten Männer offen, die derselbe kennen zu lernen wünschte; mit Justinus Kerner schloss Shukowski — allezeit ein Gläubiger jener zwischen Himmel und Erde hängenden Dinge, von denen die Philosophie sich nichts träumen lässt — schon damals einen Freundschaftsbund. Minder glücklich war ein Besuch bei Goethe ausgefallen, dem Shukowski seit lange mit Spannung entgegengesehen hatte. Dem Habitué der grossen Welt war die französische von allen fremden Sprachen die geläufigste, und in dieser hatte er sich dem „grössten Lyriker des Westens“ vorgestellt. Goethe's etwas unbehilfliche französische Ausdrucksweise wurde Shukowski sofort bemerkbar und der gutmüthige feine Weltmann glaubte nur den Wünschen seines hochverehrten neuen Bekannten zu entsprechen, wenn er nach einiger Zeit deutsch zu reden begann. Goethe schien das als Verletzung anzusehen und zeigte sich fortan so steif und einsylbig, dass sein russischer Gastfreund etwas enttäuscht den Rückweg antrat.

Drei Jahre nach Shukowski's Rückkehr aus Deutsch-

land starb Alexander I. und trat jene grosse Krisis der russischen Dinge ein, von welcher in diesen Blättern bereits wiederholt und eingehend die Rede gewesen ist. Die Flagge civilisatorischen Fortschritts, welche ein Jahrhundert lang die Ladung des despotischen Regimentes gedeckt hatte, das grade die hervorragendsten Erben des grossen Peter über ihr Volk führten, sie verschwand für 30 Jahre vom Mast des russischen Staatsschiffes. Die russische Regierung hörte auf, europäisch-fortschrittlichen Zielen zuzustreben, ohne dass ihr darum gelungen wäre zu der nationalen und conservativen Macht zu werden, die Nikolaus für sein Ideal hielt. „Auch unser Despotismus,“ sagt Alexander Herzen treffend, „lebt nur hinter hölzernen Mauern und hat keine Stabilität. Eine conservative Regierung, wie sie in Oesterreich bestanden hat, ist in Russland niemals möglich gewesen; denn wir haben nichts zu conserviren, weil es bei uns nichts Stabiles giebt. Alle Einrichtungen einer russischen Regierung, all ihre Gesetze und Entwürfe sind vorübergehend, ohne Dauer, ohne Abschluss, ja ohne bestimmte Form... Jede unserer Regierungen stellt den grössten Theil der bestehenden Rechte und Einrichtungen in Frage; heute verbietet man, was man gestern befahl. Weil man keine geschichtliche Basis hat, liebt man die Neuerungen bis zur Thorheit.“ — Für keine Periode der neueren russischen Geschichte ist diese Charakteristik so zutreffend gewesen, wie für die nikolaitische und deren unfruchtbare Geschäftigkeit. Ohne auch nur einen Augenblick einen Ruhepunkt gewinnen zu können, „très occupé à ne rien faire“, verbrauchte das Gouvernement alle Kräfte des Staates und seiner Organe dazu, Gleichförmigkeit und Uniformität in einem Reiche herzustellen, dessen buntscheckiger Charakter dem kaiserlichen Motto: „Ein Herr-

scher, Eine Sprache, Ein Glaube!“ doch fortwährend Hohn sprach. In dem Wahne conservativ zu sein, verfuhr man echt revolutionär; statt auf das Wesen der Dinge einzugehen, mühte man sich ab, ihre Façaden einzureissen und dieselben nach neuem Muster im Kasernenstyl wieder herzustellen. Stabilität war die officielle Losung, und doch versuchte man Allem, was auf sich selbst ruhte, in majorem gloriam der czarischen Allmacht den Boden unter den Füssen wegzuziehen, alle natürlichen Grundlagen des Lebens durch „allerhöchst bestätigte“ Reglements zu ersetzen.

Das war die Welt, in der Shukowski seit dem December 1825 lebte. Der weiche, im Kern seines Wesens edle Mann mag einen harten Kampf gekämpft haben, als er die ausgezeichnetsten seiner Jugendfreunde verbannt und geächtet, die selbständigen Charaktere aus dem Staatsdienste geschieden und in die stumme Einsamkeit ihrer Landgüter begraben sah. Seine Wahl war aber schon im Voraus getroffen — ihm blieb nichts übrig, als sich auch innerlich „frei“ zu machen, indem er die bestehende Ordnung für unter den gegebenen Umständen allein möglich erklärte, starren Despotismus für die beste Schutzmauer gegen die Gefahren „des Umsturzes und des Unglaubens“ pries und indem er in ein System zu bringen suchte, was doch nur ein zufälliges Gewebe von Launen war. Mit der Ueberzeugung, dass bei Hof allein die wahre, vielleicht die höchste Freiheit zu finden sei, und dass diese Freiheit gleichbedeutend sei mit völliger Unterwerfung unter den „allerhöchsten“ Willen, brachte er die freisinnigen Erinnerungen seiner Jugend zum Schweigen. Nachdem Puschkin den polenvernichtenden Czaren als Beendiger des uralten slawischen Bruderzwistes angesungen, verstand sich für Shukowski von selbst, auch diesmal das

„Wirkliche“ für das „allein Vernünftige“ zu erklären und mit dem Strome zu schwimmen. Wenige Jahre später starb Puschkin, und jetzt war der gefühlvolle, immer neue Elegien und Balladen aushauchende Erzieher der kaiserlichen Kinder anerkanntermaassen der erste der russischen Dichter. Jährlich um Ostern schmückte kaiserliche Gnade den Sänger des Frühlings, der Liebe und der Sehnsucht nach einer besseren Welt mit neuen Würden und Ordensbändern, jährlich legte eine neue gelehrte Gesellschaft dem liebenswürdigen, gefälligen und humanen alten Herrn ihr Diplom zu Füssen — beinahe ebenso häufig erschien ein Heft untadeliger Verse, Uebersetzungen oder moralischer Abhandlungen („Ueber das Melancholische in der Dichtkunst und im Leben“, „Ueber die Erziehung“, „Ueber Rafael's Madonnen“, „Ueber den Enthusiasmus“), das dem einen oder dem andern Gliede der kaiserlichen Familie dedicirt war, und das Entzücken der wenigen kritischen Organe ausmachte, welche die Censur übrig gelassen hatte. — Seit Shukowski's Hymne: „Gott sei des Kaisers Schutz“ (Boshe Zarja chranü) zum Rang eines offiziellen russischen Nationalgesanges erhoben worden, wusste alle Welt, wer an der Spitze der Nationalliteratur der grossen Monarchie des Ostens stand.

Unterdessen begannen die Jahre von Shukowski's pädagogischer Thätigkeit. Das Amt, welches er bei dem Grossfürsten Alexander übernommen hatte, musste der Dichter mit einem militärischen Erzieher, dem Obersten Merder, theilen. Die Theilung mag ziemlich ungleich ausgefallen sein, denn nach den Grundsätzen des Kaisers verstand es sich von selbst, dass der Militär allemal dem Civilisten vorausstand, und dass ein Prinz des Hauses Romanow-Holstein-Gottorp hauptsächlich zum Soldaten erzogen wurde. — An tiefergehende Wirkungen war schon aus

dem einfachen Grunde nicht zu denken, dass Shukowski den Unterricht seines erlauchten Zöglings nach einem „Allerhöchst bestätigten“ Programme leitete, und dass der Kaiser mit etwaigen Abweichungen von demselben ebensowenig Spass verstand, wie mit directen Verstössen gegen die einfache Philosophie, die er seinem Sohne beigebracht zu sehen wünschte. Bei so bewandten Umständen blieb dem vorsichtigen, in Loyalität ersterbenden Civil-Pädagogen nichts übrig, als mit seinen humanistischen Rathschlägen beständig auf der Hut zu sein und Alles zu vermeiden, was ihn dem Verdacht eines Rückfalls in die liberalen Ideen seiner Jugend auch nur entfernt aussetzen konnte. Dass Shukowski nichts destoweniger den Samen humaner Regungen in die Brust des jugendlichen Alexander zu streuen gewusst hat, erscheint wie ein halbes Wunder und muss ihm hoch angerechnet werden: musste er doch erleben, dass sogar die naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Vorträge des von ihm empfohlenen Akademikers Trinius verboten wurden, nachdem der Kaiser über den Inhalt derselben näher unterrichtet worden war. — Den Glanzpunkt und zugleich den Abschluss dieser pädagogischen Periode bildete die grosse Reise, welche der heranwachsende Thronerbe, von seinen Erziehern begleitet, im Jahre 1837 durch Russland und Sibirien machte, und die ihm Gelegenheit gab, durch eine ganze Reihe rettender Thaten den Grund zu seiner verdienten Popularität zu legen. Shukowski's edle Natur hat sich bei Gelegenheit dieser Reise wiederholt zu Kühnheiten erhoben, welche das Erstaunen der gesammten vornehmen Gesellschaft bildeten. Wesentlich seinem Einflusse war zuzuschreiben, dass Alexander es wagte, für die unglücklichen politischen Verbrecher, welche seit 1826 in den Einöden Sibiriens schmachteten und von deren Loose der

hohe Reisende sich gegen die Vorschriften der Reise-Instruction überzeugt hatte, ein Wort der Fürbitte einzulegen; Nikolaus nahm diesen kühnen Griff seines Sohnes zur allgemeinen Ueberraschung nicht ungnädig auf — verschiedene zu „ewigem Aufenthalte in Sibirien" verurtheilte Hochverräther durften als gemeine Soldaten in der Kaukasus-Armee Dienste nehmen, Anderen wurde die Uebersiedlung in grössere sibirische Städte gestattet. — Damals begab es sich auch, dass der berüchtigte Gouverneur von Wjätka Tufäjew des Dienstes entlassen und dass der zwangsweise in der Kanzlei dieses Wüthrichs angestellte Student Alexander Herzen die durch den Thronfolger vermittelte Erlaubniss erhielt, seinen bisherigen halbasiatischen Wohnort mit der eine Tagereise östlich von Moskau belegenen Stadt Wladimir zu vertauschen.

Wenige Jahre später, im Frühling des Jahres 1840, war die Erziehung des Thronfolgers beendet, dieser mündig erklärt, sein Erzieher mit dem Range eines Geheimrathes und mit einer reichen Pension der Freiheit wiedergegeben. Der 57jährige Mann unternahm zur Kräftigung seiner Gesundheit und zur Auffrischung seiner poetischen Ader eine Reise nach Deutschland und ging zunächst nach Düsseldorf, wo sein Freund, der kaiserliche Hofmaler und Oberst a. D., v. Reutern, mit seiner zahlreichen Familie lebte. Hier verlobte der an der Schwelle des Greisenalters stehende Dichter sich mit der 19jährigen schwärmerischen Tochter seines Freundes, Elisabeth, die er 12 Jahre früher bei Gelegenheit einer Schweizerreise auf den Knieen geschaukelt hatte. Im Herbst desselben Jahres kehrte er nach Petersburg zurück, um seine Angelegenheiten zu ordnen — wenige Monate später war er als junger Ehemann in Frankfurt am Main etablirt; die Gesundheit seiner Gemahlin machte einen Aufenthalt im mittleren Deutsch-

land nothwendig, der — für alle Theile gleich unerwartet — elf Jahre lang dauern und erst mit dem Tode Shukowski's sein Ende nehmen sollte.

Der heitere Lebensabend, den er sich von seiner späten Eheschliessung versprochen hatte, sollte unserem Dichter nur sehr unvollständig zu Theil werden. Anfangs liess sich Alles vortrefflich an; Shukowski's Haus war der Mittelpunkt eines geistreichen und liebenswürdigen Kreises (zu dessen Hauptfiguren der General von Radowitz gehörte), mit seinen Schwiegereltern lebte er auf dem besten Fusse, seine junge Gattin war ihm mit zärtlicher Liebe zugethan und machte ihn schon nach Jahresfrist zum Vater einer Tochter. Aber je tiefer der Dichter in die Eigenthümlichkeiten des westeuropäischen Lebens hineinzusehen Gelegenheit hatte, desto unheimlicher wurde ihm der Contrast zwischen seinen neuen Verhältnissen und den Zuständen, in deren Dienst er den besten Theil seines Lebens verbracht hatte. Das aufstrebende deutsche Leben der Vierziger-Jahre machte die Fortdauer der Illusionen von der Vortrefflichkeit und gedeihlichen Entwicklung des nikolaitischen Russland unmöglich, denen Shukowski ein Vierteljahrhundert gehuldigt hatte. Die tiefe Kluft zwischen Hüben und Drüben wurde dem feinsinnigen Poeten trotz der Unklarheit seiner politischen Anschauungen fühlbarer, als er sich selbst eingestehen mochte; steuerlos schwankte er zwischen der Anerkennung der höheren Culturstufe seiner neuen Umgebung und der Sehnsucht nach einer Heimath, deren Vorzüge ihm (ohne dass er es wusste) doch mehr und mehr zweifelhaft wurden. Er fühlte, dass zwischen dem System seines Kaisers und der Culturwelt, der er seine Bildung zu danken hatte, eine Vermittlung nicht möglich sei. Die Abneigung grade der gebildetsten Deutschen gegen Russland, die ihm auf Schritt und Tritt

begegnete, ängstigte und verletzte Shukowski's zart besaitetes Gemüth; dem russischen Kaiserhause war er herzlich ergeben, in die Regierungsgrundsätze des Vaters seines Zöglings hatte er sich allmälig hineingelebt, die liberalen Tendenzen der deutschen Gesellschaft waren ihm ein Gräuel — und doch fühlte er instinctiv, dass grade diese mit den treibenden Mächten der Zeit, dem unaufhaltsamen Culturfortschritt, im engsten Zusammenhange standen. Die in jener Zeit geschriebenen Briefe des Poeten an seinen ehemaligen Zögling und an den Grossfürsten Konstantin sind für die Stimmung, die den Briefsteller bewegte, höchst bezeichnend. Er, der sich sein Lebtag, nicht um Politik gekümmert hatte, stellt Betrachtungen über Stabilität und Fortschritt, Reform und Revolution an und sucht — unaufgefordert — seinen jungen Freunden zu beweisen, „dass Stillstand Tod, Bewegung Leben, Ueberstürzung Mord sei", und dass Fürsten und Kaiser den ersteren ebenso vermeiden müssten, wie die letztere. So zufrieden sich diese Briefe ausnehmen, sobald sie auf russische Zustände eingehen, so überzeugt sie versichern, dass der ruhige Fortschritt mit Ordnung und Wohlsein gleichbedeutend sei — man fühlt ihnen an, dass sie aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der innerlich in's Schwanken gekommen, an der Summe seiner eigenen Existenz irre geworden ist. Musste der langjährige, mit den Geheimnissen der russischen Regierungskunst vertraut gewordene Diener des kaiserlichen Hauses doch genauer als irgend Jemand wissen, dass das Absperrungs- und Stillstandssystem, dem sein Gebieter huldigte, grade seit dem Beginne der vierziger Jahre eine Schroffheit erreicht hatte, die selbst den Schein des Fortschrittes ausschloss und dass der Kaiser seit dem Ausscheiden seines einzigen, in gewissem Grade unabhängigen Rathgebers, des Finanz-

ministers Cancrin, unzugänglicher, einseitiger und herrischer denn je früher geworden war. — Unzufriedenheit mit sich selbst und mit der Welt bemächtigte sich der sonst so friedlichen Seele Shukowski's. Mehr und mehr begann er sich aus den Conflicten, die sein Inneres bewegten, in einen weichlichen, selbstquälerischen und in jeder Rücksicht unfruchtbaren Pietismus zu flüchten. Das Unglück wollte, dass seine kränkliche, nervös überreizte Gemahlin einer verwandten krankhaften Stimmung seit ihrer Kindheit huldigte und dass sie einen starken Zug zum katholischen Ultramontanismus fühlte, der schwachen Gemüthern als einziger Hort einer festen Lebensanschauung und Lebensordnung zu allen Zeiten gleichmässig imponirt hat. Jahrelang lebten die beiden Ehegatten unter dem Drucke einer mystisch-trüben Religiosität, die schliesslich in vollständige Welt- und Lebensscheu ausartete und sie körperlich und geistig gleich tief herunterbrachte. Gequält durch ein krankhaftes Sündenbewusstsein, verstimmt von dem Anblick der ihn umgebenden rührigen Welt, büsste Shukowski alle Freude an seinem Hause und an seinen Kindern, alle Fähigkeit zu poetischem Schaffen ein. Der gleiche Trübsinn lastete damals auf einem grossen Theil der russischen Gesellschaft; gelähmt in jeder freien Bewegung, unfähig auch nur das Geringste zur Hebung der verzweifelten Lage ihres Volkes zu thun, ergaben grade die talentvollsten und sittlich reinsten Glieder der jüngeren russischen Generation sich dem Hange zu einer mystischen Grübelei, mit welcher sie ihr Unbehagen und die Stimme ihres nationalen Gewissens zu ersticken suchten. Typisch ist in dieser Beziehung das Geschick Gogols, der damals im Auslande lebte und wiederholt ganze Wochen in dem Hause seines Freundes Shukowski verbrachte, um diesen um den letzten Rest gesunden Sinnes zu bringen. Gogol,

der genialste Humorist, den Russland je besessen, war aus Verzweiflung über die Zustände, die er so unerbittlich verhöhnt und an den Pranger gestellt hatte, zum Anbeter des Despotismus, zum Verlästerer jeder freien Regung, zum religiösen Mystiker geworden, der ganze Tage im Gebete vor seinen Heiligenbildern verbrachte und von Petersburg nach Rom, von Rom nach Jerusalem pilgerte, um sein Gewissen zur Ruhe zu bringen und Vergebung seiner Sünden zu finden. Gogol's Besuche im Shukowski'schen Hause wurden demselben zu einer Quelle neuer Leiden. Der Verkehr der beiden Männer, welche an der Spitze der russischen Literatur standen, drehte sich fast ausschliesslich um theologische Spitzfindigkeiten, um „unaussprechliche“ seelische Vorgänge und um Mysterien der orthodoxen Kirche, von welcher sie die Wiedergeburt der im occidentalen Heidenthume verkommenen Welt erwarteten. Das Resultat war, dass Shukowski's Arzt, Dr. Kopp, sich schliesslich ins Mittel legte und kategorisch die Trennung der beiden nervenkranken Männer verlangte, welche sich gegenseitig steigerten und reizten. Gogol ging nach Paris, Shukowski bewegte sich nach wie vor in pietistischen, zum Katholicismus neigenden Kreisen, in denen jedes Vorkommniss des täglichen Lebens als göttliche Gnadenfügung angesehen und besprochen wurde. Umgeben von fürstlichem Luxus, beherrscht von den Vorurtheilen und Gewohnheiten der grossen Welt, quälte seine junge Frau sich und ihre Umgebung mit unaufhörlichen Betrachtungen über Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit einer Lebensführung, von der sie doch nicht lassen konnte. Seinen Gipfelpunkt erreichte dieses selbstverschuldete Unbehagen, als ein Erdbeben die Bewohner des Rheingau's erschreckte und die Gemüther der überspannten Gesellschaft mit der Furcht vor

dem Untergang der sündigen Welt erfüllte; bei hellem, lichten Tage glaubte man Geister zu sehen und Botschaften aus der andern Welt zu erhalten. Nur mit Mühe hielt der Dichter seine (im Protestantismus geborene und erzogene) Frau davon ab, zum Katholicismus überzutreten und dadurch dem kaiserlichen Hof empfindlichen Anstoss zu geben. Er liess einen Geistlichen der griechischen Kirche nach Baden-Baden kommen, wo er zeitweilig seine Residenz aufgeschlagen, und dieser übernahm es, Frau v. Shukowski, die sich von der „Autoritätslosigkeit" der Kirche ihrer Väter unbefriedigt fühlte, in den Hafen der morgenländischen „Orthodoxie" zu lootsen.

Der Ausbruch der Revolution von 1848 trieb den Dichter vollends in das Lager des politischen und kirchlichen Mysticismus, der in der Zeitbewegung ein Werk des alten bösen Feindes, in dem russischen Stillstands- und Reactionsssytem das einzige Heil, die Hoffnung und Erlösung der Welt sah. Immer düsterer klangen die Briefe, die Gogol seinem Freunde schrieb, um ihn zu unablässigem Gebete und zur Erkenntniss seiner Sünde zu mahnen, immer feindseliger sah auch der Schüler der deutschen Romantik die ihn umgebende Welt an, immer leidenschaftlicher wurde seine Sehnsucht nach dem „von der Befleckung der grossen Sau Revolution" unberührt gebliebenen heiligen Russland. Der ungarische Feldzug erfüllte die Seele des Dichters mit Entzücken; das beliebteste Thema der Briefe, die er an den Grossfürsten Konstantin richtete, war der Wunsch, der Kaiser solle die Gunst seiner neu errungenen Machtstellung dazu benützen, „die Aufgaben zu lösen, an welcher die Kreuzzüge sich vergeblich abgemüht hätten", d. h. Byzanz erobern. — Im Herbst desselben Jahres verliess Shukowski die Schweiz, um nach Warschau zu gehen, dem Kaiser zu seinen

frischen Lorbeern Glück zu wünschen, und sich eine abermalige Verlängerung der Erlaubniss zum Aufenthalt in Deutschland zu erbitten. Dass ihm diese gewährt wurde, war ein besonderer Beweis kaiserlicher Gnade, denn der Hass des Monarchen gegen die Revolution hatte alle im Auslande lebenden russischen Unterthanen in die Heimath zurückgerufen und die Ertheilung von Reisepässen an die Erlegung von 500 Rubeln Silber und an die persönliche Erlaubniss des Kaisers geknüpft. — Shukowski war von den in Warschau gewonnenen Eindrücken so voll, dass er einen Commentar zu der Hymne schrieb, mit welcher sein Freund Wjäsemski den „Sieger über die Revolution" angesungen hatte und die den bezeichnenden Titel: „Das heilige Reussen" führte.

Nach Deutschland zurückgekehrt, fühlte der Dichter sich frischer und lebenskräftiger als seit vielen Jahren. Trotz unaufhörlicher körperlicher Leiden (es zeigten sich damals die ersten Symptome der Brustwassersucht) kehrten ihm Ruhe des Gemüthes, Freude und Lust an poetischem Schaffen wieder. Er brachte den Abschluss der Gesammt-Ausgabe seiner Schriften fertig und nahm eine Arbeit wieder auf, die seit Jahren begonnen, aber immer wieder liegen geblieben war: die metrische Uebersetzung des Homer. Der griechischen Sprache nicht kundig, liess Shukowski sich eine wörtliche Uebersetzung des grössten Epos aller Zeiten durch einen gelehrten Freund anfertigen: diese wurde auf das Sorgfältigste mit den besten Uebersetzungen der Deutschen, Engländer und Franzosen verglichen und zu russischen Hexametern verarbeitet. Obgleich mit dem unaufhaltsamen Wachsthum seines Uebels nicht bekannt, arbeitete der hohe Sechziger wie im Vorgefühle seines nahen Endes mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft unverdrossen weiter. Binnen

achtzehn Monaten wurden zwölf Gesänge der Odyssee und die ersten Gesänge der Ilias übersetzt, eine Biographie des Generals von Radowitz, seinen Kindern gewidmete Fabeln und eine Anzahl grösserer Gedichte geschrieben, unter welchen das unvollendete Epos: „Ahasverus" das bedeutendste war. — So verging der Winter 1851—52 trotz steter körperlicher Beschwerden in rastloser Thätigkeit. Beim Herannahen des Frühjahres war der halberblindete Dichter lebhaft mit Gedanken an die längst geplante, immer wieder verzögerte Rückreise nach Russland beschäftigt; er wollte nicht mehr, wie ursprünglich beabsichtigt gewesen, nach Moskau, sondern nach Livland ziehen und sich in Dorpat niederlassen, um die Erziehung seiner Kinder zu vollenden. Der Tod zerschnitt die Fäden dieses Planes mit unerbittlicher Hand. Am 24. April 1852 erlag der 69jährige Mann der Wassersucht. Seine Leiche wurde zunächst in Stuttgart beigesetzt, dann nach Petersburg gebracht und in dem dortigen Alexander-Newsky Kloster bestattet. An der Seite seines Freundes, des Reichs-Historiographen Karamsin, schläft Wassily Shukowski, der Dichter des nikolaitischen Russland, den ewigen Schlaf.

Das Grab hatte sich kaum über dem Hofpoeten des Kaiser Nikolaus geschlossen, so brach der orientalische Krieg aus, der das Werk, an welchem der Hort des „conservativen Europa" ein Menschenalter gearbeitet hatte, in Trümmer schlug und ein unerbittliches Verdammungsurtheil über das System sprach, in dessen Dienst der Dichter sich selbst und seine besten Kräfte begeben hatte. Ein gütiges Geschick hat dem weichmüthigen Manne den Schmerz erspart, den Irrthum eines langen Lebens einsehen zu müssen; die unbestechliche Nemesis der Geschichte ist aber auch an ihm nicht vorüberge-

gangen. Das heutige Russland hat den Namen des Mannes, welcher der poetische Repräsentant des dunkelsten Abschnittes seiner neueren Geschichte gewesen ist, so gut wie vergessen. Der Dichter Shukowski lebt wohl in der Literaturgeschichte, aber nicht in der lebendigen Literatur seines Volkes fort — wenn sein Name noch genannt wird, so gedenkt man gewöhnlich der günstigen Wirkungen, die der Pädagog auf seinen kaiserlichen Zögling geübt hat, der fast in allen Stücken das Gegenbild seines Vaters geworden ist.

Noch trauriger als der Ausgang Shukowski's ist das Geschick des Mannes gewesen, der diesem Dichter während der letzten Jahre seines Lebens am nächsten gestanden und seit dem Tode Puschkin's unbestritten der hervorragendste russische Schriftsteller war, — das Geschick Nikolai Gogol's. Wie Puschkin's Lebens- und Entwickelungsgang für die erste Hälfte der Regierungszeit des Kaisers Nikolaus höchst charakteristisch ist, so bezeichnet der Ausgang Gogol's die Stimmung, welche einen grossen Theil der russischen Gesellschaft während der zweiten Hälfte der vierziger und beim Beginn der fünfziger Jahre ergriffen hatte, in trefflicher Weise. Bevor wir uns einer ausführlicheren Betrachtung der Geschicke Puschkin's zuwenden, (die den zwischen der Epoche Alexanders I. und dem Zeitalter Nikolaus' bestehenden Gegensatz mit überraschender Deutlichkeit wiederspiegeln), lassen wir darum — gewissermaassen als Ergänzung dessen, was über das innere Siechthum Shukowski's und die Gründe der Verkümmerung dieses Talents gesagt worden, — einige Bemerkungen über die Lebensschicksale des Verfassers der berühmten „todten Seelen" folgen.

Nikolai Gogol wurde im Jahre 1808, als der Sohn eines der Mittelklasse angehörigen kleinrussischen

Gutsbesitzers geboren. Er zeigte schon in seiner Jugend eine innerliche, schwerfällige, grübelnde, zum Mysticismus neigende Natur, wie deren in Kleinrussland zahlreiche vorkommen. Nach einer etwas abenteuerlichen Jugendgeschichte (er hatte russischer, dann deutscher Schauspieler werden wollen und zu diesem Zweck einige Zeit in Hamburg gelebt) in St. Petersburg sesshaft geworden und mit Puschkin in Beziehung getreten, griff Gogol mit seinen ersten novellistischen Versuchen in seine kleinrussischen Jugenderinnerungen zurück; in einer Reihe idyllisch gehaltener Skizzen schilderte er das beschränkte Behagen und die Vergnüglichkeit der Gutsbesitzer, Popen und kleinen Beamten seiner heimathlichen Landschaft. Schon aus diesen ersten, wenig beachteten Erzählungen sprach ein ungewöhnliches Talent für die Beobachtung und ein reicher, bald unter Thränen lächelnder, bald das Zwerchfell erschütternder Humor. Die Vorliebe des Dichters für ursprüngliche Lebensgestaltungen zeugte von innerer Verwandtschaft mit jenen Männern der Moskauer Slawophilenschule, denen Gogol sich in der Folge mit Entschiedenheit anschloss und deren Führer die ersten Propheten dieses eigenthümlichen Talents waren. Zur Reife gelangte dieses Talent aber erst, als der Träger desselben sich unter dem Einflusse der neuen Moskauer Schule in den Gegensatz vertiefte, der zwischen den ursprünglichen Anlagen und Traditionen des russischen Volks und seiner westeuropäischen Staatsform besteht, — als er auf die Seite derer trat, welche es für die nächste Aufgabe der Literatur hielten, die Unmöglichkeit einer gesunden Entwickelung des Schriftthums wie des gesammten russischen Lebens auf der gegebenen Grundlage nachzuweisen, und eine Umgestaltung der Verhältnisse zu verlangen, welche das Wachsthum der vorhandenen Entsittlichung und Ver-

wilderung mit Nothwendigkeit bedingten. Sein Hauptaugenmerk wandte Gogol seitdem der Verkommenheit des Beamtenthums zu, dessen moralisches und materielles Elend er ebenso ergreifend zu schildern gewusst hat, wie die Bedenklichkeit seiner Wirkungen auf das Volk. Er verfuhr dabei als Künstler, nicht als tendenziöser Parteimann, indem er seinen Schilderungen eine humoristische Auffassung der Dinge zu Grunde legte, deren Kühnheit und Kraft den Vergleich mit dem grössten Humoristen der Neuzeit, mit Charles Dickens, nicht zu scheuen braucht. Von dem Sturm des Beifalls, den diese Schilderungen hervorriefen, wurden selbst die Bedenklichkeiten und der Argwohn der Regierung fortgerissen. Schonungsloser und bitterer war dieselbe auch von Gribojedow nicht angegriffen worden, — so direct hatte überhaupt noch Niemand zu behaupten gewagt, dass die gesammte Bureaukratie aus einer Bande von Betrügern und Hohlköpfen bestehe, als es Gogol's „Revident" (Revisor), ein fünfactiges Lustspiel, das die Zustände einer Provinzialstadt schildert — that. Ein junger Petersburger Taugenichts, der es dahin gebracht hat, in die Vorzimmer der vornehmen Welt zu dringen und eine gewisse Kenntniss des äusseren Gebahrens derselben zu gewinnen, ist auf der Reise in seine Heimath begriffen und aus Mangel an Geld in dem Wirthshause einer kleinen Stadt liegen geblieben. Die Beamten derselben, die sammt und sonders ein schlechtes Gewissen haben und schon seit längerer Zeit durch die Erwartung eines mit der Revision der Verwaltung betrauten höheren Beamten gefoltert werden, — halten den bankerotten Bummler für den angekündigten „geheimen Revidenten". Der Reihe nach suchen sie den bestürzten, aber bald über das Geheimniss der Sache orientirten Taugenichts auf,

um seine Gunst zu erbitten und ihn durch Schmeicheleien und reiche Geldgeschenke zu bestechen. Der Held lässt sich die ihm aufgedrungene Rolle gefallen, füllt seinen Beutel mit Geld, spielt einige Tage lang den grossen Herrn und unterhält die Schaar der demüthig und ehrfurchtsvoll horchenden Orts-Grosswürdenträger mit Schilderungen aus der vornehmen Welt, die für diese ebenso charakteristisch sind wie für den Bildungsgrad der Zuschauer. Am Tage seiner Abreise hat der Abenteurer sich zum Dank für die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten mit der Tochter des Polizeimeisters, einer verbildeten Gans, verlobt: während die betrogenen Betrüger seinem dahin rollenden Wagen ehrfurchtsvoll nachsehen und dem Himmel dafür danken, dass der Kelch der Revision gnädig an ihnen vorübergegangen, tritt ein Gensdarm auf, um über die soeben erfolgte Ankunft des wirklichen Revidenten zu berichten. — So hinreissend wirkte die vis comica dieses im Grunde doch sehr ernsthaften aber von humoristischen Sittenschilderungen übersprudelnden Stücks, dass die Regierung die Aufführung desselben nach einigem Zaudern freigab. Selbst der unerschütterliche Kaiser, der in Dingen, die sich auf den Dienst oder das Staatswesen bezogen, schlechterdings keinen Scherz verstand, hatte bei der ersten Aufführung des „Revisor“ so gelacht, dass ihm vor Ueberanstrengung des Zwerchfells die Thränen über die Backen liefen. — Einige Jahre später erschien Gogol's Hauptwerk, der (unvollendet gebliebene) Roman „Todte Seelen“, eine Schilderung des verkommenen russischen Provinzialadels, dessen einzelne typische Repräsentanten der Collegienrath Tschitschikow aufsucht um von ihnen „todte Seelen“ zu kaufen. Schon der Vorwurf dieser Erzählung war eine Verhöhnung des herrschenden bureaukratischen Schlen-

drians, wie sie kühner und ergötzlicher kaum gedacht werden konnte. — Zur Zeit der Leibeigenschaft bestand der Gebrauch, dass die steuerpflichtigen Individuen alle zehn Jahre gezählt wurden. Für die innerhalb dieser Zählungsperiode verstorbenen Leibeigenen zahlte der Gutsbesitzer bis zur nächsten Zählung die Steuern weiter, diese „Seelen“ galten officiell für noch lebend, während die inzwischen geborenen Kinder nicht gezählt wurden und steuerfrei blieben. Ausserdem bestand ein Gesetz, welches dem Gutsbesitzer das Recht gab, seine Leibeigenen bei der Bank zu verpfänden; für jede „männliche Seele“ erhielt derselbe 300 Rubel. — Auf diese beiden Einrichtungen gründet Tschitschikow, der Held des Romans, den Plan zu einem grossartigen Betruge. Er reist im Lande umher und kauft todte Seelen, d. h. Bauern, die seit der letzten Zählung verstorben sind, lässt dieselben auf ein werthloses Grundstück überschreiben, das er zum Eigenthum erworben, und verpfändet sie sodann bei der Bank. Die Charakteristik der einzelnen Gutsbesitzer und Beamten, welche sich bei diesem Geschäft als Verkäufer und Vollzieher der Kaufcontracte betheiligen, ist mit unvergleichlicher Meisterschaft ausgeführt und bietet zu einer Fülle der ergötzlichsten Situationen Veranlassung. Tiefer blickenden Beurtheilern konnte freilich nicht zweifelhaft sein, dass es mit dem „Humor“ des Zeichners dieser lebensvollen Bilder seine eigne Bewandtniss habe: Das war kein gesundes fröhliches Lachen, das der Thorheit der Welt gutmüthig ihr Spiegelbild entgegen hält, — dieser Humor ruhte auf dem dunkeln Grunde eines tiefen und leidenschaftlichen Schmerzes über das sittliche Elend der Zustände, mit deren köstlichen Schilderungen der Dichter das Zwerchfell seiner Leser erschüttert. Statt mit souveräner, wahrhaft künstlerischer Freiheit über

seinem Gegenstande zu stehen, blieb der Dichter, weil er zugleich Patriot war, an den Verhältnissen haften, die er in ihrer Jämmerlichkeit und Verruchtheit blosgelegt hatte — die Tendenz seines Buches ist nicht sowohl auf die Ergötzung des Lesers, als auf dessen sittliche Entrüstung gerichtet, der Dichter will helfen und reformiren, nicht nur schildern und belustigen.

Auch die Unbefangenheit des russischen Publikums sollte über die wahre Tendenz des Gogol'schen Humors nicht lange im Zweifel bleiben. Was der Dichter eigentlich meinte und was auf dem Grunde seiner Seele lag, das erfuhr die Leserwelt zu ihrer Ueberraschung aus der merkwürdigen Erzählung „Der Mantel“: hinter den Falten derselben lauerte bereits der Dämon des Wahnsinns, der den Dichter während der zweiten Hälfte seines Lebens verfolgte. — Die Novelle „Der Mantel“ erzählt in skizzenhafter Form die Geschichte eines armen, alten, einsamen Petersburger Subalternbeamten, dessen höchstes Ziel die Anschaffung eines neuen warmen Mantels ist. Nach jahrelangem Sehnen wird dieser Mantel endlich angeschafft — um dem beglückten Besitzer einige Tage später gestohlen zu werden. Mit dämonischer Lust schildert Gogol nun, wie der Wahnsinn seine Krallen über den Unglücklichen ausstreckt und ihn schliesslich zum Selbstmord treibt. In gleich engem Rahmen ist die Geschichte einer verkümmerten typischen Figur vielleicht niemals gleich ergreifend erzählt worden — den Leser überkommt ein Grausen, das der Dichter schliesslich selbst empfunden zu haben scheint, indem er die Erzählung mit einer phantastischen Schnurre schliessen zu müssen glaubte.

Der „Revident“ und „die todten Seelen“ hatten den kleinrussischen Poeten zum berühmten Mann, zum Lieb-

ling der gesammten Lesewelt und zum Schooskinde der vornehmen Literaturgesellschaft Petersburgs gemacht. Der Unterrichtsminister Norow zeichnete Gogol bei verschiedenen Gelegenheiten aus, verschaffte ihm eine kaiserliche Pension und die, damals nur schwer zu erlangende Erlaubniss, wiederholt und auf längere Zeit ins Ausland zu reisen: alle Welt erwartete, der Mann, der als Humorist den ersten Preis erworben, als Epiker (in der herrlichen Kosakengeschichte Tarass Bulba) eine wahrhaft homerische Kraft bewiesen hatte, werde jetzt, wo er der gemeinen Sorge des Lebens entrückt war, die Schwingen seines Genius voll entfalten. Aber das Gegentheil trat ein. Der Anblick derselben Verhältnisse, die er eben noch mit kühnem Spott und scheinbarem Behagen ironisirt hatte und an denen sich doch wie allgemein angenommen wurde, auf ein Menschenalter hinaus Nichts ändern liess, versenkte Gogol in die tiefste Schwermuth. Er begann an sich selbst und an der Richtung, die sein Talent genommen, irre zu werden. Hatte er mit seinen Schilderungen Recht gehabt, so war für Russland wenigstens zunächst Nichts zu hoffen, über die hundertfünfzigjährige jüngste Entwickelung des Vaterlandes, das er glühend liebte, an dem er mit allen Fasern seines leidenschaftlichen Herzens hing, unbarmherzig der Stab gebrochen. Das gebildete Russland seiner Zeit war fast einstimmig der Meinung, auf dem bisherigen Wege gehe es nicht weiter, nur durch eine Revolution könne geholfen und das Vaterland in die Bahnen der freisinnigen Entwickelung des westlichen Europa gerückt werden. Vor diesem Westen aber graute dem in den Vorstellungen der Rechtgläubigkeit des Ostens gefesteten Kleinrussen — Revolution und Occidentalismus war ihm gleichbedeutend und darum verwarf er beide. Er begann sich als

Sünder gegen den heiligen Geist des orthodoxen Russland zu fühlen, er schrieb Broschüren, welche das herrschende System seines nationalen Kerns wegen gegen die Anklagen des abendländischen Liberalismus in Schutz nehmen sollten, er empfand die tiefste Bekümmerniss darüber, durch eigene Schuld missverstanden zu sein, er wandte sich von aller literarischen Thätigkeit ab und lag tagelang, in dumpfe Schwermuth versenkt vor seinen Heiligenbildern, um für das Heil des rechtgläubigen Volks und die Rettung der eigenen, mit revolutionären Sünden befleckten Seele zu beten. Vergebens suchten die Freunde ihn aufzurütteln, vergebens sandten sie ihn auf Reisen, die seine krankhaften Vorstellungen von der heidnischen Verkommenheit des Westens läutern und heilen, das Gleichgewicht seines Gemüthslebens wiederherstellen, ihn zu neuem Schaffen begeistern sollten, vergeblich reiste er von Petersburg nach Wiesbaden, von Wiesbaden nach Paris und Rom, von Rom nach Jerusalem an die Wiege des Christenthums und der morgenländischen Kultur, — der Trübsinn und die Verzweiflung, die sich seiner bemächtigt, nahmen unaufhaltsam zu. — So brach das Jahr 1848 herein. Die Revolution beraubte Gogol des Restes seiner Zurechnungsfähigkeit: geängstigt durch den Anblick der allgemeinen Zerstörung und Auflösung wurde er jetzt zum unbedingten Bewunderer desselben politischen Systems, dem er das Brandmal auf die Stirne gedrückt, zum Propheten des „heiligen" Russland, das den „heidnischen" Westen über den Haufen zu rennen, und auf den Trümmern desselben das panslawistisch-rechtgläubige tausendjährige Reich zu begründen bestimmt sei. Im Jahre 1852 wurde der grosse russische Humorist verhungert vor den Heiligenbildern gefunden, vor denen er ganze Tage in stilles Gebet

versunken gekniet hatte, — das Opfer einer krankhaften Anlage, verderbter Verhältnisse und desselben Fatums, das Gribojedow und Lermontow in der Fremde begraben, Batjuschkow in die Nacht des Wahnsinns getrieben, Kolzow und Wenjewitinow in der Blüthe ihrer Jahre körperlich und geistig zu Grunde gerichtet hatte.

V.

Puschkin und Dantès.

Als Nikolaus im December 1825 den durch den Tod Alexander's und den Verzicht Konstantin's erledigten Thron bestieg, befand Alexander Puschkin, damals sechsundzwanzig Jahre alt, sich zum zweiten Male in der Verbannung. Ihm war das wunderliche Loos gefallen, während der liberalen ersten Hälfte der Regierung Alexander's I. erzogen und just zu dem Zeitpunkt in das öffentliche Leben eingeführt worden zu sein, zu welchem dieser Monarch als argwöhnischer Wächter der Restauration von Wien nach Petersburg zurückgekehrt und dem unseligen Einfluss des Grafen Araktschejew verfallen war. Zu Moskau aus altadligem Geschlecht geboren, war Puschkin von einem Vater und einem Oheim erzogen worden, die bis an ihr Lebensende Franzosen des 18. Jahrhunderts blieben und den talentvollen Knaben gewohnheitsmässig den Einflüssen einer Kinderstube überliessen, in der liederliche Französinnen und abergläubische russische Leibeigene das Wort führten. Der Oheim starb als Greis mit dem Béranger in den Händen, der Vater überlebte den berühmten Sohn um mehrere Jahre, um am gebrochenen Herzen zu sterben: nicht der Verlust des berühmtesten

Dichters seiner Nation, sondern die unglückliche Liebe zu einem halbwüchsigen Mädchen (Alexandra Ossipow) grub dem Siebziger das Grab. — Sich selbst überlassen sog der lebhafte Knabe seine erste geistige Nahrung aus den Schriften Voltaire's, Helvetius' und Rousseau's, die er dem unbewachten väterlichen Bücherschrank mühelos entnahm. Als der junge Voltairianer im zwölften Lebensjahre das Elternhaus verliess, um in das Lyceum von Zarskoje Selo gesteckt zu werden, war er mit seiner Familie bereits so gründlich zerfallen, dass er vier Jahre lang nur noch mit seiner Schwester in Verbindung stand und dass es der Initiative des Vaters bedurfte, damit eine Art Frieden geschlossen wurde.

Die Anstalt, in welche Puschkin trat und welche fünf Jahre lang an ihm Mutterstelle vertreten sollte, sammelte die Blüthe des hohen russischen Adels um einige unbedeutende russische, und eine Anzahl ziemlich bedenklicher französischer Lehrer. Director des Lyceums war kein geringerer Mann als der Unterrichtsminister Graf Rasumowski, der die Mühe nicht scheute in alle Details der Verwaltung dieses Instituts einzugehen, in eigener Person über den Streichen der Zöglinge zu Gericht zu sitzen und den Unterricht derselben zu überwachen. Unter Puschkin's Zeitgenossen werden ausser dem Reichskanzler Fürsten Gortschakow, der Dichter Baron Delwig und der mehr erwähnte Graf M. A. Korff genannt, — innerhalb des Lehrercollegiums ist wahrscheinlich Mr. de Boudry, Professor der französischen Sprache und Literatur, die merkwürdigste Person gewesen. Dieser Mann hiess eigentlich Marat und war ein leiblicher Bruder des berüchtigten Schreckensmannes von 1791, zu dessen Grundsätzen der Professor des kaiserlichen Lyceums sich mit rühmlicher Offenheit bis an sein Lebensende bekannte: er

hatte von der Kaiserin Katharina II. zur „Vermeidung von Aergernissen“ den wohlklingenden Namen erhalten, den er publice führte. — In dem damaligen Russland nahm Niemand daran Anstoss, dass ein Jacobiner die Söhne des hohen Adels erzog. Die Lehrer und Hofmeister adliger Häuser und höherer Bildungsanstalten mussten seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts einmal Franzosen sein — wenn die Aussprache correct war, so sah man über die übrigen Eigenschaften dieser Pädagogen grossmüthig hinweg. Bis zum Jahre 1813, wo die russische höhere Pädagogik an die gefangen genommenen Veteranen der grossen Armee für zwanzig lange Jahre überging, theilten sich drei Classen von Franzosen in den Beruf, Russlands Bojaren und Edelleute zu Menschen zu machen: hochadlige Emigranten, welche (wie der bekannte Erzieher im fürstlich Galyzin'schen Hause, Chevalier Rollin de Belleville) die Jugend zu den politischen Anschauungen des ancien régime und zur Moral des Faublas, theoretisch und praktisch anleiteten, — elegante Jesuiten, wie Abbé Nicole, der Director einer beliebten Petersburger Erziehungsanstalt, die die rechtgläubige Jugend zu tiefer Ehrfurcht vor der römischen Kirche anzuleiten und die in den zwanziger Jahren epidemischen Conversionen der Modedamen (Mme. Swetschin, Gräfin Rosstopschin, Fürstin Galyzin u. s. w.) vorzubereiten wussten, oder aber angehende Jünger Robespierre's und Dantons. Der Provinzialadel und die ärmeren Geschlechter behalfen sich mit verlaufenen Pariser und Genfer Lakaien, die nach Russland gekommen waren „où ils devenaient outchitels (Hauslehrer) ou grand-seigneurs.“ — So maassgebend war der Einfluss dieser Abenteurer, dass es bis zu den dreissiger Jahren in einer ganzen Anzahl von Petersburger öffentlichen Lehranstalten Brauch blieb, die meisten Unter-

richtsfächer in französischer Sprache zu tractiren. Selbst der Lehrer der deutschen Literaturgeschichte am Lyceum, Professor Hauenschild (ein Mann, der übrigens viel zu verhasst war, um irgend welche Wirkungen zu üben) musste seine Weisheit französisch vortragen — gab es doch schon damals eine Anzahl junger Herren, die grundsätzlich kein Deutsch lernen und sich's höchstens in der Sprache Voltaire's gefallen lassen wollten, über die Bedeutung der Namen Lessing, Schiller und Goethe aufgeklärt zu werden. — Von Disciplin und Ordnung war selbstverständlich nicht die Rede; was die encyklopädistisch gesinnten französischen Lehrer an der Jugend heil liessen, wurde durch russische Studieninspectoren ruinirt, die entweder rohe Gesellen und Genossen der Extravaganzen ihrer Pflegebefohlenen oder abergläubige Mystiker waren und wie der tolle Oberinspector Pilezki-Urbanowitsch, in der Stille altgläubigen Wunderthäterinnen und Heiligen anhingen: allerdings nur als Ausnahme kam vor, dass sich unter das Dienstpersonal Criminalverbrecher schlichen, „die ihre drei bis vier Morde“ auf dem Gewissen hatten. — Die einzige sittliche Macht, die einzige moralische Rücksicht, welche von dieser sich selbst überlassenen Jugend anerkannt wurde, war das adlige point d'honneur: da dieses bekanntlich mit Ausschweifungen aller Art durchaus vereinbar ist, so verstand es sich von selbst, dass die oberen Classen des Lyceums wesentlich die Bestimmung hatten, den jungen Leuten als Vorschule für die Freuden der grossen Welt zu dienen. Als Muster wurden zu Puschkin's Zeit von den Lyceisten die Officiere des in der Nachbarschaft stationirten Gardehusarenregiments angesehen. Zöglinge, die es besonders weit gebracht hatten, lernten von diesen rothbefrackten Kriegern sich ihre Maitressen aus dem Privattheater des in Zars-

koje Selo lebenden Grafen Tolstoy zu holen, — der Rest musste mit den Zofen und Dienstmädchen der Stadt verlieb nehmen.

Kein glänzenderer Beleg kann für die Kraft und Ursprünglichkeit von Puschkins Genius angeführt werden, als die Thatsache, dass der Träger desselben an dieser Art von Erziehung nicht zu Grunde gegangen ist. Er galt, als er achtzehnjährig das Lyceum verliess, für der Schlimmsten einen und wurde von seinen Lehrern ebenso ungünstig beurtheilt, wie von einigen seiner gescheutesten Kameraden. Den „Franzosen“ nannte man ihn, weil er die Sprache Voltaire's und der Encyklopädisten in ungewöhnlichem Grade beherrschte und weil er die genteele Liederlichkeit mit einer Unverwüstlichkeit exercirt hatte, welcher die russische Gutgläubigkeit sonst nur geborene Franzosen für fähig gehalten hatte. Engelhardt, seit 1816 Director der Anstalt und ein Weltmann, der nichts weniger als rigoristisch war, erklärte den jungen Dichter (denn als solcher war Puschkin schon damals bekannt) für einen geistig und gemüthlich ausgehöhlten Menschen, der zu ernster Zusammenfassung seiner Kräfte und Anlagen unfähig geworden sei; seine reiche Phantasie sei vergiftet, sein Gedächtniss von Obscönitäten der französischen Literatur überfüllt, sein Herz kalt und leer. Befreundete Schulgefährten stimmten diesem absprechenden Urtheil unter gewissen Einschränkungen zu, indem sie besonders hervorhoben, Puschkin habe niemals auch nur eine Spur von religiöser Empfindung und sittlichem Ernst besessen. — Alle diese Kritiker hatten falsch geurtheilt. Des Dichters Eintritt in die Gesellschaft und das öffentliche Leben der Residenz schien die ungünstigen Vorhersagungen seiner Lehrer allerdings zu bestätigen: er stürzte sich kopfüber in den Strudel des vornehmen Genusslebens, von dessen

Freuden er während seiner Schulzeit nur gelegentlich gekostet hatte. Die Zeitumstände, die er vorfand, waren für eine gesunde Entwickelung ganz besonders ungünstig. Der Jahrgang 1811 war am Vorabend des Aachener Congresses von den Schulbänken Zarskoje Selo's entlassen worden: während die gebildete Jugend in dem Liberalismus schwelgte, welchen Alexander's bisheriges Regierungssystem entfesselt hatte, zogen sich die Wolken einer Reaction zusammen, die die Aristokratie von jeder Theilnahme an der westeuropäischen Bildung und von jedem Antheil an den Geschicken der Nation auszuschliessen und auf ein aushöhlendes Genussleben anweisen zu wollen schien. Dem Kreislauf der Säfte, welche die Adern des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens frisch und ungehindert durchströmt hatten, wurde plötzlich Stillstand geboten — die Pulse, welche der grosse Krieg gegen Frankreich rascher schlagen gemacht hatte, sollten polizeilich gemessen und gezählt werden, an das junge Geschlecht, das unter grossen erhebenden Eindrücken hinaufgekommen war, wurde der Anspruch gestellt, „zu der gemeinen Ruhe des Petersburger Despotismus“ zurückzukehren. — An natürlicher Circulation gehindert warf das Blut sich auf die edleren Theile des gesellschaftlichen Körpers, um diese zu entzünden: als die bis dazu geduldeten, beziehungsweise geförderten Freimaurerlogen und Bildungsvereine geschlossen, selbst die Bibelgesellschaften als staatsgefährlich verboten und die Organe der jungen Presse unter die Fuchtel roher Censoren gestellt worden waren, legte sich der bessere Theil der Vornehmen auf das Conspirationshandwerk und auf die Verwandlung ihrer Vereine in Geheimbünde, während die Masse sich bis zur Ohnmacht in Orgien berauschte.

Anfangs hatte es den Anschein, als werde Puschkin

den breiten Weg gehen. Stärkere Anziehungskraft als die Führer des liberalen Militäradels übten auf ihn die fashionablen Tonangeber der grossen Welt, denen der eitle Jüngling sich um jeden Preis und ohne Rücksicht auf das ziemlich beschränkte Einkommen seiner Familie zugesellen wollte, um gleich ihnen die besten Jahre seines Lebens in Müssiggang, Liebschaften, Glücksspielen und gelegentlichen Raufhändeln zu verzetteln. Selbst für den Träger eines so alten und berühmten Namens, wie des der Puschkin, war es damals aber nicht ganz leicht, eine den Löwen der exclusiven Gesellschaft ebenbürtige Stellung zu erobern. Zu denselben Zeiten, welche den Aufstand von 1825 vorbereiteten, machten die grossen „alten Geschlechter" allen Ernstes Miene, sich von den Kreisen des emporgekommenen Verdienstadels und Staatsdienerthums abzusondern und ein gesellschaftliches „Allerheiligstes" zu bilden, zu welchem der Zugang mindestens eben so schwierig sein sollte, wie zu den Londoner Almakbällen. Nur um den Preis empfindlicher Demüthigungen gelang es dem Dichter, in diese Sphäre vorzudringen, in welcher er als Sohn eines zwar uralten aber nur mässig begüterten und bisher nur in Moskau [1]) bekannten Geschlechts lange Zeit hindurch eine secundäre Stellung einnahm. — Die Thorheit und Leere der Umgebung, die ihn scheinbar zu

[1]) Die sociale Rivalität zwischen Moskau und Petersburg ist so alt, wie die letztgenannte Stadt, die der ersten „Reichshauptstadt" alle Zeit für einen Emporkömmling, für die Personification des Abfalls von der nationalen Tradition, für ein willenloses Werkzeug des seit Peter dem Grossen emporgekommenen zaarischen Despotismus gegolten hat. Die Petersburger rächen sich, indem sie das schwerfällige, altväterische Gebahren der echten Moskowiter verspotten und dieselben als nur zur Hälfte europäische und salonfähige Provinziale behandeln.

ihrem Sklaven gemacht hatte, vermochte den göttlichen Funken aber nicht zu ersticken, welchen die Natur in die Brust Puschkin's gelegt hatte. Gerade in den Jahren, in denen die „Weltlichkeit“ des Dichters den Spott und den Zorn seiner besser angelegten Freunde erregte, und in denen die Puschtschin und Besstushew (beide sind später als Führer der Militärverschwörung viel genannt worden) immer wieder darüber klagten, dass die Nichtigkeiten des Salons dem Freunde grösseren Antheil erregten, als ihre hochfliegenden politischen Pläne, bereitete Alexander Sergejewitsch sein erstes grösseres Gedicht, das berühmte Epos „Russlan und Ludmilla“ vor. Die ersten aus demselben bekannt gewordenen Proben erregten die Aufmerksamkeit der Kenner in so aussergewöhnlichem Grade, dass der viel getadelte Stutzer in den Dichterbund „Arsamass“ gezogen und zum Tonangeber desselben gemacht wurde. Männer wie Karamsin, Shukowski, Daschkow, Bludow nahmen keinen Anstand, dem kaum in das Mannesalter getretenen Jünglinge wie einem Ebenbürtigen zu begegnen, an seinen Arbeiten den lebhaftesten Antheil zu nehmen, seinem Urtheil entscheidenden Einfluss auf ihre eigenen Leistungen einzuräumen: mit einem Schlage hatte Puschkin unter der Aristokratie der Literatur einen Platz erobert, wie er sonst nur der Preis jahrelanger harter Arbeit zu sein pflegte. Nicht nur Naturen von der liebenswürdigen Weichheit und Bescheidenheit Shukowski's, auch härter geschmiedete Charaktere, wie der hochangesehene, damals bereits in den Fünfzigen stehende Reichshistoriograph Karamsin, erkannten ohne weiteres an, dass sie es mit einem Genius zu thun hätten, wie Russland ihn noch nicht hervorgebracht hatte. Es verstand sich von selbst, dass man über die aristokratischen Schwachheiten dieses Ausnahmemenschen hinfort hinwegsah und

dass man ihm verzieh, was bei anderen für unverzeihlich gegolten hätte. Der „Arsamass“ und die engeren Vereinigungen im Hause Karamsins, Katenin's u. s. w. gewannen immer grösseren Einfluss auf Puschkins Lebensführung und Denkweise. Der Dichter und Kritiker, der nichts lieber hörte, als wenn man ihn den russischen Voltaire nannte, wurde allmählich auch in die politischen Interessen seiner Freunde gezogen, an denen er bald den lebhaftesten Antheil nahm. — Puschkin's Verhältniss zu jener „Gesellschaft des Nordens“, die sich im December 1825 an die Spitze des unglücklichen Aufstandsversuches der Garden stellte, ist nie vollständig aufgeklärt worden, als Thatsache indessen anzusehen, dass er mit Besstushew, Odojewsky, Puschtschin, dem Dichter Rylejew und andern Häuptern dieses Bundes durch vertraute Freundschaft verbunden war und dass er die politischen Anschauungen dieser edlen, aber in tollen Utopien befangenen Schwärmer im Wesentlichen theilte. Um die Verfassungsentwürfe dieses Kreises sich zu kümmern und an Verhandlungen über die Bundesstatuten theilzunehmen, konnte seine Sache freilich nicht sein. Seine Phantasie lebte in einer anderen als der wirklichen Welt, seine Zeit war zur einen Hälfte mit Arbeiten, zur andern mit Vergnügungen der grossen Welt ausgefüllt, sein Witz und seine unbezwingbare Spottlust (Puschkin's zahllose Wortspiele leben noch heute fort) machten sich in Spottgedichten und Calembourgs Luft, die zu der Rolle des Verschwörers wenig passten, schon weil sie ihrem Urheber ebenso gefährlich werden konnten, wie dessen Freunden. Der Hass gegen den Despotismus, der ihn bewegte und den tägliche Censurplackereien nährten, war zu feuriger Art, um für politische Secten fruchtbar werden und den „richtigen Zeitpunkt“ abwarten zu können. Der Stumpfsinn des Censors, der

Shukowski's Ballade „Die Zusammenkunft in der Johannisnacht" beanstandet hatte, weil zärtliche Rendez-vous am Vorabend eines grossen Heiligentages unpassend seien", — der Zeitungscensor, der Theaterkritiken mit der Bemerkung zurücksandte, „der Recensent soll sich der Meinung des Publikums mehr anpassen und seine Artikel demgemäss verändern" — dieser Censor war in Puschkin's Augen ein ungleich grösserer Sünder als Metternich, der den Kaiser in die Schlingen der heiligen Alliance zog und als Araktschejew, der die liberalen Jugendfreunde des Monarchen zu verleumden und bei Seite zu schieben suchte — die Willkür und Rohheit der Polizei ein viel schwereres Unglück, als der Absolutismus, der die alte Bojarenfreiheit verkümmert hatte. — Puschkin's Abneigung gegen die Beschäftigung mit eigentlich politischen Problemen verhinderte indessen nicht, dass die Petersburger Polizei den 21jährigen Poeten für ein höchst gefährliches Subject ansah und als solches behandelte. In den Augen der Männer, welche des Kaisers Umgebung bildeten, waren Puschkin's Epigramme gerade so schwere, wenn nicht schwerere Vergehungen, als die Beschäftigungen seiner Freunde mit Constant und Bentham, denn diese Epigramme störten die Ruhe und das Behagen der höchsten Würdenträger des Staates und der Armee. Graf Miloradowitsch, ein Veteran von 1812, der sonst für human und grossherzig galt, bekleidete damals das Amt des Generalgouverneurs der Residenz; in dieser Eigenschaft liess er Puschkin, dessen Gedichte meist ungedruckt blieben, aber in zahlreichen Abschriften cursirten, in der Stille überwachen, um gerüstet zu sein, falls Klagen über die kecke Laune des Dichters von durch diese verletzten vornehmen Herren einliefen. Im Frühjahr 1820 war diesem Wächter der Petersburger Sittlichkeit und Sicherheit eine Ode

Puschkin's „An die Freiheit" mitgetheilt worden, die das in der Stille gesammelte Maass von Erbitterung über den kecken Sänger überfliessen machte. Der Kaiser liess Puschkin zu sich bescheiden und verlangte die Vorlegung sämmtlicher Gedichte des jungen Verbrechers. Alexander las dieselben durch und schien selbst zu den frechsten Schöpfungen der Puschkin'schen Muse ein Auge zudrücken zu wollen — besass er doch Geschmack und Urtheil genug, um der genialen Art des Poeten gerecht werden und dieser Etwas zu Gute halten zu können. Zum Unglück aber hatte Puschkin den kaiserlichen Befehl allzuwörtlich befolgt und seine sämmtlichen Epigramme, unter diesen auch ein Spottgedicht auf den allmächtigen Günstling des Kaisers Araktschejew, seinem Richter vertrauensvoll übergeben. Das brach ihm den Hals. Ueber die Ode „An die Freiheit" und über die nicht immer geschmackvollen erotischen Ergüsse des Exzöglings von Zarskoje Selo konnte Alexander zur Noth hinwegsehen — die Verhöhnung des Mannes, der sein unbedingtes Vertrauen besass, war eine Todsünde, die nicht verziehen werden konnte. „Dein ehemaliger Zögling überschwemmt Russland mit revolutionären Versen, welche die Jugend auswendig lernt", hatte der Kaiser dem ihm an einem Aprilmorgen begegnenden Director Engelhardt gesagt, und am Abend desselben Tages war das Papier unterschrieben, welches den Lästerer Araktschejew's nach Sibirien verwies. Vergebens rief Engelhardt, der des Kaisers finsteres Stirnrunzeln sofort richtig gedeutet hatte, die Intervention Karamsin's und anderer einflussreicher Herren an, — dem Einfluss Araktschejew's, der das Wort „Verzeihung" nicht kannte, waren weder die höchstgestellten Beamten, noch die begünstigten Adjutanten Alexander's gewachsen. Erst als Graf Capodistrias sich in's Mittel legte

und daran erinnerte, dass die allzu harte Bestrafung eines grossen und dazu halb knabenhaften Talents von der Nachwelt ungünstig beurtheilt werden würde, wurde die Sentenz gemildert und der Verbrecher statt in die Einöden jenseit des Ural, nach Kischenew in die Kanzlei des General Jesow (Gouverneurs von Südrussland) verwiesen. — Am 5. Mai 1820 reiste Puschkin, ausgerüstet mit einem eigenhändigen Schreiben Capodistrias' an Jesow nach Kischenew ab, unglücklicher und verbitterter, als er je gewesen. Die Linderung des ihm zugedachten Looses hatte zur Verbreitung eines Gerüchts Veranlassung gegeben, das dem stolzen Dichter ein grösseres Unglück zu sein dünkte, als es selbst die Verbannung nach Sibirien gewesen wäre, und dessen Erwähnung noch in späteren Jahren hinreichte, ihn zum Rasenden zu machen: in der Stadt war erzählt worden, der Kaiser habe den verbannten Dichter vor seiner Abreise körperlich züchtigen lassen. Dass das unter der Regierung Alexander's I. von dem Sohne eines uralten Adelsgeschlechts und gefeierten Schriftsteller auch nur erzählt und geglaubt werden konnte, ist für den widerspruchsvollen Charakter und die halbbarbarische Beschaffenheit jener „alten Gesellschaft“ bezeichnend, nach welcher man sich noch im nikolaitischen Zeitalter oft und mit gutem Grunde zurückgesehnt hat. Die Contraste lagen noch so eng bei einander, dass Alles für möglich und das Haarsträubendste für wahrscheinlich galt. Ein Monarch, der im Cultus der philosophischen Ideale des 18. Jahrhunderts aufgewachsen war, der sich Jahre lang mit constitutionellen Plänen getragen hatte, und den man dennoch für fähig hielt und fähig halten konnte, den ausgezeichnetsten seiner Unterthanen prügeln zu lassen, — ein Adel, der für die Ideen Jean Jacques', Tracy's und Bentham's begeistert war und dem Beispiel Lafayette's und

Mirabeau's nachahmen zu können glaubte, nichts desto weniger aber prügeln liess und, wenigstens nach der allgemeinen Meinung geprügelt werden konnte[1]) — hat es je einen widerspruchsvolleren gesellschaftlichen Zustand, je eine wunderlichere Entwicklung gegeben?

Weder Puschkin selbst noch seine Freunde ahnten, dass das Exil des Dichters in doppelter Beziehung ein Glück, für ihn und für Russland ein Glück sein sollte. Lediglich dem Umstande, dass er von 1820 bis 1825 ausserhalb Petersburg's und unter strenger polizeilicher Ueberwachung lebte, ist es zu danken gewesen, dass der Freund Puschtschin's, Odojewski's und Besstushew-Marlinski's nicht direct in die Decemberverschwörung verwickelt und gleich den Genossen derselben in die Gefängnisse von Tschita und Petrowsk oder in die Quecksilberbergwerke von Nertschinsk versendet wurde. Dieses Loos ist einer grossen Anzahl der jüngeren Freunde des Dichters gefallen und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er, der wiederholt die Begründung geheimer Gesellschaften gebilligt hatte, gleich Rylejew, Besstushew und Obolenski am 25. December 1825 die Leyer gegen das Schwert vertauscht und sich in die vordersten Reihen der unglücklichen Schaar gestellt hätte, die den Isaaksplatz mit dem

---

1) Unter der Regierung Alexander's war die Körperstrafe für den Adel und die Privilegirten gesetzlich längst aufgehoben und es kann für gewiss angesehen werden, dass der Kaiser selbst dieselbe nie gegen Edelleute hat anwenden lassen. Das Puschkin verunglimpfende Gerücht ist nur aus der Macht der in den zwanziger Jahren noch ziemlich lebhaften Traditionen des 18. Jahrhunderts zu erklären, wo dergleichen bei Hochverrathsprocessen noch sehr häufig vorgekommen war. Zu gemeinen Soldaten degradirte Edelleute und Officiere sind auch später noch gelegentlich geprügelt worden. Aufgehoben wurde die Körperstrafe erst unter der Regierung Alexander's II. (1865).

forum romanum und den Petersburger Pöbel mit dem Volk der Quiriten verwechseln konnte. — Für Puschkin's innere Entwicklung fiel entscheidend in's Gewicht, dass er für eine Reihe von Jahren aus den Banden der vornehmen Petersburger Wirthschaft befreit und in die Lage versetzt wurde, am Dnjester, an der taurischen Küste und am Fuss des Kaukasus mit der Natur in lebendigen Zusammenhang zu treten und das Volk, dessen bedeutender Dichter er werden sollte, wirklich kennen zu lernen.

Sechs Jahre lang blieb Puschkin aus Petersburg verbannt. Von Kischenew war er nach Odessa gegangen, in dieser Stadt aber seines Bleibens nicht gewesen, weil sein Vorgesetzter Graf Stroganow die Bemerkung gemacht hatte, des jungen Dichters Einfluss auf die allsommerlich nach Odessa strömende Badegesellschaft sei ein ungünstiger und die Jugend des Richelieu'schen Lyceums beginne die „Byronschen“ Manieren ihres Ideals nachzuahmen. Das Unglück wollte, dass Puschkin um dieselbe Zeit Briefe nach Petersburg schrieb, die von seiner Bekanntschaft mit dem Engländer Hutchinson, einem Freunde Shelley's, handelten und den angeblichen Atheismus dieses originellen Denkers in Schutz nahmen und dass diese Briefe der Polizei in die Hände fielen. Ein vom 11. Juni 1824 datirtes französisches Privatschreiben Nesselrode's theilte dem Generalgouverneur von Südrussland mit, Se. Majestät sei mit der Führung des Collegiensecretärs Puschkin so unzufrieden, dass Allerhöchst dieselben befohlen hätten, den gedachten „par son inconduite“ schlecht beleumdeten Beamten auf sein im Gouvernement Pskow belegenes Familiengut Michailowskoje zu verweisen und unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. — Puschkin ging einer der peinlichsten Phasen seines Lebens entgegen: überzeugt, dass ein der Regierung missfälliger Beamter von der zehn-

ten Classe nur ein gänzlich verkommener Mensch sein könne, sahen Puschkin's Eltern den bereits berühmt gewordenen Dichter wie einen verlorenen, der Liebe und Achtung seiner Familie völlig unwürdig gewordenen Sohn an. Mit jedem Tage, den er länger auf dem Familiengute verbrachte, steigerte sich das Missverhältniss zwischen Puschkin und seinem Vater, dem „liberalen" Franzosen der alten Schule, der zugleich unbedingter Machtanbeter war. Erst als der würdige Sergei Ljwowitsch auf ein anderes Gut übersiedelte und den missrathenen Sohn allein liess, brachen für diesen bessere Tage an. Aus dem nahen Dorpat fanden sich Freunde zum Besuch ein (Shukowski und ein Student Wulff), — Petersburger Gäste liessen sich gleichfalls von Zeit zu Zeit sehen und es war Hoffnung vorhanden, dass dem exilirten Dichter mit der Zeit erlaubt werden würde, einige Monate in Dorpat zuzubringen, wo Shukowski, Wojeikow, Wulff und die Damen Protassow einen angenehmen russischen Gesellschaftskreis zu bilden begonnen hatten. — Während Puschkin mit Plänen solcher Art beschäftigt war, traf die Nachricht vom Ableben Kaiser Alexander's und den folgenreichen Petersburger December-Ereignissen ein. Puschkin's erste Empfindung war, dass er nicht fehlen dürfe, wo um die Zukunft seines Vaterlandes das Loos geworfen werde: er begab sich auf die Reise nach Petersburg, kehrte aber wieder um, als ihm auf dem Wege zur ersten Station ein Pope begegnet [1]) und ein Hase über den Weg gelaufen war — drei Tage später erfuhr er, dass der Aufstand missglückt und über die Führer desselben und alle Verdächtigen ein furchtbares Strafgericht hereingebrochen sei. — Russlands guter Stern hatte gewollt, dass sein

[1]) Nach russischem Volksaberglauben bedeutet die Begegnung mit einem Popen ein Unglück.

grösster Dichter zu den Rebellen in kein directes Verhältniss getreten war, dass er weder mit Puschtschin noch mit Ryléjew während der letzten Monate Briefe gewechselt hatte und straflos bleiben konnte.

Unter banger Sorge um das Geschick der Freunde seiner Jugend (Rajewski, Puschkin's naher Freund und Vetter, hatte längere Zeit in Gefahr geschwebt, eingezogen zu werden) verbrachte der Poet ein schweres, unruhiges Frühjahr. Im Sommer verlautete, der Kaiser gedenke diejenigen unter der vorigen Regierung polizeilich gemassregelten Personen, die sich während der letzten grossen Krisis als loyal bewährt hatten, zu begnadigen. Puschkin beschloss aus dieser Gunst der Umstände so weit möglich Vortheil zu ziehen: unter Berufung darauf, dass er nie einer geheimen Gesellschaft angehört, erbat er in einem direct an den Kaiser gerichteten, kurzen, durchaus würdig gehaltenen Gesuch Aufhebung des über ihn verhängten Verbannungsdecrets. Sowohl der einflussreiche Generalgouverneur Pskows und der Ostseeprovinzen, Marchese Paulucci, als der Civilgouverneur von Aderkas bescheinigten das Wohlverhalten des ihrer Aufsicht unterstellten „Beamten von der zehnten Classe“: im September 1826 traf ein kaiserlicher Feldjäger in Pskow ein, in dessen Begleitung Puschkin nach Moskau abreisen musste, wo der eben gekrönte Kaiser seit einigen Wochen Hof hielt. Nikolaus liess den Ankömmling direct vor sich bescheiden und hatte eine längere Unterredung mit demselben. — Einzelne Bruchstücke derselben sind aus des Kaisers eigner Erzählung in der Folge bekannt geworden. „Wo hättest Du am 25. December gestanden, wenn Du in Petersburg anwesend gewesen wärst“, fragte Nikolaus, „bei mir oder bei den Rebellen?“ „In den Reihen der Rebellen“, antwortete Puschkin unerschrocken. — Diese Offenheit gefiel

dem Kaiser: des Dichters Versprechen, sich künftig loyal zu halten, erhielt in den Augen Nikolaus fortan doppeltes Gewicht. Nikolaus umarmte den erstaunten jungen Mann und eröffnete ihm in gnädigster Weise, dass das von Alexander erlassene Verweisungsdecret zurückgenommen und ihm die Wahl seines künftigen Aufenthaltsortes freigegeben sei. „Wegen der Censur Deiner Gedichte [1]",

---

[1]) Verkörpert war das Censurwesen, dessen Inconvenienzen der Kaiser selbst anerkannte, in der Person des Geheimraths Krassowski († 1857), desselben, der einundsechzig Jahre lang der Petersburger Censurverwaltung angehörte, fünfundzwanzig Jahre lang in letzter Instanz darüber entschied, welche ausländische Bücher überhaupt, welche nur nach vorgenommener Beschneidung und welche gar nicht nach Russland kommen durften und der sich bei Gelegenheit seines sechzigjährigen Dienstjubiläums rühmen konnte, nie auch nur einen Tag beurlaubt oder sonst von den Functionen seines Amtes zurückgehalten gewesen zu sein. Dieser Mann dessen Namen durch die Briefe Puschkin's und anderer Schriftsteller jener Zeit eine traurige Unsterblichkeit gesichert ist) war die Incarnation des Bildungshasses und der Gleichgültigkeit gegen höhere Interessen, welche die Signatur des Nikolaitischen Zeitalters bildeten. Uwarow pflegte diesen dem Censoramte leidenschaftlich ergebenen, in Diensteifer und pedantischer Strenge und abergläubischer Bigotterie erstarrten Bureaukraten seinen „Haushund" zu nennen, „der dafür sorgt, dass ich ruhig schlafen kann". — Uwarow's Nachfolger Fürst Schirinski-Schichmatow machte Krassowski zum wichtigsten Manne des gesammten Unterrichtsministeriums und schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Lägen die Beweise für den Unverstand und die Barbarei dieses Unholdes nicht zum Theil gedruckt vor (ein boshafter Unterbeamter Krassowski's hat sich das Vergnügen gemacht, die Tagebücher seines ehemaligen Chefs nach dessen Tode, mit Commentaren versehen, drucken zu lassen) — die von demselben im „Namen der Ordnung, Sittlichkeit und Religion" geübten Streiche würden künftigen Geschlechtern für unglaublich, für Erfindungen der Feinde und Lästerer des alten Systems gelten. Actenmässig liegen Beweise dafür vor, dass dieser Fanatiker des Bildungshasses den Fürsten Schirinski-Schichmatow im J. 1849 dazu

hatte Nikolaus diesen Mittheilungen hinzugefügt, „brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, Alexander Sergejewitsch,

---

vermochte, „alle bildlichen Darstellungen beanstanden zu lassen, welche Frauen abbildeten, die nicht vollständig, d. h. vom Kinn bis zu den Knien, bekleidet waren“, dass er den Druck des bekannten russisch-deutsch-französischen Wörterbuchs von Reiff inhibiren liess, „weil in demselben unpassende und unsittliche Ausdrücke mit aufgezählt seien“, und dass er zu Zeiten ganze Ballen aus dem Auslande eingeführten Papiers untersuchen und durchräuchern liess, damit dasselbe nicht etwa durch darauf mit chemischer Dinte geschriebene Scripturen gefährlich werde. Dieser Mann, der vom Wesen der Wissenschaft keine Ahnung besass, der über das westliche Europa die abenteuerlichsten Vorstellungen hegte, Paris z. B. nie anders, wie „die Lieblingsresidenz des bösen Feindes“ nannte, dessen ganzes Leben sich zwischen einförmiger, rein formaler Kanzleithätigkeit, dem Besuch „vornehmer“ Privatkapellen und officieller Diners abgesponnen hatte (um „ganz seinem Dienste leben zu können“, hatte Krassowski nicht geheirathet) — dieser Mann war der Vertraute dreier russischer Unterrichtsminister, Grenzhüter über die Literatur des Abendlandes, letzte Instanz in allen Beschwerden über Censoren und — Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewesen, die nicht umhin gekonnt hatte, dem einflussreichen und gefürchteten Geheimrath, Ritter des Annensterns und Inhaber anderer hoher Orden, ehrfurchtsvoll ein Diplom zu Füssen zu legen, das sonst nur wissenschaftlichen Celebritäten ersten Ranges in Anerkennung grosser und langjähriger Verdienste zu Theil zu werden pflegt. Jahr aus und Jahr ein von den Einfällen und Launen eines so gearteten Mannes abhängig zu sein, sich sagen zu müssen, dass es Thorheit sei, auch nur versuchsweise gegen denselben anzukämpfen und dass Nichts übrig bleibe, als bedingungslose Unterwerfung unter ihn und ihm Gleichgeartete — das war ein Bleigewicht, dem auf die Dauer Niemand widerstehen konnte, das die stärksten Charaktere brechen, die muthigsten Geister zu Siechthum und Verkrüppelung herabdrücken musste. — Als diese Tagebücher von einem Moskauer Journal veröffentlicht wurden, erklärten unsere, zumeist doch noch unter der vorigen Regierung emporgekommenen Jour-

ich werde selbst künftig Dein Censor[1]) sein. — Puschkin befand sich in nicht geringer Verlegenheit: es lag auf der Hand, dass der Nachfolger Alexander's I., derselbe Fürst, der eben Ryléjew zum Tode verurtheilt, Besstushew und Odojéwsky nach Sibirien verwiesen, Barätinski nur bedingungsweise der Freiheit wiedergegeben hatte, — dass dieser Fürst ihn, den bedeutendsten Dichter Russlands, gewinnen und zur Lossagung von den liberalen Tendenzen seiner Jugend bestimmen wollte. Einer solchen Lossagung kam es gleich, wenn der Jugendfreund Puschtschin's und Marlinski's in demselben Augenblick nicht nur die erbetene Begnadigung, sondern förmliche Beweise der kaiserlichen Gunst annahm, in welchem der Liberalismus proscribirt, seine Vertreter in Tod und Verbannung gejagt, die der Presse angelegten Fesseln um das Dreifache ihres bisherigen Gewichts erschwert wurden. Die wenigen Tage der Freiheit, welche seit seiner Abreise von Michailowsk vergangen waren, hatten den scharfsichtigen und feinsinnigen Beobachter davon überzeugt, dass die massgebende russische Gesellschaft sich unkenntlich verändert und dass seit dem fünfundzwanzigsten December 1825 ein neues Regime begonnen habe, mit dem der

nalisten beinahe einstimmig, sie vermöchten sich von Literaturzuständen, die ein Krassowski beherrscht habe, kaum mehr eine Vorstellung zu machen. — Dem Satyriker würden diese Tagebücher reichen Stoff zu Betrachtungen über den Grad von Stumpfsinn und Beschränktheit bieten, zu welchem der Mensch es unter günstigen Umständen bringen kann. U. A. registrirte Krassowski regelmässig seine Träume: diese hatten fast allnächtlich Besuche vornehmer Herren, „dienstliche Verhandlungen“ mit denselben und — censoriale Grossthaten zum Gegenstande.

[1]) Wörtlich ist das nicht zu nehmen: Puschkin erhielt nur das wichtige Recht seine Schriften in der kaiserlichen Kanzlei censiren zu lassen und von deren Entscheidungen an den Kaiser zu appelliren.

Friedensschluss nur um hohen Preis möglich sei. So verdüstert die letzten Lebensjahre Alexander's I. auch gewesen waren — über ihnen hatte doch ein Abglanz jener besseren Tage gelegen, in denen der Enkel Katharina's zu den Traditionen des philosophischen Jahrhunderts geschworen, in denen er an Menschen und an Menschenwürde geglaubt, in denen er die Verwandlung der überkommenen absolutistischen Staatsform in eine constitutionelle für das Ziel seiner Regententhätigkeit angesehen hatte. Von dem allen war jetzt nicht mehr die Rede, durfte und konnte nicht mehr die Rede sein. Ein Theil von Puschkin's Freunden schmachtete in den Kerkern der Peter-Paulsfestung und Schlüsselburgs, der andere hatte sich scheu in die Einsamkeit seiner Landgüter begraben, wieder andere (unter diesen der vortreffliche N. J. Turgenjew) lebten als Flüchtlinge im Auslande — man hörte von Nichts als von Verhaftungen und Haussuchungen reden, es galt für gefährlich nach Leuten, die als verdächtig eingezogen worden waren, auch nur zu fragen. — Puschkin, ein trotz seiner Weltlichkeit und seiner Schwächen durchaus edler, hochsinniger und grader Charakter war nicht der Mann, sich über diese Lage schwachherzig selbst zu täuschen — er sah, dass er an einem Scheidewege seines Lebens stehe und zu wählen habe zwischen Unterwerfung unter das herrschende System oder abermaliger Verweisung aus der Culturwelt. Er entschied sich für die erste Alternative: Politiker war er nie gewesen, sondern nur Patriot und der Patriotismus schien ihm zu gebieten, sich und sein Talent Russland zu erhalten. Wandte er der kaiserlichen Gnadensonne den Rücken, so war an eine Fortsetzung seiner literarischen Thätigkeit ebenso wenig zu denken, wie an die Veröffentlichung der schon seit geraumer Zeit des Drucks harrenden Arbeiten

seiner letzten Jahre. Von jedem Verkehr mit auf gleicher Bildungsstufe stehenden Menschen ausgeschlossen, auf sein Landgut und seinen Bücherschrank angewiesen, hätte der erst 27jährige Poet auf eine volle Entwicklung seines Talents verzichten müssen, wenn er mit dem Kaiser seinen Frieden nicht machte. — Schwer genug musste das dem stolzen Herzen des Dichters ankommen: er wusste nicht nur, mit welchem Maasse ihm künftig gemessen werde, was man Alles von ihm verlangen werde, — er wusste zugleich, dass der bessere Theil des Adels und fast die gesammte Jugend in der Stille die Opfer des 25. Decbr. wie Märtyrer feierte und dass man ihn, wenn er gegen den Stachel zu löken aufgehört, für einen Verräther an der Sache der Freiheit und des Vaterlandes ausgeben und als solchen verlästern werde. Der Glaube an seine künstlerische Mission, die leidenschaftliche Sehnsucht nach der Gesellschaft, von welcher er während der besten Jahre seines Lebens ausgeschlossen gewesen war und das Gefühl der Unveräusserlichkeit seiner inneren Würde und Unabhängigkeit, gaben Puschkin die Kraft, über diese Rücksichten hinwegzusehen — Verächter des profanum vulgus und der Meinung des zünftigen Literatenthums war der Sohn des alten Bojarengeschlechts, der Enkel Hannibals des Negers[1]), immer gewesen. Er nahm die Gnade des Kaisers an und siedelte nach Moskau, später nach Petersburg über, wo ein Rest der Mitgliedschaft des Arsamass noch lebte, — freilich unter völlig veränderten Verhältnissen und nach gründlichem Bruch mit den Idea-

[1]) Mütterlicher Seits stammte Puschkin von einem Neger ab, den Peter der Grosse gekauft und in Frankreich zum Genieofficier hatte ausbilden lassen. Hannibal brachte es zum General und starb als wohlhabender und angesehener Gutsbesitzer.

len der Jugend. — Die feinen Formen und die hohe formale Bildung der aristokratischen Gesellschaft war ihm immer ein Bedürfniss gewesen und er genoss es in vollen Zügen, endlich der Sphäre wiedergegeben zu sein, für welche er sich einmal geschaffen fühlte, in der Dichter wie Fürst Wjäsemski, Shukowski und Dahl, Künstlernaturen wie Graf M. J. Wielehorski und Alexei Ljwow, feingebildete Staatsmänner und Literaturkenner wie A. J. Turgenjew und ausser diesen Dansass, Pletnew, Rajewski, die bewährten treuen Freunde seiner Jugend lebten. Nach dem Zustande des Gemeinwesens und dem eisernen Druck zu fragen, der auf dem grössten Theil der gebildeten und strebsamen Männer seines Volks lastete, war nicht sein Beruf, er war Dichter, er erfreute sich für seine Person einer Ausnahmestellung und liess sich an dieser genügen. Wohl bäumte sich hie und da noch der alte Stolz auf, wenn der Wille seines kaiserlichen Protectors dem Dichter Gnaden aufbürdete, die dieser nicht erbeten hatte und die der Lästersucht seiner Freunde und Neider Vorschub leisten konnten: dass der Kaiser ihm gegen die Verpflichtung, eine Geschichte Peters des Grossen zu schreiben, 6000 Rubel jährlich aussetzte, das war Puschkin trotz seiner häufigen Geldverlegenheiten nichts weniger als willkommen, — die gleichzeitige Ernennung zum Kammerjunker des kaiserlichen Hofes (gentilhomme de la chambre) empfand er sogar wie eine Beeinträchtigung seines Werthes und seiner Freiheit. Die Antwort, welche der Dichter dem zu dieser Würde gratulirenden Grossfürsten Michael gab: „Ew. Kaiserliche Hoheit sind der erste, der mir zur Kammerjunkerwürde Glück wünscht“, gemahnte sogar in bedenklicher Weise an die längst vergangenen Tage oppositionslustiger Jugend. Ueber dergleichen gelegentliche Rückfälle ging die Empfindlichkeit des Poeten aber nicht

hinaus. Die Lage, in welcher er sich befand, contrastirte in zu bestechender und zu glücklicher Weise gegen die Drangsale der Exiljahre, als dass Puschkin über dieselbe hätte klagen und sein Sein zum Sein des gesammten Russland erweitern wollen. Er befand sich auf dem Gipfel seines Ruhmes, seines Talentes und seiner Wirksamkeit: seine hervorragendsten Gedichte „Der Thränenquell von Bachtshissarai", „Der Gefangene im Kaukasus", „Die Zigeuner", „Boris Godunow" und „Eugen Onégin" waren nicht nur gedruckt, sondern, Dank der kaiserlichen Censur, fast völlig unverstümmelt geblieben. Die Studien über das Leben Peters des Grossen hatten seiner poetischen Thätigkeit keine Fesseln angelegt, sondern mächtige neue Anregungen gegeben, seinen Reisen in den Kaukasus und nach Orenburg, dem Schauplatz des Pugatschew'schen Aufstandes, war durch kaiserliche Spenden unter die Arme gegriffen, — von der vornehmen Welt wurde der aristokratische, lebensfrohe Dichter auf Händen getragen und endlich stand er im Begriff, sich mit seiner „geliebten braunen Madonna", der schönen Natalie Gontscharow zu verheirathen. Die politischen Zustände seines Vaterlandes hatte Puschkin sich zudem nach Poetenweise zurecht zu legen gewusst. Sich in der Weise Shukowski's absichtlich über die allgemeine Unfreiheit und Leblosigkeit zu täuschen und vor derselben in weinerlicher Schönseligkeit die Flucht zu nehmen, war Puschkin nicht der Mann. Sein kräftiger Genius sah den Thatsachen unerschrocken in's Gesicht und suchte nach einer geschichtlichen Rechtfertigung derselben: Russland war für die politische Freiheit noch nicht reif, es musste die ihm in der europäischen Völker-Familie zukommende Stellung erobern, die Grundlage seiner staatlichen Existenz sicher stellen, bevor es daran denken konnte, seine Zustände im

Sinne der Freiheit und des Bürgerthums umzugestalten. Dem Kaiser Nikolaus sollte die Mission zugefallen sein, die grossartige Arbeit zum Abschluss zu bringen, welche die Nachkommen Peters übernommen hatten, Russland seine natürlichen Grenzen zu erobern und den alten Gegensatz zwischen den beiden um die slawische Hegemonie streitenden Stämmen der Russen und Polen in eine höhere Einheit aufzulösen. In diesem Sinne feierte die berühmte Ode „An die Verleumder Russlands" die russischen Siege über dasselbe Polen, für dessen Wiederherstellung der Dichter lange genug geschwärmt hatte, in diesem Sinne pries Puschkin es als Act des Patriotismus, dass Russland der Feindseligkeit des liberalen West-Europa Trotz bot und, unbekümmert um den Tadel desselben, der Sache seines Zaren treu blieb. Dem Stolz und der Vaterlandsliebe des Dichters imponirte die brutale Kraft des Staates und seines Repräsentanten und er fand es in der Ordnung, dass auf die Beschwerden der Polen und die Vorstellungen ihrer westeuropäischen Freunde mit Kartätschen geantwortet wurde, — dass Russland das Schreckbild aller nach Freiheit ringenden Völker zu werden drohte, schien ihm die Grösse der Zukunftsmission seines Volkes zu verbürgen!

Wir haben nicht zu untersuchen, wie viel von dieser Puschkin'schen Geschichtsphilosophie auf Rechnung des poetischen Dranges kam, den Zuständen der Heimath überhaupt eine Lichtseite abzugewinnen, wie viel auf das von dem ehemaligen Liberalen empfundene Bedürfniss, sein persönliches Verhalten zu rechtfertigen, seine Unterwerfung unter das herrschende System zu motiviren. Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn man über den Excentricitäten seiner Jugend zu Gericht sitzt, und die Nothwendigkeit empfindet, sich mit der wirklichen Welt

in Gleichgewicht zu setzen, sah Puschkin in jedem neuen Schritt, durch welchen er sich von den radicalen Anschauungen seiner Jugend entfernte, einen Fortschritt, einen Sieg, den er über sich selbst erfochten, in jeder Concession, die er der Stillstands-Politik seines Protectors machte, eine verdienstvolle Errungenschaft. Dazu kam, dass er Aristokrat genug war, um vor der liberalen Begeisterung für Gleichheit und Brüderlichkeit tiefen Abscheu zu hegen, welche seine Pseudocollegen, die Schriftsteller und Journalisten von Fach, in der Stille verherrlichten; seine und seiner in den Decemberaufstand verwickelten „liberalen" Freunde politischen Wünsche waren ja wesentlich auf eine oligarchische, den zarischen Absolutismus zu Gunsten der Aristokratie (und zwar der alten, ächt russischen Aristokratie) einschränkende Verfassung gerichtet gewesen. — Er durfte fortfahren unter den Augen des modernen Philipp Mensch zu sein, ihm und seinen vornehmen Freunden war der Spielraum freier geistiger Bewegung gewährleistet, dessen sie bedurften — was fragte er nach dem Behagen oder Missbehagen des literarischen Pöbels, den er seiner kritischen Lästersucht wegen tief verachtete, dem ganz Recht geschah, wenn die Censur seine Flügel beschnitt. Nichts hatte er mit der Masse gemein, die tief unter ihm ihr Wesen trieb, die kein Verständniss für geschichtliche Nothwendigkeiten, keinen richtigen Maassstab für Russland und des russischen Volkes wahre Bedürfnisse besass. Unwillkürlich liess auch er sich mehr und mehr in dem Netz hochmüthiger Ausschliesslichkeit gefangen nehmen, in welches die Petersburger vornehme Welt sich eingesponnen hatte, um unberührt von der gemeinen Noth des Lebens ihrem ästhetischen Bedürfniss genug zu thun, in der Welt der Kunst Entschädigung zu finden für Alles, was der Wirklichkeit

fehlte und nach kaiserlichem Dafürhalten fehlen musste. Eigene Neigung und Gewohnheit, der Einfluss der jungen schönen Gemahlin, die eben zu einer Sonne der vornehmen Gesellschaft geworden war, endlich die Lockungen der kaiserlichen Gunst entfremdeten den hochsinnigen Dichter langsam aber sicher den Idealen seiner Jugend, — auch ihm blieb nicht erspart, die Fesseln zu tragen, welche unsere ausschliessliche Gesellschaft jedem anlegte, der ein Mal über ihre Schwelle getreten war. Ohne dass er es wusste und wollte, unterwarf auch Puschkin sich der Mode, den Thorheiten und Vorurtheilen, die eben an der Tagesordnung waren und für welche er immer, auch als Verbannter in Kischenew und Michailowskoje, eine geheime Schwäche besessen hatte. Es ist nur allzu wahr, was seine Freunde behaupteten, dass er sich in dem Helden der „Aegyptischen Nächte“, jenem vornehmen Schriftsteller Tscharsky, „der lieber als trivialer Weltmann denn als Literat erscheinen wollte, der sich in Kleinlichkeiten verlor, an die bei einem begabten Manne schwer zu glauben ist, der aus Eitelkeit den Spieler, Gastronomen und Sportsman vorstellte, obgleich er sich nie der Trümpfe erinnerte, insgeheim gebratene Kartoffeln allen Erfindungen der französischen Küche vorzog und Gebirgsklepper von Arabern nicht unterscheiden konnte“, — dass Puschkin sich in diesem wunderlichen Heiligen selbst geschildert, selbst verurtheilt habe.

Dieser Schwachheit — und der Verzerrung der ihn umgebenden Verhältnisse hat Russlands grösster Dichter, des Kaisers Nikolaus berühmtester Zeitgenosse, einen hohen Preis, den seines Lebens, zahlen müssen. Sein wunderbares Genie blieb von der Welt, in deren vergiftete Luft er sich begeben, unberührt und unangefochten, das Glück seiner letzten Lebenstage und das Leben selbst

hat er der Welt, die einmal die seinige geworden war, opfern müssen, „was uns Alle bändigt, das Gemeine“ hat den Faden seines kostbaren Lebens durchschnitten. — Wir müssen, um die traurige Geschichte von des Dichters Puschkin Ende zu erzählen, etwas weiter ausholen und auf die Zustände der Petersburger Gesellschaft während der ersten Hälfte der dreissiger Jahre zurückgreifen.

Kein anderer äusserer Umstand hat so nachhaltigen und so ungünstigen Einfluss auf den Kaiser Nikolaus und dessen Regierungssystem geübt, wie der, dass dieser Fürst Zeuge dreier Revolutionen war. Seinen Weg zum Thron hatte der dritte Sohn Kaiser Paul's durch den Aufstand von 1825 nehmen müssen, seine besten Mannesjahre widmete er der Bekämpfung der Ideen, welche durch die Ereignisse vom Juli 1830 und vom Februar 1848 in Fluss gesetzt worden waren. Ueber den tiefen Eindruck, den die Julirevolution auf diesen Herrscher machte, ist die Nachwelt durch die Memoiren des interimistischen französischen Geschäftsträgers von 1830, Baron Bourgoing (der Botschafter Duc de Mortemart befand sich grade auf Urlaub) und die Acte russischer Feindseligkeit genügend unterrichtet worden, deren Gegenstand Louis Philippe sein Leben lang [1]) gewesen ist. Polignacs Pläne zur Umgestaltung der französischen Verfassung waren von dem umsichtigen Pozzo di Borgo allerdings missbilligt

---

[1]) Dass der Frieden erhalten blieb und dass Nikolaus nicht schon vor Eingang der jede Intervention ablehnenden Antworten Preussens und Oesterreichs directe Feindseligkeit gegen die neue französische Regierung beging, insbesondere den unter dreifarbiger Flagge segelnden französischen Kauffahrern den Hafen von Kronstadt versperren liess, ist wesentlich das Verdienst Bourgoings gewesen, der den aufgebrachten Monarchen mit grossem Geschick zu behandeln wusste.

und Namens der russischen Regierung widerrathen worden, — dass der Kaiser persönlich den Standpunkt Karl's X. theilte und nur die Opportunität, nicht die Legalität der Ordonnanzen in Zweifel zog, war in Petersburg ebenso bekannt, wie in Paris. Auf die erste Nachricht von den Pariser Ereignissen musste Bourgoing nach Zarskoje Selo eilen, um dem Kaiser über alle Einzelheiten des dreitägigen Strassenkampfes und die Haltung der einzelnen Truppenkörper ausführlich zu berichten. Durch nichts vermochte der gewandte französische Diplomat die gute Meinung des Czaren so entschieden für seine Person zu gewinnen und zu Gunsten seines Vaterlandes auszubeuten, als durch das uneingeschränkte und begeisterte Lob, das er der Treue und Tapferkeit der königlichen Haustruppen spendete. Immer wieder kam der Kaiser auf die unvergleichliche Haltung der Grenadiere von der Garde zurück, welche den Hof des Louvre vertheidigt hatten, und zu verschiedenen Malen unterbrach er Bourgoings Berichte mit den Worten „jedem dieser Tapferen möchte ich ein silbernes Standbild setzen". Diese Standbilder zu errichten hat Nikolaus keine Gelegenheit gehabt, — einzelnen der royalistischen Combattanten von 1830 ist sein Silber dagegen in reichlichem Maasse zugeflossen. — Unter den verschiedenen Ex-Officieren der königl. Garde, welche der Ruf von des russischen Kaisers entschiedener Parteinahme für die Sache des französischen Legitimismus nach Petersburg gelockt hatte, befand sich ein Herr de Dantés, Lieutenant a. D., der weder vornehme Familienverbindungen noch Vermögen, dafür aber ein gefälliges Aeussere und eine selbst für einen Franzosen ungewöhnliche Portion von Selbstgefälligkeit und Unverschämtheit besass. Wer dieser Herr eigentlich war und was ihn ermuthigt hatte, grade in Petersburg sein Glück zu versuchen, war

anfangs ein Geheimniss, da er mit keiner der bekannten alten Adelsfamilien in Zusammenhang stand, den Habitués unserer Gesellschaft, die doch sonst in Paris vortrefflich Bescheid wussten, völlig unbekannt war und nach eigner Angabe von einem erst unter dem Kaiserthum nobilitirten Officier abstammte. Man wusste nur, dass Herr de Dantés häufig im Hause des niederländischen Gesandten Baron Heeckeren zu sehen war und dass er Empfehlungsschreiben an die Gräfin Ribeaupierre und den mit dem Bau der Isaakskirche betrauten Architekten, den bekannten Baron Montferrant, mitgebracht hatte. Diese Empfehlung musste von sehr guter Hand gekommen sein, denn Montferrant that einen ziemlich ungewöhnlichen Schritt zu Gunsten seines Schützlings. — Als Leiter des Baus unserer grossen Kathedrale hatte Montferrant sich innerhalb der zu derselben gehörigen Räume ein Zimmer einrichten lassen, in welchem er täglich mehrere Stunden zubrachte, um mit den Baubeamten und Werkführern zu verkehren, Berichte entgegenzunehmen, Anordnungen zu treffen u. s. w. Der Kaiser, der sich für den mächtigen, übrigens erst mehrere Jahre nach seinem Ableben vollendeten Bau lebhaft interessirte und denselben häufig persönlich in Augenschein nahm, hatte die Gewohnheit, bei Gelegenheit solcher Besuche Montferrant in seinem Arbeitszimmer aufzusuchen und sich mit ihm zu unterhalten. Der berühmte Architekt wusste diesen Umstand zu Gunsten seines jungen Landsmannes zu benutzen und es einzurichten, dass der Kaiser bei einem seiner Besuche unvermuthet auf Dantés und noch einen andern Emigranten traf. Nikolaus wurde auf die beiden jungen eleganten Fremden aufmerksam und fragte sie nach Namen und Herkunft. Kaum hatte er erfahren, dass dieselben königliche Officiere seien, welche aus Abscheu gegen die Re-

volution den Dienst quittirt hatten, so schlug er ihnen vor, in eines seiner Garderegimenter zu treten. Als Dantés sich mit seiner Vermögenslosigkeit entschuldigte, erklärte der Kaiser, ihm helfen zu wollen: wenige Tage später war der junge Abenteurer Lieutenant der Chevalier-Garde, des ersten unserer hocharistokratischen Garde-Reiterregimenter und Pensionär der kaiserlichen Chatoulle, die ihm monatlich tausend Rubel B. A. auszahlte[1]). Sein Glück war damit gemacht — der Ruf der ihm erwiesenen kaiserlichen Gunst öffnete Herrn de Dantés die Thüren der angesehensten Häuser der Stadt, sein Rang sicherte ihm das Recht bei Hof zu erscheinen, sein keckes zuversichtliches Benehmen machte ihn zum Liebling der vornehmen Damenwelt und zu einer Grösse ersten Ranges in der Sphäre der fashionablen jungen Männer. —

Das Terrain, welches der junge Abenteurer vorfand, war für Männer seines Schlages wie geschaffen. Seit den Feldzügen der Jahre 1813—15 und den directen Beziehungen, welche dieselben zwischen Petersburg und dem Faubourg St. Germain vermittelt hatten, stand der herkömmlich von unserer „Gesellschaft“ getriebene Franzosencultus in neuer Blüthe. In den Kreisen, denen Herr Dantés sich zuwendete, sprach, schrieb, dachte und — träumte man französisch, sah man für ausgemacht an, dass „Nichts über Frankreich gehe“ und dass das von Ludwig XVIII. und Karl X. neu aufgeputzte ancien régime die höchste Stufe menschlicher Bildung repräsentirt habe. Die geheime, halb unbewusste Vorliebe für die üppig in's Kraut geschossene revolutionäre Literatur Frankreichs, von

[1]) Nach einer andern Version hat dieser Auftritt sich im Atelier des Malers Ladurnère begeben und Dantés das Wohlgefallen des Kaisers durch ein daselbst ausgestelltes geschickt gezeichnetes Zerrbild Ludwig Philipp's erworben.

der auch die Aristokratie nicht frei geblieben war, verbarg sich hinter der Theilnahme für die Einzelheiten des Kampfes um die (leider!) gescheiterte gute Sache des Legitimismus und gehörte ebenso zum guten Ton wie die Begeisterung für den getreuen Adel König Karl's X., den man in Herrn Dantès verkörpert sah. Der Abenteurer mit den Veilchenaugen und dem blonden Lockenhaar war trotz seiner dunklen Herkunft und seiner nicht selten an die Kaserne erinnernden Manieren binnen kurzem der Held des Tages, der Mann, dem sich alle Herzen und alle Thüren bereitwillig öffneten; er durfte sich Freiheiten herausnehmen, die alles Glaubliche überstiegen. Die weisse, rothgeränderte Officiersmütze und der knappe grüne Reiterrock mit Silberknöpfen standen dem jungen Herrn so unvergleichlich schön, dass derselbe nur den Mund aufzuthun brauchte, um belacht und bewundert zu werden. Wie allerliebst machte es sich nicht, wenn der Lieutenant des ersten Regiments der kaiserlichen Garde Abends im Baignoir des théâtre Michel russisch zu radebrechen versuchte, wenn er die mühsam eingelernten russischen Commandoworte vor den Damen der Mode hersagte und diese Lection mit der geistreichen Bemerkung schloss: „qu'il n'apprendra jamais cette langue barbare". War das nicht ganz natürlich für einen Mann, der aus Paris kam? Zeugte es nicht vom schlechtesten Ton, dass ein Veteran von 1813 diese geistreiche Wendung des liebenswürdigen Schwätzers mit der plumpen Frage beantwortet hatte: „Warum ist Dir denn nicht auch das russische Brod, das Du frisst, zu barbarisch?" — Die französischen Modistinnen und die Loretten der öffentlichen Bälle Petersburgs rissen sich um den Mann des besten Tons bald ebenso leidenschaftlich, wie die Löwinnen der guten Gesellschaft, denen derselbe allabendlich Huldigungen zu

Füssen legte, Welt und Halbwelt waren darüber einig, dass die kaiserliche Gnade sich keinem Würdigeren hätte zuwenden können, wie dem im Jahre 1834 adoptirten natürlichen Sohn des Baron Heeckeren, als welcher Herr Dantés sich schliesslich entpuppte. Herr v. Heeckeren senior, seit Jahren holländischer Gesandter am Kaiserhof und Nestor der liederlichen Jugend, war ein Mann, dessen Achtungsbedürftigkeit sonst zweifellos festgestanden hatte: als Adoptivvater und Wohlthäter des Pariser Exgardisten kam auch er wieder in die Mode und Sohn und Vater genossen alsbald eines Ansehens, um welches die ältesten Geschlechter des Landes sie hätten beneiden können.

Zu den Salons, die Herr v. Dantés-Heeckeren im Winter 1835—36 seines Besuches würdigte, gehörte auch der Alexander Puschkin's und seiner schönen, modischen Gemahlin Natalie, geborenen Gontscharow. An dem aufgeblasenen, beständig von den eigenen „Erfolgen" und der eigenen Unwiderstehlichkeit fabelnden Franzosen konnte ein Mann wie Puschkin selbstverständlich keinen Geschmack finden. Einem Stutzer, der auf der Höhe der Fashion stand, dem man täglich in der erlesensten Gesellschaft begegnete, der zugleich Schützling des Kaisers und der französischen Legation, Busenfreund des allbeliebten Attachés derselben, Vicomte d'Archiac und ausserdem Adoptivsohn eines fremden Ministers war, liessen sich die Thüren eines Hauses, das zur maassgebenden Gesellschaft gehörte, aber nicht verschliessen und Puschkin war Weltmann genug, hinter anderen Leuten nicht zurückstehen zu wollen. Aus den anfangs oberflächlichen Beziehungen wurden allmählich intime — der holländisch-französische Baron fand an der schönen Herrin des Puschkin'schen Hauses Gefallen, wurde der regelmässige Partner ihrer Cotillons und Mazurken und erschien auch Vormittags so

häufig, wie der Anstand irgend erlaubte, in den Gemächern der gefeierten Frau. Puschkin, der trotz der fleckenlosen Treue seiner Gemahlin eifersüchtig wie ein Türke war, sich die Ballunterhaltungen, welche seine Frau gepflogen, regelmässig referiren liess und die Indiscretion Dantés-Heeckerens genau kannte, sah diesem Treiben längere Zeit zu, ohne seine üble Laune und gereizte Stimmung zu verrathen: wusste er doch, dass in den Augen der Welt, die einmal die seinige geworden, nichts lächerlicher sein konnte, als ein eifersüchtiger Ehemann, — dass Dantés' Einfluss dem seinigen mindestens gewachsen sei und dass er es nicht zu einem Bruch kommen lassen dürfe, ohne die Stellung seines Hauses, sein eigenes und seiner Frau Behagen auf's Spiel zu setzen. Erst als des „Unwiderstehlichen“ angebliche Erfolge bei Madame Puschkin zum Stadtgespräch zu werden drohten und Dantés selbst bedenkliche Reden über sein „Glück“ geführt hatte, schritt Puschkin ein, indem er dem Ueberlästigen das Haus verbot. — Die Folgen davon liessen nicht lange auf sich warten: die „Gesellschaft“ nahm für den Galan und gegen den als eifersüchtigen Händelmacher bekannten Ehemann [1]) Partei und dieser wurde in die ärgerlichsten Conflicte verwickelt. Dantés' zahlreiche Gönner und noch zahlreichere Gönnerinnen hielten es für ihre Pflicht, dem Liebenden zu Hülfe zu kommen und den Ehemann die „Tactlosigkeit“ seines Gebahrens fühlen zu lassen; sie wussten fertig zu bringen, dass Frau Puschkin immer wieder unvermuthet auf ihren Anbeter stiess, in der Quadrille sein vis-à-vis

[1]) Wenige Monate vor dem Zusammenstoss mit Dantés hatte Puschkin einen seiner wärmsten Anhänger, den Grafen Wladimir Sollohub wegen eines mit Frau Puschkin geführten harmlosen Gesprächs zum Zweikampf herausgefordert, in der Folge übrigens sein Unrecht eingesehen und mit Sollohub Frieden geschlossen.

abgab, im Cotillon mit ihm Handreichungen wechseln, seine Seufzer und Schwüre wenigstens mit halbem Ohr anhören musste. Auch der Gesandte Sr. niederländischen Majestät liess sich nicht nehmen, treuer Liebe den ihr gebührenden Schutz zu Theil werden zu lassen. „Rendez-moi mon fils, Madame, pour l'amour de Dieu" flüsterte er der unglücklichen jungen Frau zu, so oft diese ihm in den Weg kam — und vermeiden liess der Habitué aller Salons von gutem Ton sich schlechterdings nicht. — Und das war noch nicht Alles. Eine Clique vornehmer Tagediebe, denen der stolze witzige Dichter stets ein Gegenstand des Neides und der Missgunst, der unbarmherzige Kritiker ihrer dilettantischen Poetastereien ein Stein des Anstosses gewesen war, machten sich's förmlich zum Geschäft Puschkin in der Leute Mund zu bringen und zu neuen Ausbrüchen seiner Eifersucht zu reizen. Zu Dutzenden gingen dem nervösen, tiefverstimmten Poeten anonyme Briefe zu, die das „Verhältniss" seiner Frau zum Gegenstande hatten, ihn bald als lächerlichen Thoren verhöhnten, bald mit der Mittheilung unsinniger Gerüchte und fabelhafter „Aufschlüsse" bombardirten. Auf diese Briefe folgten nach einiger Zeit Pasquille und schlechte französische Epigramme der schmutzigsten Art, die nicht nur in sein Haus gesendet, sondern von unsichtbarer Hand in Dutzenden von Abschriften über die ganze Stadt verstreut und zum Gegenstande des Tagesgesprächs gemacht wurden [1]). — Hinter die Urheber dieser Niederträchtigkeiten war nicht zu kommen, mit Bestimmtheit weiss man noch heute nicht, wer die Hauptschuldigen gewesen: bald wurde

---

1) Eine dieser Schmähschriften ist neuerdings veröffentlicht worden, ein Diplom, in welchem Puschkin zum „coadjuteur du grand Maître et historiographe de l'ordre des Cocus" ernannt wird.

der Fürst Peter Dolgorukow, (später als Verfasser der „Verité sur la Russie“ bekannt geworden), bald Fürst Gagarin (in der Folge Emigrant und Jesuitenpater) genannt, — Thatsache war nur, dass diese Herren zu Dantès in engen Beziehungen standen und dass man Dolgorukow schlechte Streiche wohl zutrauen konnte[1]).

Puschkin beschloss, sich an den Urheber des ganzen Handels zu halten — er liess Dantès durch den Grafen

[1]) Dass der Verdacht der Urheberschaft jener Schändlichkeiten öffentlich erst zwanzig Jahre später und zwar zu einer Zeit ausgesprochen worden ist, in welcher beide verdächtige Männer als politische Verbannte im Auslande lebten, ist ein Umstand, der nicht übersehen werden darf. Fürst Gagarin verfiel einige Jahre nach dem Tode Puschkin's in Schwermuth, reiste nach Frankreich, trat hier in die katholische Kirche und später in den Jesuitenorden ein, dessen Tendenzen er seitdem in Schrift und Wort eifrig verfochten hat; erzählt wird, die Ursachen der Schwermuth und der Conversion G.'s seien dessen Gewissensbisse über die Mitschuld am Tode Puschkin's gewesen. — Fürst P. W. Dolgorukow, bekannt durch seine Schriften über russische Genealogie und seine giftigen Pamphlete, galt schon vor fünfunddreissig Jahren, als er in Petersburg lebte, für einen höchst zweifelhaften Charakter, Spieler, Schuldenmacher und Intriguanten. — Bekanntlich hat dieser, seiner (gründlich verlogenen) „Verité s. l. R.“ wegen, vielgenannte Herr ein sehr trauriges Ende genommen. Fürst Woronzow (Semen Michailowitsch) beschuldigte den Fürsten öffentlich, ihm (W.) gegen die Summe von 20,000 Rubel die Unterdrückung missliebiger Partien der Woronzow'schen Familiengeschichte in seinem Buch über den russischen Adel angeboten zu haben: dieses Anerbieten war in einem französischen Billet ohne Unterschrift gemacht worden. Dolgorukow strengte gegen Woronzow einen Verleumdungsprocess beim Pariser Correctionsgerichtshof an, wurde von diesem Gericht indessen nach eingehender Prüfung der Sache abgewiesen, und als er diese Entscheidung zum Gegenstande einer Broschüre machte, polizeilich aus Frankreich entfernt. Wenn die Zeitungen Recht haben, ist er vor einigen Jahren in Belgien (wo er die Zeitschrift „Le Véridique“ [Prawdiwy] herausgab) verstorben.

Sollohub (denselben der sich kurz zuvor mit ihm hatte schiessen sollen) fordern: zwei Kugeln von jeder Seite mit 15 Schritten Barrière, sollten der Sache ein Ende machen. Dantés, der als unübertrefflicher Pistolenschütz bekannt war, nahm die Forderung bereitwillig an, erbat indessen eine zweiwöchentliche Frist „zur Ordnung seiner Angelegenheiten“. Noch vor Ablauf dieses Termins wurden Hof und Stadt mit der Nachricht überrascht, Baron Dantés-Heeckeren habe sich mit Catharine Gontscharow, der Schwägerin Puschkin's, verlobt und dadurch unwidersprechlich bewiesen, dass der Dichter ihn grundlos beargwöhnt und „falsch verstanden“ habe. Jetzt legten sich von beiden Seiten Freunde und Gönner in's Mittel, um den Zwist auszugleichen, der den ersten russischen Dichter vor das Pistol des gefürchtetsten Schützen der Chevalier-Garde stellen sollte. Baron Heeckeren bearbeitete seinen Sohn — Puschkin wurde von seinen Freunden himmelhoch gebeten, seine Forderung zurückzunehmen. Erst nach langem Zögern entschloss er sich zu diesem Schritt, indem er gleichzeitig einen schweren und verhängnissvollen Fehler beging: er erklärte das Duell für überflüssig geworden, lehnte indessen jede persönliche Berührung mit seinem Gegner ab, hielt sein früheres Verbot aufrecht und weigerte sich, den Hochzeitsbesuch des noch in demselben Winter (1836—37) getrauten, ihm verschwägerten jungen Ehepaares entgegenzunehmen. Damit war zu neuem, noch erbitterterem Hader der Grund gelegt. Unterstützt von dem grössten Theile der Gesellschaft, die Puschkin's Betragen unbegreiflich und des jungen Ehemanns unveränderte Schwärmerei für seine schöne Schwägerin „rührend“ und dabei höchst „pikant“ fand, nahm Dantés das alte Spiel wieder auf. Wieder musste Frau Puschkin auf Bällen und Abendgesellschaften unvermuthet

auf ihren schwägerlichen Anbeter treffen, wieder flüsterte derselbe von der Unbesiegbarkeit gewisser Leidenschaften, wieder suchte der alte Diplomat das Mitleid der schönen Frau für seinen trostlosen, dringend nach einer Aussöhnung verlangenden Sohn anzurufen, wieder gab es anonyme Briefe und beissende Spottgedichte, die den Frieden des Puschkin'schen Hauses störten. Dantés spielte offenbar ein doppeltes Spiel: officiell beklagte er den Familienzwist und sprach er den Wunsch aus, sich mit dem übelberathenen Gemahl seiner Schwägerin auszusöhnen, in der Stille liess er durchblicken, dass die alte Gluth in ihm fortbrenne. — Puschkin gerieth in eine immer schwierigere Lage und war von vollständiger Isolirung bedroht, denn alle Welt nahm gegen ihn Partei. Nicht nur, dass die Officiere der Chevalier-Garde und der Garde à cheval für ihren Cameraden eintraten, dass die Löwinnen der Gesellschaften den treuen Liebhaber offen unterstützten, auch alte bewährte Freunde sprachen von übertriebener und unnützer Eifersucht, Vettern und Muhmen jammerten über die Störung des Familienfriedens — der Dichter wusste sich schliesslich weder innerhalb noch ausserhalb seines Hauses vor Unbehagen und Aerger zu lassen und war so tief verstimmt, dass er einer seiner Schwestern gegenüber den Ausspruch that, „das Leben sei ihm zur Last geworden und er hoffe, dass es mit demselben bald ein Ende haben werde". (L'existence m'est à charge. J'espère qu'elle ne durera plus longtemps . . . je vous dirai mieux: je le sens). — In dieser Stimmung empfing er (Mitte Januar d. J. 1837) einen Brief seines Schwagers, in welchem dieser direct um eine Versöhnung bat. Das Schreiben blieb unbeantwortet — einige Tage später traf ein zweites ein. Puschkin, der überzeugt war, dass es sich nur um eine Erneuerung des alten Gaukelspiels handele und dass

Dantés seine früheren Bewerbungen fortzusetzen beabsichtige, beschloss, diesen Brief unbeantwortet an den Absender zurückstellen und sich weitere Correspondenzen verbitten zu lassen. Das Unglück wollte, dass er mit dem Dantés'schen Brief in der Tasche bei seiner Base, der Hofdame Fräulein Sagräschski auf Herrn von Heeckeren, den Vater traf. Leidenschaftlich und überreizt, wie er war, übergab der unglückliche Dichter dem verhassten Diplomaten das Schreiben, mit dem brüsken Auftrage, es seinem Verfasser zurückzustellen. Auf Heeckeren's Weigerung zur Uebernahme dieser Mission, warf Puschkin demselben den Brief in's Gesicht, indem er gleichzeitig „Tu recevras la lettre, grédin!“ ausrief. Es kam zu einem heftigen Conflict, wider Erwarten aber zu keiner Forderung. Grade auf eine solche hatte Puschkin es aber abgesehen, und nachdem die frühere unerträgliche Wirthschaft noch einige Tage fortgedauert und seine erbitterte Stimmung auf's neue gereizt hatte, schrieb er Heeckeren dem Vater einen Brief, der diesen Ehrenmann mit in der That beispiellosen Schmähungen überschüttete. Puschkin warf dem alten Herrn „la conduite d'une vieille obscène“ vor, er schalt ihn „maquereau de son bâtard ou soi disant tel“ und schloss mit der Aufforderung, „de faire finir tout ce ménage d'un pleutre et chenapan“. — Die Antwort auf diesen Brief war eine Herausforderung, die Vicomte d'Archiac im Namen seines Freundes Dantés überbrachte und die Puschkin durch seinen Schul- und Jugendgefährten, den damaligen Garde-Capitän, späteren Senateur und Geheimrath Dansass sofort annehmen liess.

Am Nachmittag des 27./15. Januar 1837 fuhren zwei Schlitten am Quai des Winterpalais vorüber, über das Eis der Newa zu einem Wäldchen bei der s. g. Commandanten-Datsche: noch bevor Puschkin, der ein ziemlich

geübter Schütze war, sein Pistol abdrücken konnte, war er, im Unterleibe schwer verwundet, mit den Worten: „J'ai la cuisse fracassée“, zusammengesunken; hassbeseelt raffte er sich noch einmal auf und schreckte den Gegner mit einem „Je me sens assez fort pour tirer mon coup“ zurück, schoss Dantés in den Arm und sank dann mit dem Ruf „Bravo!“ blutbedeckt auf den Schnee zurück.

Die Geschichte von des Dichters beiden letzten Lebenstagen, den Qualen, die er zu überstehen hatte, und seinem männlich gefassten und dabei christlich ergebenen Ende ist oft erzählt worden: Shukowski hat sie in seinem bekannten, an Puschkin's Vater gerichteten Briefe mit allen Einzelheiten aufgezeichnet, Puschkin's deutsche und französische Uebersetzer haben diesen Bericht ihren Lesern mitgetheilt. Schon am Abend des verhängnissvollen 27./15. Januar wusste der Poet, dass sein Leben verwirkt sei, am 28. nahm er von seiner Familie und den Freunden, die sein Schmerzenslager umstanden, Abschied, dann erhielt er das bekannte Billet des Kaisers[1]), — am Nachmittag des 29. Januar war er eine Leiche.

Der Schrei wüthender Entrüstung, mit dem das gebildete Russland die Kunde von dem Tode seines grössten und gefeiertsten Dichters beantwortete, galt nicht nur dem fremden Landsknechte, der — halb gezwungen — Hand an Puschkin's Leben gelegt hatte[2]), er galt vor

---

[1]) „Lieber Freund (drug) Alexander Sergejewitsch! Ist es der Wille der Vorsehung, dass wir einander auf Erden nicht mehr sehen, so rathe ich Dir: Such' als Christ zu sterben. Um Weib und Kind brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, ich werde sie beschützen.“

[2]) Um vor der Volkswuth gesichert zu sein, musste Dantés sich trotz seiner Armwunde in's Gefängniss stecken und bei Nacht

Allem der Gesellschaft, die die intellectuelle Urheberin der Verwickelung und ihres tragischen Ausgangs gewesen war. Der in dieser Gesellschaft versammelte hohe Adel Russlands war es gewesen, der es lächerlich gefunden, dass ein Mann den Frieden seines Hauses und seiner Ehe über die Convention stellte — dieser Adel hatte gegen den Ehemann und für den professionellen Wüstling, gegen Russlands grössten Genius und für den zweideutigen Vertreter französischer Unsitte Partei ergriffen — Russlands „gute Gesellschaft“ hatte den Dichter erst zum Sclaven, dann zum Opfer ihrer eigenen sittlichen Fäulniss gemacht. Der patriotische Zorn über einen Zustand, der Verirrungen solcher Art möglich, der die Blüthe der socialen und geistigen Aristokratie zur Mitschuldigen eines frevelhaften Possenspieles machte und den Dichter in Verhältnisse gezwängt hatte, die seiner adligen Natur immerdar unwerth und unwürdig gewesen waren — dieser Zorn war es, der aus den berühmten von ganz Moskau wiederholten Versen Lermontow's sprach, welche den Czaren zur Rache gegen den Mörder und dessen Mitschuldige aufriefen:

„Vergiftet wurden Deine letzten Tage
Vom Hohngeflüster seichter Thoren,
Du starbst voll Rachedurst mit leiser, bittrer Klage,
Dass Deine schönsten Hoffnungen verloren.

---

und Nebel über die russische Grenze schaffen lassen. Seine Gemahlin folgte ihm nach Frankreich, wo er als Baron Heeckeren eine gewisse Rolle gespielt hat; er war 1848 Mitglied der Pariser Nationalversammlung, unter dem zweiten Kaiserreich Senateur und als solcher im Jahre 1852 Träger einer Mission an den Kaiser Nikolaus. — Puschkin's Wittwe heirathete mehrere Jahre nach dem Tode ihres ersten Gatten den Senateur, späteren (1855—1861) Minister des Innern Grafen Lanskoi.

Den tiefen Sinn des letzten Deiner Worte
Vernahm kein Einz'ger, dem Du sie gesagt,
Verloren ist die gramerfüllte Kunde,
Die sterbend uns Dein holder Mund geklagt".

. . . . . . Das war der Ausgang des Dichters, der sich in die Katastrophe von 1825 gefunden, der mit ihr Frieden geschlossen hatte, ohne darum das beste Theil seines Wesens aufzugeben, ohne seine starke und männliche Natur der Schönseligkeit und Mattherzigkeit seiner Umgebung zu opfern, ohne die Erreichung des Ideals in feiger Flucht vor der Wirklichkeit zu suchen.

Der Schmerz um Puschkin's frühen Verlust ist Jahrzehnte lang ohne Trost geblieben: erst während der zweiten Hälfte der Regierung, die ihn zu ihrem poetischen Repräsentanten gemacht, sind Stimmen laut geworden, die das Geschick priesen, welches den Dichter der Wahl zwischen blinder Unterwerfung unter ein schliesslich unmöglich gewordenes System und verhängnissvoller Auflehnung gegen dasselbe überhoben hatte [1]).

[1]) Die am 18. Juni d. J. stattgehabte Enthüllung des dem grössten russischen Dichter in seiner Geburtsstadt Moskau errichteten Denkmals gehört zu den bemerkenswerthesten Ereignissen der letzten Monate, weil sie zum ersten Male die lautlose Stille unterbrochen hat, die sich seit den traurigen Ereignissen vom Februar 1880 über das weite Reich gesenkt zu haben schien. Nicht ganz ohne Grund sehen die liberalen Kreise den Verlauf dieses Festes als Beleg dafür an, dass sich ein Umschwung zu ihren Gunsten in der öffentlichen Meinung vorzubereiten beginne und dass die Zeit vorüber sei, in welcher die Repression der nihilistischen Umtriebe für das einzige Bedürfniss des Staates und der Nation ausgegeben werden konnte. Auf dem Banquet, welches der Enthüllung des Puschkin-Denkmals folgte, sind Männer die Wortführer gewesen, deren Namen seit Jahr und Tag nicht mehr genannt worden waren, und welche der Uebereifer gewisser Reactionäre auf die Proscriptionsliste zu setzen versucht hatte. Nicht nur dass der von

der Moskauer Zeitung einer sträflichen Connivenz gegen die revolutionäre Jugend bezüchtigte berühmte Dichter Iwan Turgenjew zu den gefeiertesten Theilnehmern des Moskauer Festes gehört hat, — auch die im Rufe entschieden radicaler Neigungen stehenden Schriftsteller Dostojewski, Pissemski, Potjechin, Tschaajew und der seit seiner gegen den Berliner Congress gerichteten heftigen Rede vom Juni 1878 höchst misstrauisch behandelte Präses der slawischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, Herr Iwan Aksakow haben an den unter dem Vorsitz des neuen Unterrichts-Ministers Saburow abgehaltenen Moskauer Festlichkeiten hervorragenden Antheil genommen und von rauschendem Beifall begleitete Reden gehalten. Noch bemerkenswerther aber ist, dass die aus dem Lager der gegen den Volksgeist misstrauischen Conservativen angestellten Versuche, auch ihrerseits zu Worte zu kommen, vollständig gescheitert sind, und dass Herr Aksakow mit seiner zu Anfang des Festes emphatisch ausgesprochenen Behauptung, dass die Puschkinfeier ein der Nation gegebenes Vertrauens-Votum bedeute, Recht behalten zu haben scheint. Tagelang war in Petersburg von Nichts als von der grossen Niederlage die Rede, die dem weiland allmächtigen Redacteur der „Moskau'schen Zeitung“, dem vom nationalen zum reactionären Heissporn gewordenen Champion des klassischen Unterrichtssystems und einstigen Begründer des Murawjewschen Proconsulats, Herrn M. N. Katkow am 6./18. Juni bereitet worden. Von einer nach Hunderten zählenden, die Intelligenz der russischen Nation repräsentirenden Versammlung sind des berühmten Moskauer Publicisten Trinksprüche auf den „Sieg des Lichts“ und auf eine „allgemeine“ Versöhnung der Parteien mit kaltem feindlichem Schweigen aufgenommen worden, ja noch mehr, Turgenjew und andere hervorragende Schriftsteller der gemässigt liberalen Partei haben die ihnen angebotene Versöhnung direct abgewiesen und sich geweigert, mit Herrn Katkow auch nur die Gläser anzustossen. So gross war das Aufsehen, welches diese peinliche Scene erregte, dass ein genauer Bericht über dieselbe sofort nach St. Petersburg telegraphirt, von der Mehrzahl der grösseren Blätter abgedruckt und mit Commentaren versehen wurde, welche die Herrn Katkow bereitete Demüthigung als „wohlverdiente Strafe für zwanzigjährigen Verrath“ wohlgefällig registrirten. Um der Sache die Krone aufzusetzen, machte Herr Zitowitsch, der Redacteur des neuen, mit Staats-

hilfe begründeten konservativen Blattes „Bereg“ den Versuch, Herrn Katkow in Schutz zu nehmen und mindestens gegen die Anklage auf „Verrath“ zu vertheidigen; dieser Versuch aber fiel so lahm und schüchtern aus, dass die Gegner ihn als Bestätigung für den Umfang des über Katkow und dessen gouvernementale Hintermänner erfochtenen Sieges ausgeben und mit lautem Hohngelächter begleiten konnten. Zieht man in Betracht, dass Katkow in Sachen der auswärtigen Politik stets auf der nämlichen Seite zu finden gewesen ist, wie der gefeierte Aksakow, dem er an nationalem Eifer niemals Etwas nachgegeben hat, so gewinnt es in der That den Anschein, als ob die von der „Mosk. Ztg.“ vertretene Richtung innerer Politik in der öffentlichen Meinung den Boden verloren habe.

VI.

Wassily-Ostrow und die Akademie der Wissenschaften.

Dem Isaaksplatz, dem Senatsgebäude und dem englischen Quai benachbart, mit ihnen durch die hölzerne Schlossbrücke und die granitne Nikolai-Brücke verbunden, liegt Wassily-Ostrow, die grösste und wichtigste unserer Newainseln. Der auf diesem Eiland erbaute Stadttheil hat von Alters her eine erhebliche Rolle in der Geschichte Petersburgs gespielt: er umfasst ausser der Börse und einem grossen Theil wichtiger (deutscher und englischer) Kaufmannsgeschäfte die Gebäude der Universität, der Akademie der Wissenschaften, das Berg-Corps, das See-Corps, die Akademie der Künste und die Mehrzahl der Cadettenschulen [1]) (Militärgymnasien). In früherer Zeit galt Wassily-Ostrow für den deutschen Stadttheil par excellence; so lange Handel und Gelehrsamkeit sich hauptsächlich in deutschen Händen befanden und die Vertreter dieser Zweige menschlicher Thätigkeit in der Umgebung

[1]) Die Ingenieurschule, die Artillerie-Akademie, die Garde-Junkerschule und das Pagen-Corps gehören dieser Kategorie nicht an und liegen in anderen Stadttheilen.

ihrer Berufscentren angesiedelt waren, hörte man auf den drei Prospekten und siebenundzwanzig „Linien“ dieses Stadttheils in der That ebenso häufig deutsch wie russisch reden und konnte scherzweise behauptet werden, die Niederlassung auf Wassily-Ostrow sei das letzte Ziel jeder strebsamen Rigaer oder Revaler Existenz. Auch heute, wo die Verhältnisse sich längst verändert haben, ist Wassily-Ostrow von der „grossen Seite“ der Stadt in mehrfacher Hinsicht unterschieden. Im Gegensatz zu den von Uniformen strotzenden eleganten Stadttheilen macht die Basilius-Insel einen entschieden bürgerlichen Eindruck. An den Quais der Insel treiben Schiffer und Barkenführer ihr Wesen, auf dem Rumjänzow-Platz und in den umliegenden Gassen sieht man vorwiegend Leute, die Bücher und Hefte unter dem Arm tragen; über das Pflaster der Prospecte und Linien rollen statt glänzender Karossen bescheidene Droschken und Miethwagen. Statt imposanter Hotels und Schlösser herrschen öffentliche Gebäude vor, die trotz ihrer ungeheuren Dimensionen einen nüchtern-praktischen Eindruck machen und denen man ansieht, dass sie niemals Prätensionen erhoben haben. Auch die Privathäuser nehmen sich meist ziemlich bescheiden aus; ihre Erdgeschosse beherbergen statt anspruchsvoller, mit Luxuswaaren überfüllter Magazine, blosse „Lawken“ (Buden), in denen Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs feil gehalten werden. Bierhäuser nehmen die Stelle der sonst vorherrschenden französischen Restaurants ein, und selbst die Bewohner des ersten Stockwerks gehören in der Regel dem Mittelstande an, der seinen jährlichen Aufwand mit 4 bis 5000 Rubeln, zuweilen mit einer noch geringeren Summe bestreiten muss. Kein Theater, kein aristokratisches Hotel, überhaupt kein Luxusgebäude unterbricht die langen Häuserreihen, welche

quadratisch diesen Stadttheil durchschneiden, — sobald man das Newa-Ufer und seine immerhin stattliche Einfassung verlassen hat, befindet man sich in einer Welt, die an dem glänzenden Gepränge, das den Hauptstrassen der Residenz den Stempel aufdrückt, keinen Antheil hat. sondern sich bei einem mittelmässigen Loose bescheiden muss.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten, welche in Wassily-Ostrow einquartirt sind, nimmt von Alters her die Akademie der Wissenschaften (Akademija naŭk) die erste Stelle ein. Was der bornirte nationale Fanatismus der Aksakow, Lamanski und Genossen auch immer von dem „unrussischen“ Charakter dieser Anstalt und von der Unfruchtbarkeit derselben für die specifischen Interessen Russlands in die Welt gesendet hat: die oberflächlichste Kenntniss der Geschichte unserer Akademie reicht zu der Einsicht aus, dass dieselbe nicht nur den Erwartungen, welche Peter der Grosse an ihre Begründung geknüpft hatte, vollauf entsprochen, sondern dieselben weit hinter sich gelassen hat. Den Hauptphasen des mehr als 150jährigen Entwickelungsganges der Akademie der Wissenschaften nachzugehen, wird um so lohnender sein, als diese Phasen für die gleichzeitigen Culturzustände Russlands und vor Allem Petersburgs höchst charakteristisch gewesen sind und alle Zeit mit den in unserer maassgebenden Gesellschaft herrschenden Strömungen in gewissem Zusammenhange gestanden haben. — Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1724 von Peter dem Grossen gestiftet, aber erst nach dem Tode des grossen Reformators, am 6. Januar 1726 eröffnet, ist ein Menschenalter lang die einzige höhere Bildungsanstalt Russlands gewesen. Sie wurde ins Leben gerufen, bevor es in dem grossen Reiche auch nur ein Gymnasium,

geschweige denn eine Universität gegeben hätte. Damit ist zugleich gesagt, dass sie während der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens den heterogensten Zwecken dienen, die verschiedensten Aufgaben erfüllen musste: ihren (zumeist aus Deutschland berufenen) Mitgliedern lag die Herausgabe zweier Zeitungen [1]) (einer russischen und einer deutschen), die Anfertigung eines deutschen und eines russischen Kalenders [2]), die jährliche Veröffentlichung von Notizen über sämmtliche Behörden und höheren Beamten des Reichs, die Ertheilung von Unterricht in dem neben ihr bestehenden „Gymnasium der Akademie“, die Organisation des gesammten höheren Schulwesens und ausserdem die wissenschaftliche Erforschung von Russlands Geographie, Geschichte, Sprache, Ethnographie, sowie „Förderung der freien Künste und Manufacturen“ ob! Und das war noch nicht Alles: von den Akademikern wurde beansprucht, dass sie wenigstens gelegentlich das Repertoire des kaiserlichen Theaters mit neuen Stücken versorgten und die kaiserlichen Geburtstage mit Oden feierten, dass sie die Sprache ihrer neuen Mitbürger zur Aufnahme wissenschaftlicher Gedanken befähigten, den Styl derselben ausbildeten, den Druck und schliesslich auch den Vertrieb

---

[1]) Die deutsche und die russische „St. Petersburger Zeitung“ (lange Zeit die einzigen privilegirten Zeitungen der Residenz) sind noch heute Eigenthum der Akademie und ergiebige Einnahmequellen für dieselbe. Natürlich haben die Akademiker längst aufgehört, sich mit der Redaction dieser Blätter zu befassen; dieselben werden für Rechnung der gelehrten Anstalt verpachtet.

[2]) Das Kalenderprivilegium der Akademie ist vor mehreren Jahren aufgehoben worden, nachdem es über ein Jahrhundert lang bestanden hatte. Bis dazu war der Gebrauch anderer Kalender als der akademischen nach dem Wortlaut des Gesetzes bloss in den Ostseeprovinzen, im Königreich Polen und im Grossfürstenthum Finnland erlaubt gewesen.

der von ihnen und unter ihrer Aegide geschriebenen Bücher überwachten. — Von gleichmässiger und gleichzeitiger Erfüllung so heterogener Ansprüche konnte natürlich nicht die Rede sein. Der Erfüllung ihrer höchsten Aufgaben hat die Akademie ihr ausschliessliches Augenmerk erst zuwenden können, nachdem die allmäligen Fortschritte der russischen Cultur und die weitere Entwickelung des Verwaltungs-Organismus sie von den pädagogischen und administrativen Pflichten, die ihr ursprünglich aufgebürdet worden, entbunden hatte. Gleich hier wollen wir anführen, dass die Begründung der Moskauer Universität (1755), die Organisation des Ministeriums der Volksaufklärung (1803) und die Aufhebung des bei der Akademie bestehenden Gymnasiums (1806) für die successive Entlastung der mit Pflichten überhäuften Anstalt von besonderer Wichtigkeit gewesen sind. — Aber schon zu den Zeiten, in denen diese Anstalt die Säugamme für das gesammte wissenschaftliche, pädagogische und künstlerische Leben des ungeheuren Reichs abgeben sollte, hat sie der Sache der wissenschaftlichen Forschung grosse und entscheidende Dienste erweisen können. — Die Physiker Daniel und Nikolaus Bernoulli, der grosse Mathematiker Leonhard Euler, dessen hervorragender Sohn Johann Albert, der Botaniker Gmelin, der Physiker Richmann, die Historiker Müller und Bayer haben ihre bahnbrechenden Arbeiten während jener Jugendepoche der Akademie geschrieben, in der diese mit praktischen Aufgaben aller Art überladen war, — jeder dieser Männer hat seine Zeit zwischen wissenschaftlichen und pädagogisch-administrativen Arbeiten theilen müssen. Euler hat Jahre seines kostbaren Lebens Arbeiten über Schiffsbau gewidmet; Müller Statistik zu rein administrativen Zwecken treiben müssen; Lomonossow, der erste hervorragende Russe, der

in die Akademie trat, musste bei dem Gymnasium derselben gleichzeitig Vorlesungen über Chemie, physikalische Geographie, Mineralogie, Theorie der Dichtkunst und russischen Styl halten. Es ereignete sich, dass vom Hofe an ihn der Befehl erlassen wurde, er solle eine Tragödie für das Theater oder ein Buch über die Geschichte Russlands schreiben. In einem Briefe an Euler klagt er: „Ich bin genöthigt hier nicht bloss die Rolle eines Dichters, eines Rhetors, eines Chemikers und Physikers zu spielen, ich muss mich jetzt fast vollständig in einen Historiker verwandeln.“ Und daran knüpft er die Aufzählung der Fragen aus dem Gebiete der Physik, von deren Lösung ihn diese unfreiwillige Beschäftigung mit den Alterthümern Russlands abzog. Dazu ward ihm die Leitung der Kanzellei der Akademie, die Aufsicht über die Lehrthätigkeit des akademischen Gymnasiums und das geographische Departement übertragen. Bald ist er mit den Problemen der Populationistik, bald mit Mosaikarbeiten beschäftigt; bald unterzieht er sich der Aufgabe, ein neues Reglement für die Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten und dann wieder schreibt er ein Trauerspiel oder eine Ode; heute arbeitet er in dem Gebiete der russischen Philologie, um morgen mit Hypothesen über die schwierigsten Probleme der Experimentalphysik vor die gebildete Welt seiner Zeit zu treten.

Obgleich die äusseren Verhältnisse der Akademie und ihrer Mitglieder während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von denen des Jugendalters dieser Anstalt nur relativ verschieden waren, gewannen die wissenschaftlichen Leistungen derselben bereits gegen die Wende des Jahrhunderts eine steigende Bedeutung. Die freigiebige Unterstützung, welche Katharina II. wissenschaftlichen Unternehmungen zu Theil werden liess, ermöglichte

die Erforschung der zahlreichen bis dazu der civilisirten Welt so gut wie unbekannt gebliebenen Theile des Reichs. Die damals unternommenen Reisen der Akademiker Krascheninikow, Müller, Pallas, Sokolow und Güldenstaedt haben Sibirien für die Wissenschaft zuerst entdeckt und den späteren Forschungen Humboldt's, Baer's, Brandt's, Middendorff's u. s. w. Bahn gebrochen. Nicht nur für die Erweiterung menschlichen Wissens von der Beschaffenheit der Erdoberfläche, sondern ebenso für Botanik, Geologie und Zoologie hatten diese Unternehmungen reiche Früchte getragen und dadurch den Ehrgeiz der Regierung für Fortsetzung der so erfolgreich begonnenen Arbeit geweckt: ihrer Erspriesslichkeit ist es zuzuschreiben, dass sämmtliche Nachfolger Katharina's II. für wissenschaftliche Reisezwecke eine offene Hand gehabt haben und dass für die ruhmreichen Expeditionen Krusenstern's, O. Kotzebue's und Lütke's, später die sibirischen Fahrten Humboldt's, Maximowitsch's, Helmersen's, des bereits genannten Middendorff, in der Neuzeit Schrenck's und F. Schmidt's stets reichliche Mittel vorhanden gewesen sind. Ohne den Einfluss der Akademie und ohne das Ansehen, das diese sich nicht nur bei der Regierung, sondern in der gesammten gebildeten Welt erworben hatte, wäre an so grosse der Wissenschaft gebrachte Opfer, wie die, welche der Kaiser Nikolaus bewilligte, nicht entfernt zu denken gewesen. Es bedurfte des ganzen Feuereifers, mit dem die genannten Vertreter der Naturwissenschaft sich ihren schwierigen Aufgaben hingaben, der Raschheit, mit welcher Historiker und Linguisten vom Schlage Müller's, Bayer's, Schlözer's, Klaproth's, Frähn's, Lehrberg's u. s. w. sich sogleich an die Erforschung der Vergangenheit der neu entdeckten Landschaften machten, damit der an und für sich ziemlich lahme, wesentlich auf Eitelkeit gegründete

Eifer der maassgebenden Personen wacherhalten und ausgebeutet wurde. — Seit in dem Jahre 1806 der letzte Rest der auf der Akademie lastenden, wirklich wissenschaftlicher Arbeit hinderlichen pädagogischen Aufgaben beseitigt, durch das Statut von 1836 die innere Organisation der Anstalt in zeitgemässer Weise umgestaltet worden war, ist dieselbe in stetem Aufschwunge begriffen gewesen. Kein Gebiet menschlichen Wissens, zu welchem die Petersburger Akademie nicht Beiträge ersten Ranges geliefert hätte. Euler's Nachfolger: Fuss, Ostrogradski († 1861), Bunjäkowski, Somow, haben nicht nur die verschiedensten Gebiete mathematischer Forschung um wichtige Entdeckungen bereichert, sondern wesentlich dazu beigetragen, dass der mathematische Unterricht in unseren mittleren und höheren Lehranstalten (freilich im Gegensatz zu allen übrigen Disciplinen!) hinter dem in Frankreich und England getriebenen nicht zurücksteht. Die Mehrzahl der im Uebrigen meist höchst unwissenden Zöglinge unserer Gymnasien, Cadettenschulen u. s. w. bringt in der Regel leidliche mathematische Kenntnisse aus der Schule mit, — die Mathematiklehrer an unseren militärischen Cadettenhäusern und Fachschulen sind gewöhnlich die brauchbarsten, nicht selten die einzigen brauchbaren Glieder der betreffenden Lehrkörper. — Was mit Hülfe der in Pulkowa erbauten Sternwarte von den Struve auf astronomischem Gebiet geleistet worden, bedarf keines Commentars; die Physik ist nach Richmann und dem immerhin bemerkenswerthen Lomonossow, durch Männer wie Jacobi (den Erfinder der Galvanoplastik), Kupffer und den Meteorologen Kämptz in würdiger Weise vertreten gewesen. — Die hervorragenden Reisenden, welche der Akademie angehört haben, sind oben bereits genannt worden: zu ihnen hatte auch der verstorbene Karl Ernst v. Baer,

der Vater der modernen Entwickelungsgeschichte, gehört, als Zoologe, Physiologe und Anatom gleich bedeutend und seit dem Tode Humboldt's unzweifelhaft der vielseitigste Naturforscher der Neuzeit. — Mindestens ebenso hervorragend sind die Verdienste um Sprachforschung, welche die Akademie sich erworben hat. Kein deutscher Gelehrter älterer Zeit hat sich um die Erforschung des Mongolischen und Tibetanischen so umfassende Verdienste erworben, zur Kenntniss des Buddhismus so wichtige Beiträge geliefert wie Isaak Jacob Schmidt; gleichzeitig mit ihm wirkte in unverwüstlicher Kraft und Frische Christian Martin Frähn, durch tiefe und umfassende Kenntnisse der arabischen, persischen und türkischen Literatur ausgezeichnet und für manche Zweige der orientalischen Studien geradezu bahnbrechend. Die Numismatik des Orients, seitdem durch den Berliner Johannes Brandis zu einer der wichtigsten Quellen altasiatischer Geschichte erhoben, verdankt grossentheils Frähn ihre Entstehung. Durch seine Sammlungen orientalischer Handschriften und Münzen, besonders durch die Herausgabe arabischer Handschriften gelang es ihm über viele Fragen, die älteste Geschichte Russlands betreffend, neues Licht zu verbreiten. — An Schmidt und Frähn hat sich in der Neuzeit eine ganze Reihe verdienstvoller Linguisten angeschlossen. Castrén studirte das Lappische, Samojedische und Burjätische, Sjögren die für die Geschichte des Nordens wichtigen finnischen Dialekte, Schiefner die Sprachen des Kaukasus und das Tibetanische, Wiedemann das Esthnische, Wotjakische und Tscheremissische, Lerch das Kurdische, Radloff die Dialekte der Kurilenbewohner und des ehemaligen russischen Amerika u. s. w. Endlich ist hier der ruhmreiche Name unseres Otto Böhtlingk zu nennen, der, nachdem er in Er-

forschung des Jakutischen Vorzügliches geleistet, durch sein im Verein mit Roth herausgegebenes Sanskrit-Wörterbuch unter den lebenden Sanskritanern die erste Stelle errungen hat. — Dass Storch und Köppen, die Hauptvertreter der Statistik und der politischen Wissenschaften aus früherer Zeit, erst in zweiter Reihe genannt werden dürfen, hat nicht an diesen Männern, sondern an den Verhältnissen gelegen, welche sie umgaben und fruchtbaren Arbeiten auf dem Gebiet der „zum Stillstand gebrachten Geschichte“ so ungünstig wie möglich waren. Erst in allerneuester Zeit, seit der ersten ministeriellen Periode P. A. Walujew's ist in Russland mit statistischen Erhebungen Ernst gemacht und von der Regierung der Versuch angestellt worden, ein wirkliches, kein tendenziös gefärbtes Spiegelbild der vorhandenen Zustände zu gewinnen: über das, was unter den Regierungen Alexander's I. und des Kaisers Nikolaus Statistik genannt wurde, liegen zwei Zeugnisse vor, die um so beachtenswerther sind, als sie aus zwei unter einander feindlichen Lagern stammen und dennoch der Hauptsache nach übereinstimmen.

Mitglied des ersten in Russland bestehenden statistischen Comités (Speransky hatte ein solches im Jahre 1803 bei dem Ministerium des Innern constituirt) ist der bereits wiederholt genannte Philipp Philippowitsch Wigel, der eingefleischteste Enthusiast des „nationalen“ Absolutismus gewesen. „Es gab in ganz Russland“, berichtet Wigel in seinen Memoiren, „nicht zehn Leute, die überhaupt wussten, was man sich unter dem Ausdruck Statistik zu denken habe. Dass ich der Zahl der Wissenden nicht angehörte, versteht sich von selbst; nichts destoweniger liess ich mir meine Anstellung gefallen, denn mit der glücklichen Ignoranz der Jugend meinte ich, das habe Nichts auf sich und ich würde bald genug hinter das Ge-

heimniss kommen". Ueber die Natur seiner Thätigkeit hat der Memoirenschreiber sich nicht ausführlicher verbreitet: was es mit derselben auf sich hat, geht indessen aus dem Umstande hervor, dass Wigel, „während er selbst und seine Collegen glaubten, er sei im Ministerium und zwar bei dem statistischen Amte angestellt — thatsächlich seit zwei Jahren verabschiedet war"! — In dem Zustande, den Wigel vorgefunden, ist unsere officielle Statistik ein Menschenalter lang stecken geblieben. Als gegen das Ende der dreissiger Jahre von dem damaligen Minister des Innern, Grafen Bludow, ein neuer Anlauf genommen und beschlossen wurde, statistische Berichte von allen Gouvernements-Regierungen des Reichs alljährlich einzufordern, wurde von einer dieser Verwaltungsbehörden, der des Gouvernements Wjätka, Alexander Herzen (als politischer Verbrecher zum Zwangsbeamten eingestellt) mit der betreffenden Arbeit betraut. Hören wir, was er über dieselbe berichtet: „Unser Ministerium des Innern war im Jahre 1837 plötzlich auf die Statistik verfallen: allenthalben wurden statistische Comité's niedergesetzt und diesen Formulare zur Ausfüllung, Programms zur Nachachtung zugesendet, die an ihrer Heimathstätte, in der Schweiz und in Belgien unzweifelhaft an ihrem Platz gewesen sind .... Die Comité's sollten nach (niemals gesammelten) zehnjährigen Durchschnitten über alles Mögliche (sittliche Zustände, Ernten, meteorologische Verhältnisse u. s. w.) genau berichten, ohne dass ihnen zur Beschaffung des erforderlichen Materials auch nur ein Heller zur Verfügung gestellt worden wäre. Die bezüglichen Nachrichten sollten lediglich „aus Liebe zur Wissenschaft" durch unsere Landpolizei gesammelt und in der Kanzellei der Gouvernementsregierung gesichtet und verarbeitet werden. Poli-

zei und Kanzellei, die mit andern Dingen überhäuft waren, sahen das statistische Comité natürlich als überflüssigen Luxusgegenstand, als Kinderstreich des Ministeriums an. Aber die Tabellen mussten einmal ausgefüllt, Belege und Erläuterungen zu denselben beschafft werden — die ganze Kanzellei befand sich in tödtlichster Verlegenheit, da die Erfüllung der ihr gewordenen Aufgabe einfach unmöglich war. Und doch durfte man es auf einen Verweis für unterlassene Pflichterfüllung nicht ankommen lassen. Ich erbot mich dem Kanzellei-Director gegenüber die schwierige Arbeit zu übernehmen; ich versprach, dass es weder an Ziffern, noch an wohlklingenden, mit Fremdworten und Citaten gespickten Commentaren fehlen sollte, wenn man mir gestattete, das schwierige Werk nicht in den verhassten Räumen der Kanzellei, sondern in meiner Wohnung vorzunehmen .... Schon die Einleitung meines Werks, welches die unermüdliche Thätigkeit und die hohen Ziele des (in Wahrheit gar nicht existirenden) statistischen Comité's schilderte, rührte den Kanzellei-Director bis in das Innerste seiner Seele, selbst der Gouverneur musste anerkennen, dass dieselbe meisterhaft geschrieben sei. Das „Comité“ wurde fortan bedingungslos meiner Verfügung übergeben und mein bisheriger nächster Chef, der ewig betrunkene Tischvorsteher, sah mich wie seinen Gebieter an, — nur des Anstandes wegen sollte ich mich hinfort von Zeit zu Zeit in der Kanzellei zeigen .., Um das Maass des mir durch diese Tabellen zugemutheten Unsinns zu bezeichnen, will ich ein paar Proben aus denselben mittheilen.

„Stadt Kwi: Zahl der Ertrunkenen? — Antwort	2
Todesursachen? — Unbekannt	2
Summa:	4

Aussergewöhnliche Ereignisse? A. Bürger X, seit lange dem Trunk ergeben, erhing sich.

Oeffentliche Sittlichkeit? A. Am Ort leben keine Juden [1])".

Diese Pröbchen des Geistes, in welchem unsere „alte

---

[1]) Da ich das Herzen'sche Buch (Erlebnisse Band III) einmal zur Hand genommen habe, kann ich mir nicht versagen, aus demselben noch das nachstehende, schlechterdings nicht hergehörige, für die Beamtenzustände alten Styls indessen höchst lehrreiche Curiosum mitzutheilen: „Unser neuer Gouverneur Kornilow erhielt eines Tages ein amtliches Schreiben aus einem benachbarten Gouvernement, welches er las und wieder las, ohne hinter den Sinn desselben kommen zu können. Er liess den Secretär kommen — dieser las, es ging ihm aber gerade so wie seinem Chef. Der Gouverneur fragte, was denn geschehen würde, wenn er das Papier der Kanzellei übergäbe. „Ich würde es an den „dritten Tisch" (Abtheilung) senden, da gehört es hin." „Würde der betreffende Tischvorsteher denn verstehen, worum es sich handelt", fragte der Gouverneur weiter. „Gewiss", lautete die Antwort des Secretärs, „er bekleidet sein Amt seit sieben Jahren". Kornilow liess den Tischvorsteher kommen, übergab diesem das Actenstück und fragte, was zu thun sei. Der Beamte sah das Papier durch und erklärte sodann, dass an den Kameralhof eine „Anfrage" zu richten und an den Kreis-Verwalter eine „Vorschrift" zu erlassen sei. „Welchen Inhalts denn?" fragte der Gouverneur. Der Tischvorsteher gerieth in Verlegenheit und erklärte, dass sich das nicht recht sagen lasse, dass er die betreffenden Papiere aber ohne Mühe anfertigen werde. Der Gouverneur liess Feder und Papier kommen und hiess seinen Untergebenen sogleich ans Werk gehen. Der Tischvorsteher setzte ohne weiteres und binnen kürzester Frist die beiden verlangten Actenstücke auf. Kornilow nahm dieselben zur Hand, las, las wieder — verstehen konnte er Nichts. „Da ich indessen sah", erzählte er später mit stillem Lächeln, „dass die Antworten so beschaffen waren, wie das eingegangene Papier es erheischte, so unterschrieb ich. Nie habe ich über die Sache später etwas zu hören bekommen, die Actenstücke, welche der Tischvorsteher verfasst hatte, waren offenbar die richtigen gewesen".

Schule“ Statistik trieb und die Thatsache, dass sämmtliche dem Ministerium des Innern zugehende statistische Berichte (nicht nur die des Gouvernements Wjätka) lediglich Ausgeburten der Phantasie ihrer Verfasser gewesen sind, lassen mehr wie begreiflich erscheinen, warum die Vertreter der Statistik und der Staatswissenschaften bei unserer Akademie den Arbeiten der Baer, Struve und Böhtlingk ebenbürtige Werke nicht hinterlassen konnten. Die Erbärmlichkeit des ihnen zugewiesenen officiellen Materials schloss die Storch und Köppen von vornherein von der Möglichkeit aus, auf solider Grundlage zu bauen, und das Misstrauen der Regierung gegen Alles, was einer Kritik der gegebenen Zustände auch nur ähnlich sah, beengte die Thätigkeit dieser Männer auf Schritt und Tritt. Während die Censur nicht umhin konnte, den Vertretern der Naturwissenschaften eine gewisse Ausnahmestellung einzuräumen, wurde den politischen Schriftstellern der Akademie genau mit demselben Maasse gemessen, wie den übrigen Publicisten. Wenigstens bis zu einem Grade entschuldigt dieser Umstand die Mängel, welche dem „Gemälde von Petersburg“ und den „historisch-statistischen Gemälden von Russland“ anhaften und die Benutzbarkeit dieser weit verbreiteten Schriften höchst fragwürdig erscheinen lassen. Diese Bücher des kaiserlichen Vorlesers und grossfürstlichen Lehrers Storch (zu denen eine ganze Legion kleiner Schriften kam) gehörten überdies einer Zeit an, in welcher von strenger und methodischer Forschung auf staatswissenschaftlichem Gebiet auch ausserhalb Russlands wenig die Rede war und die s. g. Cameralwissenschaft Alles umfasste, was anderswo nicht untergebracht und rubricirt werden konnte; sie berührten ausserdem so heterogene Gebiete, dass der Stempel des Dilettantismus ihnen schon durch ihre Titel auf

die Stirn geprägt war. — Grössere Verdienste hat Peter von Köppen sich erworben, dessen werthvollste Arbeiten zwar nicht auf dem staatswissenschaftlichen, sondern auf historisch-antiquarischem Gebiet liegen, der aber nichtsdestoweniger Monographien über Handels- und Bevölkerungs-Verhältnisse hinterlassen hat, die in mancher Hinsicht noch heute brauchbar sind.

Seit 1841 — und damit kommen wir zu dem für die Gegenwart wichtigsten Punkt der Geschichte unserer Akademie der Wissenschaften — umfasst die von Peter dem Grossen gestiftete Anstalt eine besondere Abtheilung für russische Sprache und Literatur; in dem genannten Jahre wurde die im Jahre 1783 von Katharina II. gegründete Akademie für russische Sprache als besondere (zweite) Klasse der Schöpfung Peters des Grossen eingeordnet, einmal um den Kreis der derselben gewordenen Aufgabe abzuschliessen, und zweitens, um im „nationalen" Sinne auf dieses vom Altrussenthum stets der Ausländerei bezüchtigte Institut einzuwirken. — Bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte es für selbstverständlich gegolten und für selbstverständlich gelten müssen, dass die Akademie ausschliesslich aus Ausländern, namentlich Deutschen bestand und demgemäss einen ausgesprochenen deutschen Charakter trug. Peter der Grosse, dessen Vorliebe für Westeuropa und westeuropäische Cultur so weit ging, dass er zu Zeiten unter Ukase und andere officielle Actenstücke seinen Namen nicht in russischer, sondern in lateinischer Schrift setzte und nicht Peter, sondern „Pieter" zeichnete, dass er einzelne, von ihm für besonders wichtig gehaltene Berufsarten — (z. B. das Apothekergewerbe) — ausschliesslich Holländern und Deutschen in die Hände legte, Peter hatte sich den Plan für seine Akademie von Leibnitz ausarbeiten lassen und dieselbe

ausdrücklich dazu bestimmt, westliche Bildung nach Russland zu importiren und „dahin zu wirken, dass die Russen dieselbe schätzen und kennen lernten und dadurch aufhörten für Barbaren zu gelten“. Es war durchaus in seinem Geiste, dass lediglich die zu pädagogischen und administrativen Zwecken geschriebenen Arbeiten der Akademiker russisch redigirt, bez. ins Russische übersetzt wurden, die rein wissenschaftlichen Publicationen dagegen in deutscher und französischer Sprache erschienen. Für russische Werke solcher Art hätte es — von den Schwierigkeiten der damals noch unfertigen Sprache abgesehen — kein Publikum gegeben und des grossen Zaren specielle Absicht war es ja gewesen, mit den Leistungen der Akademiker in Europa Ehre einzulegen. In einer Zeit, in der jeder in Russland lebende Ausländer wie ein Edelmann angesehen und behandelt wurde, in der die höchsten und wichtigsten Aemter in den Händen von Fremden lagen oder durch deren ausländische Secretäre geleitet wurden, in der der Russe der höheren Stände kein höheres Ziel kannte, als die Herrschaft über Sprache, Bildungs- und Umgangsformen des Abendlandes, in einer solchen Zeit verstand es sich geradezu von selbst, dass die Glieder der ersten wissenschaftlichen Anstalt des Reiches der Nationalität treu blieben, welche sie mitgebracht hatten und der sie ihre Stellung verdankten. Dass es anders sein, dass an sie der Anspruch, Russen zu werden, jemals erhoben werden könne, ist der ersten Generation der Petersburger Akademie ebensowenig in den Sinn gekommen, wie mit ihrer Volksart irgend welche Ostentation zu treiben. Dass diese Männer ihr Hauptaugenmerk auf die Wissenschaften richteten, in welchen und mit welchen sie emporgekommen waren — dass sie dem russischen Volk gegenüber keine andere als pädagogische Verpflichtung

kannten, lag gleichfalls in der Natur der Sache. Wie hätte es zugehen sollen, dass Blumentrost, Müller, Schlözer und die übrigen dieser Vertreter deutscher Bildung jener Zeit, die sich in ein halb barbarisches Land versetzt sahen, der Vergangenheit und den früheren Bildungsversuchen desselben besondere Aufmerksamkeit schenkten! Wussten die Söhne dieses Landes doch von der Geschichte ihrer Heimath selbst so gut wie Nichts! Galt doch auch ihnen die Theilnahme an der fremden, aus Westen importirten Bildung für das höchste Gut! Wo man auf Eingeborene von Talent und Fleiss stiess, liess man dieselben bereitwillig gewähren.

Auch für die russische Sprache ist während dieser Periode mancherlei geschehen. Bald nachdem der „gelehrte" Kammerherr Baron Johann Albert v. Korff (ein in russische Dienste getretener Kurländer, der den seltenen Vorzug besass, Latein zu verstehen und in dieser Sprache Reden halten zu können), an Stelle Keyserlingk's das „Commando" (sic) über die Akademie erhalten hatte, im Jahre 1735, wurde auf Anregung eines der ersten russischen Mitglieder derselben, des um die Ausbildung der Sprache seines Volks verdienten Tredjakowski eine besondere „russische Conferenz" bei derselben errichtet. Gleichzeitig errangen zwei nationale Gelehrte: Tatischtschew (Verfasser eines Lehrbuchs der russischen Geschichte) und der Botaniker Krascheninikow (bereits oben als Reisender genannt und durch seine Beschreibung Kamtschatka's zu einer Berühmtheit geworden), angesehene Stellungen. Beide wirkten auf Styl und Darstellungsweise ihrer schriftstellernden Landsleute wohlthätig ein, indem sie sich in ihren wissenschaftlichen Arbeiten einer klaren, correcten und dem Geist der Sprache getreuen Ausdrucksweise bedienten. Gerhard Müller, neben

dem unermüdlichen Bibliothekar Schumacher das Factotum der Akademie, übernahm bald nach Beendigung seiner sibirischen Reise die Redaction der „Russischen Petersburger Zeitung“ und regte durch seine (in der Beilage zu diesem Blatt veröffentlichten) Studien über russische Geschichte, Genealogie u. s. w. den Sinn für historische Forschung an. Müller's Schützling und späterer Nebenbuhler August Ludwig von Schlözer, der Uebersetzer des Nestor, machte mit Erforschung und methodischer Bearbeitung der älteren russischen Geschichtsquellen den ersten Anfang und legte dadurch zu allen späteren Arbeiten auf diesem Gebiete den Grund. Nichtsdestoweniger behielt die Akademie während dieses gesammten Zeitabschnitts ihren ausgesprochenen deutschen Charakter; von lebhaftem Eifer für das Wohl und die Ehre Russlands beseelt, gingen die damaligen Akademiker ihren Aufgaben doch in rein deutscher Weise nach. Sie hatten es nur mit dem Staat und der Regierung Russlands zu thun, das russische Volk blieb ihnen fremd und musste ihnen fremd bleiben, weil es für seine eignen Beherrscher nur als Steuerzahler und Rekrutenlieferant in Betracht kam. Der russischen Gelehrten, die es zur Mitgliedschaft in der Akademie brachten, waren nur wenige und dazu sämmtlich ehemalige Schüler ihrer deutschen Meister; sie mussten sich diesen fügen, deren Lebensformen und Gewohnheiten annehmen, wenn sie überhaupt in Betracht kommen und lebendige Glieder der gelehrten Corporation bleiben wollten. Die Deutschen waren nicht nur wegen ihrer äusseren und inneren Ueberlegenheit, sondern zugleich als die Vertrauensmänner der Präsidenten und als Leiter der damals allmächtigen „Kanzellei der Akademie“ die Tonangeber und Herren der Situation. Beinahe ausschliesslich im Kreise landsmännischer Collegen verkehrend,

unter der Kaiserin Anna durch ihren Zusammenhang mit Münnich, Biron und Ostermann, den allmächtigen Günstlingen dieser Fürstin, gegen unliebsame Einwirkungen der Aussenwelt geschützt [1]), lebten diese gelehrten Herren ein um die russische Welt unbekümmertes, von derselben kaum berührtes Colonistenleben, heimischen Bräuchen und Wunderlichkeiten ebenso getreu, wie der erprobten heimischen Methode der Arbeit. — Eine Aenderung dieses idyllischen Zustandes begann erst, als Lomonossow in die Akademie trat, sich sofort als Vorkämpfer und Vertreter national-russischer Ansprüche zu geriren anhub und — begünstigt durch den kurz vorher bei Hof eingetretenen Umschwung [2]) — einen ersten Versuch machte, das russische Geistesleben und die „russische Wissenschaft" vom „Joch der Deutschen" zu befreien. Dieser erste Anlauf zu einer volksthümlichen Reaction gegen jene geistige Fremdherrschaft, welche zur Testamentsvollstreckerin Peters des Grossen geworden war, hat in der Geschichte der russischen Literatur Epoche gemacht und hängt mit den nationalen Bestrebungen der Neuzeit auf's engste zusammen: ihr hat Lomonossow es zu danken,

---

[1]) Zum Sturz und der Hinrichtung des Ministers A. P. Wolinski (1740) trug wesentlich bei, dass dieser „nationale Staatsmann" den Secretär der Akademie (den mehr erwähnten Tredjakowski) hatte prügeln lassen und dass die gesammte gelehrte Körperschaft diese Barbarei zum Gegenstande einer Beschwerde bei den Todfeinden Wolinski's, Biron und Ostermann machte.

[2]) Im December 1741 hatte Elisabeth mit Hülfe der nationalen Aristokratenpartei das Regiment, welches Münnich, Ostermann, Löwenwolde, Mengden u. s. w. im Namen der Regentin Anna und ihres unmündigen Sohnes Iwan's IV. führten, gestürzt und sich zur Kaiserin gemacht. Unter ihrer Regierung begann die altrussische Reactionspartei einen systematischen Krieg gegen die „Fremden und die Fremdherrschaft".

dass er dem Geschick der übrigen russischen Dichter des 18. Jahrhunderts entgangen und im Gedächtniss seines Volkes lebendig geblieben ist.

Michael Wassiljewitsch Lomonossow (geb. 1711, † 1765), der Sohn eines leibeignen Fischers aus dem Dorfe Denissowka bei Cholmogory im Gouvernement Archangelsk, verdankte (wie alle Russen seiner Zeit) deutschen Lehrern seine gesammte Bildung. Zu Moskau, Kiew und Petersburg nothdürftig vorgebildet, hatte er während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Deutschland nicht nur die naturwissenschaftlichen und bergmännischen Kenntnisse erworben, denen er sein späteres Lehramt dankte, sondern zugleich die poetische Anregung empfangen, die ihn zum Schöpfer der russischen Literatursprache machte. Ebenso begabt und vielseitig, wie zügellos und leidenschaftlich, lehnte dieser Mann sich gegen die gemessene und pedantische Art seiner deutschen Collegen bei der Akademie und gegen deren Uebergewicht in wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen auf. Seine Rückkehr nach Russland war in eine Zeit gefallen, welche, wie erwähnt, russische statt deutscher Staatsmänner an die Spitze der Geschäfte gestellt und gewisse Tonangeber in den Wahn gewiegt hatte, mit der Thronbesteigung der Tochter Peter's des Grossen habe ein neues, ächt nationales Zeitalter, eine zweite petrinische Reformaera begonnen. An und für sich betrachtet, konnte es nichts Widerspruchsvolleres geben, als den Cultus, der mit der kaiserlichen Frau getrieben wurde, die keine der grossen Eigenschaften ihres Vaters, sondern lediglich dessen grobe Sinnlichkeit und Genusssucht geerbt hatte. Elisabeth, die sich ernstlich mit dem Plane trug, die Residenz nach Moskau zurückzuverlegen, die mit Münnich und Ostermann, den beiden hervorragendsten Mitarbeitern ihres

Vaters „Tapferkeit und Weisheit“ aus dem Reiche verbannt hatte, — Elisabeth war weder eine reformatorische, noch eine wirklich nationale Herrscherin. Nichtsdestoweniger hatte der äusserliche Umstand, dass sie sich mit russischen Günstlingen umgab, dass sie eine besondere Vorliebe für die alte Hauptstadt Russlands zeigte und dass sie der griechischen Kirche gläubiger ergeben war, als ihre beiden germanisirten Vorgängerinnen, — diese Herrscherin zum Liebling des Volks gemacht. Die während der letzten Jahrzehnte stark vernachlässigte, aber immer noch höchst einflussreiche Geistlichkeit war es, die zuerst den Ruhm dieser Kaiserin verkündete und dieselbe für eine Erneuerin des Volksgeistes ausgab. Nachdem der Metropolit Dimitry Setschenow, der Erzbischof von Nowgorod Ambrosius Jurkewitsch, zuerst das Stichwort ausgegeben hatten, mit Vertreibung der beiden „Teufelsemissäre“ Münnich und Ostermann sei ein neues, besseres Zeitalter heraufgestiegen und das Reich „Beelzebubs und seiner Engel beseitigt worden“, sprach ganz Russland diese famose Lehre nach. „Peter“, so hiess es, „bediente sich der Deutschen, um sein Volk aufzuklären und die Russen für den Staatsdienst vorzubereiten. Unter seinen Nachfolgern wurde dieses Ziel ausser Augen gesetzt, sein Andenken undankbar geschändet: fremde Leute bemächtigten sich der höchsten Aemter und genossen des Vertrauens der Herrscher, während die Eingeborenen vernachlässigt und bedrängt wurden ..... Elisabeth, der von Gott dem Herrn schon in der Wiege die Herrschaft zugedacht worden, Elisabeth ist unsere Retterin geworden — schon ihr Name (die Gott ergebene) bedeutete das Heil“. — Weil das Volk nach einer Wiederherstellung seiner „alten Heiligthümer“, nach einer Reaction gegen die vieljährige Herrschaft des fremden Elements Verlangen

trug, deuteten seine Wortführer das an und für sich rohe und systemlose Regiment Elisabeth's in diesem Sinne aus. — Der poetische Wortführer dieser Richtung und das Mundstück derselben wurde Lomonossow — seine gesammte Lyrik hat nur den einen Inhalt gehabt, die Herrschaft Elisabeth's und in dieser die Mündigwerdung des russischen Volksgeistes zu feiern. Oden und akademische Reden, Triumphbogen-Inschriften und Widmungsvorreden an hochgeborene Gönner behandelten nur ein Thema: Elisabeth war die Asträa, „welche das goldene Zeitalter wiedergebracht", der Moses, der „Russland aus der Nacht ägyptischer Knechtschaft heimgeführt hatte", der Noah, „der uns von der fremden Sündfluth errettete". Sie sollte Russland „sich selbst wieder geben", mit ihrer Hülfe sollte Russland der erstaunten Welt beweisen, dass es der fremden Lehrer nicht bedürfe, dass es im Stande sei, selbst

„Geistesmächtige Newtone
Und tiefsinnige Platone"

zu gebären.

Es versteht sich von selbst, dass Lomonossow bei seinen „nationalen Bestrebungen" zunächst den Kreis seiner nächsten Umgebung, die Welt in der er lebte, die Akademie im Auge hatte. An Anerkennung in derselben fehlte es ihm keineswegs: Euler (der wiederholt erklärt hatte „dieser talentvolle Mensch gereiche der Akademie wie der gesammten Nation zur Ehre"), Gmelin, Richmann, Wolff standen mit ihm in freundschaftlichem Vernehmen, Stählin war sein begeisterter Anhänger. Nichtsdestoweniger brachten Herkommen und Tradition der Akademie es mit sich, dass er, der jüngere Mann, der Zögling seiner älteren Collegen, erst in zweiter Reihe stand und dass die älteren Gelehrten, welche bereits einen europäischen Ruf

nach Russland mitgebracht hatten, die eigentlichen Tonangeber blieben und sich als solche fühlten. Schon weil er zugleich Dichter, Publicist, Sprach- und Geschichtsforscher war, konnte Lomonossow trotz seiner Vielseitigkeit und trotz des Reichthums der Begabung auf seinem speciellen Gebiet, dem der Naturwissenschaften, eine Stellung ersten Ranges nicht einnehmen. Aber grade nach einer solchen strebte er. Der Gnade seiner vielbesungenen Herrscherin ebenso sicher, wie des Rückhalts an seinen vornehmen Gönnern, den Woronzow, Tscherkassow und Schuwalow, von der Masse des Volks und besonders der Geistlichkeit als nationaler Vorkämpfer gefeiert, appellirte Lomonossow, so oft er in der Akademie der Wissenschaften den Kürzeren zog, an die höhere Instanz der Nation. Seinen historischen und grammatischen Streitigkeiten mit Müller und Schlözer war durch diesen Umstand von vornherein eine ungewöhnliche Bedeutung und der schliessliche Sieg zugesichert: wenn er seinen Gegnern vorwarf, sie hätten das russische Wort Knjäs (Fürst) von dem deutschen „Knecht“ nur abgeleitet, um die russische Nation herabzuwürdigen und die Beherrscher der slawischen Welt zu Dienern der westeuropäisch-germanischen zu machen, so schlug er mit solchen Argumentationen ad hominem in den Augen seines Publikums die Gegner nachdrücklicher aus dem Felde, als mit den gewichtigsten grammatischen oder linguistischen Beweisführungen irgend geschehen konnte. Zu Hilfe kam ihm dabei noch der Umstand, dass in den Kreisen der deutschen Akademiker Eifersüchteleien und Liebedienereien traurigster Art schon damals im Schwange gingen, dass nicht nur Müller und Schlözer (die beiden Hauptvertreter der historischen Wissenschaften) tödtlich verfeindet waren, sondern einzelne Gelehrte wie Stählin in Parteinahme für den

Wortführer der Nation ihre Rechnung zu finden glaubten und die Charakterlosigkeit des deutschen Gelehrtenthums an der Newa dadurch sprichwörtlich machten.

Für die Geschichte der Akademie der Wissenschaften ist Lomonossow's Auftreten in mehrfacher Rücksicht folgenschwer gewesen: er war nicht nur der erste Russe, der diese der Wissenschaft geweihte Anstalt für nationale Zwecke in Anspruch nahm und nationale Instinkte ins Treffen führte, wo die wissenschaftlichen Argumente nicht ausreichten — er, der begeisterte und aufrichtig strebende Naturforscher, machte zugleich den Anfang damit, die Förderung der russischen Sprache und Literatur „des Volksthums" als Hauptaufgabe der Stiftung Peters des Grossen zu bezeichnen. Was unter dieser „Förderung" eigentlich zu verstehen sei und wie eine Dienerin der abstracten Wissenschaft es anfangen sollte, eine schöne Literatur zu schaffen, an die „Quellen des Volksthums" zurückzugehen und den ästhetischen Geschmack der Nation zu läutern, hat Lomonossow ebenso wenig anzugeben vermocht, wie die ungezählte Schaar seiner Nachtreter. Die mühsame Arbeit vergleichender Sprachforschung, deren die Akademie sich in der Folge unterzogen hat und die für den Slawismus ebenso fruchtbar gewesen ist wie für Sprachforschung anderer Völker, hat an der Abneigung unserer Nationalen gegen die Akademie Nichts zu ändern vermocht. Was dem jüngeren Geschlecht als Ideal vorgeschwebt haben mag, ein Institut das nach Art der Académie française, allen „nationalen Schriftstellern" den verdienten Lorbeer reichen, den ästhetischen Preisrichter der Nation abgeben sollte, — lag entschieden nicht in Lomonossow's directer und bewusster Absicht. Nach Neigung und Anlage auf wissenschaftliche Zwecke gerichtet, nach eigener Meinung vielmehr Grammatiker und

Sprachforscher denn Poet, hat Lomonossow von dem Werth streng methodischer Arbeit und Forschung eine viel zu hohe Meinung gehabt, um die dilettantischen und schöngeistigen Neigungen des modernen Slawophilenthums zu theilen und den Werth der westeuropäischen Wissenschaft zu unterschätzen. War die Gluth seiner Leidenschaftlichkeit verraucht, so besann er sich in der Regel wieder auf den hohen Werth dessen, was er selbst und was sein Vaterland den geschmähten deutschen Lehrern zu danken hatte. Ueber die — in der Folge natürlich auf dem Papier gebliebene — Vorschrift des neuen, 1747 für die Akademie erlassenen Reglements, nach welcher „hauptsächlich geborene russische Gelehrte Mitglieder sein und in allen Ständen des Reichs, bürgerlichen wie militärischen, russische Gelehrte herangebildet werden sollten", sind Lomonossow's eigentliche Wünsche im Grunde genommen niemals herausgegangen.

Dass es sehr viel weniger darauf ankommt, wie die Dinge und Menschen eigentlich sind, als darauf, wofür sie gehalten werden, hat sich aber auch bezüglich Lomonossow's und seiner Stellung zur Akademie gezeigt. Einerlei, wie er im letzten Grunde über dieselbe dachte, sein Name war das Symbol aller „nationalen Angriffe" gegen diese Anstalt geworden und ist das geblieben — der durch ihn gestörte Frieden derselben nie wieder vollständig hergestellt worden. Dem Herzen des russischen Volks ist diese Stätte stiller und unverdrossener Arbeit fremd geblieben — Russlands Schöngeister und geistige Tonangeber haben zu der Akademie nie in einem lebendigen Verhältniss gestanden, weil sie sich fast ausnahmelos auf dem lauten Markt heimischer fühlten, als in der friedlichen Klause. Ihr Mittelpunkt wurde, wenigstens für eine Zeit lang, die im Jahre 1783 durch Katharina II. gegründete

„russische Akademie“, eine Schöpfung der Fürstin Daschkow, die (seit dem Tode des Grafen Rasumowsky) zugleich das Amt einer Directorin der „Akademie der Wissenschaften“ bekleidete. Die neue Anstalt, der das Epitheton „russisch“ sofort eine gewisse Popularität sicherte, war in der Absicht errichtet worden „die vaterländische Sprache zu reinigen und zu bereichern“, Regeln für die Rechtschreibung, die Grammatik und Prosodie derselben aufzustellen und das Studium der russischen Geschichte zu beleben. Ohne Gedächtniss für die beträchtlichen Verdienste, welche die ältere Anstalt sich bereits damals um Sprache und Alterthumserforschung Russlands erworben hatte, that man, als gelte es die Erschliessung eines bis dazu völlig unberücksichtigt gebliebenen Gebiets. Das neue Institut schickte sich sogleich zu einer Reihe in grossem Styl unternommener Arbeiten an: ein grosses Wörterbuch, eine wissenschaftliche Grammatik, Codices der nationalen Rhetorik und Prosodie sollten unter Theilnahme der hervorragendsten Geister der Nation sofort ausgearbeitet werden. So rasch war diese Akademie in die Mode gekommen, dass an der ersten Unternehmung derselben (beiläufig bemerkt der einzigen, die überhaupt zu Stande kam) Männer und Frauen der höchsten Stände Theil zu nehmen für eine hohe Ehre hielten: die Fürstin Daschkow, Graf Iwan Schuwalow, Gawril der Metropolit von Nowgorod, die hochangesehenen Dichter Dershawin, von Wisin und Knäshnin beeiferten sich Beiträge zu liefern, Katharina selbst schrieb „ergänzende Anmerkungen“ zum ersten Bande dieses Werkes, während die Akademiker Lepuchin, Rumowski und Oserzkowski die eigentliche Arbeit besorgten. Nicht weniger als 43,257 Worte wurden in den sechs Bänden aufgespeichert, welche von 1789 bis 1799 erschienen, — in den vierziger Jahren dieses Jahr-

hunderts aber schon vollständig umgearbeitet werden mussten. — Bei diesem ersten Anlauf hatte es dann für längere Zeit sein Bewenden, — Karamsin und die übrigen hervorragenden Schriftsteller der Periode Alexander's I. sind ihre eigenen Wege gegangen, ohne von Einflüssen der Akademie jemals berührt worden zu sein oder derselben bedurft zu haben. Dasselbe gilt von der uns bereits bekannten Tafelrunde des Arsamass und dem Kreise, der sich um Puschkin und Shukowski sammelte. In den Biographien der hervorragendsten neueren russischen Schriftsteller und Dichter begegnet man dem Namen des Instituts von 1783 so gut wie gar nicht, — der Plan, dasselbe zu einem Abbilde des Pariser Collegiums der vierzig Unsterblichen zu machen, war schon unter Alexander I. vollständig in Vergessenheit gerathen. Als Uwarow, seit 1818 Präsident der Akademie, seit 1832 Minister der Volksaufklärung, um die Mitte der dreissiger Jahre ein neues Reglement für die (alte) Akademie ausarbeiten liess, glaubte er der „russischen Akademie“ keinen grösseren Dienst erweisen zu können, als dass er sie der älteren Anstalt, als besondere (zweite) Klasse einfügen liess: sich selbst konnte der ehrgeizige und grundsatzlose Mann bei dieser Gelegenheit als Förderer des russischen Einflusses kaiserlicher Gunst aufs Neue empfehlen.

Erst durch diese, im Jahre 1841 ausgeführte Verschmelzung beider Institute, ist das russische Element in die Akademie wirklich eingeführt und in die Lage versetzt worden, um die Herrschaft über dieselbe zu werben. Bis dazu hatte die Schöpfung Peter's des Grossen ihren ursprünglichen Charakter vollständig gewahrt und keine andere, als dieselbe kosmopolitische Wissenschaft gekannt, welcher die Schwesteranstalten des westlichen Europa dienen. Russische Gelehrte hatten ihr, wie wir wissen,

bereits früher in grösserer Anzahl angehört, russische Werke waren von ihr neben deutschen und französischen Publikationen in nicht unbeträchtlicher Anzahl veröffentlicht worden. Der Primat aber hatte den Deutschen angehört und er gehört ihnen — eben von der zweiten Klasse abgesehen — noch heute an. Weder das Statut vom 8. Januar 1836, noch die am 19. October 1841 vollzogene Verschmelzung mit der russischen Akademie, noch auch das neue Statut, zu welchem im December 1863 der Grund gelegt wurde, vermochten etwas daran zu ändern, dass das eigentlich entscheidende Wort von Deutschen gesprochen wurde und dass die erste und die dritte Klasse (die mathematisch-naturwissenschaftliche und die historisch-philologische) das Recht behielten, ihre Bülletins deutsch und französisch zu publiciren. — Unter den Naturhistorikern spielten Baer, der frühere Secretär der Akademie Middendorff, die Geologen Hofmann und Helmersen, der Physiker Lenz u. A. Jahrzehnte lang die maassgebende Rolle. Diese Männer, welche zugleich Lehrämter bei der Universität und bei verschiedenen höheren Fachschulen bekleideten, bildeten das eigentliche Centrum des wissenschaftlichen Lebens in Petersburg und führten ein Gelehrtenleben, das den deutschen Typus in würdigster Weise wiederspiegelte. Durch die Bande vertrauter Jugendfreundschaft verbunden, dicht nebeneinander einquartirt, trotz ihrer Titel, Orden und Ehrenämter von dem sie umgebenden Residenztreiben völlig unberührt, verkehrten diese Herren in den bequemen zwanglosen Formen, die sie während ihrer Dorpater Studienjahre angenommen hatten. Wer je in ihrem Kreise geweilt, weiss etwas zu sagen von der schlichten Liebenswürdigkeit und dem hohen wissenschaftlichen Ernst dieser, trotz ihrer Geheimraths- und Generalstitel ächt deutsch gebliebenen Priester der

Wissenschaft, deren gesammte Existenz sich innerhalb ihres eng geschlossenen Berufskreises bewegte. Nur einzelne von ihnen haben der Wissenschaft so grosse und bleibende Dienste erweisen können, wie Baer, Middendorff, Helmersen, Schrenk u. s. w. gethan — insgesammt aber sind sie für die Bildung und Entwickelung wissenschaftlichen Geistes und wissenschaftlicher Forschung in Russland von bleibendem Nutzen gewesen. Lenz war der Verfasser eines trefflichen russischen Lehrbuchs der Physik, das seit Jahren in sämmtlichen Lehranstalten des Reichs eingeführt ist, zugleich viele Jahre lang Rector der Petersburger Universität, deren Interessen er während der schwierigen Jahre, welche auf die Studentenemeute von 1861 folgten, in erspriesslichster Weise vertreten hat, — Helmersen hat als Leiter des Bergcorps Hunderte tüchtiger Beamten ausgebildet und die ihm anvertraute Lehranstalt auf eine relativ hohe Stufe gehoben, Middendorff (von 1855—1859 beständiger Secretär und als solcher die eigentliche Seele der gesammten Akademie) hat auf rationelle Leitung der Vieh- und Pferdezucht den wohlthätigsten Einfluss geübt. — Die meisten Vertreter dieser Richtung sind entweder todt (wie Lenz, Hofmann und Baer) oder in den Ruhestand getreten (wie Middendorff) und ihren Nachfolgern ist das schwierige Loos gefallen, die gute Tradition und den kosmopolitischen Geist der Akademie inmitten steter Anfeindungen zu erhalten und zu vertheidigen. — In der naturwissenschaftlichen Klasse ist das russische Element schon seit längerer Zeit vertreten, bisher wesentlich durch tüchtige, der Sache der Wissenschaft wirklich ergebene Männer. Die Mathematiker Tschebyschew und Bunjäkowski (zugleich Vice-Präsident der Akademie), der Astronom Sawitsch sind auch ausserhalb Russlands ehrenvoll bekannt, wenn der Schwerpunkt ihrer

Thätigkeit gleich auf der pädagogischen Seite liegt; hoher Achtung geniesst ferner der treffliche, allen nationalen Eifersüchteleien abgeneigte Wesselowski, Verfasser des bekannten Buchs „Ueber Russlands Klima" und seit dem Abgange Middendorff's beständiger Secretär. — Jacobi's, Kupffer's und Kämptz', die in früherer Zeit die Hauptzierden der naturwissenschaftlichen Klasse waren, ist bereits früher Erwähnung geschehen.

In der historisch-philologischen Klasse hat das deutsche Element bisher gleichfalls dominirt. Oben ist bereits erwähnt worden, dass die Hauptstärke derselben auf sprachwissenschaftlichem Gebiet liegt und dass eine lange Reihe ausgezeichneter Männer in erspriesslichster Weise das Gebiet angebaut hat, welches durch Herausgabe des grossen vergleichenden Wörterbuchs (Pallas selbst leitete die bezüglichen Arbeiten) vor einem Jahrhundert erschlossen, durch Klaproth und Graefe erweitert worden war. Neben den asiatischen sind die osteuropäischen, insbesondere die finnischen und slawischen Sprachen durch Mitglieder dieser Klasse unserer Akademie mit grösstem Erfolge durchforscht und bearbeitet worden. Was die Sjögrén, Castrén u. s. w. ruhmvoll begonnen, haben in neuerer Zeit die Wiedemann, Rojew, F. W. Radloff, Schiefner, Kunik, der um Erforschung des Lettischen und Litthauischen hochverdiente Pastor Bielenstein u. A. mit rastlosem Fleisse fortgesetzt. Bleibt es dabei, dass man diesen Männern und ihren Schülern freie Bahn lässt und dass die Thoren in Schranken gehalten werden, welche bloss den durch nationale Gelehrte vertretenen Wissenschaften in Russland das Bürgerrecht gönnen wollen, so lässt sich schon jetzt voraussagen, dass unsere Akademie noch ein Menschenalter lang auf linguistischem Gebiet in der vordersten Reihe stehen wird. Ein ungemessenes

Gebiet von wichtigen Aufgaben, zu deren Lösung sie zunächst berufen erscheint, liegt vor ihr. An der Wolga, wie am Kaukasus und jenseit des Ural leben zahlreiche Völkerstämme und Völkersplitter, deren Idiome noch zu durchforschen und für die Geschichte der menschlichen Sprache fruchtbar zu machen sind. „Unerledigt" — so heisst es in einer vor mehreren Jahren veröffentlichten Abhandlung über die bisherigen Leistungen und die nächsten Aufgaben der historisch-philologischen Classe — „ist das grosse Gebiet der tungusischen Mundarten, von denen uns nur zwei durch Castrén bekannt geworden sind und zwar solche, welche kleineren, mit andern Völkern in Berührung stehenden Stämmen angehören. Auch die mongolischen Mundarten Sibiriens sind zum Theil nochmals zu untersuchen, sowohl die burjatischen als auch die kalmükischen, über welche letztere bisher noch keine umfassende Untersuchung stattgefunden hat, obwohl die Leistungen Bobrownikow's einen guten Ausgangspunkt bilden. Noch immer nicht hinlänglich in seinen lautlichen wie grammatischen Erscheinungen erforscht ist das Tschuwaschische, welchem Ahlquist einen Theil seiner Zeit gewidmet hat. Ein unendlich weites Gebiet der Forschung bieten die Sprachen des Kaukasus dar und es könnten reichlich einige Dutzende von Sprachforschern dort auf Jahre lang Arbeit finden. Ausser den obengenannten Sprachen sind fast alle andern daghestanischen völlig unbekannt, und was bisher über die Sprachen des westlichen Kaukasus geleistet worden ist, kann mit Ausnahme von Baron Uslars Arbeit über das Abchasische keinen Anspruch auf den Namen einer wissenschaftlichen Forschung machen. Es sind aber gerade die Sprachen des Kaukasus von der grössten Wichtigkeit, um manche schwebende Frage in Betreff der frühern Bewohner des südlichen

Russlands ihrer Lösung näher zu bringen. Aehnliche Fragen stehen auch noch in andern Theilen unseres Vaterlandes ungelöst da. Von genauer Erforschung der litthauischen Mundarten wird immer noch manches Licht zu hoffen sein für die frühere Geschichte dieses Volkes und seine Berührungen mit anderen, namentlich finnischen Elementen; die finnischen Sprachen des nordwestlichen Russlands aber sind auch noch in ihren Beziehungen zu den Nachbarstämmen nicht gehörig durchforscht. Von den lappischen Mundarten ist eine, die der Terschen Lappen, noch ganz unbekannt. Eine gründliche Behandlung der lappischen Mundarten in steter Vergleichung mit den zunächstverwandten finnischen Sprachen und mit Berücksichtigung der zunächstangrenzenden fremden Sprachstämme wird sicherlich zu interessanten ethnographischen Resultaten führen."

Ob die Lösung dieser Aufgaben unserer Akademie beschieden sein werde, lässt sich heute ebensowenig sagen, wie zur Zeit, da dieselben formulirt wurden. Wohl sind die Männer, deren bisherige Leistungen zu den schönsten Zukunftshoffnungen berechtigen, noch zumeist am Leben, es fragt sich aber, ob und wie lange dieselben in der Lage sein werden, ihrem hohen Beruf mit der nöthigen Freiheit nachgehen zu können. In der periodischen Presse wie im grossen Publikum taucht periodisch immer wieder das Verlangen auf, die gelehrten Fremdlinge, denen Russland seine wissenschaftlichen Erfolge verdankt, durch „nationale" Männer ersetzt, mindestens die fremden Sprachen aus den Bülletins und Publicationen der Akademie verdrängt zu sehen. Und grade hier liegt der entscheidende Punkt. Soll bei der Berufung künftiger Akademiker Herrschaft über russische Sprache und russischen Styl maassgebend sein und den zur Bearbeitung dieses

Gebiets vorzugsweise berufenen Deutschen die Bedingung gestellt werden, in elegantem Russisch zu publiciren, so wird die wirklich wissenschaftliche Thätigkeit der Akademie auf ein Jahrhundert zum Stillstande gebracht und der Schwerpunkt der Aufgaben derselben vollständig verschoben werden. Das haben selbst Männer von so ausgesprochen nationaler Gesinnung wie Uwarow und Bludow, die beiden letzten Präsidenten der Akademie, anerkennen müssen: gegen ihre eigentliche Neigung und auf Unkosten ihrer Popularität haben beide ihren Einfluss dafür eingesetzt, der Akademie ihre bisherige Unabhängigkeit und ihren internationalen Charakter zu erhalten. Obgleich der im Jahre 1864 zu Bludow's Nachfolger ernannte Admiral Graf Lütke selbst Deutscher und ein viel zu ehrlicher, gescheuter und derber Mann ist, um mit der Volksgunst zu kokettiren und an Zugeständnisse zu denken, wie die Nationalfanatiker sie wünschen, so sind die Verhältnisse doch von Jahr zu Jahr schwieriger, die Aussichten auf Erhaltung des Status quo ungünstiger geworden. Seit einem Jahrzehnt kommt kein neues Unternehmen zu Stande, das nicht zu ungemessenen Ansprüchen des nationalen Maulheldenthums und zu Intriguen seiner russischen Vertreter in der Akademie Veranlassung gäbe. Welche Mühe hat es z. B. gekostet, um (noch zu Zeiten Bludow's) durchzusetzen, dass das von Böhtlingk und dem Tübinger Professor Roth herausgegebene grosse Sanskritlexikon deutsch publicirt wurde! Die russische Publication war grade so unmöglich, wie die später vorgeschlagene russisch-deutsche; im ersteren Falle wäre Roth's wichtige Theilnahme an dem grossen Werk ausgeschlossen, Böhtlingk genöthigt gewesen, noch einmal russisch zu lernen und die russische Terminologie um das Doppelte ihres bisherigen Bestandes zu erweitern, — dessen zu geschweigen, dass die Arbeit

für das westliche Europa, dessen Gelehrte und Bibliotheken so gut wie verloren gewesen wäre; die zweite Eventualität hätte das bereits an und für sich sehr umfangreiche Opus zu einem wahren Ungeheuer gemacht, seine Herstellungskosten und seinen Preis verdoppelt. Nichtsdestoweniger ist das Zustandekommen dieses Unternehmens Jahre lang durch Intriguen zu Gunsten einer Version in russischer Sprache gefährdet und aufgehalten worden. Dass die Sache der Vernunft schliesslich die Oberhand behielt, war lediglich Böhtlingk's unerschütterlicher Festigkeit und dessen kategorischer Erklärung zu danken, er werde die Sache lieber ganz aufgeben als in ihre Verballhornisirung willigen. — Dieses eine Beispiel von vielen wird dazu ausreichen, die schwierige Lage zu kennzeichnen, in welche die Sache wahrer Wissenschaftlichkeit in Russland durch die nationalen Stürmer und Dränger versetzt worden ist. Der zunehmende Einfluss dieser Leute, die einmal mit dem Winde des Zeitgeistes segeln, ist ebenso unbestreitbar, wie ihre Unverbesserlichkeit und Unfähigkeit zu fruchtbarer Arbeit. Sehr treffend bemerkte zur Zeit der nationalen Hochfluth der sechziger Jahre ein geistreicher Beobachter, dass die charakteristischen Eigenschaften der Führer dieser Bewegung Unfruchtbarkeit und unüberwindliche Arbeitsscheu seien. „Statt ihrem eignen Satze, dass das Slawenland eine Welt für sich, eine primitive Offenbarung mit eingeborenen Gesetzen, ein Bethesda-Teich des Heils für kranke, abgelebte, in die Irre gehende Völker sei —, wenn auch nur in einem Bruchtheilchen, eine reale Basis zu geben, spielen diese Herren lieber bequem im Cabinette mit den Rechenpfennigen ihrer Einbildung, errichten auf den Trümmern des Aristoteles und Hegel eine neue anatolische Philosophie, deuten die lycischen Inschriften aus dem Russischen, er-

kennen in der Alhambra ein slawisches Bauwerk (weil im frühern Mittelalter viel slawische Sklaven nach Südspanien verkauft worden), in Tizian einen slawischen Maler (wegen der riva de' Schiavoni), in Gluck ein slawisches musikalisches Genie (weil in Prag erzogen)."

Zu dieser Ungunst der allgemeinen Zeitverhältnisse kommen aber noch specielle Umstände, welche die Zukunft der Akademie gefährdet erscheinen lassen. Obgleich die philologisch-historische Classe zumeist Nichtrussen und ausschliesslich solche Russen zu ihren Mitgliedern zählt, die unbefangen eingestehen, dass ihr Vaterland noch nicht so weit sei, eine wahrhaft nationale Akademie der Wissenschaften produciren oder auch nur verlangen zu können, ist es um den Zusammenhang und die Gesinnungsgemeinschaft dieser Vertreter der Wissenschaft nur höchst mittelmässig bestellt. Grade wie bei den Naturforschern ist auch bei diesen Linguisten und Historikern das alte Geschlecht der unabhängig denkenden und furchtlosen Männer im Aussterben. Böhtlingk, der früher für den Mittelpunkt des deutschen Kreises galt, ist seit Jahren nach Jena übergesiedelt, Schiefner ist todt († 1879), der verdiente Wiedemann nimmt eine ziemlich isolirte Stellung ein; von den übrigen Herren heisst es, dass sie sich sehr eifrig um ihre speciellen Arbeiten kümmerten, bezüglich der gemeinsamen Interessen der Akademie aber ziemlich lau seien. Der gelehrte Forscher des Georgischen Herr Brosset ist ein französischer Ex-Jesuit, der mit seinen deutschen Collegen wenig gemein hat; Herr Stephany, dem seine Publicationen über die Ausgrabungen am Schwarzen Meer in der philologisch-archäologischen Welt einen angesehenen Namen gesichert haben, steht allgemein im Ruf, nicht nur gegen Wünsche der Regierung, sondern auch gegen Prätensionen der

Moskauer Patrioten höchst gefügig zu sein; Dorn, Director des asiatischen Museums und als Kenner des Persischen hochberühmt, lebt ausschliesslich seinem Specialfach; Kunik, der Slawist, hat sich besonderen Einflusses niemals erfreut und gilt für einen übervorsichtigen Herrn. — So lange Kaiser Alexander regiert und Graf Lütke die Leitung der Akademie in Händen behält, sind directe Angriffe auf die für die erste und die dritte Classe bestehenden Einrichtungen nicht zu befürchten — das schliessliche Loos derselben ist aber um so zweifelhafter, als neues Terrain nicht erobert, das alte dagegen — wenn auch langsam und unmerklich — verloren wird[1]).

---

[1]) In dem neuen Statut der Akademie wird der russische Charakter derselben bereits nachdrücklich betont. In den „Motiven" zu demselben heisst es ausdrücklich: „Damit das russische Element bei der Zusammensetzung des Personals möglichst stark gekräftigt werde, schreibt das neue Statut vor, dass die Akademiker aus russischen Gelehrten gewählt werden sollen. Nur in den Ausnahmefällen, wo die Akademie keinen einzigen für das erledigte Amt passenden vaterländischen Gelehrten ausfindig machen kann, hat sie das Recht, einen fremden Gelehrten, der sich eines allgemein anerkannten Rufes erfreut, zu berufen (§ 107). Auf diese Weise wird die Akademie ihr Personal mit russischen Vertretern der Wissenschaft, welche von erstem Range sind, ausfüllen müssen (a. u. O. p. 6)."

Bemerkenswerth ist noch, dass nach diesem neuen Statut die Vice-Präsidenten der Akademie künftig aus der Mitte der Akademie und von den Akademikern selbst gewählt werden sollen. Während des 18. Jahrhunderts hat die Akademie nur einen Vice-Präsidenten (A. A. Rshewski 1771—1773) besessen. Während des laufenden Jahrhunderts wurde dieses Amt von zwei Nichtakademikern (Fürst Dundakow-Korssakow 1835—1851 und Fürst Dawydow 1852—1863) und drei Akademikern (Rumowski 1800—1803, Storch von 1830—1835 und seit 1863 von dem Mathematiker Victor Bunjäkowski) bekleidet (a. a. pag. 18 ff.).

Der Sitz der nationalen Bestrebungen ist natürlich die seit 1841 zur zweiten Classe unserer Anstalt gewordene „russische Akademie“. Was derselben an wissenschaftlicher Tüchtigkeit abgeht, wird durch ihren Zusammenhang mit der periodischen Presse und durch die Gunst des grossen Publikums reichlich ersetzt. Nichtsdestoweniger — und das ist für unsere nationale Philologie höchst bezeichnend — hat diese Classe es bis jetzt nicht ein Mal dazu bringen können, den beiden anderen Classen auch nur äusserlich gleichgestellt zu werden. Die sämmtlichen Mitglieder dieser letzteren leben in Petersburg, beziehen einen festen, wenn auch ziemlich bescheidenen Gehalt (3000 Rubel und ausserdem in der Regel freie Wohnung), und haben keine andern, als ihre wissenschaftlichen Verpflichtungen zu erfüllen. Einzelne von ihnen bekleiden allerdings noch aus früherer Zeit Lehrämter bei der Universität und andern fachwissenschaftlichen Anstalten, in der Neuzeit werden diese Nebenbeschäftigungen aber zu Ausnahmen, da das neue Statut ausdrücklich vorschreibt, dass die Akademiker mit andern, als den zu ihrer Stellung gehörigen Verpflichtungen nicht belastet werden sollen. Bezüglich der Mitglieder der zweiten Classe hat das Gleiche auch von dem neuen Statut nicht durchgesetzt werden können. So genau wusste die Regierung, dass höchstens ein Dritttheil der Mitglieder dieser Abtheilung zu constanter Arbeit und regelmässiger Theilnahme an den Sitzungen zu bestimmen sei, dass sie für die Mehrzahl der „nationalen Akademiker“ die alte Bestimmung in Kraft liess, nach welcher diese Herren leben dürfen wo ihnen gut dünkt, und dass ihre Honorirung lediglich in s. g. „jetons“ besteht d. h. in Entschädigungen, die für jede einzelne Sitzung bezahlt werden,

an welcher sie wirklich Theil genommen haben [1]). Höchst lehrreich ist, wie die (bereits erwähnten) Motive zum neuen Statut sich über diesen Punkt aussprechen: „In dem Etat der Abtheilung für russische Sprache und Philologie sind sechs Aemter für die Vertreter rein akademischer Gegenstände, als russische und altslawische Sprache und russische Geschichte aufgeführt.... Diese Zahl wurde als für die genannten Gegenstände genügend erachtet, da es (von den ökonomischen Rücksichten ganz abgesehen) keine rationellen Gründe für eine grössere Anzahl von Aemtern gab. Zu den zwanzig gegenwärtigen Mitgliedern dieser Abtheilung gehören zahlreiche Kanzelredner, Literaten und Poeten, deren Beschäftigungen in den Rahmen akademischer Thätigkeit nicht hineingehören, in gegenwärtiger Zeit der materiellen Unterstützung auch nicht so dringend bedürfen, wie sie für Jünger der Wissenschaft immer noch unumgänglich nothwendig ist..... Die gegenwärtige Einrichtung der Abtheilung für russische Sprache und Philologie ist der Grund davon, dass von den zwanzig Mitgliedern derselben bisher gewöhnlich nur fünf bis sechs Personen an den Sitzungen und Arbeiten der Körperschaft regelmässig Theil genommen haben“.

An den hier geschilderten, nicht eben erbaulichen Verhältnissen ist durch das neue Statut wenig geändert worden. Fast alljährlich hört man von dem Auftauchen junger Talente, welche zu den „schönsten Erwartungen“ berechtigen und der „zweiten Classe“ den Nachwuchs verheissen sollen, dessen diese zu allen Zeiten gleich dringend bedurft hat — nach einiger Zeit sind diese Kometen an Russlands nationalem Himmel immer wieder spurlos ver-

[1]) Der „jeton“ wurde auf 8 Rubel per Person für jede Sitzung festgestellt.

schwunden. An Talenten fehlt es nicht, wohl aber an Charakteren, d. h. an Leuten, welche neben specifischer Begabung jenes Talent zum eminenten Fleiss besitzen, ohne welches auf künstlerischem wie auf wissenschaftlichem Gebiet nie und nirgend etwas geleistet worden ist. Was bedeuten grossartige Anläufe, was vielversprechende Schüler- und Erstlingsarbeiten, wenn es bei diesen bleibt und wenn die Männer den Jünglingen nicht Wort zu halten vermögen? Mangel an Fleiss und Stetigkeit und Mangel an idealer, auf wissenschaftliche Ziele selbstlos gerichteter Gesinnung, sind einmal die Erbübel des sonst so begabten slawisch-russischen Stammes und hindern denselben an Leistungen von wirklich universeller Bedeutung. Von verschwindend geringen Ausnahmen abgesehen, sind unsere jüngeren Gelehrten schlechterdings ausser Stande „bei der Stange zu bleiben“, d. h. den Lockungen der Eitelkeit, des büreaukratischen Ehrgeizes und des groben Materialismus Widerstand zu leisten. Daran gewöhnt, für Leistungen der mässigsten Art bereits in den Himmel erhoben und als Urgenies gepriesen zu werden, legen diese Herren sich, sobald sie die ersten gelehrten Grade erworben haben, regelmässig auf das Lotterbett des fahrenden Literaten- und Journalistenthums oder sie suchen „Carrière“ zu machen, d. h. als Beamte Geld, klingende Titel und Orden zu erwerben, zu denen der Gelehrte es entweder gar nicht oder nur sehr langsam bringt. Eine wahre Pest für die junge russische Gelehrtenwelt ist die im Jahre 1862 erfolgte Organisation der Branntwein-Accise gewesen. Um für diesen mannigfachen Versuchungen ausgesetzten Verwaltungszweig ehrliche Leute zu gewinnen, dotirte der damalige Finanzminister die Inspector- und Sub-Inspectorstellen bei der Accise mit Gehalten, die nach den landläufigen Begriffen allerdings glänzend zu nennen waren.

Die Folge davon war, dass Hunderte und Tausende junger Leute (Studenten wie angehende Docenten) die wissenschaftliche Laufbahn aufgaben und zu einem Dienstzweige übertraten, wie er mechanischer, geistloser und widerwärtiger kaum gedacht werden kann. Die unwiderstehliche Anziehungskraft der Aufgabe, Branntweinbrennereien zu überwachen und die schlauen jüdischen Brenner zu überlisten ist der vornehmlichste Grund davon gewesen, dass Jahre lang die Hälfte aller akademischen Lehrstühle in den russischen Städten unbesetzt blieb [1]), die reichen, für junge Gelehrte ausgesetzten Reisestipendien an Bewerber vergeben werden mussten, deren Mittelmässigkeit und Unzuverlässigkeit notorisch war und dass der Unterrichts-Minister Golownin seine Abneigung gegen das classische Unterrichts-System mit der Unmöglichkeit motiviren konnte, auch nur halbwegs brauchbare Gymnasiallehrer für diese Disciplinen zu finden. Weder die frühere Organisation der russischen Akademie, noch die Kärglichkeit der „materiellen Unterstützung, welcher unsere

---

[1]) Das ist nicht bildlich, sondern wörtlich zu nehmen. An den kleineren Universitäten sind einzelne Fächer seit Jahrzehnten ohne gehörige Vertretung, und an den grösseren sieht es mitunter eben so schlimm aus. Im Golos war zu Ende des Jahres 1873 folgende, auf amtliche Notizen gegründete Bemerkung über die Juristenfacultät der berühmten Moskauer Hochschule zu lesen. „Die Hauptkatheder sind wegen Mangels an Professoren unbesetzt: Staatsrecht wird nicht gelesen, römisches Recht wird nicht gelesen, auch für Civilrecht ist Niemand da, denn der junge Aspirant dieses Lehrstuhls befindet sich noch zu seiner weiteren Ausbildung im Auslande und soll erst Ende 1874 zurückkehren. Der Lehrstuhl des Criminalrechts war während eines Jahres besetzt und zwar von einem jungen Docenten Sobler, der aber nach einem Jahre die akademische Carrière aufgab, jetzt versieht ad interim und nur aus zwingender Nothwendigkeit der Veteran der Facultät, Barschew,

Jünger der Wissenschaft so dringend bedürfen", sondern wesentlich und hauptsächlich der in der slawischen Natur begründete grob realistische Zug sind dafür verantwortlich zu machen, dass die zweite Classe unserer Akademie der Wissenschaften bezüglich ihrer Leistungen hinter den beiden übrigen Abtheilungen dieses Instituts zurückgestanden hat.

Der „Literaten, Kanzelredner und Poeten" zu gedenken, welche in diese Kategorie gehören, haben wir natürlich keine Veranlassung. Auch der hervorragendste unter ihnen, der verstorbene M. P. Pogodin, hatte es zu mehr als ein paar anständigen Monographien nicht gebracht. Als panslawistischer Agitator und als akademischer Lehrer und Journalist hat der Verfasser der „Russischen Briefe" s. Z. eine sehr viel beträchtlichere Rolle gespielt, wie als Gelehrter; die Gunst, mit welcher seine historischen Arbeiten aufgenommen wurden, beruhte zu nicht geringem Theil auf der allgemeinen Missachtung gegen seinen Zeitgenossen Ustrjälow, den vor einigen Jahren verstorbenen Biographen Peter's des Grossen und officiellen Historiographen des Nikolaitischen Zeitalters.

---

diese Stelle. Criminalprocess liest Niemand, es ist Niemand da. Den Lehrstuhl für Civilprocess versieht seit Kurzem ein Advocat, der vor 7 Jahren den Curs in der mathematischen Facultät beendigt und keinen gelehrten Grad einer juristischen Facultät besitzt. Das Katheder des Völkerrechts ist unbesetzt; zeitweilig versieht es der Professor der Finanzgesetzgebung, Mühlhausen, auch ein Veteran der Facultät. Auch der Lehrstuhl für russisches Recht ist verwaist, da Bjelajew schwer erkrankt ist und wohl kaum zu seiner Lehrthätigkeit zurückkehren wird. Das öffentliche Recht wird von dem Veteran Leshkow gelehrt, Encyklopädie der Gesetzkunde liest ein junger Magister des Civilrechts; der Lehrstuhl für slawisches Recht ist unbesetzt. Der für ihn in Aussicht genommene Magistrand schreibt noch seine Dissertation".

Die czarenverherrlichende Geschichte Russlands, mit welcher dieser unkritische Soldschreiber sein Vaterland beschenkt hat, und die seit zwanzig Jahren in sämmtlichen Lehranstalten des Reichs als Leitfaden benutzt wird, stand bei ehrlich und selbständig denkenden Patrioten von jeher im übelsten Ruf und diente Pogodin ebenso zur Folie, wie Kostomarow, Snegirew und den übrigen Historikern der neueren Zeit. — In der Akademie hat Pogodin schon weil er beständig in Moskau lebte und als guter Moskowite die Newaresidenz nur sehr ungern aufsuchte, keine Rolle gespielt — bis zu seinem Ableben war und blieb Ustrjälow auf dem Gebiet officieller Geschichtsforschung der Selbstherrscher. — Ueber dem Grabe dieses Gelehrten brach ein merkwürdiger Streit aus: es handelte sich darum, dem loyalsten und servilsten aller Historiographen Russlands einen entschiedenen Radicalen zum Nachfolger zu geben! Bald nach dem Tode Ustrjälow's war ein „Die Bewegung der russischen Gesellschaft unter Alexander I.“ betiteltes Buch erschienen, dessen Verfasser sich durch die rücksichtslose Keckheit seiner Urtheile und den Radicalismus seiner Anschauungen zum Liebling der jüngeren Generation gemacht und bei den Gelehrten entschieden in Respect gesetzt hatte. Dieser noch ziemlich jugendliche Schriftsteller hiess Pypin, hatte die Petersburger geistliche Akademie durchgemacht, gleich vielen seiner Zeitgenossen aber nicht die Weihen genommen, sondern die aussichtsvollere Laufbahn eines radicalen Journalisten eingeschlagen und binnen kurzer Frist eine so hervorragende Stellung unter den Herausgebern der demokratischen Monatsschrift Sowremennik erworben, dass der Eigenthümer derselben, der liederliche Poet Nekrassow, ihn im Jahre 1862 (nachdem Tschernytschewsky den Weg nach Sibirien antreten gemusst) zum verant-

wortlichen Redacteur machte. Drei Jahre später wurde der Sowremennik wegen angeblicher Parteinahme gegen die polnische Politik der Regierung unterdrückt und Pypin genöthigt, seine Existenz als Mitarbeiter und Sub-Redacteur der Sapisski zu fristen. Ernsthafter angelegt und strebsamer als die Mehrzahl seiner Collegen, benutzte er die ihm unfreiwillig gewordene Musse zu eingehenden Studien über die Geschichte des geistigen Lebens in Russland unter dessen beiden letzten Beherrschern. Die Früchte dieser Arbeit waren eine Reihe (zuerst im Wesstnik Jewropy publicirter) Aufsätze über die neuere russische Literatur und das erwähnte Buch über die Regierungszeit Alexander's I. Als erster Versuch einer zusammenfassenden, quellenmässigen und unabhängigen Darstellung des wichtigsten Abschnitts neuerer russischer Geschichte, erregte dasselbe gerechtes Aufsehen. Die ungeschminkte Wahrheitsliebe des Verfassers stand in so wohlthätigem Gegensatz zu der conventionellen Heuchelei, mit der bis dazu die Missgriffe und Verirrungen des „Gesegneten“ zugedeckt worden waren, dass man über die Einseitigkeit und den schroffen Radicalismus des Verfassers wie über die unwissenschaftliche Structur seines Werks gern hinwegsah und dass alsbald alle unabhängigen Parteien (auch diejenigen, denen Pypin mit seiner Abneigung gegen das romantische Altrussenthum arg zu Leibe gegangen war) darüber einig waren, der ehemalige Herausgeber des Sowremennik müsse desselben Ustrjälow Nachfolger werden, den er so unbarmherzig mitgenommen hatte. Zur hohen Befriedigung des grossen liberalen Publikums schloss die Akademie sich dem von der öffentlichen Meinung gefällten Urtheil an: nicht ohne Widerspruch aber doch mit genügender Stimmenmehrheit wurde Pypin zur entschiedenen Satisfaction des Publikums und der

Presse von der zweiten Classe, dann von der Plenarversammlung zum Akademiker gewählt [1]). Der Präsident Graf Lütke, der sich um Pypin eben so wenig gekümmert haben mochte, wie um die übrigen neurussischen Publicisten und Historiker, genehmigte die Wahl und versprach, das Resultat derselben Sr. Majestät zu unterbreiten. Ausserdem hatte Pypin's eifriger Gönner, der ehemalige Unterrichtsminister Golownin seine nachdrückliche Unterstützung und die Beseitigung der Bedenken versprochen, welche an maassgebender Stelle etwa geltend gemacht werden sollten. Das war für Golownin's Nachfolger und Todfeind, den durch kirchlichen Eifer und begeisterte Loyalität glänzenden Graf Tolstoy Grund genug, um mit Aufgebot aller ihm zu Gebote stehenden Mittel gegen den „nihilistischen" Candidaten seines liberalen Amtsvorgängers zu intriguiren. Durch Mittheilung aus dem Zusammenhang gerissener Stücke des Pypinschen Werkes, welches sich über Sr. Majestät in Gott ruhenden Oheim in höchst respectwidriger Weise ausgelassen haben sollte, wurde der Kaiser, durch geschickt zusammengestellte „gottlose" Phrasen desselben die rechtgläubige Kaiserin gegen den verdächtigen Ex-Redacteur des Sowremennik eingenommen; entsetzt erzählten sich die loyalen Hofleute, auf Wassily-Ostrow sei der Versuch gemacht worden, einen gefährlichen Feind von Thron und Altar als Nachfolger des vortrefflichen Ustrjälow zu proclamiren, den „Nihilismus" in die Akademie der Wissenschaften einzuführen. Als Golownin und der ahnungslose Lütke die Bestätigung des neuge-

[1]) Nach dem neuen Statut bedarf es zur Wahl eines Akademikers innerhalb der betreffenden Classe der Uebereinstimmung von $^3/_4$ aller abgegebenen Stimmen; bei der Bestätigungswahl des Plenums müssen $^2/_3$ aller Stimmen in bejahendem Sinne abgegeben worden sein.

wählten Akademikers zur Sprache brachten, drückte der Kaiser ihnen sein Befremden darüber aus, dass ein pietätsloser Lästerer seines Oheims zur höchsten gelehrten Würde in Russland berufen worden und dass Niemand da gewesen, der für das Unzulässige und Verletzende einer solchen Wahl ein Organ gehabt habe. Lütke, ein biederer derber Seemann, wohlbeschlagener Geograph und loyaler alter Officier, der die Geheimnisse des jungrussischen Secten- und Parteiwesens sein Leblang mit stolzer Nichtachtung behandelt hatte, gerieth in die peinlichste Verlegenheit. Er war der Akademie gegenüber gebunden und wusste ausserdem, dass die „nationale“ zweite Classe derselben ihr Votum nicht zurücknehmen werde und nicht zurücknehmen könne, ohne sich in den Augen ihrer deutschen Collegenschaft, ganz besonders aber des für Pypin begeisterten grossen Publikums blosszustellen. Sein Versuch die gelehrten Herren umzustimmen, scheiterte schon in den Vorverhandlungen, da die maassgebenden Personen sich weigerten, auch nur Anträge auf Vornahme einer abermaligen Wahl vorzunehmen. Dem bedrängten alten Herrn blieb Nichts übrig, als sich von Herrn Pypin den Sachverhalt mittheilen zu lassen und denselben zur Nichtannahme der ihm zugedachten Ehrenstellung zu bewegen. Pypin gab nach einigem Hin- und Herreden wirklich nach, indem er erklärte, sein übler Gesundheitszustand verhindere ihn daran, ein öffentliches mit mannigfachen Verpflichtungen verbundenes Amt anzunehmen: auf dem Grunde der Seele des jungen Mannes, der sich selbst und Anderen für einen modernen Robespierre gegolten, war ein überwundenes Stück jenes Czaren-Cultus haften geblieben, der zu einem integrirenden Theil der slawischen Natur geworden zu sein scheint. —

Besser wie um die russische Geschichtschreibung,

die sich in der zweiten Classe der Akademie der Wissenschaften besonders glänzender Vertretung nie zu erfreuen gehabt hat (eine ziemlich grosse Anzahl populärer Geschichtschreiber wie Kostomarow, Schtschebalski u. s. w. gehören dieser Körperschaft nicht an), ist es um die slawische Philologie bestellt. Seit dem Tode Wostokow's ist diese Disciplin allerdings nur auf Sterne zweiter Ordnung angewiesen gewesen; unter diesen befinden sich aber doch Männer von einem gewissen Verdienst. — Wostokow starb im Februar 1864, 83 Jahre alt, nach einem stillen, bescheidenen, aller Eitelkeit abgewandten, ganz der Wissenschaft gewidmeten Leben. Die Stellung, welche er in der wissenschaftlichen Welt eingenommen und die Enttäuschung, welche die sein Ableben begleitenden Umstände der Eitelkeit unserer Nationalen bereiteten, lassen sich nicht besser bezeichnen, als durch den Wiederabdruck eines damals aus Petersburg geschriebenen, in der „Baltischen Monatsschrift" veröffentlichten Briefs eines Ungenannten, in welchem es u. A. hiess: „Schon im Beginn seiner linguistischen Laufbahn machte Wostokow die wichtige Entdeckung des altslawischen Rhinismus (der nasalen Geltung zweier bis dahin räthselhaften Vocale), beschrieb dann die Handschriften des Rumjänzows'chen Museums, gab das Ostromirische Evangelium heraus (aus der Mitte des 11. Jahrhunderts), verdrängte durch seine in vielen Ausgaben verbreitete russische Grammatik die schlechten Arbeiten von Gretsch und verfasste endlich noch im hohen Alter ein grosses kirchenslawisches Wörterbuch, zu dem er dreissig Jahre lang aus gedruckten und ungedruckten Quellen die Belege gesammelt hatte. Welche productive Kraft, rufen Sie aus, welch' unermüdlicher Fleiss, wieder ein Beweis, dass auch — halten Sie ein, hören Sie mich erst aus! Ein schreckliches Geheimniss, nur wenigen Eingeweihten

bekannt, kam beim Tode des gefeierten Gelehrten zu Tage — der Tod, der grosse Enthüller, entkleidet uns Alle unseres falschen Glanzes. Alexander Christoforowitsch war — ein Deutscher, ja noch schlimmer als das, ein baltischer Deutscher, ein Arensburger von der Insel Oesel, hiess Osteneck, hat zwei lutherische Frauen gehabt, war selbst Lutheraner und wurde lutherisch beerdigt[1]). Am Grabe hielt Herr Sresnewsky, von der russischen Akademie, eine Rede, in der 1) Wostokow's Geburt und Jugend ganz und gar übergangen, 2) Hanka unter den hervorragenden Meistern der Slawistik aufgeführt, 3) der wirkliche Meister Miklosich mit keiner Sylbe genannt wurde. — Die deutsche Herkunft des Verstorbenen hat übrigens das Gute gehabt, dass sie uns vor den Ueberschwänglichkeiten bewahrt hat, die sonst sicherlich nicht gefehlt hätten. Der russische Jacob Grimm — diese lächerliche Hyperbel war

[1]) Von unbemittelten Aeltern geboren war Osteneck als Kind nach St. Petersburg gesendet und in einer der dortigen militärischen Lehranstalten erzogen worden. Als angehender Abiturient derselben hatte er ein Bändchen russischer Gedichte verfasst und seinen Director um Erlaubniss gebeten, dieselben drucken zu lassen. Bei Ertheilung dieser Erlaubniss hatte der wohlmeinende Director dem jungen Manne gerathen mit einem für einen russischen Dichter passenden nationalen Namen vor das Publikum zu treten und sich dadurch seinen Erfolg zu erleichtern. „Nennen Sie sich Wostokow, das klingt gut und ist zugleich eine buchstäbliche Uebersetzung Ihres deutschen Namens Osteneck.“ (Der Osten heisst russisch Wostok). Der Dichter folgte diesem Rath und da sein Erstlingswerk einen leidlichen Erfolg hatte, blieb der Name Wostokow an ihm haften, wurde später in seine Dienstliste neben den ursprünglichen Osteneck eingetragen, endlich allein geführt. Da der Gelehrte seine gesammte Zeitgenossenschaft und einen grossen Theil der zweiten Generation überlebte, war das Gedächtniss seines deutschen Ursprungs der russischen Gelehrtenwelt völlig abhanden gekommen.

schon jetzt zu hören. (Was wird Herr Busslajew in Moskau dazu sagen, der ja selbst der russische Jacob Grimm ist?) Wostokow hat nie seine mangelhafte Jugendbildung verwinden können, denn die alten Sprachen holt man später nicht nach. Alle seine Werke haben daher etwas Dilettantisches. Dass Dobrowsky bei Ankunft der ersten Schrift Wostokow's seine Institutiones habe zerreissen wollen, mag immerhin mehr als Mythus sein. Ein anderes Mitglied der erwähnten Académie russe (oder zweiten Klasse der Akademie der Wissenschaften), Herr Grot, der jetzt die Werke Dershawin's mit deutscher Gründlichkeit herausgiebt und selbst eine Art Diagonale in dem russisch-deutschen Parallelogramm der Kräfte darstellt, hat in der Akademie-Zeitung seinem dahingegangenen Collegen eine warm empfundene Parentation gehalten.“

Ausser den bereits Genannten sind von nationalen Mitgliedern unserer zweiten Klasse noch Bitschkow und der s. g. Historiker Nikitenko (mehrere Jahre lang Mitredacteur der officiellen Nordischen Post, im Sommer 1862 eines verhängnissvollen Druckfehlers wegen dieser Stellung enthoben) zu nennen. Ueber die Verdienste dieser Herren vermag ich ebenso wenig Auskunft zu ertheilen, wie über die Gründe aus denen der akademische Vertreter der Nationalökonomie, Herr Wladimir Besobrasow (wohl zu unterscheiden von dem verstorbenen Führer der conservativen Adelspartei Herrn Nikolaus Besobrasow) für einen hervorragenden Volkswirth gilt. Ohne den genannten Männern zu nahe treten zu wollen, kann ich den Verdacht nicht unterdrücken, dass es ihnen gegangen, wie einer grossen Anzahl ihrer „berühmten“ Landsleute, dass sie als Journalisten emporgekommen und für Gelehrte gehalten worden sind. In einem Lande, wo alle „Schriftsteller“ über einen und denselben Kamm geschoren wer-

den, wo die verwunderte Phrase „er liest Bücher“, noch heute gebraucht wird, so oft Männer oder Frauen als Ausnahmewesen bezeichnet werden sollen — in einem Volk, dessen Begabung wesentlich auf der formalen Seite liegt, und das die Formen und Gewohnheiten französischen Schriftstellerthums seit einem Jahrhundert nachzuahmen beflissen ist: in Russland liegt diese Verwechslung näher als irgendwo sonst. Die Zahl der bei uns erscheinenden Bücher nimmt von Jahr zu Jahr ab, die der Zeitungen und Zeitschriften unaufhörlich zu.[1]) Der Journalartikel ist die beliebteste und verbreitetste Form publicistischer Mittheilung, zu ihm nimmt Alles seine Zuflucht, was auf weitere Kreise wirken, grosse Erfolge erringen will. Und wer in Russland ist von der Neigung frei, äussere Erfolge über wirkliche Errungenschaften, literarische Lorbeeren über wissenschaftliche Verdienste zu stellen? Das in der Akademie der Wissenschaften versammelte kleine Häuflein wirklicher Gelehrten, das von Zugeständnissen an das grosse Publikum Nichts weiss und Nichts wissen will, muss diese Entsagung mit vollständiger Isolirung innerhalb der russischen Gesellschaft und zunehmender Unpopularität bei derselben, büssen. Kein Wunder, dass die Leute, welche sich besser auf ihren Vortheil verstehen und der Unterstüzung des profanum vulgus bedürfen, einen andern Weg einschlagen. In diesem Falle befindet sich — von verschwindenden Ausnahmen abge-

[1]) Höchst bezeichnend ist in dieser Hinsicht, dass der Verfasser des bekannten Werks „Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“ Geheimrath Paul von Lilienfeldt, sein ursprünglich deutsch und russisch geschriebenes Buch nur in deutscher Sprache fortgesetzt hat, weil es in der russischen Gelehrtenwelt an jeder Theilnahme für diese in grösserem Styl gehaltene, wissenschaftlich gedachte Arbeit fehlte.

sehen — Alles, was zu unserer hoffnungsreichen „jüngeren Generation" gehört oder mit dieser rechnet. Man gehe unsere gefeierten Namen der Reihe nach durch, — sie alle sind einer und derselben Versuchung erlegen: nach Zurücklegung der ersten Hälfte des schmalen, steilen Weges, der in den Tempel wirklicher Wissenschaftlichkeit führt, haben sie denselben verlassen, um die breite Heerstrasse eines bequemen, von journalistischen oder bureaukratischen Lorbeern beschatteten Dilettantismus zu wandeln. Wo in aller Welt ist es sonst vorgekommen, dass ein Chirurg und Operateur von dem Verdienst Pirogow's während der zweiten Hälfte seines Lebens den Pädagogen und Philosophen spielt, dass ein Jurist und Rechtshistoriker (Kawélin) Jahre seines Lebens daran setzt, „die Aufgaben der Psychologie" durch seichte Journalartikel ins Klare zu stellen, ein Historiker und Quellenforscher (Pogodin), nachdem er drei Bände Novellen, zwei Bände Reisebeschreibungen und einen Band Tragödien zu Stande gebracht, als Greis die Herausgabe einer politisch-belletristischen Wochenschrift unternimmt, und dass Männer solchen Schlages ihrer Nation dennoch für die Typen ächter Wissenschaftlichkeit, für Koryphäen gelten, an welche das Verständniss der übrigen Welt nicht heranzureichen vermag? Wo im übrigen Europa ist es vorgekommen dass Dutzende von Lehrstühlen erledigt wurden oder unbesetzt blieben, weil ihre prädestinirten Inhaber die Beaufsichtigung von Branntwein-Destillationen und Branntwein-Kneipen jeder andern menschlichen Thätigkeit vorzogen? — Mindestens für ein Menschenalter lässt sich eine Wendung zum Besseren nicht absehen. Unsere Jugend steckt bis über den Hals im gröbsten Realismus und Materialismus: dieser Materialismus wird nicht nur durch die Presse und den in dieser herrschenden Geist, sondern durch die

wachsende Bedeutung der industriellen Entwickelung und ihrer beständig nach neuen Dienern verlangenden Anstalten, der Fabriken, Eisenbahnen, Banken u. s. w. gefördert. — Für die Zukunft des geistigen Lebens in Russland wird es entscheidend sein, ob die Akademie der Wissenschaften der Zeitströmung Stand zu halten und ihrem bisherigen Charakter treu zu bleiben vermag. Nicht nur als Vertreterin des verhassten europäischen Westens, sondern auch als Schützling der monarchischen Allgewalt wird diese Anstalt seit Jahren von Allem befehdet, was für national und zugleich für unabhängig und freisinnig gelten will. — Ueberdauert die Akademie die Krisis, an deren Anfang wir stehen (und deren Ende Niemand abzusehen vermag!), vermag sie auch ferner heterogene Elemente von sich fern zu halten und unbekümmert um Lob und Tadel der Massen ihrer Mission gerecht zu werden: so lässt sich hoffen, dass ihr beschieden sein werde, in späterer Zeit an die Spitze einer heilsamen Reaction gegen die heutige Verwirrung der Begriffe zu treten. Unterliegt sie, so verliert Russland den festen Mittelpunkt, um welchen sich seit hundertundfünfzig Jahren alle wissenschaftlichen Bestrebungen des östlichen Europa krystallisirten. Ihr Geschick wird zugleich für die Zukunft der russischen Universitäten maassgebend sein. Auf tüchtige Lehrer werden die kommenden Geschlechter nur zu rechnen haben, wenn die ruhmreiche Stiftung Peters des Grossen die heutigen Stürme überdauert und dem wissenschaftlichen Leben in Russland seine Continuität wahrt.

VII.

Das höhere Beamtenthum.

Bis in die Tage Alexander's I. hinein waren die höheren Stellungen bei Hof, im Beamtenthum und in der Armee das fast ausschliessliche Eigenthum der grossen Adelsfamilien; die Sprossen derselben pflegten, wenn sie nicht in ein Garde-Regiment traten, mit achtzehn Jahren Kammerjunker, mit fünfundzwanzig Jahren Kammerherrn zu werden und dann einer Zukunft sicher zu sein, die ihnen jede eingehendere Bekanntschaft mit dem lästigen Einerlei des Kanzleidienstes ersparte: noch zur Zeit Kaiser Alexander's I. gab es höhere Beamte, „welche kaum wussten, wie die Thür ihres Collegiums von der inneren Seite aussah". Leute niederen und mittleren Schlages brachten es, von begünstigten Ausnahmen abgesehen, nicht weiter als zu den Posten von Obersecretären und Bureau-Chefs, in der Provinz zu Rathsstellen in der Verwaltung. Das änderte sich erst, als die von Peter dem Grossen begründeten Regierungscollegien unter Alexander zu Ministerien umbenannt und einander im Range gleichgestellt wurden, als die neugegründeten Universitäten und höheren Lehranstalten die Möglichkeit fachmässiger Vorbereitung zur

Beamtenlaufbahn boten und als die jungen Edelleute die Gewohnheit annehmen mussten, durch Absolvirung dieser Anstalten das Recht zur Beförderung im Staatsdienste ebenso zu erwerben, wie andere Sterbliche. Der eigentliche Schöpfer und Organisator unserer Bureaukratie war jener Popensohn Michail Michailow, der als Graf Speransky die höchsten Stufen des Beamtenthums erstieg, das erste Beispiel eines dem hohen Adel gleichgestellten Civil-Parvenus gab und nach mannigfachen wunderbaren Schicksalen (er verbrachte einen grossen Theil seines Lebens im Exil) im Besitze der höchsten Würden und Ehrenämter 1839 verstarb. Wesentlich sein Werk war es, dass die staatsdienstliche Beförderung in ein System gebracht und dass festgesetzt wurde, Niemand könne seine Laufbahn mit einem höheren Classenrang beginnen, der nicht durch ein Examen Ansprüche auf denselben erworben. Jeder der vier neugeschaffenen gelehrten Grade sicherte seinem Inhaber einen bestimmten Titel zu, der sonst nur durch eine längere Reihe von Jahren hatte erdient werden können: der Doctor konnte sofort Collegienassessor (8. Cl.), der Magister Titulärrath (9. Cl.), der Candidat Collegiensecretär (10. Cl.), der graduirte Student Gouvernementssecretär (12. Cl.) werden. In gleicher Weise entschied (und entscheidet noch gegenwärtig) das bei der „Auslassung" aus dem Cadettencorps, resp. der Pagen, Junker, Artillerie- oder Ingenieurschule abgelegte Examen darüber, ob der junge Officier in die Armee oder in die Garde tritt, als Fähnrich, als Seconde- oder Premier-Lieutenant die militärische Laufbahn beginnt; Edelleute, die keine solche Anstalt durchgemacht hatten, mussten bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ihre Carrière als „Junker" (Cadetten) beginnen und konnten erst nach einigen Jahren Officiersrang erwerben. Als Pflanzschule für den höheren Staatsdienst

wurde unter dem Kaiser Nikolaus ausserdem noch eine besondere höhere Anstalt, die vom Prinzen Peter von Oldenburg geleitete Rechtsschule (schkola prawowedenja) gegründet; die Zöglinge dieser Fachschule recrutirten sich aus Söhnen alter Familien und höherer Beamten und erwarben das Recht, sofort in den Ministerien angestellt zu werden. — Der Hauptsache nach sind diese Vorschriften noch heute in Geltung und wesentlich auf ihnen beruht die mandarinenartige Abgeschlossenheit und der grosse Einfluss, den auch das niedere Beamtenthum, namentlich in den Provinzen ausübt. Mit dieser Abgeschlossenheit hat es freilich seine besondere, höchst wunderliche Bewandtniss. Die Bestimmungen über Classenrang, Examen und Rasrjäd (Einordnung jedes Postens in die 14gliedrige Rangabstufung) sind so primärer Natur, dass sie höchstens die allgemeine, keineswegs aber die fachmässige Ausbildung der Aspiranten für den Staatsdienst regeln und verbürgen. — Wer immer den Candidatenrang erworben hat, kann als Collegiensecretär in den Dienst treten, einerlei, ob er Jurisprudenz, Theologie, Philologie oder Mathematik studirt hat und ob er sich der Justiz, der Verwaltung, dem Domainen- oder dem Finanzwesen zuwenden will. Candidat ist Candidat, und Classenrang Classenrang, nach der Natur der unter diesem Titel erworbenen Bildung wird nicht gefragt. Nichts hindert den Theologen in den Justizdienst, den Juristen in die Finanz-Verwaltung zu treten. Aehnlich steht es um das Verhältniss zwischen Civil- und Militärdienst. Der graduirte Student der Jurisprudenz kann nach sechsmonatlicher Ausbildung in der Fronte ohne Weiteres Officier (freilich nur Fähnrich) werden, der Stabscapitain, um in den Civildienst zu treten, hat es noch bequemer: er wird zum Titulairrath umbenannt und mit diesem Range in den Civildienst über-

geführt. Wie auf vielen anderen Lebensgebieten, ist man auch auf dem bureaukratischen bei den Aeusserlichkeiten stehen geblieben, die man dem westlichen Europa, insbesondere dem nördlichen Deutschland abgesehen hat. Dazu kommt noch die Allmacht des alten, von Peter herrührenden Systems der vierzehn Rangclassen, in welche das gesammte Beamtenthum eingeschachtelt worden ist, an dem man wiederholt geändert und gemodelt hat, das der Hauptsache nach aber noch heute unverändert fortbesteht und so zu sagen in das Volksbewusstsein übergegangen ist. Wohl hört man in nationalen Kreisen darüber klagen, dass diese Einrichtung ein Erbtheil der götzendienerischen Verehrung sei, die der grosse Reformator und dessen Nachfolger mit dem Deutschthum getrieben hatten und dass der Bureaukratismus zum russischen Volksthum und der russischen Volksart in entschiedenem Gegensatz stehe: das hat aber längst aufgehört, wahr zu sein. Dass Bureaukratismus und „Kronwesen" in Russland ungleich tiefere Wurzeln schlagen konnten, als an irgend einem ihrer Heimathorte, dass in Russland ein Cultus des Staatsdienerthums [1]), ein Aufgehen des ganzen Menschen in den Beamten (Tschinownik) existirt, wie es nir-

---

[1]) „Staatsdienst und Leben sind im heutigen Russland gleichbedeutende Begriffe; die Verabschiedung wird bei uns wie ein dunkles Grab angesehen, in dem es schauerlich zu wohnen ist und das man bei erster Gelegenheit wieder verlässt. War man in alten Zeiten auch in dieser Beziehung vernünftiger als heut zu Tage, so gab es doch auch damals (sc. im 18. Jahrhundert) viele Familien (und meine Familie gehörte zur Zahl derselben), die im Austritt aus dem Staatsdienst eine Erniedrigung, den Verlust aller Lebenshoffnungen und Lebensfreuden sahen". So schreibt Ph. Wigel, der hochnationale, wegen seines Deutschenhasses bekannte Verfasser der „Russie envahie par les Allemands" (†1856) in seinem bekannten Memoirenwerk.

gend in Europa vorkommt, kann nur daraus erklärt werden, dass Peters des Grossen Einrichtungen einer bereits vorhandenen Neigung des Volksgeistes entgegenkamen, einem tiefgewurzelten Bedürfniss zum Ausdruck[1]) verhalfen. Jedenfalls haben die Russen ihre deutschen Lehrer längst übertroffen und auch auf diesem Gebiet bewiesen, dass sie dem Byzantinerthum, der gepriesenen Quelle ihrer kirchlich-nationalen Bildung, innerlich nahe verwandt sind.

Unter Alexander I. in ein förmliches System gebracht, durch Speransky auf Unkosten des Einflusses der alten Adelsfamilien beträchtlich erweitert und befestigt, ist das Bureaukratenthum erst unter der Regierung des Kaisers Nikolaus zu voller Entfaltung gelangt. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Der Monarch, der „Ordnung" und Gleichförmigkeit für die vornehmsten Bedingungen gedeihlicher staatlicher Entwickelung ansah, musste an der strengen Systematik einer Stufenleiter besonderes Gefallen finden, die alle Aspiranten des Staatsdienstes über einen Kamm schor, Allen das Gefühl gleicher Abhängigkeit von der einen Centralstelle und dem diese bewegenden einen Willen einflösste und die Sprossen der mit den Romanow rivalisirenden alten Bojarengeschlechter grade so behandelte, wie Söhne der „durch eigenes Verdienst und kaiserliche Gnade" zu Edelleuten gewordenen Actenreiter. Im Uebrigen verstand sich von selbst, dass der Selbstherrscher aller Reussen, wo er es für geboten hielt, von der festgesetzten Regel abweichen, Ernennungen und Beförderungen anordnen konnte, die dem Gesetz direct oder indirect zuwiderliefen.

---

[1]) In dem alten, vorpetrinischen Bojarenthum war der Streit um die Ehrenrechte der verschiedenen Classen (die s. g. Messtnitschesstwo) bekanntlich zur Manie geworden.

Für solche Ausnahmefälle war eine besondere Formel erfunden worden, die namentlich während der letzten Regierungsjahre des Höchstseligen ziemlich häufig in Anwendung kam: die betreffenden Ukase wurden mit den Worten „ne w'primer drugim“ (nicht als Präcedens [wörtlich: Beispiel] für Andere) eingeleitet. Die mit Misstrauen gepaarte Abneigung des Kaisers gegen die alten Adelsgeschlechter, welche bis in die Vierzigerjahre hinein zahlreiche, namentlich deutsche Emporkömmlinge in die höheren Aemter geschoben hatte, kam seit 1848 übrigens wieder in Abnahme; im Angesicht der Revolution besann der Kaiser sich darauf, dass Adel und Geistlichkeit von Alters her für die Hauptstützen der Monarchie gegolten hatten und dass es Pflicht des „Horts der conservativen Interessen“ sei, mit denjenigen Schichten der Gesellschaft lebhaftere Fühlung zu gewinnen, die an der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung nächst ihm am stärksten interessirt waren. Die Zahl der mit höheren Hof-, Staats- und Militärämtern betrauten Träger vornehmer Namen war seitdem wieder in der Zunahme begriffen, mit der Bevorzugung der Dubbelt und Genossen wurde keine Ostentation mehr getrieben, selbst in der Ueberwachung des Verfahrens der Gutsbesitzer gegen ihre Leibeigenen trat eine gewisse Laxheit ein — der innere Gegensatz zwischen den absolutistischen und nivellirenden Tendenzen des Monarchen und dem Aristokratismus, der einmal in das conservative System gehörte, sollte möglichst abgeschwächt werden. — Die innere Wandelung des russischen Beamtenthums, die sich unter der gegenwärtigen Regierung vollzogen und einen ziemlich ansehnlichen Theil des jüngeren Beamtengeschlechts (namentlich die Glieder des eigentlich erst durch die „Grundregeln“ von 1862 begründeten, wenigstens im Princip unabhängigen

Richterstandes) in das Interesse der Demokratie gezogen hat, ist in dem ersten Bande dieser Skizzen bereits erörtert und namentlich durch meine Ausführungen über die Brüder Miljutin exemplificirt worden. Mit dem höheren Beamtenthum und den Hofkreisen haben diese im Uebrigen wichtigen Veränderungen so gut wie Nichts zu thun gehabt.

Wer in dem heutigen Petersburg die eigentlich maassgebenden Personen, die höchsten und wichtigsten Würdenträger des Reichs sind, das lässt sich aus der officiellen Rangliste nicht so ohne Weiteres herauslesen, wie man in Westeuropa vielfach annimmt. Ein Ministerium und einen Ministerpräsidenten im gewöhnlichen Sinne des Worts besitzen wir nicht; das „Comité der Herren Minister" ist eine Behörde, die eine Reihe mehr oder weniger wichtiger Verwaltungsgeschäfte besorgt, aber schlechterdings kein Ministerrath, der collectiv über die grossen Principienfragen der Politik entscheidet. Sein Vorsitzender (seit dem Ableben des zum Grafen ernannten General Ignatjew Graf Walujew, vor diesem Graf Bludow und nach dessen Tode († 1864) der Reichsraths-Präsident Fürst P. P. Gagarin) ist ein sehr hoher Beamter, aber keineswegs das Oberhaupt der Regierung oder der Vorstand des Ministeriums. Unsere Minister sind Fachbeamte, die auf den allgemeinen Gang der Gesetzgebung nur einwirken, wenn sie zugleich Mitglieder des Reichsraths sind, und die über auf ihre Ressorts nicht bezügliche Angelegenheiten sehr häufig gar nicht gehört werden. Ihr Einfluss ist je nach ihren Ressorts ein sehr verschiedener und eine ganze Reihe höherer Beamten steht ihnen im Range gleich, einzelne nehmen thatsächlich wichtigere Stellungen ein, als die Minister, — der Herren Ministercollegen (in Preussen würde man sagen Unterstaatssecretär) gar nicht

zu gedenken, da diese zum grossen Theil gar keine directen Beziehungen zur kaiserlichen Person haben. Die Chefs der zweiten und der dritten Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei würden mit keinem der Herren Minister (den Reichskanzler vielleicht ausgenommen) tauschen, der Chef der dritten Abtheilung ist der bei Weitem einflussreichste Beamte des gesammten Reichs, ebenso steht der Reichscontroleur hinter keinem Minister zurück. — Was vollends den Reichsrath, den Senat und das Collegium der Ehrenmitglieder des Obervormundschaftsamtes (die s. g. potschotnije opekuny) anlangt, so will die Zugehörigkeit zu diesen höchsten Reichsinstanzen an und für sich nur sehr wenig bedeuten. In den Senat versetzt zu werden, ohne dabei gleichzeitig ein anderes Amt zu bekleiden, ist eine ziemlich zweideutige Ehre, der ältere Generale und ehemalige Gouvernements-Chefs (Gouverneure) nur ausnahmsweise entgehen und die sehr häufig der Quiescirung gleich zu achten ist; die Beförderung zum Senateur bedeutete und bedeutet noch heute in vielen Fällen für Gouverneure eine Ungnade. Dass jeder ehemalige Minister in den Reichsrath versetzt wird, lässt bereits darauf schliessen, dass die factische Bedeutung dieses Körpers eine sehr viel geringere ist, als man nach dem hochklingenden Namen desselben gemeinhin annimmt. — Als Regel kann angesehen werden, dass zu der höchsten Beamtenkategorie nur Männer gehören, welche, wie die General-Adjutanten und Staatssecretäre, directen Zutritt zu der Person des Kaisers haben. Andere, die im Rang unter ihnen stehen, aber wie der Oberpolizeimeister und der Aufseher des Palais (Major ot worot) directen Doklad (Vortrag) beim Monarchen haben, spielen lediglich dieses äusseren Umstandes wegen eine Rolle.

Ein Staatssecretariat im westeuropäischen Sinne des

Worts besteht bei uns nicht. Abgesehen von den Departements-Secretären des Reichsraths, die diesen Titel aus alter Zeit führen (der Secretär des Reichsrathsplenums heisst Reichssecretär, gossudartswenny Secretar), sind die Personen, die diesen Titel führen und in den heterogensten Stellungen stehen können, so zu sagen Civil-General-Adjutanten, d. h. Leute, die Zutritt zur Person des Monarchen haben. Von dieser Adjutantur ist die Staatssecretäreigenschaft nur dadurch verschieden, dass die General-Adjutanten (soweit sie nicht anderweitige collidirende Aemter bekleiden) der Reihe nach bei der Person des Kaisers den Dienst haben[1]), was bei den Staatssecretären nicht der Fall ist. Dass sämmtliche Minister, wenn sie zum Civilressort zählen, Staatssecretäre, wenn sie einen Militärrang haben, General-Adjutanten sind, ist durch die Natur ihrer Stellung bedingt; dasselbe gilt von den den Ministern gleichstehenden Chefs von Oberverwaltungen, von den drei Abtheilungs-Vorständen der kaiserlichen Kanzelei, den hervorragenderen unter den Ministercollegen, endlich von einer Anzahl einflussreicher Reichsraths-Mitglieder und höherer Hofchargen[2]). Wer es ein Mal zum General-Adjutanten oder Staatssecretär gebracht hat, verliert diese Würde nicht wieder, auch nicht wenn er das Amt einbüsst, das

---

[1]) De service bei Sr. Majestät sind täglich ein General-Adjutant, ein General-Major à la Suite und ein Flügel-Adjutant mit Obersten-Rang — abgesehen von den Kammerherren, Kammerjunkern und sonstigen Hofbeamten.

[2]) Die „goldenen Achselschnüre" (Abzeichen der General-Adjutanten) werden ausserdem fast allen höheren Generalen, Corps-Commandeurs und General-Gouverneuren verliehen. Ein General, der nicht zugleich General-Adjutant ist, wird kaum für voll angesehen.

ihm zu derselben verholfen. Demgemäss ist die Zahl der mit dieser Würde ausgezeichneten Personen eine ziemlich bedeutende: ganz abgesehen von den zahlreichen Ministerveränderungen, welche unter der gegenwärtigen Regierung vorgenommen worden sind und zur Signatur derselben gehören, hat auch unter den Männern, welche zu den höchst begünstigsten zählten, ziemlich häufig Wechsel stattgefunden.

Einzelne der „Spitzen“ unserer Regierung (die Grafen Adlerberg, der Kriegsminister Miljutin, Fürst Gortschakow, Graf Walujew) sind in dem ersten Bande dieser Aufzeichnungen bereits besprochen worden, andere haben wir im Vorübergehen kennen gelernt. Unter den Vertretern der älteren zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus emporgekommenen Generation, welche unter der gegenwärtigen Regierung eine Rolle gespielt haben, wie unter der gegenwärtigen Regierung, ist an erster Stelle der im Jahr 1874 verstorbene ehemalige Justizminister Graf Panin zu nennen. — Graf Victor Feodorowitsch, der Enkel des Siegers über Pugatschew begann seine Laufbahn als Chevaliergarde, wurde dann Diplomat und kam anfangs nur langsam vorwärts, da er seiner steifen, hochmüthigen Art und seines wenig empfehlenswerthen Aeusseren wegen (der Graf war baumlang und wurde seiner schwerfälligen Gliedmassen wegen le chameau genannt) wenig beliebt war; als conseiller d'ambassade zu Athen interimistisch mit der Leitung der dortigen Gesandtschaft betraut, soll er sich dem Kaiser zuerst durch seine schöne Handschrift und die gemessene Art seiner Berichterstattung empfohlen haben. Ende der dreissiger Jahre als Staatssecretär ins Justizministerium berufen, wusste der steife, strenge Formalist das Vertrauen des Kaisers so rasch zu erwerben, dass dieser ihn schon

im Jahre 1840 zum Justizminister machte. Gewohnt den Intentionen an höchster Stelle unbedingt Folge zu leisten und Alles zu vermeiden, was ihn in den Verdacht der Neuerungssucht bringen konnte, führte Graf Victor Feodorowitsch sein Amt in der überkommenen Weise fort, ohne an den traditionellen Missständen unserer Rechtspflege das Geringste zu ändern. An dem unbehilflichen Formalismus und dem endlosen Instanzenzuge festhaltend, der das alte System schon vor dreissig Jahren den gegründetsten Beschwerden aussetzte und völlig überlebt erscheinen liess, galt der Justizminister seinem Monarchen für einen Mann strenger, rücksichtsloser Ordnungsliebe; dass er zu den zahllosen Eingriffen in die Justiz ein Auge zudrückte, welche damals an der Tagesordnung waren und nicht nur vom Kaiser, sondern auch von höheren Militärs und Verwaltungsbeamten ungescheut geübt wurden, dass er keine Miene verzog, wenn bei irgend bemerkenswerthen Criminalfällen der gesetzliche Instanzenzug unterbrochen und durch ad hoc niedergesetzte „gemischte (d. h. halb militärische, halb bürgerliche) Commissionen“ [1]) in der willkürlichsten Weise Recht gesprochen wurde — das verstand sich für den loyalen Beamten der alten Schule von selbst. — Nach dem Thronwechsel vom 1. März (19. Febr.) 1855 hatte es längere Zeit den Anschein, als ob der

[1]) Durch solche Commissionen glaubte Nikolaus der Schwerfälligkeit und Unzuverlässigkeit der regelmässigen, fast immer bestechlichen Gerichte zu Hilfe kommen zu müssen, da er die Mängel der alten Organisation recht gut kannte. Vor eingreifenden Reformen fühlte der Kaiser (der durch Beendigung der „Gesetzsammlung“ der Justiz ein für alle Mal genug gethan zu haben glaubte) seit den vierziger Jahren einmal unüberwindliche Scheu und für die Erkenntniss der demoralisirenden Wirkung einer Ausnahme-Justiz fehlte ihm das Organ.

altväterische Justizminister (der durch seine Vorschrift, ihm höchstens zwanzig Papiere per Tag vorzulegen, unendliche Verschleppungen herbeigeführt hatte) sich über die Dauer des Krimkrieges hinaus nicht behaupten und zurücktreten werde, sobald der junge Herrscher die zum Beginn einer eingreifenden Reformthätigkeit erforderliche Musse gewonnen haben werde. Schon im Winter 1855—56 cursirten in Petersburg Caricaturen, welche den hochbeinigten Justizminister darstellten, wie er mit Kleinmichel und Brock (dem Finanzminister) Complimente wechselte, indem jeder der drei Herren den andern aufforderte, den bergab laufenden Schlitten der Verabschiedung zuerst zu besteigen. — Die Erwartung, dass Panin's Ministerschaft das Jahr 1856 nicht überleben werde, sollte indessen nicht in Erfüllung gehen. Der Graf wusste sich nicht nur in seinem Amte zu behaupten, sondern das Vertrauen seines neuen Monarchen in so ausgedehntem Maasse zu erwerben, dass dieser den alten, streng-conservativen Rathgeber seines Vaters im März 1860 an Stelle des plötzlich verstorbenen Grafen Jacob Rostowzow zum Vorsitzer der Redactions-Commission des Emancipationscomités ernannte. Trotz des Aufsehens, das die Kunde von dieser Ernennung in dem gesammten liberalen Russland erregte (die Nummer des Kolokol, welche diese Nachricht brachte, erschien mit schwarzem Trauerrande), wusste Panin sich auf seinem neuen Posten ebenso glücklich zu behaupten, wie auf dem alten, die Rolle des Bauernbefreiers grade so durchzuführen, wie die des conservativen Justizministers. Von Parteiunterschieden wusste man officiell ebenso wenig, wie von der Unmöglichkeit, ein Werk von der Tragweite der Emancipation als isolirte Angelegenheit durch Organe des alten Systems ausführen zu lassen: das Allerhöchste

Vertrauen entschied allein darüber, wer die rechten Leute zur Vorbereitung des grössten legislatorischen Acts der Neuzeit waren und dieses Vertrauen stand in engem Zusammenhang mit der Pietät des Kaisers für die Freunde seines Vaters. — Erst achtzehn Monate nach Aufhebung der Leibeigenschaft und sieben Jahre nach dem Thronwechsel legte Graf Victor Feodorowitsch sein zweiundzwanzig Jahre lang verwaltetes Amt nieder: die im Herbst 1862 proclamirte radicale Umgestaltung der Rechtspflege war nach Grundsätzen vorgenommen worden, die er missbilligt hatte und deren Ausführung er nicht auf sich nehmen wollte.

Panin's Nachfolger war zur allgemeinen Ueberraschung nicht der geistige Urheber der Justizreform Reichssecretär Butkow, sondern (gegen allen Gebrauch) der bisherige Gehilfe des Justizministers, und ehemalige Reichsherold Geheimrath Samjätin[1]), ein herzlich unbedeutender Emporkömmling, der sich auch nur kurze Zeit im Amte behauptete und nach einigen Jahren dem vom Grossfürsten Konstantin protegirten Grafen Pahlen Platz machte, an dessen Stelle im Jahre 1878 der ehemalige Staatssecretär für Polen Senateur Nábokow getreten ist. — Mit der Justizreform hatte es eine ebenso wunderliche Bewandtniss gehabt wie mit ihrem Urheber. Selbst nach dem Eingeständniss von Männern, welche an der Zusammenstellung der neuen Gerichtsordnung hervorragenden Antheil genommen, ist dieses anscheinend grosse und schwierige Werk binnen weniger Monate und auf ziemlich einfache Weise zu Stande gebracht worden. Man nahm die durch Specialcommissare angefertigten Memoires

[1]) „Cet homme n'est rien du tout, — pas même bête“ hatte ein geistreicher Mann von Herrn S. gesagt.

über die französische und englische Gerichtsverfassung zur Hand und schrieb aus diesen die vielbesprochenen Bestimmungen über Geschwornengerichte, Friedensrichter und Friedensrichterversammlungen mutatis mutandis ab, unbekümmert darum, ob und in wie weit dieselben zu russischen Voraussetzungen stimmten. Schwierigkeiten machte nur der von politischen Verbrechen handelnde Abschnitt, dem eine Reihe selbstständig ausgedachter Cautelen gegen die Unberechenbarkeit liberaler Geschworenen beigegeben werden musste; dieser Theil der neuen Bestimmungen soll durch Butkow's Hauptgehülfen, den im Jahre 1873 verstorbenen Senateur Buzkowski ausgearbeitet worden sein. — Die Flüchtigkeit dieser Redactionsarbeit hat sich in der Folge empfindlich gerächt und einen grossen Theil der Vorhersagungen erfüllt, welche Iwan Aksakow kurz nach Veröffentlichung des Entwurfs aussprach. Die Indolenz und sittliche Laxheit der Geschworenen hat in der That eine so grosse Summe unsinniger Freisprechungen zu Tage gefördert, dass der Fortbestand der Institutionen von 1862 wiederholt ernstlich in Frage gestellt worden ist und dass die Anhänger der überlebten alten Einrichtungen die Ausdehnung der neuen Processordnung auf weiterabliegende Reichstheile und namentlich auf die Nord- und Südwestlichen Gouvernements, verzögern konnten. Dass die neuen Einrichtungen trotz wiederholter Schwankungen und Zweifel überhaupt am Leben geblieben sind, ist vornehmlich auf zwei Umstände zurückzuführen: auf die Popularität, welche die Friedensrichter sich im Grossen und Ganzen erworben haben, und auf die allgemeine Befriedigung über die Raschheit des neuen Verfahrens. Namentlich in Civilsachen liess man sich die Verkehrtheit zahlreicher Urtheilssprüche ungleich lieber gefallen als den unerträglichen

Verschlepp des früheren, unter Umständen auf fünf Instanzen ausgedehnten Processganges. Ausserdem kam in Betracht, dass die Mehrzahl der neuen Richter wenigstens ehrlich war und dass ihre Rechtsunkenntniss und mangelhafte Rechtsbildung in den Augen des grossen Publikums durch guten Willen und principielle Abneigung gegen vornehme Beeinflussungen aufgewogen wurde. Die grossen Mängel der Schwurgerichte geben noch gegenwärtig zu Bedenken aller Art Veranlassung; hätte es nicht in Russland wie allenthalben seine Schwierigkeit damit, dem Volke gemachte principielle Zugeständnisse zurückzunehmen, die Jury würde sich schwerlich behaupten. Ihren Einfluss hat man in der verschiedensten Weise zu bekämpfen gesucht, namentlich durch Einschränkung der (gesetzlich verbürgten) Oeffentlichkeit der Verhandlungen und durch Antastung der Redefreiheit der Advocaten. Bereits vor den Ereignissen von 1879, welche die Aburtheilung politischer Verbrecher in die Hände von Militärgerichtshöfen legten, waren einzelne flagrante Eingriffe in den regelmässigen Gang der Justiz vorgekommen; zur Zeit des Netschajew'schen Processes hatte z. B. ein kaiserliches Gebot den Zeitungen vorgeschrieben, über die betreffenden Verhandlungen nicht anders als nach den Mittheilungen der officiellen Blätter zu referiren; nach Beendigung dieser cause célèbre verwies eine aus der dritten Abtheilung erlassene directe Ordre den allzu freimüthigen Vertheidiger der Complicen Netschajew's, den Fürsten Urussow aus Moskau, in eine livländische Kreisstadt, in welcher dieser Herr mehrere Jahre lang lebte um dann plötzlich zum Gehilfen des kaiserlichen Procureurs in Warschau ernannt d. h. mit einem eminent wichtigen Vertrauensamte betraut zu werden. Widersprüche und absolutistische Gewaltmassregeln solcher Art sind trotz

der gesetzlich verbürgten Unabhängigkeit der Justiz von der Verwaltung in ziemlich zahlreichen Fällen vorgekommen und immer wieder damit entschuldigt worden, dass die Regierung nicht umhin könne, wenigstens im Einzelnen die Uebereilung von 1862 und die falsche Rechnung auf das Rechtsgefühl des Volks auszugleichen. — Der Leiter der Commission, welche die Grundzüge der neuen Organisation entworfen hatte, war der Geheimrath und ehemalige Reichssecretär Butkow gewesen, ein ehemaliger Kanzleibeamter des Kriegsministeriums, den ein „Versehen" des Kriegsministers der 50er Jahre Fürsten Tschernytschew in die „grosse Carrière" gehoben hatte. Wegen eines unbedeutenden Missgriffs hatte dieser kaiserliche Günstling den damals noch jugendlichen Tischvorsteher Butkow auf die Hauptwache geschickt und daselbst aus Vergesslichkeit einige Monate sitzen lassen. Um sein Versehen wieder gut zu machen, nahm der Kriegsminister den jungen Mann in seine eigne Kanzlei hinüber, um ihn einige Jahre später als „besonders fähiges Subject" dem Justizminister zu empfehlen. Panin, der an Butkow's gewandtem und „expediten" Wesen Gefallen fand, und über die — auch nach russischen Begriffen ungewöhnlich schlechte — Vorbildung des jungen Mannes hinwegsah, steckte ihn in die Reichsraths-Kanzlei, wo der ehemalige Beamte „des Inspections-Departements" der Militärverwaltung den Ruf ausserordentlicher Gewandtheit und juristischen Talents mit solcher Blitzesschnelle erwarb, dass er es zur Zeit der Thronbesteigung Alexander's II. zu der wichtigsten und einflussreichsten Stellung innerhalb des Reichsraths, zum Amte des Reichs-Secretärs gebracht hatte. Dass der werdende russische Tribonian eine juristische Bildung nie erhalten hatte, verstand sich von selbst: überreichlichen Ersatz für diesen Mangel leistete Herrn Butkow's Fähigkeit

über Dinge der complicirtesten Art rasch abzusprechen und durch zweckmässige Vorbereitungs-Arbeiten die Sitzungen so abzukürzen, dass die Herren Mitglieder des Reichsraths nur die Protokolle zu unterschreiben brauchten und dann wieder nach Hause fahren konnten. Wesentlich diesem Talent hatte der erklärte Liebling der Veteranen des Reichsraths es zu danken, dass er zum Vorsitzenden der mit der Umgestaltung der Rechtspflege betrauten Commission ernannt wurde: herrschender Meinung nach sollte es vor Allem darauf ankommen, dass man so rasch, wie immer möglich fertig wurde und dass ein vollständig neues, nirgend an die Vergangenheit anknüpfendes System geschaffen wurde. — Diesen Anforderungen zu entsprechen war Herr Butkow in jeder Rücksicht der rechte Mann und die Zufriedenheit mit dem von ihm geschaffenen Werke so allgemein, dass man in ihm den künftigen Justizminister sah. Als diese Hoffnung sich nicht erfüllte, verfiel Herr Butkow in eine Geisteskrankheit, die ihn auf mehrere Jahre ins Ausland führte; auch nach seiner Wiederherstellung hat er eine Verwendung im „höchsten“ Staatsdienste nicht mehr gefunden. — Er galt seiner Zeit für den grössten und gefährlichsten Wüstling der Residenz und hatte sich sein Leiden durch wahnsinnige Ausschweifungen zugezogen. So frech und so schamlos wie Herr Butkow hat kaum jemals früher ein vornehmer Mann, der zugleich Träger wichtiger Aemter war, sein Wesen getrieben. „Vous savez que je déteste les honnêtes femmes“, hörte ich ihn im Jahre 1855 zu einer durchaus unbescholtenen Dame, der Frau eines wirklichen Staatsraths und angesehenen Senatsbeamten sagen, und diese Frechheit musste von der Zuhörerin und ihrer Umgebung schweigend hingenommen werden, weil der Redner

für den „hoffnungsvollsten“ höheren Beamten des Justizministeriums galt.

Graf Panin sollte nach seinem im Herbst 1862 erfolgten Rücktritt aus dem Justizministerium doch noch einmal eine Rolle spielen: Mitte der sechziger Jahre gelang es ihm den Grafen M. A. Korff aus der Leitung der zweiten (codificatorischen) Abtheilung der kaiserlichen Kanzellei zu verdrängen und diese bis zum Jahre 1867 selbst zu führen. Korff, ehemals Director der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek, Verfasser der officiellen Darstellung der Decemberereignisse von 1825, Mitglied des Reichstages u. s. w. war im Besitz seiner Stellung (die durch seinen Vorgänger Bludow zu einer der einflussreichsten in Russland gemacht worden war und etwa derjenigen zu vergleichen ist, die s. Z. Savigny als „Gesetzgebungsminister“ bekleidete) so sicher geworden, dass er wiederholt von seinem Ueberdruss am öffentlichen Leben gesprochen und den Kaiser dazu bestimmt hatte, ihm in der Person eines jungen, eben erst zum wirklichen Staatsrath beförderten Herrn Solski einen Gehilfen und Adlatus zu geben, der ihn während seiner jeden Sommer stattfindenden Badereisen ins Ausland vertrat. Während eines solchen Interimisticums machte Panin den Kaiser darauf aufmerksam, wie gewagt es sei, die Codificationsangelegenheiten in die Hände eines Parvenu zu legen, den Niemand kenne und der noch keine Probe seiner Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit abgelegt habe. Der Monarch erklärte diese Anomalie mit der Kränklichkeit Korff's und dem Mangel an älteren Beamten, die geneigt und fähig seien, dem Grafen sein schweres Amt abzunehmen. Panin erklärte sich bereit, diese Last auf seine Schultern zu nehmen und wenig später wurde der noch immer im Ausland weilende Korff durch ein kaiserliches Handschreiben

davon in Kenntniss gesetzt, dass es Seiner Majestät endlich gelungen sei, seinen Wunsch zu erfüllen und ihm einen Nachfolger zu geben. — Korff sollte durch Ernennung zum Präsidenten des ersten Reichsraths-Departements schadlos gehalten werden, sah diese Veränderung aber mit gutem Grunde für eine Degradation, mindestens für eine Verminderung seiner Macht und seines Einflusses an und nahm nach einigen Jahren seinen Abschied, um im Auslande bleiben zu können; er zog nach Wiesbaden, (das für bei Seite geschobene russische Würdenträger eine besondere Anziehungskraft zu haben scheint und deren bereits ein halbes Dutzend beherbergte), wo er im Jahre 1876 verstorben ist. — Gegenwärtig sind die Aemter des Chefs der zweiten Abtheilung und des Präsidenten des ersten Reichsraths-Departements in dieselben Hände gelegt; Inhaber derselben ist der Fürst S. N. Urussow, ein unansehnlicher jüngerer Staatssecretär, der als ehemaliges Mitglied des engeren Kreises der Kaiserin Carrière gemacht hat, an Butkow's Stelle Reichssecretär gewesen, nach dem Rücktritt Panin's Chef der zweiten Abtheilung geworden ist. Das Reichssekretariat fiel für einige Zeit dem ehemaligen Schützling Korff's Herrn Solski zu, um sodann an einen Geheimrath Perez überzugehen, der dasselbe noch gegenwärtig bekleidet.

Nächst den Abtheilungs-Directionen der kaiserlichen Kanzellei (Chef der vierten Abtheilung ist Prinz Peter von Oldenburg) gelten die höheren Stellungen in der Bittschriften-Commission für die angesehensten der den Ministerien paritätischen Aemter. Präses dieser Commission war nach dem Tode des unter der vorigen Regierung vielgenannten und viele Jahre lang mit der Ueberwachung und Oberleitung politischer Processe betraut gewesenen Fürsten Alexander Gallyzin, General

Ignatjeff I., der Vater des Botschafters in Stambul. Da der General gleichzeitig Präsident des Minister-Comités und durch diese Stellung stark in Anspruch genommen war, wurde bereits zu Lebzeiten Ignatjew's der Senateur und Hofmeister des kaiserlichen Hofes Fürst S. Dolgoruki, ein ziemlich übel beleumdeter Mann, als die eigentliche Seele dieser wichtigen Instanz angesehen, die inzwischen definitiv in seine Hände übergegangen ist. — Zum Minister-Comité gehören, wie ich gleich hier bemerken will, ausser den Ministern, die Chefs der zweiten, dritten und vierten Abtheilung der kaiserlichen Kanzellei, die Präsidenten der verschiedenen Reichsraths-Departements und der Reichscontrolleur. Die Mehrzahl aller höheren Reichs- und Hofbeamten finden wir dagegen im Reichsrath versammelt, dem fast sämmtliche ehemalige Minister, die einflussreicheren Minister-Collegen und ausserdem verschiedene, nach Stellung, Einfluss und Ansehen sehr ungleiche Generale und Geheimräthe angehören. Da die Zahl der Mitglieder des Reichsraths sehr bedeutend ist, gewisse höhere Beamte nach ihrem Ausscheiden aus einflussreichen Einzelstellungen herkömmlich Reichsraths-Mitglieder werden müssen, endlich der Kaiser an die Majoritätsgutachten dieser obersten Reichsbehörde in keiner Weise gebunden ist, sondern dieselben nach seinem Belieben bestätigt oder abändert, so spielt diese Instanz keineswegs die wichtige Rolle, die ihr gewöhnlich und namentlich im Auslande zugeschrieben wird. Dem Reichsrath anzugehören ist — wie oben angedeutet — eine Chance, aber noch kein Titel auf Ansehen und Einfluss — für viele Leute bedeutet der Eintritt in dieses Collegium sogar das politische Begräbniss, das Ende aller Hoffnungen auf eine Carrière in wirklich *grossem* Styl. Der monarchische Charakter des Staats spiegelt sich in der

Verfassung des höheren Beamtenthums so getreulich wieder, dass die blosse Zugehörigkeit zu Collegien überhaupt nicht viel, mindestens sehr viel weniger als der Besitz gewisser Einzelstellungen zweiten Ranges gilt.

Die Reichsraths-Mitglieder zerfallen in zwei scharf von einander geschiedene Kategorien: Glieder des Plenums, die nur zusammentreten, wo es Entscheidungen von besonderer Wichtigkeit gilt, und Glieder der drei Departements (für Gesetzgebung, für Civil-Angelegenheiten und Cultus und für Staatswirthschaft und Finanzen), welche die laufenden, regelmässigen Geschäfte besorgen. — Das älteste Mitglied des Plenums war der im Januar 1874 verstorbene General-Feldmarschall Graf Berg. Die Rolle, die dieser typische Repräsentant des conservativen Deutschrussenthums gespielt hat, ist so erheblich gewesen, dass wir bei demselben einen Augenblick verweilen müssen. Vierundachtzig Jahre alt geworden und bis zuletzt in hervorragender Stellung thätig, gehörte der Verstorbene noch der Generation an, die die bleibenden Eindrücke ihres Lebens im Kampf gegen Napoleon I. empfangen, sich unter der Herrschaft des Metternich'schen Reactionssystems emporgearbeitet und ihre besten Tage in einer Zeit verlebt hatte, die der unsrigen in allen Stücken entgegengesetzt war. Dreien russischen Herrschern hat der alte Berg mit gleicher Auszeichnung gedient und bis zuletzt wichtigen Antheil an den Geschicken unseres Staatslebens genommen.

Am 26. Mai 1790 als Sohn eines alten livländischen Adelsgeschlechtes geboren, war Herr von Berg ursprünglich nicht für die militärische Laufbahn bestimmt. Eben hatte er seine Dorpater akademischen Studien beendet, als Napoleon in Russland einfiel und die gesammte Jugend des weiten Reiches unter die Fahnen rief, von denen

allein noch die Befreiung des Welttheils erwartet werden durfte. Seiner tüchtigen Bildung, seinem Diensteifer und den guten Verbindungen seiner Familie hatte der zweiundzwanzigjährige Freiwillige es zu verdanken, dass er schon nach wenigen Monaten Officier wurde, dann in den Generalstab überging und zur Zeit der ersten Einnahme von Paris bereits den Rang eines Capitäns bekleidete. Um sich von den Strapazen des Krieges zu erholen, nahm Berg nach Wiederherstellung des Friedens einen längeren Urlaub, um nach Italien, dann nach Griechenland und in die Türkei zu gehen. Hier legte er den Grund zu einer genauen Bekanntschaft mit der geographischen und ethnographischen Beschaffenheit der Balkanhalbinsel, die dem späteren Combattanten gegen die Türken wiederholt zu Statten gekommen ist.

Seinem bei diesen Gelegenheiten bewiesenen Geschick hatte Berg es zu danken, dass er sofort nach Beendigung der Napoleonischen Feldzüge mit einer ausserordentlich wichtigen Angelegenheit betraut wurde — einer geheimen Sendung nach Italien. Der damals im höchsten Vertrauen Kaiser Alexander's I. stehende Graf Capodistrias war auf den gewandten jungen Livländer aufmerksam geworden und entsendete denselben im Jahre 1817 nach Unter-Italien, um das zu jener Zeit vielbesprochene Carbonari-Unwesen zu studiren und zum Gegenstande einer Denkschrift zu machen, die auf Anordnung der Regierung zum Theil veröffentlicht wurde und wegen der Neuheit des Gegenstandes auch ausserhalb Russlands ein gewisses Aufsehen erregte. Dann unternahm er eine Reise nach Konstantinopel, von wo aus er im Auftrage der Gesandtschaft einen Ausflug an die Balkanpässe unternahm, um sodann an die Ufer des Aralsees entsendet zu werden, wo es den russischen Handel gegen die Ueber-

fälle kirgisischer Horden zu schützen und verschiedene topographische und wissenschaftliche Arbeiten auszuführen galt, bei welchen der neue Obrist durch den Generalstabscapitän Artjuchow und den Naturforscher Eversmann unterstützt wurde (1824).

Wenige Monate, nachdem Berg als Generalmajor von dieser Expedition zurückgekehrt war, starb Kaiser Alexander I. und begann eine neue Periode in der Geschichte seines eigenen Lebens, wie in derjenigen des russischen Reiches. Im Hinblick auf die bevorstehenden orientalischen Verwickelungen ernannte Kaiser Nikolai den mit den Balkanzuständen genau bekannt gewordenen, erst 35jährigen Generalmajor zum zweiten Botschaftsrath in Konstantinopel, in welcher Eigenschaft derselbe genaue Aufnahmen über verschiedene Theile des türkischen Reiches in Ausführung brachte und dadurch zur Vorbereitung des Feldzuges von 1828 wesentlich beitrug. Ob diese Aufnahmen ausschliesslich Berg's Werk gewesen sind, oder ob eine von diesem aufgekaufte, im Besitze der englischen Gesandtschaft befindlich gewesene kartographische Arbeit die Hauptrolle gespielt hat, ist unentschieden — genug, dass der vielgewandte militärische Diplomat auch diesmal das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf rechtfertigte, dass er bei Beginn des Feldzuges zum Generalquartiermeister der zweiten (von dem General Roth befehligten) Armee ernannt wurde, dass er 1830 die kartographische Aufnahme eines Theils von Rumänien, sowie der nordöstlichen Partieen des Balkan leitete und während des folgenden Jahres Gelegenheit fand, sich bei Bekämpfung, des polnischen Aufstandes ruhmreich hervorzuthun. Mit zahlreichen hohen Orden geschmückt, zum Generallieutenant und kaiserlichen Generaladjutanten ernannt, kehrte der erst 41jährige Mann nach Beendigung des polnischen

Feldzuges in die Newa-Residenz zurück, um sodann in Warschau die Stellung eines Generalquartiermeisters der gesammten activen Armee zu übernehmen und sich im folgenden Jahre mit seiner Jugendliebe, der Gräfin Annoni (der Wittwe des früheren österreichischen Botschafters am russischen Hofe), zu vermählen.

Zwölf Jahre lang lebte der Generallieutenant, spätere (seit 1843) General der Infanterie, Inhaber eines Majorats im Gouvernement Augustowo, Ritter des weissen Adler- und Alexander-Newski-Ordens und preussischen rothen Adlerbandes u. s. w. Berg als Generalquartiermeister der im Königreich Polen stationirten Armee zu Warschau. Sein russischer Biograph rechnet ihm als besonderes Verdienst an, dass er nicht nur seine Obliegenheiten vortrefflich zu erfüllen, sondern ebenso dem hochfahrenden Statthalter des Königreichs gegenüber seine Würde zu wahren wusste. — Bald nach Ausbruch der Wiener und Berliner Märzrevolutionen von 1848 wurde er in geheimer Mission an die Höfe der beiden durch diese Ereignisse zunächst betroffenen Staaten Preussen und Oesterreich gesendet, durch den Ausbruch des Aufstandes in Posen indessen an der Ausführung der ihm gewordenen Aufträge verhindert. In Frankfurt a. d. Oder sah Berg sich von den erregten Massen so ernsthaft bedroht, dass ihm Nichts übrig blieb, als die seinen Händen anvertrauten Briefe in Gegenwart des russischen Consuls zu verbrennen, seine Koffer und seine Uniformen zu vernichten, den Bart abzuschneiden, eine Perrücke aufzusetzen und in dieser Verkleidung heimlich den Rückweg anzutreten. Er gelangte glücklich nach Posen, — hier aber entging er der Gefahr, erkannt und auf offener Strasse massacrirt zu werden, nur mit äusserster Mühe. Ein günstiges Geschick wollte, dass einer der Anführer der Aufständischen,

Bronislaw Dombrowski, der Erste war, der den ihm von Warschau her bekannten General wiedererkannte und durch eine rechtzeitig zugeflüsterte Warnung rettete, — eine That, welche die russische Regierung dadurch vergalt, dass sie dem schwer compromittirten Manne während der sechsziger Jahre die Rückkehr in das Königreich gestattete und ihm sein bereits confiscirtes Gut Kuzlew restituirte.

Seit dem Jahre 1848 lebte Berg abwechselnd in Warschau und in Petersburg. Obgleich den politischen Anschauungen und der Person des Kaisers Nikolaus eifrig ergeben und von diesem wegen seiner Tüchtigkeit geschätzt, gehörte der Generalquartiermeister doch nicht zu den eigentlichen Günstlingen des Czaren. Grade weil seine Hingabe an das Nikolaitische System bei Berg auf Ueberzeugung beruhte, war er kein unbedingter Lobredner aller kaiserlichen Maassregeln und mitunter geneigt, seinen abweichenden Anschauungen Ausdruck zu geben. Des Kaisers autokratische Natur konnte unter Umständen auch den bescheidensten Widerspruch übel nehmen, und so geschah es, dass Berg viele Jahre lang für einen der weniger begünstigten Generale galt. Als er vollends die Unvorsichtigkeit beging, seinen dem Manöverspiel leidenschaftlich ergebenen Herrscher einmal bei Krassnoje Selo gefangen zu nehmen, entzog die kaiserliche Gnadensonne sich ihm so vollständig, dass der General-Quartiermeister um die Mitte der vierziger Jahre für einen Mann galt, der seine Rolle ausgespielt, seine Laufbahn so gut wie beendet habe[1]).

---

[1]) „Du bist ein Narr und immer ein Narr (duràk) gewesen", herrschte der Kaiser den General an, der so unvorsichtig war, Sr. Majestät den Degen abzufordern.

Erst der ungarische Feldzug von 1849 zog den verdienten Mann wieder hervor. Paskewitsch, dem trotz seines hohen Alters und seines an Unzurechnungsfähigkeit grenzenden Hochmuths der Oberbefehl über die Armee ertheilt worden war, bewies in seinen Beziehungen zu dem österreichischen Oberfeldherrn eine so vollendete Unfähigkeit, dass es eines besondern russischen Militärbevollmächtigten im k. k. Hauptquartier bedurfte. Dieser Bevollmächtigte war der General von Berg, der in der Folge den nachhaltigsten Einfluss auf den Gang der politischen und militärischen Angelegenheiten üben sollte: schon wenige Wochen nach Beginn des Feldzuges herrschte zwischen den Befehlshabern und Officieren der russischen und der österreichischen Armee das denkbar schlechteste Einvernehmen. Nicht nur dass Paskewitsch's Hochmuth und Rücksichtslosigkeit die k. k. Feldherren auf Schritt und Tritt verletzte (er war es, der dem Kaiser Nikolaus nach der Katastrophe von Világos das Telegramm „Ungarn liegt zu den Füssen Ew. Majestät“ sandte), — die russischen Officiere ahmten bald dem Beispiel ihres Oberbefehlshabers nach, brutalisirten die Oesterreicher und gaben nicht undeutlich zu verstehen, dass ihnen die munteren eleganten magyarischen Feinde sehr viel besser gefielen, als die „accuraten“ deutschen Kameraden und Verbündeten in der weissen Uniform. Freilich trug Haynau's barbarische Härte gegen die besiegten ungarischen Generale die Hauptschuld daran, dass das Verhältniss der beiden Armeen täglich feindlicher wurde; es ist bekannt, dass der Paskewitsch beigegebene Grossfürst Konstantin alle Mühe hatte, Görgey vor dem Galgen zu retten und dass die russischen Officiere aus ihrer Wuth über die Hinrichtung des tapferen Damjanitsch und des Grafen von Leiningen kein Hehl machten. Fast

ausschliesslich dem taktvollen und umsichtigen Eingreifen Berg's war es zu danken, dass ein förmlicher Bruch vermieden und Paskewitsch mit Haynau wieder in ein leidliches Einvernehmen gesetzt wurde. In den Traditionen der heiligen Alliance emporgekommen, als Deutscher allen panslawistischen Zukunftsplänen abgeneigt, überdiess mit Paskewitsch seit vielen Jahren auf den Tod verfeindet war ihm die Aufrechterhaltung guten Einvernehmens zwischen den beiden grossstaatlichen Vertretern des „conservativen Princips“ Sache der Ueberzeugung und des Herzens. Mit gutem Grunde verlieh Kaiser Franz Joseph dem geschickten und eifrigen Vermittler, beim Abzuge der russischen Armee seinen höchsten Orden und die Würde eines österreichischen Grafen.

Auch nach dieser erfolgreichen Epoche seines vielbewegten Lebens stand Berg unter den Generalen, welche die vertraute Umgebung des verstorbenen Kaisers bildeten, erst in zweiter Reihe: man warf ihm vor, sich auf Intriguen gegen Paskewitsch eingelassen zu haben, dessen Kriegführung damals allgemein getadelt wurde, der als officieller Repräsentant des Nikolaitischen Kriegsruhms aber Nichts destoweniger jede Concurrenz ausschloss. — Auch nach Paskewitsch's Tode kam Berg nicht recht zur Perception. Der nüchterne, mit der Lage des Reichs und der Verfassung der Armee genau bekannte Mann war trotz seiner Bewunderung für den Kaiser und trotz der Hingabe an dessen System entschiedener Gegner jener Orientpolitik, in deren verhängnissvolle Bahnen sich Nikolaus seit dem Beginn der 50er Jahre treiben liess. Er rieth entschieden davon ab, es auf einen Krieg ankommen zu lassen, der ganz Europa gegen Russland unter die Waffen rufen konnte und dessen Preis, der Besitz Byzanz's, seinem phantasielosen Sinne für eine Chimäre galt;

für den nationalen Fanatismus, der das rechtgläubige Russland jener Zeit beseelte, fehlte ihm, dem Protestanten und strengen Conservativen, jedes Organ. Er musste sich's darum gefallen lassen, nach Ausbruch des Krieges weder an die Donau noch in die Krim gesendet zu werden, sondern mit dem secundären Posten eines Befehlshabers Reval's und der estländischen Küste vorlieb zu nehmen. Erst nach dem Tode des Herrschers, dem er 30 Jahre lang mit Auszeichnung gedient hatte, wurde Berg wieder mit einem höheren Amte, mit dem General-Gouvernement und General-Commando von Finnland betraut und nach der erfolgreichen Vertheidigung Sweaborg's zum russischen und finnländischen Grafen ernannt. — Sechs Jahre lang, bis zum November 1861, blieb Berg auf seinem finnländischen Posten, dem ungeeignetsten, der für ihn überhaupt hätte ausgesucht werden können. Finnland bereitete sich seit dem Abschluss des orientalischen Krieges darauf vor, wieder in den Besitz seiner ihm verbrieften, aber sechzig Jahre lang schweigend vorenthaltenen constitutionellen Rechte zu treten. Der Kaiser hatte versprochen, den seit 1808 quiescirten finnländischen Landtag einzuberufen und diese Verheissung war für das gesammte Grossfürstenthum zum Signal einer neuen liberalen Aera geworden. Ueberall wurden Vorbereitungen zu umfassenden Reformen eingeleitet, Versammlungen abgehalten, welche die Landtagswahlen vorberathen und die Aufgaben derselben discutiren sollten, Brochüren und Programme veröffentlicht — trotz der Censur entwickelte die Presse eine noch nicht dagewesene Thätigkeit u. s. w. — Dem in den Traditionen des unbeugsamsten Absolutismus ergrauten alten Soldaten fehlte für diese liberalen Velleitäten gerade so das Verständniss, wie ihm einige Jahre früher das Organ für den slawisch-rechtgläubigen Fanatismus

des türkenbekriegenden Nationalrussenthums versagt gewesen war. Er gerieth nicht nur mit der stürmischen Jugend der finnischen National- und der schwedischen Oppositionspartei seines Verwaltungsgebietes, sondern schliesslich auch mit dem Senat und den obersten Behörden des eigenartigen Grossfürstenthums in so peinliche Weiterungen und Händel, dass an eine erspriessliche Wirksamkeit nicht zu denken war und der Kaiser seinen General-Gouverneur schliesslich abberufen und als Mitglied des Reichsraths und Träger anderer hoher Würden- und Titularämter zur Ruhe setzen musste.

Zwei Jahre lang lebte der jetzt Einundsiebenzigjährige das Stillleben eines in den Reichsrath versetzten Administrators. Diese Jahre mögen zu den mindestens behaglichen Abschnitten von Bergs bewegtem Lebenslauf gehört haben, denn sie versetzten den unter den Einflüssen unseres ancien régime ergrauten Mann in eine Sphäre, innerhalb welcher die in die Mode gekommenen liberalen Reformideen allein den Ton angaben. Der Umschwung, der seit dem Jahre 1863 eintrat, wirkte aber auch auf des ehemaligen finnländischen General-Gouverneurs Geschicke bestimmend ein: vier Wochen nach Ausbruch des polnisch-lithauischen Aufstandes, in den ersten Tagen des März 1863, ging Berg als Adlatus des Grossfürsten Konstantin nach Warschau. Am 24. März in Warschau eingetroffen, begann der alte Diplomat damit, sich anfangs nur als Schatten zu zeigen. Er mischte sich in Nichts und sprach sich über Nichts aus — höchstens, dass er bei Gelegenheit mit den Achseln zuckte und einen tiefen Seufzer ausstiess, so tief, wie man sich die Seufzer von Schatten zu denken pflegt. Diese Aehnlichkeit mit einem Schatten wurde noch dadurch gesteigert, dass Berg beständig mit einem grauen Mantel alten Zuschnittes

bekleidet war und dass er dieses Kleidungsstück selbst an den heissesten Sommertagen nicht ablegte. Wenige Monate später wurde er an des Grossfürsten Stelle zum Statthalter des Königreichs ernannt. — Sein Werk war es, dass ganz Polen in den Belagerungszustand erklärt und unter militärische Befehlshaber gestellt wurde, dass im December d. J. alle Gutsbesitzer auf ihre Güter zurückbeordert, alle katholischen Klöster mit hohen Extrasteuern belegt, zahlreiche Confiscationen angeordnet und in Ausführung gebracht wurden. Ihm gelang, was allen seinen Vorgängern misslungen war: er entdeckte den Sitz der geheimen Nationalregierung, die das Land seit drei Jahren fast unumschränkt beherrscht hatte, und er legte dadurch die Axt an die Wurzel des Aufstandes. Nach Wiederherstellung der äusseren Ordnung änderte er sein System und trat er zu seinen bisherigen Verbündeten, den rechtgläubigen Missionären der Miljutin'schen Schule (Fürst Tscherkasski, Koschelew, Samarin u. s. w.) in einen Gegensatz, von dem man im Auslande sehr viel weniger gehört hat, als von den Härten seines anfänglichen Vorgehens. — Graf Berg ist der fanatische Polenfeind und Russificator, für den man ihn gehalten, schlechterdings nicht gewesen. Für einen Mann seiner Anschauungen und seiner Antecedentien hatte es sich freilich von selbst verstanden, dass der Aufstand erbarmungslos niedergetreten, die Führerschaft desselben hart gestraft wurde — unnöthigen Grausamkeiten blieb der kühle praktische Administrator der alten Schule aber ebenso fremd, wie den phantastischen Träumen des demokratischen Slaventhums von der Nothwendigkeit und Möglichkeit völliger Russificirung und Demokratisirung des katholischen und aristokratischen ehemaligen Königreichs Polen. Die Fanatiker, welche die Zerstörung aller bestehenden Ein-

richtungen in Polen als heiligen Beruf betrieben, hatten den Verächter aller „Ideologie" zum entschiedenen Gegner. Wo er immer konnte, trat Berg den Bestrebungen der nationalen Demokratie entgegen, und rieth er in Petersburg zu einer strengen, aber vernünftigen und auf die Anstrebung erreichbarer Ziele gerichteten Politik, deren letztes Ziel die Versöhnung, nicht die Vernichtung des polnischen Elements sein sollte. Dem Manne der alten Zeit waren die modernen russischen Nationalitätsschwärmer gerade so antipathisch, wie die Liberalen und Demagogen anderer Gattungen. Trotz seiner unbeugsamen Strenge und trotz seiner Bereitschaft, zu der Russificirung, die von Petersburg aus decretirt wurde, die Hand zu bieten, war der alte Statthalter als vernünftiger, Gründen zugänglicher Mann in der ehemaligen polnischen Hauptstadt während der letzten Jahre seiner Verwaltung in Warschau keineswegs unbeliebt — man wusste genau, dass das Maass der durch ihn abgewandten Uebel nicht geringer war, als die Summe derjenigen, die er über Polen mitausgeschüttet hatte. Das hohe Ansehen, das er sich als ältester und höchstgestellter Diener des Staates (schon am 15. November 1867 war er zum General-Feldmarschall ernannt worden) erworben, setzten den Statthalter in den Stand, den Bestrebungen der Anhänger Miljutin's mit einem Nachdruck entgegen zu treten, der auf das Vortheilhafteste von der Halbheit und Gefügigkeit der meisten seiner Gesinnungsgenossen verschieden war. — Berg starb im Januar 1874 zu Petersburg im Hôtel Demouth, wo er während der zu Ehren der grossfürstlichen Hochzeit angestellten Festlichkeiten seine Wohnung genommen hatte. Der Tod ereilte ihn just in dem Augenblick, in welchem der Kaiser ihm einen Besuch machte. In ihm war der letzte hervorragende Vertreter

des alten streng autoritären Systems, der letzte aristokratische Deutschrusse geschieden, der in der Aufrechterhaltung des Militärabsolutismus das alleinige Heil, das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung der „Ordnung“ sah. Fleissig, gewissenhaft, sparsam bis zum Geiz, mässig und nüchtern, ersetzte der anscheinend schlichte und unbedeutende alte Soldat durch kaltblütige Schlauheit und eminentes praktisches Geschick den Mangel an höherer Bildung und tiefergehender Begabung. „Er war Nichts weniger als ein grosser Mann, aber ein sehr feiner Spieler.“

Als Berg starb, gab es nur noch ein einziges im Feldmarschallsrang stehendes Mitglied des Reichsraths, den (inzwischen gleichfalls verstorbenen) Fürsten A. J. Barjätinski. Der vornehm-blasirte, körperlich zerstörte, stets mit ausschweifend phantastischen Plänen umgehende Fürst war in allen Stücken das Gegenbild des alten deutschen Generals, der es vom Sohn eines alten aber nur mässig begüterten und bis dazu in der Residenz völlig unbekannten livländischen Adelsgeschlechts durch zähe und unermüdliche Thätigkeit zum höchsten militärischen Würdenträger des Reichs gebracht hatte. Barjätinski hatte seine Carrière schon in der Wiege begonnen, denn er war gemeinsam mit dem (nur vier Jahre jüngeren) Thronfolger, jetzigen Kaiser, durch den Obersten Kawélin erzogen, schon als Jüngling in die intimsten Hofkreise gezogen und von Allen protegirt und verwöhnt worden, die sich bei seinem kaiserlichen Spielgefährten insinuiren wollten. Halbwüchsig trat er als Lieutenant in das Regiment der rothen Leibgardehusaren, nicht die vornehmste, aber die reichste und ausschweifendste Truppe der gesammten Garde. Dass er diese Truppe schon nach einigen Jahren mit einem im Kaukasus stehenden Infanterie-Re-

gimente vertauschte, hat den Fürsten Barjätinski s. Z. zum Mittelpunkt einer ganzen Anzahl romantischer Mythen gemacht. Den Kern derselben bildete die Thatsache, dass der stattliche junge Mann einer der Allerhöchsten Familie angehörigen, ihrer Zeit sehr empfindsamen jungen Dame [1]) eine heftige (wie es heisst unerwidert gelassene) Leidenschaft eingeflösst hatte, und dass gute Freunde Veranlassung nahmen, ihm eine bald möglichste Entfernung aus der Residenz zu empfehlen; Sr. Majestät aber zu versichern, dass der dem Hazardspiel ergebene Fürst kein passender Umgang für den künftigen Erben der Krone sei. So geschah, dass Fürst Barjätinski zu Anfang der 40er Jahre in den Kaukasus übersiedeln musste. — Seit Puschkin und Lermontow die romantische Schönheit dieser Landschaft gefeiert und in dieselbe verbannte vornehme Russen zu Helden ihrer populärsten Gedichte gemacht hatten, war der in die kaukasische Gebirgswelt verbannte melancholisch-blasirte Petersburger Aristokrat zu einer typischen Figur geworden. Zum Repräsentanten dieser Gattung wurde der verbannte Jugendgespiele Alexander's II., der es trotz der auf ihm lastenden Unliebsamkeit binnen kurzem zum Georgenritter, Obristen und Flügeladjutanten brachte, mit vierunddreissig Jahren Generalmajor, mit achtunddreissig Jahren Generallieutenant war, und von dem man schon vor dem Ausbruch des orientalischen Krieges, als er den linken Flügel der Kaukasus-Linie commandirte, die Beendigung des Krieges erwartete, in welchem Russland seit einem Menschenalter sein bestes Blut verspritzte. — Nach der Thronbesteigung Alexander's in die

[1]) Diese damals 19jährige Dame verfiel nach der Abreise des Fürsten in ein schweres Nervenfieber, von dessen Folgen sie sich nie vollständig erholt haben soll.

Residenz zurückberufen, wurde der Sieger von Körick-Dere (nicht der Höchstcommandirende Bébutow, sondern der Generalstabs-Chef Barjätinski hatte in dieser Schlacht den Ausschlag gegeben) von unserer Gesellschaft, insbesondere der weiblichen, mit überschwenglicher Begeisterung aufgenommen und als Ideal eines romantischen Helden gefeiert. Während des Krimkrieges in der Umgebung des Kaisers beschäftigt, kehrte der Fürst wenige Monate nach Abschluss des Pariser Friedens als Statthalter und Höchstcommandirender in seinen früheren Wirkungskreis zurück. Obgleich schon damals von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, setzte Barjätinski seine kaukasische Laufbahn so erfolgreich fort, dass er nach drei Jahren die Gefangennehmung Schamyl's, des Unnahbaren, wenig später die vollständige Unterwerfung der Landschaft melden konnte. Im Sommer 1862 aus deutschen Bädern nach Petersburg zurückgekehrt, musste Barjätinski seine Statthalterschaft niederlegen, da er auf der Reise nach Tiflis schwer erkrankte. Seitdem lebte er abwechselnd in Petersburg, auf seinen polnischen Gütern und im Auslande; sein früheres Verhältniss zum Kaiser vermochte der kranke, blasirte, unruhige, durch Ausschweifungen und Ueberanstrengungen früh gealterte Mann nicht wiederherzustellen. Politisch hat Barjätinski keine eigentliche Rolle gespielt, obgleich er Anläufe zu einer solchen wiederholt nahm. Als „romantische Natur“ [1]) in früherer Zeit nationalen

[1]) Für eine solche galt Barjätinki vornehmlich wegen seiner Beziehungen zum andern Geschlecht. Von seiner ersten Verlobten, der schönen Wittwe Beck geb. Stolypin, machte er sich los, weil er dieselbe im Verdacht hatte, in Allerhöchsten Augen Gnade gefunden zu haben, — seine spätere Gemahlin, eine (in der Folge geisteskrank gewordene) geb. Fürstin Abamelek musste er ihrem Ehemanne, dem Obristen Dawydow entführen.

Velleïtäten nicht abgeneigt, zeigte der Fürst während der letzten Jahre seines Lebens die entschiedene Neigung, sich der aristokratischen, angeblich liberalen Oppositionspartei anzuschliessen. Die vielbesprochenen Vorschläge zur „Aussöhnung zwischen Russen und Polen“, welche seit dem Jahre 1873 auftauchten und vornehmlich darauf gerichtet waren „der Ausdehnung des Pangermanismus“ eine Grenze zu stecken, sind nicht ohne Grund auf seine Initiative und auf die engen Verbindungen zurückgeführt worden, welche der damals auf seinen polnischen Gütern lebende Feldmarschall mit Gliedern des hohen polnischen Adels angeknüpft hatte. Als Aristokrat war Barjätinski entschiedener Gegner seines ehemaligen Stabschefs, des von ihm empfohlenen Kriegsministers Miljutin, dem er während der letzten Berathungen über Militärreform und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wiederholt energisch zu Leibe ging. Das Organ, dessen der Fürst sich bei diesen Angriffen bediente, war einer seiner kaukasischen Kriegsgefährten, der federfertige General Fadéjeff, Verfasser des bekannten Buchs „über Russlands Kriegswesen und Kriegspolitik“ und verschiedener gegen Oesterreich gerichteten, stark panslawistischen Brochüren.

Wenige Wochen nach dem Tode des Grafen Berg war ein anderer militärischer Veteran des Reichsraths, der vierundachtzigjährige General der Infanterie Graf Lüders aus der Reihe der Lebenden geschieden. Gerade wie Berg hatte auch Lüders (trotz seines deutschen Namens vollständiger Russe) seine Laufbahn während der Freiheitskriege begonnen, als Combattant des ungarischen Krieges befestigt und als Statthalter von Polen beschlossen, nur dass er die Niederlegung dieses Amtes (Juni 1862) um zwölf Jahre überlebte und dass ihm gegönnt gewesen war,

an den Donaufeldzügen und der Krimcampagne des orientalischen Krieges Theil zu nehmen. Lüders war ein strenger, barscher Befehlshaber alten Schlages und darum wenig beliebt: vom Kaiser Nikolaus seines Formalismus und seiner unbedingten Unterwürfigkeit wegen hochgeschätzt, hatte Graf Alexander Iwanowitsch unter der gegenwärtigen Regierung nur kurze Zeit eine Rolle zu spielen vermocht und als Statthalter von Polen eine so kurzsichtige und wirkungslose Strenge bewiesen, dass er nach kaum zehnmonatlicher Wirksamkeit aus Warschau wieder abberufen und unter Verleihung des Grafentitels im Reichsrath begraben wurde. — Von den übrigen militärischen Reichsrathsmitgliedern sind zunächst der General der Cavallerie Graf Osten-Sacken (ein Sohn des Grafen Osten-Sacken, der im Jahre 1829 Achelzike genommen hatte), die Generale der Artillerie Graf Sumarokow und Suchazonett und der uns bereits bekannte ehemalige General-Gouverneur von Petersburg Fürst A. A. Suworow zu nennen. Der seit dem December 1864 dem Reichsrath angehörige, frühere General-Gouverneur der Ostseeprovinzen und einstige Generalquartiermeister des grossen Stabes, Wilhelm Baron Lieven ist im April d. J. als kaiserlicher Oberjägermeister im 81. Lebensjahre verstorben, ohne es zu der leitenden diplomatischen Stellung gebracht zu haben, die ihm s. Z. vorausgesagt worden war. Durch liebenswürdiges Wesen, solide Bildung und hohe männliche Schönheit in der Gunst des verstorbenen Kaisers früh befestigt, wurde der 43jährige, während der türkischen Feldzüge zum Flügeladjutanten beförderte kurländische Baron im Frühjahr 1843 mit einer diplomatischen Mission betraut, die in ganz Europa von sich reden machte. Er war es, der als ausserordentlicher russischer Bevollmächtigter die Pforte nöthigte, sich in

den nach der Vertreibung des Fürsten Michael Obrenowitsch von Serbien ausgebrochenen Wirren vor aller Welt zwei Mal hinter einander als demüthige Dienerin des Czaren zu bekennen: sein Werk war es, dass der vom Sultan zum Nachfolger Michael's ernannte Fürst Alexander Karageorgewitsch („Sohn des schwarzen Georg") auf Geheiss Russlands sein Amt niederlegte und einige Wochen später, als es Russland so gefiel, wieder in die Hospodarenwürde eingesetzt wurde. Die berühmte Maiwahl im Thal von Topdjidere, welche der serbische Adel vornehmen durfte, nachdem der Sultan sich dem Willen Nikolaus' unterworfen, war von Lieven in Person geleitet worden. — Kein Wunder, dass der junge Diplomat bei seiner Rückkehr nach Petersburg für ein Licht der russischen Staatskunst, für einen Staatsmann der Zukunft erklärt wurde. Das ist er indessen nicht geworden; Lieven trat in die militärische Laufbahn zurück und kam in dieser so rasch vorwärts, dass er während des orientalischen Krieges bereits General-Adjutant, Generalquartiermeister des grossen Stabes und einer der einflussreichsten Berather der beiden Monarchen war, welche diesen Krieg zu führen hatten. Trotz des Geschicks, das er in seinen verschiedenen Aemtern bewiesen, war Lieven im Grunde seines Wesens schlicht genug geblieben, um den Abend seines Lebens ausserhalb der Hofsphäre verbringen zu wollen. Als Fürst Suworow im November 1861 seine dreizehn Jahre lang geführte Verwaltung der Ostseeprovinzen niederlegte, um auf Wunsch des Kaisers das Petersburger General-Gouvernement zu übernehmen, erbat Lieven sich die Rigaer Stellung, die ihm denn auch sogleich übertragen wurde. — Anfangs ging Alles vortrefflich. Baron Wilhelm Karlowitsch wurde als Protestant und geborener Kurländer vertrauensvoll aufgenommen, zeigte sich bereit, den ritter-

schaftlichen und städtischen Corporationen möglichste Freiheit der Bewegung zu gewähren und wusste dem Kaiser, als dieser im Sommer des wildbewegten Jahres 1862 nach Riga und Mitau ging, einen so loyalen und enthusiastischen Empfang zu bereiten, dass der Monarch ihm durch Verleihung des Wladimir-Ordens erster Classe seinen Dank und seine Zufriedenheit ausdrückte. Aber schon zwölf Monate später war die Lage vollständig verändert. Mit der Mehrzahl der unter der vorigen Regierung emporgekommenen Männer beging der Baron den Fehler, bloss mit zwei Factoren, dem Vertrauen seines Kaisers und den Wünschen und Bedürfnissen der ihm unterstellten Landschaft zu rechnen: er liess ausser Acht, dass in der seit Ausbruch des polnischen Aufstandes zu höchstem Einfluss gelangten Nationalpartei eine Macht gross geworden war, die jeden seiner Schritte misstrauisch überwachte und dem Rigaer Stellvertreter des Czaren zur Pflicht machte, zugleich „Anwalt der nationalen Sache und der Rechtgläubigkeit" zu sein. Seit dem Sommer 1864 begannen die Moskauer Zeitung und der Djen den baltischen General-Gouverneur scheel anzusehen und als angeblichen Vertheidiger protestantischer und deutscher Interessen anzugreifen. Der vieljährige Freund der kaiserlichen Familie glaubte über die Moskauer „Schwadronäre" vornehm hinwegsehen zu dürfen und blieb seiner bisherigen, um die nationale Partei unbekümmerten Verwaltungspraxis unverändert treu. Er trat nicht nur den Prätensionen des griechischen Erzbischofs von Riga, Platon, so oft ihm nöthig schien, in den Weg, sondern trug das Seinige dazu bei, dass den Livländern gestattet wurde, ihre Justiz in selbständiger Weise umzugestalten. Ohne dass der vertrauensvolle Mann es ahnte, zog er sich dadurch die Feindschaft der einflussreichen

Petersburger Gönner Katkow's zu und brachte er sich in den Verdacht, den Protestantismus über Gebühr zu begünstigen. Im December 1864 nach Petersburg beschieden wurde Lieven bei Gelegenheit einer der Donnerstags-Jagden, welche die kaiserlichen Freunde allwöchentlich vereinigen, von dem Kaiser darüber unterrichtet, dass es ohne Schaden in der bisherigen Weise nicht fortgehen könne und dass die Ostseeprovinzen in ihrem eigenen Interesse eines nationalen und rechtgläubigen Ober-Verwalters bedürften. — Das war ein politisches Todesurtheil: zum Mitgliede des Reichsraths ernannt, siedelte der Baron wieder nach Petersburg über, wo er mehrere Jahre lang eine bloss secundäre Rolle spielte, bis die kaiserliche Gunst (die er sich gegen die allgemeine Erwartung erhalten hatte) den bewährten Freund und Diener zum Oberjägermeister (grand veneur) machte. — Baron Lieven gehörte zum engeren Kreise des Kaisers, in welchem er sowohl seines Alters und Ranges wegen, wie als Leiter der donnerstäglichen Hofjagden eine Rolle spielte; sein Tod hat die kleine Zahl der der Sache der russisch-deutschen Alliance aufrichtig ergebnen grossen Herren abermals decimirt. Er gehört derselben Gruppe conservativer Reichsrathsmitglieder an, zu welcher sein früherer Amtsvorgänger Fürst Suworow, Graf Strogonow, Graf Kotzebue (früher General-Gouverneur von Polen) und andere deutsche Militärs alter Schule gehören. In dieselbe Kategorie gehörten der verstorbene letzte Präsident des Ostsee-Comités und Director des Gestütwesens General von Grünewald, der General der Kavallerie Hassford[1], der im Winter 1879/80 im höchsten Greisen-

[1]) Dieser (inzwischen verstorbene) General Hassford ist, wenn ich nicht irre, derselbe der während der 40er Jahre General-Gou-

alter verstorbene Oberstallmeister Baron Meyendorff, der General Gerstfeld (ein alter ehrlicher und bescheidener Herr, der ein Menschenalter lang Gehilfe der Minister der öffentlichen Bauten gewesen ist und sich trotz vieljähriger Wirksamkeit unter den Auspicien des berüchtigten Grafen Kleinmichel einen geachteten Namen erhalten hatte), u. A. mehr. — Unter den früheren General-Gouverneuren, deren Laufbahn durch die Berufung in's Reichsraths-Plenum beschlossen worden, sind ausser den bereits genannten General Nasimow und Graf Murawjew-Amurski die bekanntesten. Nasimow gehörte seiner Zeit zu den beliebtesten und populärsten Mitgliedern der Generalität. Schon unter dem Kaiser Nikolaus hatte er es zum Adjutanten des Thronfolgers, Flügeladjutanten und später zum General-Adjutanten gebracht. Bald nach seiner Thronbesteigung ernannte Alexander II. seinen früheren Begleiter zum General-Gouverneur von Wilna, Minsk, Kowno und Grodno, in welcher Stellung derselbe ausser-

---

verneur von Ostsibirien und als solcher Erfinder der „hassfordschen Religion" war. In seinem Jahresbericht über den Zustand des ostsibirischen Gouvernements hatte dieser scharfsinnige Administrator berichtet, die Fortschritte, welche die rechtgläubigen Missionäre unter den ihrer besondern Pflege empfohlenen heidnischen Burjäten gemacht, seien durchaus unbefriedigend ausgefallen, da diese Götzendiener wenig Sympathien für Rechtgläubigkeit und Christenthum, dagegen eine ausgesprochene Vorliebe für das Judenthum zeigten. Er, der General-Gouverneur, halte darum die Anfertigung einer aus jüdischen, christlichen und burjätischen Elementen zusammengesetzten „Uebergangs-Religion" für durchaus geboten und beehre sich den Entwurf einer solchen seinem Berichte sub litt. A. beizufügen und Allerhöchster Genehmigung zu empfehlen. — Die Hassford'sche „Uebergangsreligion" ist viele Jahre lang ein Schlagwort unserer höheren Beamtenkreise und der Gegenstand ungezählter Scherze gewesen.

ordentliche Beliebtheit und als Förderer der ersten Schritte zur Aufhebung der Leibeigenschaft (die Adelscorporationen der genannten Provinzen erbaten im Herbst 1857 in einer an den Kaiser gerichteten vielbesprochenen Adresse die Erlaubniss zu zeitgemässer, definitiver Umgestaltung ihrer Beziehung zu den Leibeigenen) grosses Ansehen bei Hof erwarb. Als angeblicher Polenfreund verlor Nasimow indessen einige Monate nach Ausbruch des polnisch-litthauischen Aufstandes sein Amt; die Moskauer Zeitung hatte den hochangesehenen, bis dazu als besonderen Vertrauensmann des Monarchen behandelten General so nachdrücklich der Schwäche, beziehungsweise der Mitschuld an dem revolutionären Gebahren des polnisch-litthauischen Adels angeklagt, dass der Kaiser ihn im Mai 1863 entlassen und durch Murawjew, den viel empfohlenen patriotischen Helden Katkow's ersetzen musste. — Eine noch ansehnlichere Rolle spielte seiner Zeit der Eroberer des Amurgebietes, jener Graf Nikolai Nikolajewitsch Murawjew-Amurski (scherzweise comte de l'amour genannt), der nach einer im Kaukasus begonnenen Carrière kaum siebenunddreissigjährig mit dem General-Gouvernement von Ostsibirien betraut worden war, durch den ihm beigegebenen General Ignatjew die Abtretung des Amur-Ufers mit dem von Engländern und Franzosen bedrängten China vermitteln liess und dafür den Grafentitel erhielt. Unmittelbar darauf musste Murawjew seinen Abschied nehmen, weil der Kaiser in keine der von ihm vorgeschlagenen Belohnungen der übrigen um die Erwerbung des Amurlandes verdienten Generale und Beamten willigte, — wie es hiess auf Anstiften des damaligen Unterrichts-Ministers Grafen Putjätin, der aus den Zeiten seiner Japanesischen Gesandtschaft mit Murawjew verfeindet war. Im Schatten des Reichsraths, dem er seit dem Jahre

1861 angehört, ist der Urheber des Vertrages von Aigun unsichtbar geworden.

Ausser diesen Militärs gehören dem Plenum des Reichsraths fast sämmtliche ehemalige Minister und Ministercollegen an: so Walujew, der nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium des Innern und vor seiner Ernennung zum Domainenminister in den Reichsrath versetzt worden war; der Geheimrath Platonow, ehemaliger Staatssecretär für Polen, die ehemaligen Minister des Unterrichtes Graf Putjätin, Golownin und Graf Tolstoy, der frühere Finanzminister von Reutern, der Exminister der Justiz Graf von der Pahlen, die einstigen Minister der öffentlichen Bauten Melnikow und Graf Bobrinski, Geheimrath Lenski u. s. w., lauter Grössen vergangener Tage. — In den drei Reichsraths-Departements finden wir eine Reihe uns bereits bekannter „Fachmänner“ wieder: das Departement für Gesetzgebung und Codification wird von dem Chef der zweiten Abtheilung Fürsten Urussow geleitet und zählt u. A. den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Grafen Lütke und den ehemaligen Botschafter in Paris, Baron Andreas Budberg zu seinen Mitgliedern. — Budberg gehörte zu den vom Kaiser Nikolaus begünstigten Diplomaten, weil er im Jahre 1848 als Geschäftsträger beim Frankfurter Bundestage das Fiasko der im ersten deutschen Parlament verkörperten Revolution vorhergesagt und dem vom Reichsverweser für den Petersburger Gesandtschaftsposten designirten General von Auerswald in insolentester Weise das Passvisum verweigert hatte. Während seiner vieljährigen Thätigkeit in Berlin und Paris galt dieser Mann (der sich seines hochfahrenden Wesens wegen besonderer Unbeliebtheit erfreute) für den designirten Nachfolger Gortschakow's, bis der bekannte Auftritt mit dem geisteskranken Baron

Meyendorff seiner Laufbahn ein plötzliches Ende machte und ihn zu den Todten warf. — Dem Civil- und Cultus-Departement präsidirt der alte, gutmüthige und anspruchslose Prinz Peter von Oldenburg: zu den Collegen dieses kaiserlichen Vetters und grossfürstlichen Schwiegervaters gehören u. A. der ehemalige Justizminister Samjätin, ein Herr von fast sprichwörtlicher Unbedeutendheit, der als Nachfolger Illischewski's unter Panin heraufgekommen und dessen Gehilfe gewesen war. — Das Präsidium des Finanzdepartements war viele Jahre lang in den Händen des kleinen verwachsenen General Tschewkin, der als Nachfolger Kleinmichels in der Generaldirektion der öffentlichen Bauten mit allgemeinem Vertrauen begrüsst worden war, den Ausbau des Eisenbahn-Netzes begonnen hatte, wegen der Schwierigkeiten, die er der Erbauung von Privatbahnen in den Weg gelegt, aber sehr bald unpopulär wurde. Sein Nachfolger im dritten Reichsrathsdepartement wurde der kaiserliche Hofmeister Abassa, Tatarinow's Nachfolger in der Direction der Reichscontrolle, angeblich das beredteste Mitglied des Reichsraths und als Hauptsäule des Protectionssystems bei der Moskauer Nationalpartei in hohem Ansehen. — Tatarinow hat in der Finanzgeschichte der gegenwärtigen Regierung eine bedeutende und höchst ehrenvolle Rolle gespielt; mit einem entschiedenen Calculationstalent begabt, erhob er den früher völlig bedeutungslosen Ober-Rechnungshof (die General-Controlle) durch Einführung der s. g. Kasseneinheit, zu einem ausserordentlich wichtigen Rade der Verwaltungsmaschine. Seine anfangs viel getadelte Einrichtung, die Kassen sämmtlicher Behörden der einzelnen Gouvernements zu verschmelzen und unter die Aufsicht von Controllhöfen zu stellen, die das Recht erhielten die Belege für jeden einzelnen Ausgabeposten zu prüfen, hat sich

im Grossen und Ganzen vortrefflich bewährt, den Behörden manche Unbequemlichkeiten bereitet, aber auch viele Missbräuche (insbesondere die allgemein üblichen Gehaltszahlungen für unbesetzte Aemter) abgestellt und dem Staate Millionen erspart. Ebenso genau nahm Tatarinow es mit der Prüfung der Rechnungen des Finanzministeriums, die er genau mit den Budgetvoranschlägen verglich und durch jährliche Veröffentlichungen unter die heilsame Controlle des grossen Publikums und der Presse stellte, die seit 1862 jährlich den Budgetvoranschlag kennen gelernt hatten, über das Verhältniss desselben zu den effectiven Ausgaben aber stets im Dunkeln geblieben waren. Tatarinow's im Jahre 1873 erfolgtes Ableben wurde mit Recht allgemein beklagt; das hohe persönliche Ansehen dieses Beamten hatte wesentlich dazu beigetragen, den demselben unterstellten Behörden die nöthige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu sichern — und alle Welt weiss, dass Eigenschaften solcher Art sich in Russland nicht mit dem Amte vererben und erwerben lassen. Die Verwaltung der Reichscontrolle hat seit dem Jahre 1873 zu ihrem Schaden unaufhörlich gewechselt: auf Tatarinow folgte Abasa, auf Abasa der gegenwärtige Finanzminister Greigh, auf Herrn Greigh endlich der frühere Reichs-Secretär Solski, der diese wichtige Administration noch gegenwärtig leitet. — Die Reichskanzellei gilt von Alters her für den Tummelplatz besonders hoffnungsvoller Talente. — Ob Solski's Nachfolger, der bereits genannte Perez ein solches ist, wissen wir nicht — im Gegensatz zu seinen Vorgängern hat er die regelmässige Carrière gemacht, d. h. mehrere Jahre lang die Stellung eines Staats-Secretärs (Secretärs eines der Departements) bekleidet. Der hervorragendste von Perez' ehemaligen Collegen, der ehemalige Schriftführer des Emancipations-

Comités Geheimrath Stepan Shukowski starb im Herbst des Jahres 1877. — Vor der Justizreform bestand im Reichsrathe noch ein besonderes Departement für Criminalsachen; Staatssecretär desselben war bis zum Jahre 1856 der im Jahre 1874 als Mitglied des Ehrenvormundschaftsraths verstorbene, uralte Geheimrath Gawril Stepanowitsch Popow, ein origineller alter Herr, der seine Carrière noch unter Alexander Galyzin, (dem im Jahre 1822 entlassenen liberalen Unterrichtsminister Alexander's I.) begonnen hatte und zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Residenz zählte. Gawril Stepanowitsch's gleichnamiger Oheim hatte zum intimsten Kreise des Ministers gehört, war mit diesem beseitigt worden, aber so glücklich gewesen, seinen Neffen noch in die kaiserliche Kanzellei schieben zu können; dem Neffen soll Kaiser Nikolaus in der Nacht vom 13. auf den 14. December 1825 sein erstes Manifest in die Feder dictirt haben. Im Lauf seines achtzigjährigen Lebens hatte der ehemalige Staatssecretär eine Sammlung angelegt, die in der Welt, wenigstens der russischen, kaum ihres Gleichen gehabt haben dürfte: er besass die Portraits aller Männer, die unter den letzten drei Regierungen irgend eine Rolle gespielt hatten, schrieb zu jedem dieser Bildnisse einen Sinnspruch eigener Composition, und decorirte mit diesem seltsamen Schmuck eine lange Reihe von Zimmern, deren er — der regelmässig morgens um 10 Uhr in voller Toilette einen endlosen Visitencursus begann, täglich ausserhalb seines Hauses bei „Freunden“ speiste, und erst gegen Morgen in seine Behausung zurückkehrte — gar nicht bedurfte.

Die der jüngsten Vergangenheit angehörigen Veränderungen im höheren St. Petersburger Beamtenthum haben sich grösstentheils unter der Aegide der im Februar

d. J. eingesetzten höchsten Administrativcommission und ihres Präses, des zur Zeit allmächtigen Grafen Loris-Melikow, vollzogen. Diese Commission bildete innerhalb des bureaukratischen Organismus eine so merkwürdige Anomalie, dass wir uns ein näheres Eingehen auf dieselbe nicht ganz versagen können. Dem Namen nach handelte es sich um ein mit ausserordentlichen Befugnissen ausgestattetes höchstes Regierungscollegium, welches u. a. den Fortbestand der „dritten Abtheilung" unnöthig machen sollte — thatsächlich um einen mit quasi-dictatorischen Vollmachten ausgestatteten einzelnen Mann, der die Functionen des Chefs der dritten Abtheilung mit denjenigen eines Minister-Präsidenten verband, und de jure das war was der erstbezeichnete Beamte zu den Zeiten des Kaisers Nikolaus de facto gewesen. Der am 12. (24.) Februar erlassene kaiserliche Befehl an den Senat verlieh dem Präses der höchsten Administrativcommission die Rechte eines Höchstcommandirenden in St. Petersburg und Umgegend, die directe Leitung aller innerhalb des St. Petersburger Militärbezirks geführten politischen Processe und die Oberaufsicht über alle derartigen Processe im gesammten Reich. Alle Beamten und Behörden des Bezirks von St. Petersburg waren dem neuen Machthaber unterstellt, soweit es sich um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit handelte; alle von ihm im Interesse der Sicherheit ertheilten Befehle wurden sofort in Ausführung gebracht, und ausserdem stand ihm das Recht zu, „so oft er es für nöthig hielt", allerhöchste Anordnungen und Gesetzesbestimmungen zu exportiren, d. h. Befehle die er nicht auf eigene Verantwortung erlassen wollte, an leitender Stelle ratificiren zu lassen. Aus dem Deutschen in's Deutliche übersetzt bedeutete das eine Dictatur wie sie vollständiger und unumschränkter kaum

gedacht werden konnte. Dass der Dictator seine Macht wesentlich dazu benutzt hat die regelmässigen Gewalten und Behörden in die Rechte wieder einzusetzen, welche denselben seit dem Frühjahr 1879 zu Gunsten der „zeitweisen ausserordentlichen Generalgouverneure" entzogen worden waren, ist sein freier Wille, das Resultat seiner Einsicht in die Gemeingefährlichkeit der früheren Willkür und Ausnahmswirthschaft gewesen. Wesentlich dadurch ist es dem Grafen Loris-Melikow gelungen die öffentliche Meinung auf seine Seite zu ziehen und für die Enttäuschungen zu entschädigen, welche den Optimisten der liberalen Partei während der ersten Monate seiner Verwaltung dadurch bereitet worden waren, dass die Hoffnungen auf eine Erweiterung der „höchsten Commission" zu einer Art von Notabeln-Versammlung sich nicht verwirklichten. Das auf solche Weise gewonnene Terrain wusste der unscheinbare, kleine und hässliche alte Herr mit den an das Jüdische erinnernden orientalischen Gesichtszügen und schwarzen Seitenlocken dadurch zu erweitern und zu befestigen, dass er die allgemein verhasste „dritte Abtheilung" von der Bildfläche zurücktreten liess, dass er mehrere Tausende von dieser Behörde als verdächtig internirter Personen auf freien Fuss setzte und endlich den missliebigsten und ungeschicktesten der Minister durch einen rechtzeitig beigebrachten Fusstritt entfernte. Bezüglich der „dritten Abtheilung" wurde das Publikum in den Wahn gewiegt, dass diese Institution vielleicht vollständig werde beseitigt werden; ein grosser Theil der revolutionären Propagandisten, denen durch das Misstrauen der früheren Machthaber jahrelang jede friedliche Beschäftigung unmöglich gemacht worden war, hörte auf gefährlich zu sein, nachdem ihnen die Rückkehr in die öffentlichen Lehranstalten und zur bürgerlichen Thätigkeit

gestattet worden war; die Jugend und die Presse wusste der kluge Armenier endlich dadurch zu gewinnen, dass er zwei Hauptsteine des Anstosses, den als Renegaten der Demokratie doppelt verhassten Director der Oberpressverwaltung Grigorjew und den Unterrichtsminister Grafen Tolstoy, beseitigte, und durch Männer ersetzte, denen der Ruf eines gewissen Liberalismus voranging. So gross war die Wirkung dieser Massregeln, dass die St. Petersburger Presse bereits im Mai d. J. ein neues Zeitalter gekommen wähnte, und die Möglichkeit einer vollständigen Beseitigung der Präventivcensur und eines von dem Verwaltungssystem emancipirten Pressgesetzes erörterte, und dass die Freunde der Aufklärung die Chancen der Einführung obligatorischen Volksunterrichts zu discutiren begannen. Dass der neue Leiter des Presswesens (Hr. Abasa) ein „Doctor medicinae“ ist, der in der Provinz seine Carrière gemacht hat, galt dem plötzlich wieder in die Mode gekommenen Optimismus sofort für die sichere Bürgschaft einer „besseren Zukunft“; des Grafen Tolstoy Nachfolger im Unterrichtsministerium, Hr. Saburow, geniesst der allgemeinsten Sympathien, weil er Tolstoy's Nachfolger ist, obgleich der grossmüthige Schutz, den er als Curator des Dorpater Schulwesens der verhassten deutschen Hochschule am Embach angedeihen liess, durchaus nicht nach dem Herzen unserer liberalen Allerneuesten ist. Der neue Minister hat ausserdem das Verdienst den ihm von seinem Vorgänger überkommenen Gehülfen, den missliebigen Fürsten Schichmatow-Schirinsky entlassen und auch in dieser Rücksicht mit dem „Dictator“ an einem Strang gezogen zu haben. Endlich ist dem „heilsamen Einfluss“ des Grafen Loris-Melikow sofort auf die Rechnung geschrieben worden, dass der Finanzminister Greigh seinen bisherigen Gehülfen Giers gegen einen ehe-

maligen Universitätsprofessor — sage einen Professor — den Geheimrath Bunge aus Kijew vertauscht und dadurch „Theorie und Praxis“ versöhnt hat!

Wem gegönnt gewesen in so kurzer Zeit und mit so einfachen Mitteln so ausserordentliche Erfolge zu erzielen, d. h. ein anscheinend dem Abgrunde der Anarchie zurollendes Staats- und Gesellschaftswesen eine Weile im Gleichgewicht zu erhalten, dem wird eine hervorragende politische Begabung nicht wohl bestritten werden können. Nichtsdestoweniger ist die stereotype Antwort die man auf alle Fragen nach Loris-Melikow's geistigen Eigenthümlichkeiten und nach dem Kaliber seines politischen Talents bekommt, diese: „dass der Graf ein eminent praktischer Mensch, ein echter Armenier sei, und dass er die Leute richtig zu behandeln wisse.“ In der Gunst des Kaisers behauptete sich der Präses der Administrativcommission, weil er dem um die Sicherheit seiner Person besorgten Monarchen die Empfindung zu geben wusste, dass seit Beseitigung der allgemeinen Nihilisten-Furcht Nihilisten-Complotte nicht mehr zu fürchten seien, und weil er weder „principielle Entscheidungen“ noch störende Aenderungen des Regierungsmechanismus und des Herkommens verlangte, sondern von Fall zu Fall das Nöthige anordnete, ohne Se. Majestät zu incommodiren und ohne sich auf die Erörterung von Principienfragen einzulassen. Den Thronfolger hatte der Graf dadurch gewonnen, dass er allem Terrorismus abhold war [1]), dass er die öffentliche Mei-

[1]) Der der Zeit von Loris-Melikow's interimistischer Generalgouverneurschaft in Charkow angehörige, für seine Berufung nach St. Petersburg entscheidend gewesene Vorgang ist bekannt: Ein Charkower Student hatte den ihm persönlich unbekannten General auf der Strasse gestreift und seinen Weg fortgesetzt ohne sich zu entschuldigen. Loris-Melikow rief den jungen Menschen zurück,

nung möglichst berücksichtigte und bei Gelegenheit Männer des „liberalen" Vertrauens heranzog, und dass er trotz der durch die Umstände gebotenen Strenge gegen politische Unruhestifter aller Gattungen und Arten der Möglichkeit eines förmlichen Systemwechsels nicht nur nicht präjudicirte, sondern dieselbe vielmehr offen hielt. Diesem letzteren Umstande hatte Loris-Melikow zu danken, dass

gab sich zu erkennen und fügte hinzu, dass junge Leute von wirklicher Bildung es gegen ältere und in höherem Rang stehende Männer an einem Worte der Entschuldigung nicht fehlen lassen dürften, wenn sie dieselben absichtlich oder unabsichtlich verletzt hätten. Der Student murmelte darauf einige Worte der Entschuldigung, Loris-Melikow erklärte sich befriedigt, und die Sache galt beiden Theilen für erledigt. Tags darauf erschien der Student bei dem Generalgouverneur und berichtete: er sei, nachdem sie sich getrennt hätten, der Universitätspolizei in die Hände gefallen, zum Curator Gervais geführt und von diesem aus der Zahl der Studirenden ausgeschlossen worden; das könne im Sinne Sr. Erlaucht nicht sein, da diese ja verziehen hätten u. s. w. Loris-Melikow beruhigte den erschreckten jungen Mann und liess Herrn Gervais schreiben, dass er die von dem Curatorium angeordnete Massregel für unangemessen halte und zurückgenommen zu sehen wünsche. Der Curator Gervais (früher in Dorpat, wo er sich wegen seiner Unbildung und Urtheilslosigkeit unmöglich gemacht hatte) beging die Thorheit dem Generalgouverneur zu antworten: er könne auf Grund der ihm von seinem Vorgesetzten, dem Unterrichtsminister Grafen Tolstoy, ertheilten Weisung „streng zu verfahren" die einmal angeordnete Relegation des „aufsässigen" Studenten nicht zurücknehmen. Statt sich auf weitere Verhandlungen einzulassen, machte Loris-Melikow von der ihm zustehenden ausserordentlichen Befugniss zur Absetzung „ungeeigneter" Beamten Gebrauch, indem er „aus schuldiger Courtoisie" dem Grafen Tolstoy drei Tage Zeit liess Hrn. Gervais zu entlassen und für die bewiesene staatsmännische Weisheit durch Erhebung in den Senat zu belohnen. Tolstoy, der des Charkow'schen Generalgouverneurs rücksichtslose Entschlossenheit kannte, musste seinen Beamten opfern; dem Kaiser aber schrieb Graf Loris-Melikow, dass man sich über die Verbrei-

die grosse Mehrheit der „Liberalen" zu ihm hielt, und dass diese Leute sich nicht ausreden lassen wollten, seine letzte Absicht sei auf eine allmälige Heranziehung der Volkskräfte zur Theilnahme an der Gesetzgebung und Regierung gerichtet. Das Verlangen nach einer Umgestaltung der Regierungsinstitutionen im modern-liberalen Sinn war so allgemein und so leidenschaftlich, dass man Alles, was sich in diesem Sinn deuten lassen konnte, auch sofort so deutete.

Begreiflicher Weise ist es auch mit dem Kaiserlichen Erlass vom 8. (20.) August so zugegangen und der durch diesen Ukas angeordneten Wiederaufhebung der „höchsten Regierungscommission" sowie der Ernennung Loris-Melikow's zum Minister des Innern innerhalb und ausserhalb Russlands eine ausserordentliche principielle Bedeutung zugeschrieben worden.

---

tung revolutionärer Ideen unter der studirenden Jugend nicht wundern könne, wenn in so unsinniger Weise, wie von Hrn. Gervais geschehen, verfahren und einem jungen Menschen wegen einer Formlosigkeit die gesammte künftige Carrière verdorben werde. Dieser Vorgang machte auf den Kaiser grossen Eindruck und war für Loris-Melikow's Zukunft eben so entscheidend, wie für diejenige des Grafen Tolstoy, der wenige Wochen nach Einsetzung der höchsten Administrativcommission seiner beiden Stellungen als Unterrichtsminister und als Oberprocureur des Synods enthoben, im ersteren Amte durch den Geheimrath Saburow (einen Bruder des kaiserlichen Botschafters in Berlin), in dem letzteren durch das Reichsrathsmitglied Pobedonoszew (einen vom Thronfolger begünstigten ehemaligen Universitätsprofessor, der sich als Verfasser eines Handbuchs über russisches Privatrecht bekannt gemacht hat) ersetzt worden ist. — Seit den Ministerveränderungen, die nach dem Tode des Kaisers Nikolaus Platz griffen, hat keine Entlassung so grosses, so frohes und so unverhohlenes Aufsehen erregt, wie diejenige des Grafen Tolstoy: bei dem Bekanntwerden derselben haben Studenten und Professoren sich in mehreren russischen Universitätsstädten auf offener Strasse umarmt.

Dieser Deutung ist auch der Kaiserliche Ukas vom 6. (18.) August nicht entgangen, durch welchen der Präsident der höchsten Regierungscommission zum Minister des Innern ernannt, die berufene „dritte Abtheilung“ der Kaiserlichen Kanzlei dem Ministerium des Innern einverleibt, und der bisherige Leiter desselben, Staatssecretär Makow auf die Ressorts der Post, des Communicationswesens und der Angelegenheiten der „ausländischen Confessionen“ beschränkt worden ist. Emphatisch hat die periodische Presse der Welt verkündet, dass Loris-Melikow's veränderte Stellung die Rückkehr Russlands zu normalen Verhältnissen, die Beendigung der sog. Dictatur vom März d. J., den Beginn einer förmlichen neuen Aera, zum Mindesten eines neuen Regimes bedeute und dass die Zeiten für immer vorüber seien, in denen mit der Verwaltung der hohen Polizei als der wichtigsten Institution die höchste Stelle im russischen Reiche verbunden war.

Nüchterner Betrachtung kat keinen Augenblick zweifelhaft sein können, dass diese Auffassung des Ukases vom 6. (18.) August auf unvollständiger Kenntniss der bezüglichen Thatsachen und auf einer durchaus willkürlichen Auslegung der Absichten des Gouvernements beruhte. Eigentlicher Dictator ist Graf Loris-Melikow niemals gewesen, sondern blos der Träger gewisser ausserordentlicher Vollmachten, die ihm die Leitung und Aburtheilung aller im russischen Reiche geführten politischen Processe übertrugen und sämmtliche Militärs und Militärbehörden des St. Petersburger Bezirks seinem Willen unterstellten. Dass diese Vollmachten für erloschen erklärt und dass mit der „obersten Regierungscommission“ auch die Ausnahmestellung ihres Präses beseitigt worden ist, steht nirgend und am wenigsten in dem mehrerwähnten Ukas geschrieben, dessen Paragraph 6 ausdrücklich vorschreibt, dass

die Leitung der politischen Processe und Untersuchungen dem Minister des Innern in derselben Weise unterstellt bleiben solle, wie früher dem Präses der ausserordentlichen Commission. Ebensowenig aber können die Zuziehung der „dritten Abtheilung“ zum Ministerium des Innern und die Zweitheilung dieses Ministeriums für „Reformen von geschichtlicher Bedeutung“ ausgegeben werden. Die „dritte Abtheilung“ als solche ist eine erst seit dem Jahre 1826 bestehende Einrichtung, an deren Wesen durch ihre Unterstellung unter den Minister des Innern noch nichts verändert worden ist. Unter dem Kaiser Alexander I. gab es einen Polizeiminister, dem zugleich die politische und die gewöhnliche (öffentliche) Polizei unterstellt war, und erst unter der Regierung des Kaisers Nikolaus wurde das Polizeiministerium aufgehoben, die gewöhnliche Polizei dem Ministerium des Innern einverleibt (dessen drittes Departement sie gegenwärtig bildete) und die Gensdarmerie (hohe oder politische Polizei) zu einer Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei gemacht. Diese Gensdarmerie wird unverändert fortbestehen und der Unterschied gegen früher sich darauf beschränken, dass der Chef derselben zugleich oberster Lenker der gewöhnlichen Polizei ist und dass die unaufhörlichen Reibungen zwischen beiden Ressorts aufhören. Dass Macht und Einfluss der Gensdarmerie zufolge dieser Organisationsveränderung abnehmen werden, ist bis auf Weiteres eine blosse Annahme, — ebenso gut kann geschehen, dass die neu decretirte Einherrigkeit beider Verwaltungszweige den Einfluss der Gensdarmerie auf Unkosten desjenigen der gewöhnlichen Polizei erweitert, und dass die letztere zu einem blossen Appendix der ersteren wird. Von Loris-Melikow ist allerdings nicht anzunehmen, dass er das Ansehen der öffentlichen (gewöhnlichen) Polizei absicht-

lich herabsetzen werde, — die neue Organisation bietet an sich aber noch keine Garantie dafür, dass eine wesentliche Verschiebung in dem Verhältniss beider „Polizeien“ eintreten werde.

Vollends unbegreiflich erscheint, dass man der Umgestaltung des Ministeriums des Innern und der Trennung des Post- und Telegraphen-Ressorts und der Verwaltung der „ausländischen“ Culte von demselben eine principielle Tragweite beilegt. Dass dieses schliesslich auf zwölf Departements angewachsene Ministerium zu einem wahren Ungeheuer geworden war, dessen einheitliche Leitung weder Herrn Makow, noch dessen Vorgänger Timaschew möglich gewesen, ist ebenso bekannt, wie dass Pläne zur Umgestaltung dieser Verwaltung seit vielen Jahren im Werke sind. Auch hier handelt es sich wesentlich um die Wiederherstellung früherer Zustände. Das bisherige fünfte Departement des Ministeriums der inneren Angelegenheiten (die Verwaltung der fremden Culte) bildete bis gegen das Ende der zwanziger Jahre eine Abtheilung des Unterrichts-Ministeriums und wurde an seine gegenwärtige Stelle erst gerückt, als man nach dem Sturze des Unterrichtsministers Fürsten Galyzin darauf aus war, die Bedeutung dieses Ministeriums zu verkleinern. Das elfte und das zwölfte Departement des Ministeriums (Post- und Telegraphenverwaltung) bildeten bis zum Jahre 1867 ein selbstständiges, von einem Oberdirigenten, später von einem Minister, dirigirtes Ressort; erst nach dem Tode des Postministers Grafen Tolstoy kam man auf den Gedanken, die Kosten eines besonderen Ministeriums zu sparen und eine Unterstellung der Post- und Communications-Verwaltung unter das Ministerium des Innern zu versuchen. Leiter desselben war im Jahre 1867 der gegenwärtige Vorsitzende des Minister-Comité's,

Walujew, ein unermüdlich thätiger Herr, der sich kurz zuvor auch die (bis dahin dem Unterrichts-Ministerium unterstellt gewesene) Oberpressverwaltung hatte aufhalsen lassen. — Dass dieser Ueberlastung eines und desselben Ministeriums mit Aufgaben der heterogensten Art ein Ende gemacht und dass die seit lange nothwendig gewordene Halbirung desselben glücklich ins Werk gerichtet worden, ist unzweifelhaft höchst zweckmässig und dankenswerth — von grossen politischen Wirkungen dieses Schrittes kann vernünftiger Weise aber nicht die Rede sein. Abgesehen davon, dass dergleichen Ressortverschiebungen in Russland unaufhörlich vorkommen und dass es s. Z. keinem Menschen in den Sinn gekommen war, von der Zuziehung der Cultus-, Press- oder Postangelegenheiten zum Ministerium des Innern besonderes Aufheben zu machen, oder gar diese Maassregeln als Vorläufer irgend einer Aera zu bezeichnen, lässt sich nicht einmal behaupten, dass die vorgenommene Theilung der bisherigen Obliegenheiten des Ministeriums des Innern eine besonders glückliche gewesen sei und dass die „fremden Culte“ und die „Post- und Telegraphen-Anstalten“ zusammengehörten oder auch nur in Zusammenhang gebracht werden könnten. Dass Herr Makow auf diese beiden Verwaltungen beschränkt und seiner bisherigen wichtigeren Stellung enthoben wird, erscheint vollends gleichgültig. Thatsächlich ist dieser Herr niemals in der Lage gewesen, eine politische Rolle spielen oder auch nur dasjenige Mass von Einfluss üben zu können, das seinem Vorgänger Timaschew gegönnt war. Wenige Monate nachdem Herr Makow ins Amt getreten war, wurden zufolge des Solowjew'schen Attentats (April 1879) jene mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgestatteten interimistischen General-Gouverneure ein-

gesetzt, in deren Händen sich alle judiciäre und administrative Macht concentrirte und die die wichtigsten Functionen des Ministers lahm legten — im März 1880 erfolgte Loris-Melikow's Berufung an die leitende Stelle und die Einsetzung der gegenwärtig „höchsten Regierungs-Commission“, welche dem Minister des Innern die wesentlichsten seiner Functionen noch vollständiger abnahm, als früher durch die interimistischen General-Gouverneure geschehen war. Als Summe dessen was der 6. (18.) August 1880 brachte, ergiebt sich einfach, dass Graf Loris-Melikow der Form nach geworden ist was er thatsächlich seit einem halben Jahre gewesen, — ein mit besonderen Vollmachten ausgestatteter, von dem Ballast der Cultus-, Post- und Telegraphen-Angelegenheiten befreiter Minister des Innern. Mehr als ein solcher hat der kluge armenische Vertrauensmann Sr. Majestät überhaupt niemals sein wollen. Ihrem ganzen Umfange nach wird die in Rede stehende Veränderung sich überhaupt erst übersehen lassen, wenn die neuen Organe eine längere Zeit fungirt haben werden, bis jetzt liegt Nichts weiter als ein Versuch vor, die im März 1880 geschaffenen Zustände in ein System zu bringen und den Ausnahme-Charakter derselben zu verwischen. Von stabilen, als unveränderlich anzusehenden Einrichtungen ist heute ebenso wenig die Rede, wie damals, wo Alexander Herzen das classische Dictum that, dass es in Russland nur Provisorien gebe, und dass die Geschichte unserer Institutionen eine „blosse Sammlung von Proben des guten Geschmacks, der wechselnden Bedürfnisse und der Civilisationsstufe der jeweiligen Regierungen“ sei.

Die älteste aller „Institutionen“ des heutigen russischen Reichs ist bekanntlich der (seit Errichtung des Reichsraths vollends bedeutungslos gewordene „dirigi-

rende Senat". Auf die Zusammensetzung dieser Körperschaft und ihrer verschiedenen Departements im Einzelnen einzugehen, haben wir keine Veranlassung. Die Mitglieder zerfallen (nicht der Form, aber der Sache nach) in zwei Kategorien: in Leute welche die Senatorswürde beiläufig bekleiden, und in solche die mit derselben zu Ruhe gesetzt worden sind. Für Minister, Ministergehilfen, ältere Departements-Directoren, im Aufsteigen begriffene Staatssecretäre, höhere Hofchargen, ehemalige Gesandte, in besonderem Ansehen stehende General-Adjutanten u. s. w. versteht sich gleichsam von selbst, dass sie entweder dem Reichsrath oder dem Senat, in einzelnen Fällen beiden Körperschaften zugleich angehören: zu dieser Kategorie zählen u. A. der Grossfürst Wladimir, Prinz Peter von Oldenburg, der frühere College des Bautenministers General Gerstfeld, der ehemalige Adlatus des kaukasischen Statthalters Baron Nikolai, der ehemalige Justizminister Samjutin, der frühere Staatssecretär in der Reichskanzlei v. Rennenkampf, der Oberhofmarschall Alfred v. Grote, der Gehilfe des Justizministers Frisch, der bisherige Gehilfe des Unterrichtsministers Fürst Schichmatow-Schirinsky, der ehemalige Gehilfe des Domainen-Ministers Gerngross u. A. m. Diese Herren bekleiden entweder noch heute hohe Stellungen oder sie haben solche bekleidet und sind nach ihrer Beiseiteschiebung Senateure geblieben. Ungleich grösser ist natürlich die Zahl der patres minorum gentium d. h. derjenigen Senatsmitglieder, die im Senate zu Ruhe gesetzt worden sind, weil man sie anderswo nicht brauchen konnte, oder nicht brauchen wollte. Neben einzelnen gestürzten Grössen (zu denen u. A. der frühere Gesandte in New-York Katakazy, sowie mehrere Exminister des Königreichs Polen gehören) finden sich hier ungezählte

Gouverneure, Universitäts-Curatoren, alte Generale u. s. w. vor, die niemals Etwas bedeutet haben und die man in den Senat geschoben hat, um sie mit Anstand los zu werden. In vielen Fällen sind die den Senateuren dem Range nach untergeordneten Ober-Procureure der einzelnen Senats-Departements einflussreicher, als die patres selber, weil in ihren Händen die eigentliche Geschäftsführung ruht, und weil jüngere Männer von Talent die Oberprocureurstellen als Durchgangsposten zu bekleiden pflegen. Der letzte zu einer leitenden Stellung gediehene Beamte dieser Kategorie war der Oberprocureur des Departements für Civilsachen Markow, den Tolstoy's Nachfolger im Unterrichtsministerium, Saburow, zu seinem Adjuncten gemacht hat, obgleich dieser Herr sich bis dahin ausschliesslich in der Justizcarrière bewegt und durch ein Buch über Hypothekenwesen bekannt gemacht hatte. — Ein anderes um dieselbe Zeit zu hohen Ehren gelangtes rechtsgelehrtes Mitglied des Senats ist der gegenwärtige Oberprocureur des Synod, der Geheimrath Pobedonoszew, ein früherer Professor des russischen Civilrechts, der als Verfasser „des einzigen brauchbaren Handbuchs“ über diese Materie in den Senat und in das zweite Departement des Reichsraths befördert und sodann zur Uebernahme einer der beiden Erbschaften des Grafen Tolstoy befördert worden ist[1]). Herr Pobedonoszew gilt für den besondern Protegé des Grossfürsten-Thronfolgers, dem er

[1]) Graf Tolstoy, der die Aemter des Oberprocureurs des Synods und des Unterrichts-Ministers in seiner Person vereinigte, ist durch eine ihm in seiner ersteren Eigenschaft beigebrachte Niederlage zum Rücktritt veranlasst worden. Er hatte sich der von dem Minister des Innern Makow beantragten, von der gesammten öffentlichen Meinung seit Jahren verlangten Wiedereröffnung zweier den altgläubigen Sectirern Moskaus gehörigen Bethäuser in

die Berufung in sein jetziges schwieriges Amt zu danken hat, und für einen wahrhaft gebildeten Mann. Wenn er diese Eigenschaft bewähren will, wird er in der seiner Aufsicht unterstellten, von Alters her als Centrum byzantinischen Zelotismus bekannten obersten Kirchenbehörde einen um so schwereren Stand haben, als sein Vorgänger ein gefügiges Werkzeug derselben und selbst ein fanatischer Rechtgläubiger war. — Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit, dass auch das evangelisch-lutherische General-Consistorium (die Oberbehörde für die evangelische Kirche Russlands) und das Departement für die Angelegenheiten der dissidentischen Confessionen im Laufe des letzten Jahres ihre Chefs gewechselt haben. Das Amt eines Präsidenten des General-Consistoriums war länger als ein Menschenalter von dem im höchsten Greisenalter verstorbenen General-Adjutanten und Oberstallmeister Freiherrn Georg von Meyendorff bekleidet worden, einem Manne der wegen des guten Willens, den er zur Zeit der in den 40er Jahren ausgebrochenen livländischen Kirchenwirren bewiesen hatte, einer gewissen Popularität genoss, seiner schwierigen Stellung aber schon seit zwanzig Jahren nicht mehr gewachsen war [1]). Meyendorff's Nachfolger ist

---

so thörichter Weise widersetzt, Herrn Makow so grundlos vorgeworfen, dass seine Beamten sich bestechen liessen, dass er von seinen Collegen quasi in Verruf erklärt wurde, und dass es für den Grafen Loris-Melikow leicht war, den Kaiser zur Entlassung des missliebigsten und unfähigsten seiner sämmtlichen Rathgeber zu bestimmen.

[1]) Aus der Geschichte der in den Jahren 1845—47 unter dem protestantischen Landvolk Livlands betriebenen Propaganda des grichisch-orthodoxen Clerus ist bekannt, dass der Kaiser Nikolaus Herrn von Meyendorff, sobald dieser in seiner Qualität als Präsident des General-Consistoriums über die Verletzung der Privilegien der lutherischen Landeskirche seines Vaterlandes Klage

der Oberhofmarschall von Grote, ein aus Livland gebürtiger, ehemaliger Diplomat, der für einen glatten und gewandten Hofmann gilt, besonderen Eifer für die Sache seiner protestantischen Glaubensgenossen aber niemals bewiesen hat. Die Direction des Departements der „dissidentischen Confessionen“ verwaltet der wirkliche Staatsrath Mossolow, ein früherer Beamter des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland, der in dieser Eigenschaft eine gewisse Kenntniss der kirchlichen Verhältnisse des protestantischen Ostseegebiets und der in demselben geführten confessionellen Kämpfe erworben hat. Mossolow's Amtsvorgänger war viele Jahre lang der Senateur und Hofmeister des kaiserlichen Hofs Graf Emanuel Sievers, ein Mann der trotz seines deutschen Namens der griechisch-orthodoxen Kirche angehörte, deren Interessen er den „Dissidenten“ gegenüber in höchst parteiischer Weise wahrnahm; Sievers' Gehilfe, ein Graf Koskull ist im Jahre 1879 auf räthselhafte, bis heute noch nicht aufgeklärte Weise verschwunden, wahrscheinlich ermordet worden.

Gleichzeitig mit der Erhebung der Herren Pobedonoszew und Markow (M.'s Vorgänger Fürst Schichmatow-Schirinski war als reactionärer Gesinnungsgenosse des Grafen Tolstoy unmöglich geworden) ist eine andere ungleich grösseres Aufsehen erregende Promotion erfolgt. Allen liberalen Gemüthern und insbesondere der fortschrittlichen Presse zur Freude und Erbauung hat der Finanzminister Greigh sich entschlossen den bisherigen Minister-Collegen Giers seiner Stellung zu entheben und

---

führen wollte, nach dem Befinden einer „weissen Stute“ fragte, über welche derselbe als Oberhofstallmeister Auskunft geben musste. Dieses Stück hat s. Z. so häufig gespielt, dass die „weisse Stute“ des kaiserlichen Marstalls schliesslich sprichwörtlich wurde.

einen Professor, sage einen simplen und dazu „provinciellen“ Universitätsprofessor Herrn Bunge aus Kiew zu seinem Adjuncten zu machen. Jubelnd verkündeten in der ersten Juliwoche des laufenden Jahres unsere grossen Blätter, dass die Neigung, Schriftsteller, Gelehrte und Professoren zu Ministern zu machen, seit Jahrzehnten eines der sichersten Merkmale höherer Cultur bilde, dass Lord Bacon, Addison, Macaulay, Dante, Petrarca, Ariost, Laplace, die beiden Humboldt (!), Guizot, Thiers, Tocqueville u. s. w. nicht nur berühmte Gelehrte und hervorragende Schriftsteller, sondern zugleich ausgezeichnete Staatsmänner gewesen seien und dass die eine Qualität dieser grossen Männer mit der andern im engsten Zusammenhang gestanden hätte. — Auf eine Hand voll Noten kam es diesen Propheten einer neuen finanziellen Aera selbstverständlich nicht an: dass der unsterbliche Verfasser des „Novum organon“ seines hohen Amtes wegen gemeiner Bestechlichkeit entkleidet worden — dass der grosse Laplace sich wegen Mangels aller administrativen Fähigkeiten keine sechs Wochen im Amte eines Ministers des Innern zu behaupten vermochte, dass Petrarca einer der unglücklichsten Diplomaten seiner Zeit, Alexander von Humboldt überhaupt niemals Staatsmann gewesen ist und dass Tocqueville's Ministerschaft bloss vier Monate und einige Tage gedauert hat — diese Kleinigkeiten waren den Gelehrten des Golos und des Nowaje Wremjä ebenso wenig bekannt geworden, wie ihren Hintermännern. Ihre Freude galt einfach der Abweichung vom „Herkommen“ und liess die Frage unerörtert, ob dem aus der kleinrussischen Universitätsstadt plötzlich auf das Petersburger Parkett verpflanzten Gelehrten eine selbstständige Thätigkeit überhaupt möglich sein werde. Als Zeichen der Zeit, als Symptom des allgemeinen Verlangens nach tief-

greifenden Veränderungen — und der allgemeinen Neigung, die Dinge nach ihren Aushängeschildern zu beurtheilen, ist der enthusiastische Empfang, welchen die Presse und das grosse Publikum Hrn. Bunge bereitet haben, unzweifelhaft von einer gewissen Bedeutung gewesen — das Weitere muss abgewartet werden. Dem ehemaligen Professor der Wladimir-Universität wird nachgerühmt, dass er in der Praxis ebenso gut Bescheid wisse, wie in der Theorie, dass er als Leiter eines Bank-Instituts schätzbare Erfahrungen gesammelt, mehrere grosse Bücher und zahlreiche allen möglichen „Fragen“ gewidmete Zeitungsartikel geschrieben und dass er sich stets als energischer Gegner der „verderblichen Papiergeldwirthschaft“ bewährt habe. — Auch wenn man die excentrische Erwartung nicht theilt, dass mit der Berufung eines „Fachmanns“ an die leitende Stellung sofort eine neue Aera russischer Finanzwirthschaft beginnen werde, wird man einräumen müssen, dass Herr Greigh eine unerwartet muthige und aussichtsvolle Wahl getroffen hat und dass dem neuen Minister-Collegen der Ruf grossen Fleisses und hoher persönlicher Ehrenhaftigkeit vorher geht. Das will um so mehr bedeuten, als auf dem Gebiete des russischen Finanzwesens von Alters Dilettanten und politische Pfannenflicker mit Vorliebe ihr Wesen getrieben haben und auch Herr Greigh, der ehemalige Chevalier-Garde, selber in die Kategorie der staatswirthschaftlichen Dilettanten gehört. Dass dieser Herr vortrefflich intentionirt und durchaus bereit ist, seines gelehrten Collegen gute Rathschläge zu befolgen, bezweifelt Niemand. Die Frage ist nur, ob diese Rathschläge die richtigen sein und ob Minister und Minister-College den Einfluss zu erwerben wissen werden, dessen es bedarf, damit ihre Pläne für grössere Sparsamkeit und ratio-

nellere Vertheilung der Steuern in die Praxis übersetzt werden. Dass es damit ungeheure Schwierigkeiten hat und dass die meisten Nachfolger des wegen seiner autoritären Stellung niemals vollständig ersetzten Finanzministers Cancrin an der Unmöglichkeit gescheitert sind, ihre Reformpläne gegen die an der Erhaltung des Schlendrians interessirten grossen Herren durchzuführen, — das ist aus der Geschichte der russischen Finanzverwaltung sattsam bekannt. Ueber diese Geschichte dürften einige orientirende Bemerkungen auch im vorliegenden, wesentlich Personal-Verhältnissen gewidmeten Capitel nicht ganz überflüssig sein.

Zweiundzwanzig Jahre lang (von 1823 bis 1844) war der aus Hessen eingewanderte und während der Freiheitskriege als Leiter des Commissariats emporgekommene, schliesslich zum Grafen gemachte Herr Georg Cancrin Selbstherrscher des russischen Finanzwesens, das, Dank der Energie, dem Fleiss und der Selbstständigkeit seines Leiters, von den wechselnden Einflüssen der Tagesströmung und der kaiserlichen Laune viele Jahre lang unberührt blieb. Cancrin war sein Leben lang beschränkter und einseitiger Protectionist, Verehrer veralteter, von Wissenschaft und Praxis längst überwundener Ideen, warmer und sentimentaler Anhänger des Kaisers Nikolaus und als solcher Nachbeter von dessen reactionär-absolutistischem System. Man hat nur nöthig die „Reisetagebücher" des alten Herrn zu lesen, von seiner blinden Abneigung gegen Alles, was nach Liberalismus schmeckte, (zu den „liberalen" Verirrungen der Neuzeit zählte Cancrin u. A. die Eisenbahnen) Act zu nehmen, um über die Beschränktheit und Einseitigkeit eines Mannes, der viele Jahre lang einer der höchsten und wichtigsten Stellungen ehrenvoll vorgestanden, sein blaues Wunder

zu haben. Kein Zweifel, dass Cancrins wohlwollende auf Menschenbeglückung abzielende Absichten grossen Theils auf Selbsttäuschungen beruhten, dass der ehrlichste russische Beamte seiner Zeit in Dinge hat willigen müssen, welche einem jeden westeuropäischen Staatsmanne zum Vorwurf gemacht worden wären, kein Zweifel, dass sein System der Schwächung des Privatcredits zu Gunsten des Staatscredits für Russlands wirthschaftliche Entwickelung ein verhängnissvolles gewesen ist und dass er sich, — wie viele andere in russische Dienste getretene Ausländer, — alle Zeit mehr als Diener des Kaisers, denn als Beamter des Staates gefühlt hat: darum bleibt nicht weniger wahr, dass der Verfasser der „Oekonomie der Gesellschaft“ der tüchtigste Finanzminister gewesen ist, den das Russland der alten Zeit überhaupt besessen hat und dass seine Verwaltung den Zeitgenossen des Kaisers Nikolaus von grossem und nicht nur eingebildetem Werth gewesen ist. Cancrins System war einseitig und schon vor sechzig Jahren veraltet, — aber es war doch überhaupt ein System, nicht blos ein Conglomerat dilettantischer Einfälle und zufälliger Lesefrüchte — und es wurde durchgeführt. Von sämmtlichen Ministern des verstorbenen Kaisers war der Finanzminister der einzige, vor dem der Selbstherrscher aller Reussen eine Art Respect hatte, den er wie den Repräsentanten eines selbstständigen Verwaltungsgebiets ansah, von dem er gelegentlich auch Widerspruch und Belehrung hinnahm. So nachdrücklich imponirte die gewissenhafte, steif-pedantische Art des alten deutschen Bureaukraten dem eigenwilligen Herrscher, dass derselbe sichs gefallen liess, wenn Cancrin ihm die Erklärung abgab, er habe für die von Sr. Majestät bezeichneten Zwecke kein Geld und werde auch keines beschaffen, überhaupt nur im Amte bleiben, wenn ihm

die Erfüllung gewisser Bedingungen, als Fixirung der Ausgaben für den kaukasischen Krieg, Verzicht der Glieder des kaiserlichen Hauses auf kostspielige Reisen, Sistirung der Papiergeldausgabe u. s. w. fest zugesichert werde. Ein wirkliches Gleichgewicht zwischen den Staatseinnahmen und Ausgaben hat auch Cancrin nicht herzustellen vermocht. Es musste vielmehr das Plus der Ausgaben wiederholt durch Anleihen gedeckt werden, diese aber waren durch den befestigten Staatscredit, besonders durch die, freilich zu anderen Zwecken geschaffenen Einrichtungen der Depositencassen und der Leihbank nicht schwer aufzutreiben. Die russische Staatsschuld war vom Jahre 1828 bis zum Jahre 1853 von 373 Millionen auf 888 Millionen Rubel gestiegen, wovon auf die unfundirte Schuld bei den Depositencassen und der Leihbank — welche im Jahre 1828 nur 33 Millionen betragen hatte — allein 326 Millionen kamen. Dieser Zustand involvirte aber immer noch einen ungeheuren Fortschritt gegen die heillose, unaufhaltsam zur förmlichen Bankerotterklärung führende Wirthschaft, die Cancrin, dank der Unfähigkeit Gurjew's vorgefunden hatte. Thatsächlich war bei seinem Amtsantritt der Bankerott längst da. Russland hatte bis zum Jahre 1817 über 800 Millionen Rubel in Papiergeld ausgegeben und diese waren völlig entwerthet; binnen 12 Jahren war der Werth der Assignaten so rapid gesunken, dass man den Silberrubel (der noch 1805 für $1^1/_3$ Rubel Papier zu haben gewesen war) im Jahre 1818 mit $4^1/_5$ Rubel bezahlen musste und dass von den Inhabern dieser Papiere im Laufe der Jahre nicht weniger als 600 Millionen Rubel verloren worden waren. Cancrins Ordnungssinn und Sparsamkeit war es gelungen, schon zwölf Monate nach Uebernahme seines Amtes, den Cours um $15^0/_0$ zu heben und in dieser relativen Höhe zu er-

halten. Trotz der türkischen und persischen Kriege und des polnischen Aufstandes von 1831 war ihm möglich den Bankerott, in welchem Russland thatsächlich bis dahin fortgelebt hatte, durch einen Accord abzuschliessen, indem er den Cours der Assignaten auf 350 Kop. für einen Silberrubel festzustellen vermochte, und zwar hauptsächlich durch eine Organisation des Bank- und Creditwesens, welche den Staatscredit nach aussen und nach innen befestigte. Nachdem er so den Cours der Assignaten fixirt hatte, schritt Cancrin zur Errichtung der Depositencasse, welche gegen Empfangnahme von klingender Münze, später auch von Gold und Silber in Barren, Depositenscheine ausgab, welche jeder Zeit wieder gegen klingende Münze ausgetauscht werden konnten. Hiedurch, sowie durch rechtzeitige äussere und innere Anleihen, gelang es, einen Baarfond in edlen Metallen anzusammeln, der es im Jahre 1843 allendlich gestattete, für die inzwischen in Cours gesetzten Creditbillete einen Umwechselungsfonds zu hinterlegen und dagegen die Assignaten und Depositenbillete einzuziehen. Die Operation vollendete sich erst nach Cancrin's Tode, im Jahre 1848 und zwar der Art, dass in diesem Jahre, statt der vollständig eingezogenen Assignaten und Depositenbillete 306 Millionen Creditbillete mit einem Umwechselungsfonds von 147 Millionen in klingender Münze, in Barren und in russischen und ausländischen zinstragenden Staatspapieren in Circulation gesetzt waren.

Verdiensten so hervorragender Art hatte auch Nikolaus seine Anerkennung nicht versagen können. Er lohnte sie mit dem einzigen Preise, der für seinen ausschliesslich den Interessen seines Ressorts lebenden Finanzminister von Werth war, mit unbedingtem Vertrauen. Des Kaisers Verhalten zu Cancrin macht ihm entschieden Ehre. Es

geschah nicht selten, dass er für den Augenblick die Geduld verlor und über Cancrin's schwerfällige und kleinliche Art zankte, — schliesslich gab er aber doch wieder nach. Das zog nicht nur den Vortheil sparsamerer Hof- und Militärwirthschaft nach sich, sondern hielt auch die übrigen Minister in Schranken: wo Se. Majestät sich zu fügen geruhten, verstand sich für gewöhnliche Sterbliche die Fügsamkeit von selbst. — So hatte Cancrin's heilsamer persönlicher Einfluss auf den Monarchen den Fehlern seiner Verwaltung mindestens die Waage gehalten. Möglich dass ein anderer Minister das System des Abschlusses gegen das Ausland und der Begünstigung der Staatsindustrie nicht so maasslos übertrieben, nicht so pedantisch aufrecht erhalten hätte, — eine wirklich gesunde Finanzpolitik war unter der vorigen Regierung überhaupt nicht möglich, und das vorhandene Uebel unter den einmal unvermeidlichen das geringste. Das zeigte sich nach Cancrin's Tode noch deutlicher als bei seinen Lebzeiten: unter seinem nächsten Nachfolger, dem gutmüthigen langen Wrontschenko[1]) ging es, dank den ruhigen Zeiten und der Macht der Gewohnheit relativ erfreulich — unter der Verwaltung des bornirten Brock sind die Vortheile der Aufrechterhaltung strenger äusserer Ordnung und eines gewissen Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben sofort und unaufhaltsam verloren worden. Des lästigen Wächters überhoben und von dem Wahne beherrscht, er selbst sei der beste Finanzminister, wirthschaftete Nikolaus so maasslos darauf los, dass die beiden ersten Jahre des Krimkrieges hinreichten, alle Früchte der Cancrin'schen Arbeit aufzufressen und das Reich zum zweiten Mal an den Rand des Bankerotts

---

[1]) Vgl. „Aus der Petersb. Gesellschaft". 5. Aufl. p. 25—26.

zu bringen. Cancrin hatte nicht wie der Schatzmeister eines grossen Reichs, sondern wie ein altmodischer, sparsamer Hausvater gewirthschaftet, der im Kleinen auszugleichen suchte, was im Grossen durch mangelhafte Organisation und allzu zahlreiche Dienerschaft verloren ging — seine Nachfolger gerirten sich wie die furchtsamen Hausmeister eines verschwenderischen Herrn, die keinen Widerspruch wagen, nie über die augenblicklichen Schwierigkeiten und Bedürfnisse hinaussehen und froh sind, wenn sie die unaufhörlich verlangten baaren Summen zur Bestreitung des Haushaltes beschaffen können. — Nikolaus selbst erlebte noch, dass nicht nur das Silbergeld, sondern ebenso die Scheidemünze aus dem Verkehre verschwand und dass willkürlich von Privatleuten ausgegebene Schuldscheine in Appoints zu 5, 10, 15, 20 und 25 Kopeken die dringendsten Bedürfnisse des Verkehrs bestritten [1]). Der von Cancrin begründete Umwechselungsfonds, die einzige Grundlage der nominellen Metallwährung, war bereits im Jahre 1854 vollständig aufgezehrt, an ausländische Anleihen in grösserem Styl nicht zu denken, da England und Frankreich die holländischen und deutschen Märkte vollständig beherrschten. Eine innere Anleihe oder die Erhebung einer Kriegssteuer erschienen bei der allgemeinen Armuth gleichfalls unmöglich; Ausgabe immer neuer Creditscheine, Verbot der Gold- und Silberausfuhr waren die einzigen Mittel, zu denen überhaupt gegriffen werden konnte, und das nur um den Preis der Verwandlung der Creditbillete in förmliches Papiergeld und Einführung eines Zwangscourses für dasselbe.

---

[1]) Der Unfug dieser privaten Papiergeldemissionen hat mehrere Jahre lang gedauert.

Erst nach Beschluss des Krieges machten sich die verheerenden Folgen dieser Nothmaassregeln ihrem ganzen Umfange nach geltend. Im Januar 1857 wurde durch den Bericht des Finanzministers festgestellt, dass allein in den Leihbanken und der Depositencasse 150 Millionen Rubel in Creditscheinen aufgehäuft lagen, während die Banken zur Rentenzahlung für ihre dagegen ausgegebenen zinstragenden Billete verpflichtet waren. Die unverzinsliche Anleihe in Creditscheinen verwandelte sich somit in eine verzinsliche, deren Summe zu einer enormen Höhe anzuwachsen drohte, da sogar die neuen 5% Eisenbahnactien keine Käufer finden wollten, weil die Capitalisten es vorzogen ihr Geld nach alter Gewohnheit in die Banken zu tragen und in 4%igen Bankbilleten anzulegen, gegen welche sie zu jeder Zeit ihr Geld zurückerhalten konnten. Die Schuldenlast des Staates war auf mehr als 1600 Millionen (6 Milliarden Francs) angewachsen, wovon kaum 500 Millionen wirklich fundirte Schuld, 1100 Millionen unfundirte Schulden waren, und zwar über 400 Millionen bei den Leihbanken und in Reichsschatzbilleten und über 700 Millionen in Creditscheinen.

Die Geschichte der Finanzexperimente mit denen Brock's Nachfolger Knjäshewitsch der verzweifelten Lage des Staatscredits aufzuhelfen suchte, gehört nicht hierher [1]) — genug, dass sie ausnahmelos misslangen und

---

[1]) Auf Knjäshewitsch's Anordnung wurden im Mai 1857 60 Millionen Silberscheine verbrannt, und es sollten weitere Vertilgungen folgen. Im Juni traten Erleichterungen bei den Bankvorschüssen auf Staatspapiere ein und bald darauf die Reduction der Renten der Bankbillete von 4 auf 3 Procent. Im März 1859 wurde die ununterbrochen rententragende 4procentige Anleihe eröffnet, im April desselben Jahres die Ausgabe von Darlehen aus den Leihbanken und Depositencassen ganz eingestellt und der Bankfonds

dass die Verlegenheiten immer grössere Verhältnisse annahmen. — Erst im Januar 1862, als der Glaube an die Heilkraft des Liberalismus bereits in üppigstem Flor stand, entschloss der Kaiser sich auf den Rath des Grossfürsten

---

durch 100 Millionen neucreirter Creditbillete verstärkt; im September der Umtausch der alten zinzeszinstragenden Bankbillete in 5procentige Reichsbankbillete auf Termin angeordnet; im Mai 1860 die Anleihe von 12 Millionen Pfund Sterling contrahirt und im Juli desselben Jahres die Annahme von Depositen auf Termin zu 4 Procent wieder eröffnet; endlich im December die Ausgabe von 100 Millionen Metalliques (Renten und Capitalzahlung in Metall zu leisten) anbefohlen und im Jahre 1861 die Ausfuhr von Creditbilleten über die Grenze freigegeben. Da diese Mittel den an sie geknüpften Erwartungen nicht entsprachen, namentlich dem Anwachsen des Baarfonds in den Banken keinen Einhalt thaten und dem Minister daran gelegen war, das lahm liegende Capital zur Unterstützung der allenthalben in der Gründung begriffenen neuen industriellen Unternehmungen zu zwingen, so beschloss derselbe durch Herabsetzung des Zinsfusses auf Einlösung der Billette hinzuwirken. Wohl wirkte dieses Mittel, — aber diese Wirkung war so plötzlich, dass sie den gesammten Plan Knjäshewitsch's über den Haufen warf. Plötzlich und massenhaft strömten die Bankbillete zur Einlösung heran, der Cassabestand war im Laufe von 22 Monaten fast vollständig erschöpft, ja, um der Zahlungsverpflichtung der Banken nachkommen zu können, musste zu Maassregeln geschritten werden, welche das ausgegebene Geld wieder zu den Banken zurückzubringen vermochten, — Maassregeln, deren Wirkungen den früheren diametral entgegen gesetzt waren. Zuerst wurden vier Serien ununterbrochen rententragender unkündbarer Billete neu creirt und ausgegeben und die früher erleichterte Ausgabe von Darlehen aus den Banken gänzlich eingestellt. Da diese Mittel sich nicht als wirksam genug erwiesen, namentlich die neuen unkündbaren Papiere keinen rechten Abgang fanden, wurden 100 Millionen derselben Creditscheine, deren Anzahl anfangs durch Verbrennung vermindert werden sollte, zur Verstärkung des Bankfonds neu emittirt, dann 275 Millionen alter 4procentiger Bankbillete, deren Kündigung erfahrungsmässig nicht vorauszusehen

Konstantin, den „Routinier" Knjäshewitsch zu entlassen und durch ein aufstrebendes, junges Talent der „neuen" Schule zu ersetzen.

Dieses Talent war Herr Michael von Reutern, ein in Petersburg erzogener Deutscher aus den Ostseeprovinzen, der als naher Verwandter des Düsseldorfer Hofmalers Reutern und des Dichters Shukowski in die Hofkreise eingeführt worden war und sich der Gruppe liberaler jüngerer Beamter angeschlossen hatte, welche damals die nähere Umgebung des Grossfürsten Konstantin bildeten. — Der neue Finanzminister ging mit dem Feuereifer des Enthusiasten an die ihm gestellte schwierige Aufgabe. Getreu den Grundsätzen, zu denen er sich bisher bekannt hatte, begann er damit, das Finanzwesen, soweit den angegebenen Umständen nach möglich war, unter die Controle der Oeffentlichkeit zu stellen: zur allgemeinen Ueberraschung liess er im Februar 1862 den Voranschlag des Reichsbudgets für das laufende Jahr durch die „Nordische Post" (das von Walujew neu begründete, seitdem längst

---

war, wenn man ihren Zinsfuss nicht heruntergesetzt hatte, in 5procentige Reichsbankbillete convertirt, welche in Terminen von 15 bis 37 Jahren zurückgezahlt werden sollen, und zwar aus der Rücknahme der Darlehen auf Hypotheken an Privatleute. Endlich wurden abermals zur Verstärkung des Bankfonds 100 Millionen 4procentiger Bankbillete, wovon 36 bis jetzt ausgegeben sind und 12 Millionen Anfang der sechziger Jahre ausgeboten wurden, creirt, deren Renten und Capital-Rückzahlung die Regierung in Metall versprach. Dieses Papier gab dem Staatscredit einen neuen empfindlichen Stoss, weil es in den Augen des Publikums constatirte, dass Russland nicht anders eine Anleihe abzuschliessen wage', als mit dem Versprechen der Metallzahlung von Renten und Capital, ein Versprechen, das bereits auf Millionen Creditscheinen zu lesen war, während die Erfüllung desselben factisch schon zu den Unmöglichkeiten gehörte.

wieder untergegangene amtliche Organ) publiciren — eine Maassregel, die zu der traditionellen Geheimnisskrämerei [1]) unserer Finanzverwaltung im ausgesprochensten Gegensatz stand und schon aus diesem Grunde grosses Aufsehen erregte. Der Minister wollte durch diese Maassregel symbolisch andeuten, dass es ihm mit der Nachahmung westeuropäischer Muster Ernst, und dass er fest entschlossen sei, der Unordnung und Willkür ein Ende zu machen, die unter dem Regime seiner Vorgänger Platz gegriffen hatte. Diesem Entschluss gab er in seinem 1863 veröffentlichten Jahresbericht an den Kaiser deutlichen Ausdruck, indem er hervorhob, „dass bisher keinerlei bestimmte Regel für die Prüfung der Angaben geltend gewesen, auf welche Creditforderungen gegründet worden . . . . . Ebenso wenig bestanden gesetzliche Vorschriften über die Art der Eintragung dieser Forderungen in das Budget. Die für einen bestimmten Zweck geforderten Summen konnten ohne Weiteres zu anderweitigen Ausgaben verwendet oder für Conten verrechnet werden, welche ausserhalb jeder Controle des Staatsschatzes standen. Zahlreiche Einkünfte, welche in Nichts von den allgemeinen Staatseinnahmen verschieden waren, flossen in gewisse Cassen und wurden von diesen verausgabt, ohne dass der Finanzminister jemals etwas davon erfuhr.“ Diesem Berichte folgte 1863 eine (wiederum der Oeffentlichkeit übergebene) Aufmachung des Budgetvoranschlags nach neuen, rationellen Grundsätzen, welche die Einsicht in die Finanzlage des Staats jedem Gebildeten möglich

[1]) Unter der Regierung Alexander's I. war es Regel geworden, dass der Finanzminister jährlich einen Bericht über den Stand der „Reichscreditanstalten“ veröffentlichte. Von dieser noch unter Gurjew befolgten Regel wich Cancrin sofort nach Uebernahme des Finanzministeriums ab.

machen sollte: offenherzig wurde eingestanden, dass die (damals auf 318,830,644 Rbl. bezifferten) regelmässigen Staatsausgaben die Summe der regelmässigen Einnahmen um reichliche zwölf Millionen überschritten und dass das Deficit nur mit Hülfe von fünf neuen „Serien“ von Reichsschatzbilleten gedeckt werden könne. — Diesen zunächst auf Anerkennung richtiger Verwaltungs*theorien* gerichteten Maassregeln folgte nach einiger Zeit eine That: der junge Finanzminister beschloss einen *grossen* Coup zu machen, mit Hülfe *einer* grossen Maassregel der Hauptquelle aller Calamitäten und aller Beschwerden, der Unsicherheit des beständig sinkenden Wechselcourses ein Ende zu machen. Dem Auslande gegenüber war der Nominalwerth der russischen Papiere nur durch Trassirungen aufrecht erhalten worden, bei denen die Reichsbank in jedem einzelnen Falle zuzahlte; auf gleiche Weise waren die Rentenzahlungen an die auswärtigen Staatsgläubiger mit Hülfe von Wechseln bestritten worden, die das Finanzministerium in Petersburg aufkaufen und natürlich über ihren Werth bezahlen liess. Herr v. Reutern beschloss dieses von seinem Vorgänger Knjäshewitsch erfundene, natürlich mit ungemessenen Ausgaben verknüpfte „System“ zu verlassen und den Paricours des russischen Papiergeldes wiederherzustellen. Er nahm in London eine neue (die siebente) fünfprocentige Anleihe auf und legte die durch dieselbe beschafften hundert Millionen Rubel (15 Millionen Pfund Sterling) in einem „Umwechselungsfonds“ fest. Dann wurde eine Tabelle veröffentlicht, welche im voraus feststellte, zu welchen Preisen die Papierrubel bei der Reichsbank nach einer aufsteigenden Skala während der nächsten zwölf Monate eingewechselt werden sollten. Vom 1. Mai 1862 ab sollte vier Monate lang der Metallrubel mit 1 Rubel $10^1/_2$ Kop. Papier, dann

mit 1 Rubel 8½ Kop. bezahlt und so die Gleichwerthigkeit von Metall und Papiergeld allmälig hergestellt werden. Die Börse, welche von dieser Maassregel den grössten Nutzen zog und dieselbe nach Kräften ausbeutete, nahm keinen Anstand das Reutern'sche Project als wahrhaft genialen Griff zu preisen und seinen Urheber als „neuen Cancrin" (über diesen ging einmal Nichts!) in den Himmel zu erheben. Als der Minister gegen Ende des Jahres verkünden konnte, dass die Ausgaben zur Besserung des Wechselcourses und zur Regelung des Geldumlaufs sich gegen das Vorjahr um 13½ Millionen Rubel Silber vermindert hätten und dass der Preis für den russischen Silberrubel[1]) sich in Paris binnen eines halben Jahres von 361⅞ auf $371\frac{59}{67}$ gehoben habe, war des Jubels kein Ende und glaubte alle Welt, die Aera der Papierwährung und des Zwangscourses sei glücklich überstanden. Dass die Herrlichkeit nicht länger dauern werde, als der Umwechselungsfonds resp. der Erlös aus der siebenten fünfprocentigen Anleihe, kam wunderbarer Weise den officiellen Finanzkünstlern nicht in den Sinn — die Männer der Börse aber hatten keinen Grund dieses Geheimniss zu verrathen. — Im Januar 1863 war das Selbstvertrauen der Finanzverwaltung so hoch gestiegen, dass diese bekannt machen liess, die Umwechselung al pari werde nicht erst (wie ursprünglich festgesezt worden) am 1. Januar 1864, sondern bereits mit ultimo October ihren Anfang nehmen. Natürlich trat das directe Gegentheil ein. Zufolge der erhöhten Ausgaben, welche der polnische Auf-

[1]) Da die von Cancrin ausgegebenen Depositenbillete gesetzlich jeder Zeit umwechselbar, später durch den Zwangscours geschützt waren, bestand officiell kein Unterschied zwischen Metall und Papierrubeln. Die letzteren hiessen und heissen „Silberscheine".

stand und die durch die Russell-Drouyn'schen Noten nothwendig gewordene Rüstung verschlangen, war der Umwechselungs-Fonds schon Ende October d. J. 1863 vollständig erschöpft. Am 1. November musste eingestanden werden, dass die Umwechselungen bei der Bank sistirt und dass der Wechselcours seinen natürlichen Gesetzen, d. h. einer trostlosen Ohnmacht preisgegeben sei: das Vergnügen achtzehnmonatlicher Umwechselungs-Spielerei war mit einer Erhöhung der Staatsschuld um volle hundert Millionen bezahlt, der Credit des Staats aufs Neue erschüttert, der Wechselcours tief unter seinen früheren Stand herabgedrückt, die handeltreibende Welt durch die Plötzlichkeit dieses Zusammenbruchs in die entsetzlichste Verlegenheit gebracht worden [1])

Dass diese Krisis und das Scheitern des „grossen Planes" Reutern's Stellung heftig erschütterten und dass Wochen lang von dem Rücktritt des kaum zwei Jahre lang amtirenden Finanzministers die Rede war, verstand sich unter den gegebenen Umständen von selbst. Höchst bezeichnend für unser Publikum und dessen Stellung zur officiellen Finanzweisheit war es indessen, dass grade damals allgemein der Wunsch laut wurde, Herrn von Reutern seinem Amte erhalten zu sehen. „Er hat Lehrgeld gezahlt", hiess es im Publikum, „und wird künftig klüger sein. Tritt an seine Stelle ein neuer Minister mit neuen Projecten, so müssen wir auch diese bezahlen". — Der Volksinstinct war dieses Mal auf der richtigen Fährte. Seit Cancrin's Tode war das Finanzministerium eine wahre

[1]) Der Bankgouverneur von Stieglitz, „der umgekehrte Midas, in dessen Händen alles Gold zu Papier geworden", wurde im November seiner Stellung enthoben und zu einer Reise ins Ausland veranlasst.

Brutstätte unreifer und phantastischer Pläne, das Stelldichein von „Talenten“ und Projectenmachern der heterogensten Art gewesen und geblieben; jeder neue Departements-Director, jeder dem Conseil des Ministers beigegebene neue „Beamte für besondere Aufträge“ hatte sein „System“ mitgebracht und durch dieses die bereits vorhandene Verwirrung der Begriffe und Geschäftsgrundsätze gesteigert. Es war an der Zeit, dass die wichtigste Verwaltungsbehörde des Reichs aufhörte eine blosse Versuchsstation täglich wechselnder Pfannenflicker zu sein, die den Most ihrer unreifen Einfälle in die Schläuche des Schlendrians der übeln alten Wirthschaft schütteten. Sollte wirklich geholfen werden, so konnte das nur geschehen, wenn man mit dem Wahne brach, die Folgen Jahrzehnte alter Misswirthschaft liessen sich im Handumdrehen durch einen grossen „Coup“ oder durch glückliche Speculationsgeschäfte aus der Welt schaffen. Blieb Herr von Reutern im Amte, so liess sich wenigstens hoffen, derselbe werde gewitzigt genug sein, um das Heil da zu suchen, wo es allein zu finden war, in der Umgestaltung des Steuerwesens, in der Reinigung der Quellen des directen Staatseinkommens und in der Einschränkung der unproductiven und dabei für den privaten Gewerbefleiss verderblichen Staatsindustrie Cancrin'scher Erfindung.

Wenigstens bis zu einem gewissen Grade wurden die an eine verlängerte Amtsführung Reutern's geknüpften Erwartungen erfüllt. Herr v. Reutern hat das unbestreitbare Verdienst gehabt das Maass wirthschaftlicher Ordnung wiederhergestellt zu haben, das mit einer willkürlichen, jeder constitutionellen Controlle entbehrenden Verwaltung überhaupt vereinbar ist. Wenn auch nur langsam und allmälig verbesserte sich das Verhältniss der Einnahmen zu den Ausgaben und hob der Credit des Staates sich wieder.

Zwei Jahre nach der traurigen Katastrophe vom Herbst 1863 hatten die Verhältnisse sich so weit gehoben, dass zum Behuf weiteren Ausbaues des Schienennetzes eine Anleihe zu leidlichen Bedingungen contrahirt und dass in dem das Budget begleitenden Berichte constatirt werden konnte „die Einnahmen seien im Wachsen begriffen und sicherten dem Finanzsystem eine feste Grundlage". Abermals zwei Jahre und die Einnahmen balancirten die Ausgaben: die folgenden Budgetvoranschläge (für 1873 und 1874) vermochten sogar Ueberschüsse (1873: 27,672 Rbl., 1874: 3 Millionen) der Einnahmen über die Ausgaben aufzuweisen. — Diese Fortschritte waren wesentlich auf drei reformatorische Maassregeln zurückzuführen: auf die Verwandlung des verderblichen Otkup-Systems in eine Branntweinaccise, auf die Verbesserung der Zollverwaltung und auf die Umgestaltung beziehentlich die Beschränkung der Staatsbetriebe. Dass der russische Staat sein Haupteinkommen aus einer Accise bezieht, die der Zunahme der Völlerei in entsetzlicher Weise in die Hände gearbeitet, die Zahl der Schenken mindestens verdreifacht und den ziemlich aussichtsvollen Mässigkeitsvereins-Bestrebungen der letzten fünfziger Jahre das Grab gegraben hat, ist bekannt — finanziell hat der Staat mit dieser Steuer ein brillantes Geschäft gemacht. Ihr Ertrag betrug schon wenige Jahre nach der Einführung (im Jahre 1868) 128,390,507 Rubel, stieg bis zum Jahre 1871 auf 174,689,626 Rubel, im Jahre 1874 auf 179,098,500 Rbl., in dem letzten Jahre der Reutern'schen Verwaltung (1878) auf nahezu 200 Millionen! — Nächst der Einnahme aus der Branntwein-Accise erfuhren während des bezeichneten Zeitraums die Zollintraden die bedeutendste Steigerung; dieselben betrugen noch im Jahre 1868 blosse 32,966,590 Rbl., wuchsen bis 1871 auf 47,323,153 Rubel,

im Jahre 1874 auf 53,068,000 Rubel und bezifferten sich 1878 auf ca. 58 Millionen Rubel. Diese Besserung des früheren nur aus der schlimmsten Corruption zu erklärenden Zustandes war auf Rechnung des früheren Departements-Directors Fürsten Obolenski und seines Nachfolgers Katschalow zu setzen, die das Beamtenpersonal besser bezahlten und durch Entlassung überflüssiger, bloss vom Betruge und von den Weitläufigkeiten des Zollverfahrens lebender Beamten den Geschäftsgang und die Controlle vereinfachten. — Auch die Erträge der übrigen indirecten Steuerquellen hatten sich während der letzten 70er Jahre stetig gehoben: die Tabaksaccise warf im Jahre 1868 6,760,900 Rubel, im Jahre 1871 8,392,732 Rubel, während der folgenden Rechnungsjahre durchschnittlich 10 Millionen Rubel ab, — die Erträge der Rüben-Zuckerbesteuerung stiegen von 1,649,587 Rubel (1868) auf 5,802,500 Rubel u. s. w. — In Summa haben die Erträge aus den indirecten Steuern sich während des letzten Decenniums der Reutern'schen Verwaltung um mehr als 100 Millionen Rubel (**1868:** 192,448,634, **1871:** 264,151,260, **1874:** 280,187,173, **1878:** 301,021,406 Rbl.) gehoben, wobei freilich der Löwenantheil auf die unglückliche Branntwein-Accise kommt. — Ebenfalls eine Steigerung, wenn gleich keine so bedeutende, haben die Erträge aus den directen Steuern aufzuweisen; dieselben betrugen im Jahre **1868:** 92,713,581, im Jahre **1871:** 106,612,944 Rubel, nach dem Voranschlage für **1874:** — 107,085,469 Rubel; im Jahre **1878:** 133,617,251 Rubel[1]).

Es versteht sich von selbst, dass der Werth der in den Budgetvoranschlägen veröffentlichten Ziffern nicht überschätzt werden darf und dass eine eingehende

[1]) Die Ziffern pro 1878 sind den Voranschlägen entnommen.

Prüfung derselben zu Bedenken führt, welche sich ebenso gegen die Zuverlässigkeit der Anschläge wie gegen die Verhältnisse richten werden, welche die Unterlage des russischen Finanz- und Wirthschaftslebens bilden. — Auffallend war zunächst, dass die in den letzten Jahren der Reutern'schen Verwaltung veröffentlichten Voranschläge der Einnahmen um eine Rubrik ärmer waren als ihre Vorgänger. Die früheren Budgets enthielten Uebersichten über die Erhebungskosten, welche jede einzelne Finanzquelle verursachte, und zogen den Betrag dieser von der Einnahme ab. Dass die Ausschliessung dieser Rubrik der Einsicht des Publikums in die staatlichen Finanz-Zustände nicht zu Gute kommt, dieselben vielmehr mit einem neuen Schleier bedeckt, wurde von der Presse s. Z. wiederholt und unzweifelhaft mit gutem Grunde geltend gemacht. — Einen zweiten, die Richtigkeit der Budget-Aufstellung verdächtigenden Umstand bildete die nachweisliche Thatsache, dass die angeschlagenen Mehrerträge der einzelnen Steuern absichtlich zu niedrig gegriffen werden. Man hat nur nöthig, die alljährlich veröffentlichten Rechnungen der Reichscontrolle über ältere Finanzjahre mit den für dieselben aufgemachten Budgets zu vergleichen, um gewahr zu werden, dass diese letzteren beinahe regelmässig 20—30 Millionen weniger anschlugen, als thatsächlich eingingen und eingehen mussten. Die Erklärung dieses Phänomens ist für unsere Zustände höchst bezeichnend: der Finanzminister macht von den zu erwartenden Mehreinnahmen nicht gern Aufhebens, weil er weiss, dass seine Herren Collegen sofort budgetmässige Mehrausgaben beantragen würden, zu denen er nicht die Hand bieten kann, da seine Ueberschüsse an und für sich kaum ausreichen, um die unvorgesehenen und ausserordentlichen Ausgaben zu

decken, welche im Budget gar nicht erwähnt sind. Wäre der Finanzverwaltung wirklich daran gelegen', den Lesern ihres Budgets Einsicht in die wahre Sachlage zu schaffen, so dürfte sie diese Mehrausgaben ebensowenig verschweigen, wie die Art der Verwendung derselben: Wie auf der Hand liegt, handelte es sich aber auch hier um Verhältnisse, die Herr v. Reutern nicht ohne Weiteres ändern konnte und die einen Maassstab für die von ihm zu überwindenden Schwierigkeiten geben.

Eine der wichtigsten Reformen des früheren Finanzministers war die Einschränkung der industriellen Staatsunternehmungen gewesen, mit welcher seit dem Jahre 1867 und 1868 allmälig vorgegangen wurde. In richtiger Anerkennung der Thatsache, dass die Regierung stets eine unglückliche, schlecht und theuer producirende Unternehmerin gewesen und dass es sowohl im Interesse verbesserter Qualität der Verwaltungsarbeit, wie zum Behuf wirklicher Hebung der Privatindustrie nothwendig sei, dass der Staat aufhöre der grösste russische Landwirth und Industrielle zu sein, bewirkte der Finanzminister, dass die Regierung sich einer ganzen Reihe auf ihr lastender Verpflichtungen entäusserte. Im Januar 1867 ordnete ein kaiserlicher Ukas den Verkauf des grössten Theils der zum Domainengut gehörigen Bauernhöfe und die Aufhebung der bezüglichen Verwaltungsstellen an. Dieser Maassregel folgten der Verkauf der russischen Besitzungen in Nord-Amerika und die Veräusserung der Moskau-Petersburger- (Nikolai) Eisenbahn. Dann schritt der Finanzminister zum Verkauf, bez. der Verpachtung der Krons-Bergwerke (deren Erlös sich binnen sechzig Jahren um blosse $2\frac{1}{2}$ Millionen Pud vergrössert hatte), ferner zur Aufhebung der Beschränkungen, denen private Bergwerke und Goldwäschereien bisher unterworfen gewesen

waren, endlich wurde die Zahl der s. g. Kronsfabriken erheblich eingeschränkt. — Minder erfolgreich, weil minder energisch, waren die Versuche, welche Herr v. Reutern um dieselbe Zeit zur Umgestaltung des Zolltarifs unternahm, um denselben allmälig auf freihändlerische Bahnen zu leiten. Der Minister hatte der mit dieser Angelegenheit betrauten Commission eine Anzahl von Vertretern der verschiedenen Handelskammern beigegeben und diese waren es, die im Sinne des engherzigsten Schutzzollsystems alle Vorschläge zur Reform des Tarifs zu Fall brachten. Handel und Fabrikindustrie ruhen bei uns wesentlich in denselben Händen, — namentlich in Moskau und in den inneren Gouvernements sind die Fabrikunternehmer fast ausnahmelos Kaufleute. Diese Kaufleute nun standen unter dem Einfluss Aksakow's und anderer zugleich enragirt nationaler und schutzzöllnerisch gesinnter Publicisten; um das protectionistische Feuer zu schüren, hatte Iwan Aksakow im Jahre 1867 unter Beihilfe verschiedener reicher Moskauer Industrieller ein besonderes Organ, die „Moskwa" (später „Moskwitsch") gegründet, das die „verderblichen" Absichten des Ministers in leidenschaftlichster Weise bekämpfte, unaufhörlich wiederholte, „dass unsere Industrie eben so national bleiben müsse, wie unsere Bildung" und dass es für Russland nur eine nachahmenswerthe Wirthschaftspolitik, die des freien, „Russland so vielfach ähnlichen" Nord-Amerika [1])

[1]) Die Schwärmerei für Nordamerika ist in nationalen Kreisen noch heute ebenso Mode, wie vor acht Jahren. Der Triumphzug, den der Unterstaatssecretär Fox und seine ewig betrunkenen Begleiter, die Murray und Beaumont im Jahre 1866 durch Russland hielten, ist in dieser Beziehung epochemachend und seitdem kein Gedanke so populär bei uns gewesen, wie der eines engen Bündnisses zwischen der nordamerikanischen Republik und

gebe. Diese Art der Argumentation schlug durch und bewirkte, dass ein Tarif zu Stande kam, der dem alten an Engherzigkeit und Weitläufigkeit nichts nachgab. Nur bezüglich der freien Einfuhr von Eisenbahnmaterial zeigte das Finanzministerium sich unbeugsam und wesentlich diesem Umstande und der Vorurtheilsfreiheit des damaligen Ministers der öffentlichen Bauten Grafen Bobrinski war die rasche Ausbreitung des Eisenbahnnetzes zuzuschreiben, das Moskau mit Nishni-Nowgorod, Kiew,

---

der russischen Autokratie. „Von der felsigen Küste des finnischen Meerbusens bis an die flachen Ufer der Wolga tönten im Sommer 1866 Jubelrufe zum Preise der grossen Republik des Westens, bärtige Mushiks von Twer und Nowgorod schwangen begeistert das Sternenbanner, Adelsmarschälle, Kammerherren, wirkliche und gemeine Staatsräthe schwärmten für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, und Hail Columbia war ein russisches Volkslied geworden.“ Anderthalb Jahre früher hatten die Officiere einer in Newyork ankernden russischen Escadre einen ähnlichen Triumphzug durch das Gebiet der damals noch im Bürgerkriege liegenden Union gemacht Seitdem ist das Band zwischen der Nationalpartei in Russland und den nordamerikanischen Republikanern nur noch befestigt und durch die Heranziehung angeblicher Analogien in der neueren Geschichte beider Staaten enger gezogen worden. Dieselbe Rolle, welche die Republikaner des Nordens als Sklavenbefreier in den Südstaaten gespielt haben, nehmen die Moskauer Demokraten für ihre rettenden Thaten in Polen und Litthauen in Anspruch und der mit ihnen verbündete russische Protectionismus steift sich nicht wenig darauf, dass sein System durch einen Bürger der Union (Carey) wissenschaftlich begründet und nirgend rücksichtsloser und consequenter durchgeführt worden ist, als in dem Vaterlande der Freiheit und der modernen liberalen Ideen. Die wirthschaftliche Unfreiheit ist nach dieser Theorie das nothwendige Korrelat demokratisch-nationaler Entwickelung; Arm in Arm mit der Nation der occidentalen Zukunft soll das Volk des jungfräulichen Ostens dereinst an der Spitze der Civilisation marschiren, die entartete europäische Culturwelt weit hinter sich lassend!

Odessa, Dünaburg mit Orel, Libau mit Kowno, Petersburg mit Reval verbunden hat. — Just in dem Augenblick, in welchem Herr v. Reutern der Erreichung des letzten Ziels seiner Thätigkeit, der Wiederherstellung des Paricurses der Creditbillete nahe zu sein schien, brach aber der türkische Krieg von 1877 aus und wurde Russland in die Calamitäten, aus welchen es sich eben herausgearbeitet hatte, auf's Neue zurückgeworfen. Die Sisyphus-Arbeit, die er eben beendet zu haben glaubte, noch einmal zu beginnen, hatte der Finanzminister von 1862 keine Neigung. Als seine Bemühungen, das drohende Unheil abzuwenden an der Wucht der nationalen Agitation zu Gunsten des Südslawenthums gescheitert waren, erbat Herr von Reutern den Abschied. Auf Verlangen des Kaisers musste er für die Dauer der Kriegführung die Geschäfte weiterführen, — unmittelbar nach Wiederherstellung des Friedens legte er die sechzehn Jahre lang geführte Verwaltung in die Hände seines inzwischen zum Chef der Reichs-Controlle beförderten ehemaligen Adjuncten Greigh nieder. — Dass Herr Greigh nach einer Reihe total verunglückter Experimente den als „Fachmann" gerühmten ehemaligen Professor der Wladimir-Universität und späteren Präsidenten des Kiewschen Comptoirs der Reichsbank zu Hilfe gerufen hat, ist oben erwähnt worden: ob die von dieser Veränderung erwartete „neue Aera" eintreten wird, muss der Erfolg lehren.

VIII.

Die Umgebung Kaiser Alexander's II.

Bei Gelegenheit des im Februar d. J. gefeierten Regierungs-Jubiläums Kaiser Alexander's II. ist eine nur nach Dutzenden zu berechnende Zahl von Abhandlungen über die Geschichte der gegenwärtigen russischen Regierung und ihres Trägers veröffentlicht worden. Eine Regierung, unter welcher der Umfang des Reichsgebiets sich um 30,000 Quadrat-Meilen, die Zahl der Reichsangehörigen um 30 Millionen vermehrt, die Staatseinnahme [1]) nahezu verdreifacht (statt 264 Millionen im Jahre 1862, 627 Millionen im Budgetvoranschlag pro 1880), die Ausfuhr von 169 Millionen auf 618 Millionen erhöht, die Zahl der Volksschulen verfünfacht, diejenigen der Gymnasien nahezu verdoppelt hatte, — war in Russland zu lange nicht erlebt worden, als dass man von der Gelegenheit zu möglichst effectvoller Darstellung der während des abgelaufenen Vierteljahrhunderts erzielten Erfolge nicht den umfassendsten Gebrauch gemacht hätte. Grade

[1]) Die Russische Staatsschuld betrug 1855: 1544092776 Rubel, im Jahre 1880: 2067500000 Rubel.

weil die vorhergegangenen Ereignisse auf das Fest selbst einen trüben Schatten geworfen hatten, that der loyale Theil der Presse sein Möglichstes, um die geschichtliche Bedeutung des Tages, der zugleich der neunzehnte Jahrestag des berühmten Emancipations-Ukases war, zu erhöhen und das Gedächtniss desselben vor falschen Beurtheilungen durch die Nachwelt sicher zu stellen. — Die grosse Mehrzahl dieser Gelegenheits-Publicationen bietet der Natur der Sache nach kein wirkliches Interesse, zumal — unverbrüchlichem Herkommen nach — über die Person des kaiserlichen Jubilars nur in Superlativen geredet und von jedem Versuch zu eingehenderer Beschäftigung mit derselben abgesehen werden musste. Unter den wenigen in Betracht kommenden Ausnahmen gebührt die erste Stelle gewissen Publicationen über den Bildungsgang Sr. Majestät und über diejenigen Lehrer, die unter der Oberleitung Shukowski's an der Unterweisung des künftigen Monarchen Theil genommen hatten. Der zum ersten Male veröffentlichte, im Jahre 1826 von Shukowski auf Grund von Berathungen mit Pestalozzi und dem in St. Petersburg für einen ausgezeichneten Pädagogen geltenden damaligen reformirten Prediger Muralt ausgearbeitete „Plan für die Unterweisung Sr. Kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Thronfolgers“ strömt allerdings von den bei solchen Gelegenheiten üblichen allgemeinen Phrasen über, enthält indessen Einzelheiten, die der Beachtung nicht unwerth sind. Einige Mittheilungen über Kaiser Alexander's II. Bildungsgang dürften auch da willkommen sein, wo man zunächst nur von dem Herrscher, dessen Freunden und Rathgebern Kunde zu erhalten wünscht.

Der älteste Sohn des Kaisers Nikolaus war acht Jahre alt, als er der Leitung Shukowski's und der von

diesem ausgewählten Lehrer für die folgenden zwölf Jahre seines Lebens übergeben wurde. Er sollte täglich um 6 Uhr aufstehen, während der ersten Stunde des Tages seine Andacht verrichtet, gefrühstückt und sich auf seine Lectionen vorbereitet haben. Die Zahl der täglichen Unterrichtsstunden sollte sechs betragen und über drei Abschnitte (von 7—9, von 10—12 und von 5—7 Uhr) vertheilt werden. Die erste Erholungspause sollte mit Visiten, die zweite mit Spaziergängen ausgefüllt und der Grossfürst daran gewöhnt werden, nach beendeter Arbeit die gebrauchten Bücher und Hefte selbst wegzulegen. Um zwei Uhr sollte zu Mittag gegessen, von 3—5 Uhr geruht und gespielt, von 7—8 Uhr Abends Gymnastik getrieben werden. Um 8 Uhr wurde das Abendessen eingenommen, sodann „ein Rückblick über den verbrachten Tag angestellt und das Tagebuch geführt“, — Punkt 10 Uhr ging's zu Bette. Die Feiertage und Ferien (acht Tage zu Weihnachten, vier Tage zu Ostern, zwei Monate im Sommer) waren vornehmlich militärischen Uebungen gewidmet, die der Grossfürst mit einer 100 bis 200 Mann starken Abtheilung „wohlunterrichteter“ Knaben vornehmen sollte. — Die Zahl der Unterrichts-Gegenstände war Legion. Während der „ersten Periode“ (d. h. vom 8—12. Lebensjahre des hohen Schülers) sollten in der ersten Classe ausser Schreiben und Lesen „praktische Logik“ (d. h. die Anfangsgründe der Geometrie), Arithmetik, „philosophische Grammatik“ und theoretische Logik (Religionslehre und biblische Geschichte), in der zweiten Classe physikalische Geographie, Physik, die Elemente der Mineralogie, Botanik, Zoologie und Anthropologie, die Anfänge der Politik, Geschichte und politische Geographie, Statistik, Moral, Metaphysik, natürliche und geoffenbarte Religion traktirt werden; der dritten Classe

waren die Erlernung fremder Sprachen (des Französischen, Deutschen, Englischen und Polnischen), Orthographie und höhere Grammatik, der vierten Classe die „Entwickelung angenehmer Talente“ (insbesondere des Zeichnens) vorbehalten; ausserdem war die Erlernung gewisser Handwerke (des Tischlerns oder Drechselns) vorgesehen. — Ueber die der „zweiten und dritten Periode“ (13.—18. und 18.—20. Lebensjahr) vorbehaltenen Unterrichtsgegenstände lässt der Shukowskische Lehrplan sich nicht ausführlich aus, — wie Alles im russischen Leben, scheint auch dieses „Werk“ blosses Stückwerk geblieben zu sein. — Aus andern Quellen wissen wir, dass der Grossfürst nach Beendigung der eigentlichen Schulstudien, bei dem bekannten Historiker Arssenjew russische Specialgeschichte, bei Puschkin's Jugendfreunde Pletnew russische Literatur, und dass er ausserdem Artillerie-, Ingenieur- und Fortificationswissenschaften getrieben hat. Von 1836—1838 trug der russische Tribonian Graf Speranski (derselbe der es vom Schüler eines geistlichen Seminars zum Staats-Secretär und leitenden Minister gebracht hatte und am Vorabende der Napoleonischen Invasion von Alexander I. an die sibirische Grenze verwiesen worden war) Sr. Kaiserlichen Hoheit russische Gesetzeskunde vor, Baron Brunnow hielt im Winter 1838 dem Thronfolger französische Vorträge über diplomatische und völkerrechtliche Materien, und der alte Finanzminister Cancrin docirte gleichzeitig Finanzwissenschaften.

Entsprechend der grossen Zahl von Unterrichtsgegenständen, mit denen der Grossfürst-Thronfolger behelligt wurde, war auch diejenige seiner Lehrer und Erzieher eine sehr grosse: wesentlich daraus und aus dem ferneren Umstande, dass die bedeutenderen unter diesen Männern zurücktraten oder zurücktreten mussten, bevor

sie ihr Werk beendet hatten, ist zu erklären, dass Alexander II. weder zu den Interessen, die der Unterricht in ihm wecken sollte, noch zu den Personen, welche denselben ertheilten, in nähere, geschweige denn bleibende Beziehungen getreten ist. Der „Civilerzieher“ Shukowski musste seiner angegriffenen Gesundheit wegen im Jahre 1832 seine Thätigkeit für anderthalb Jahre unterbrechen und starb, bevor sein Zögling den Thron bestiegen hatte, der „Militär-Erzieher“ General-Major Merder reiste Krankheit halber im Jahre 1833 nach Italien, wo er im folgenden Jahre verstarb. Des Thronfolgers Religionslehrer, der würdige und gelehrte Pawski († 1863) wurde im Jahre 1835 auf Andrängen der Metropoliten Philaret von Moskau und Seraphim von St. Petersburg seiner Stellung enthoben, weil seine Lehre der gehörigen „Rechtgläubigkeit“ entbehren sollte [1]) und sein Unterricht durch denjenigen des Fanatikers Bashanow ersetzt. Des Akademikers Trinius naturphilosophische Vorträge unterbrach ein Machtspruch aus Allerhöchstem Munde, — auch die Lehrer des Englischen und der Militärwissenschaften wurden wiederholt gewechselt; Nasimow und W. Lieven, die ihn wiederholt auf Reisen be-

---

[1]) Der hochbetagte Seraphim warf sich vor dem Kaiser auf die Knie und erbat Pawski's Entlassung, weil sein College Philaret die Reinheit des dem Thronfolger ertheilten Religionsunterrichts in Zweifel gezogen habe und weil er selbst seines hohen Alters wegen eine Prüfung der Sache nicht mehr vornehmen könne. Nikolaus, der sehr genau wusste, dass Pawski's Fehler darin bestanden hatte, die hierarchischen Bestrebungen der „schwarzen“ Geistlichkeit und des höheren Klerus abfällig beurtheilt zu haben, sprach Anfangs von Pfaffenintriguen, durch welche er sich nicht irre machen lassen wolle, hielt aber doch für geboten nachzugeben, und liess Pawski durch den Fürsten Galyzin ersuchen „Kränklichkeit halber“ den Abschied zu nehmen.

gleiteten, waren reife Männer, als Alexander ein halber Knabe war, Lütke konnte bereits damals ein alter Herr genannt werden. — Ebenso wurden dem Grossfürsten mehrere seiner Jugendgefährten just in dem Alter entrissen, in welchem Freundschaften fürs Leben geschlossen zu werden pflegen; Fürst Barjätinski (vier Jahre älter als sein kaiserlicher Freund, aber grade darum von Einfluss) musste 1834 in den Kaukasus wandern, Graf Joseph Wielehorski, der Sohn des Oberschenken, starb, als er zum Adjutanten seines Spielgefährten ernannt worden war, die übrigbleibenden, Graf Adlerberg und Iwan Tolstoy (der spätere Graf und Postminister) kamen wegen ihrer geistigen Mittelmässigkeit wenig in Betracht. — Die Hauptursache der Isolirung und der durch diese bedingten Freud- und Freundlosigkeit von Alexander Nikolajewitschs Jugend beruhte freilich auf anderen, von diesen äusseren Verhältnissen unabhängigen Umständen. Der Vater wollte den von Natur weich gearteten Sohn moralisch und physisch abhärten und sich ähnlich machen, er war schon aus diesem Grunde geneigt, sich bei Differenzen zwischen Shukowski und den „Militär-Erziehern“ auf die Seite der letzteren zu stellen und grundsätzlich beflissen, den humanitären Einwirkungen der gelehrten „Pékins“, ohne deren Mitwirkung es bei der Erziehung eines Fürstensohnes einmal nicht abging, entgegen zu wirken. Zwischen der Schönseligkeit Shukowski's und den brüsken, von den zucommandirten Officieren getreulich nachgeahmten Soldatenmanieren des Kaisers bestand ein zu tiefgehender Unterschied, als dass von harmonischen Einflüssen auf das Object der gemeinsam geleiteten Erziehung auch nur scheinbar hätte die Rede sein können. — Was diese Erziehung selbst und insbesondere die wissenschaftliche Seite derselben anlangt, so ergiebt es sich schon aus den oben mitgetheilten

Notizen, dass nicht einmal der Versuch gemacht worden war, dem künftigen Erben der russischen Krone eine, auf soliden Grundlagen ruhende wissenschaftliche Bildung zu Theil werden zu lassen und dass des kaiserlichen Zöglings Gleichgiltigkeit gegen höhere Interessen zur einen Hälfte der Bildungsfeindlichkeit seiner Umgebung und seines Vaters, zur andern der Polyhistorie zur Last gelegt werden musste, an welcher Shukowski's „System" gekrankt hatte. Wenn die wahre Natur des jungen Prinzen durch den herrischen Kaiser und dessen soldatische Umgebung nicht vollständig erdrückt wurde, so war das ein Wunder zu nennen: weder dem Knaben noch dem Jüngling oder dem Manne wurde auch nur die Spur freier und selbstständiger Bewegung gegönnt, sondern, so weit das irgend möglich war, jede Willensbethätigung des Thronfolgers in die von dem kaiserlichen Vater vorgeschriebenen Formen gepresst. Selbst nach seiner im Jahre 1841 stattgehabten Verheirathung blieb Alexander Nikolajewitsch unter dem väterlichen Dach und unter der beständigen Aufsicht des Kaisers, der des Sohnes häusliches Leben ebenso genau überwachte, wie dessen eigentlich nur nominelle Geschäftsführung als Grosshetmann der Kosaken, Kanzler der Universität Helsingfors und Commandeur des Garde-Ulanenregiments. Selbst auf den Reisen, die er unternahm, musste der Kronerbe sich eine von Sr. Majestät ausgesuchte Reisegesellschaft und ein Allerhöchst bestätigtes, die geringsten Einzelheiten regelndes Reiseprogramm gefallen lassen; ebenso war die dem Thronfolger im Jahre 1845 übertragene Regentschaft eine blosse Farce, da wegen aller in Betracht kommenden Entscheidungen an den jeweiligen Aufenthaltsort des Selbstherrschers Couriere und Flügel-Adjutanten gesendet werden mussten.

Nach diesen Antecedenzien verstand sich von selbst, dass der Zögling Shukowski's sein eigentliches Leben erst begann, als er im siebenunddreissigsten Lebensjahre den Thron bestieg und dass er nicht nur kein selbstständiges System mitbrachte, sondern Jahre lang mit den Personen weiter regierte, die er am Staatsruder vorgefunden und als Freunde seines Vaters kennen gelernt hatte. Während Alexander's II. ersten Regierungsjahren wurden nur zwei der verhasstesten Werkzeuge des Nikolaitischen Despotismus, Bibikow[1]) und Kleinmichel ihrer Stellungen enthoben, des verstorbenen Kaisers übrige Rathgeber dagegen conservirt, so lange das mit der der Regierung durch die unwiderstehliche Macht der Verhältnisse aufgezwungenen neuen Richtung irgend vereinbar war. Des Vaters „confident intime“, der wegen seines Hochmuths und seiner Gewaltthätigkeit allgemein gefürchtete und gehasste Graf Orlow stieg unter dem Sohne zum Congressbevollmächtigten in Paris, später zum Präsidenten des Reichstages und zum Fürsten auf, und wurde trotz seines reactionären Eifers zum Mitgliede der beiden Comités (des geheimen Comités von 1857 und des sog. Hauptcomités von 1858) ernannt, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereiten sollten. Orlow's Nachfolger im Präsidium des Reichsraths, Graf Bludow, gehörte gleichfalls der „alten Schule“ an und war unter Nikolaus Minister der Justiz und des Inneren, zuletzt Chef der zweiten Abtheilung gewesen. Des Grafen

---

1) Bibikow erschien seit dem Tode des Kaisers Nikolaus nicht mehr zum Vortrage im Palais und gab, als man ihm sein Ausbleiben zum Vorwurf machte, die trotzige Antwort, „er habe in den bestehenden Gesetzen genugsame Anweisung für seine Thätigkeit gefunden und wolle Se. Majestät darum nicht weiter incommodiren.“ — Seine Entlassung erfolgte im September 1855, diejenige Kleinmichel's im October desselben Jahres.

Wladimir Adlerberg beide Aemter, die Verwaltungen des Hofministeriums und der Post gingen an des neuen Herrschers persönliche Freunde, den Grafen Alexander Adlerberg und den Oberhofmeister Iwan Tolstoy erst über, als der alte Herr vollständig dienstunfähig geworden war, — des Kriegsministers Fürsten Wassily Dolgorukow's Rolle war erst ausgespielt, als derselbe sich auch in der Verwaltung der dritten Abtheilung vollständig unbrauchbar erwiesen hatte, — Graf Panin fristete seine Existenz als Justizminister bis zum Jahre 1862 weiter und der berüchtigte Murawjew sah seinen Wunsch, Domainen-Minister zu werden, erst unter der gegenwärtigen Regierung erfüllt. Ebenso blieben die einer humaneren und freisinnigeren Richtung angehörigen Günstlinge des früheren Kaisers, Fürst Suworow, Baron Wilhelm Lieven, Graf Kisselew u. s. w. noch viele Jahre lang in hohen Ehren. — Dass zu Anfang der sechziger Jahre die Mehrzahl wichtiger Aemter an neue Männer überging und dass die Regierung seitdem eine gegen früher veränderte Richtung einschlug, war die Consequenz jener Aufhebung der Leibeigenschaft, die der Kaiser allen ihm bereiteten Hindernissen zum Trotz durchgesetzt und die dem Grossfürsten Konstantin für eine Weile erheblichen Einfluss erworben hatte. In dem ersten der diese Maassregel vorbereiteten Comités hatte es eigentlich nur zwei Anhänger der Bauernfreiheit, den Minister des Innern Grafen Lanskoi und dessen Collegen Lewschin gegeben, — in dem „Haupt-Comité“ war die s. g. liberale Partei anfangs auf diese beiden Männer, den Grafen Jakob Rostowzow und den Bauten-Minister Tschewkin beschränkt gewesen. Erst als der Grossfürst Konstantin in das Comité getreten (15. Juli 1857) und als diesem gelungen war, eine Anzahl entschiedener Bauernfreunde (S. M.

Shukowski, N. A. Miljutin) in die s. g. Redactions-Commission zu ziehen, nahm die Sache eine andere Wendung und gewannen die (durch einsichtige Adelsvertreter verstärkten) Liberalen allmälig die Oberhand. Nach einer von dem Geheimrath Solowjew neuerdings veröffentlichten Darstellung zählte innerhalb der aus 18 Mitgliedern bestehenden Redactions-Commission, die freisinnige Richtung neun, die conservative fünf Vertreter (an der Spitze der letzteren stand der Fürst Boris Galyzin), während die fünf zugezogenen Vertreter der litthauischen Provinzen (nach officieller Terminologie „der westlichen Gouvernements") eine vermittelnde Stellung einnahmen; in der gleichzeitig niedergesetzten Finanzcommission (der u. A. der spätere Finanzminister v. Reutern, Geheimrath v. Hagemeister und der gegenwärtige Minister-College Bunge angehörten) prävalirte die liberale Richtung von Hause aus. — Dass das schliessliche Geschick des Gesetzes auch jetzt noch ein ziemlich zweifelhaftes war und dass die Helden der alten Schule die Hoffnung keineswegs aufgegeben hatten, der Sache die Spitze abbrechen zu können, geht aus der Ansprache deutlich hervor, welche der Hauptgegner der Bauernfreiheit, der Reichsraths-Präsident Fürst Orlow am Tage der Eröffnung der Commissions-Arbeiten (6/18. März 1859) an die Mitglieder der Commission hielt und die nach dem Bericht Solowjew's folgendermaassen lautete:

„Ihnen meine Herren ist die schwierige Aufgabe zugefallen, eine complicirte und verwickelte Angelegenheit zu entwirren. Es ist einmal geschehen, wir können nicht mehr zurück, und Sie müssen in der Richtung weiter arbeiten, welche der Sache gegeben worden ist. So weit Sie das nicht thun, werden wir bessernd eintreten. Gott gebe Ihnen Erfolg!"

Noch bevor die Redactions-Commission ihre Arbeiten beendet hatte, starb der zum Hauptanwalt der Emancipationssache gewordene Vorsitzende derselben, Graf Rostowzow und wurde zum Jubel der Reactionspartei Graf Panin zu seinem Nachfolger ernannt [1]). Die einmal in's Rollen gekommene Kugel liess sich aber nicht aufhalten, die Commission arbeitete „in der Richtung, welche der Sache (durch Rostowzow) gegeben worden war" weiter und den Gegnern derselben blieb Nichts übrig, als ihre Kräfte für die beiden Instanzen aufzusparen, welche das Elaborat der Commission noch prüfen und revidiren sollten, — für das (vom Grossfürsten Konstantin geleitete) Hauptcomité und für den Reichsrath. Bereits innerhalb der ersten dieser beiden Körperschaften kam es zu heftigen Zusammenstössen. Auf der Seite der Opposition gegen die Ausstattung der zu befreienden Bauern mit Land, standen mehrere der höchsten Würdenträger des Reichs: der Chef der Gensdarmerie (dritten Abtheilung) Fürst Dolgorukow, der Domainen-Minister Murawjew und der hochangesehene Staats-Secretär (spätere Reichsraths-Präsident) Fürst P. P. Gagarin; der Hof- und Postminister Graf Adlerberg musste persönlich durch den Kaiser zur Abänderung seines im gleichen Sinne abgegebenen Votums bestimmt werden, der damalige Finanzminister Knäshewitsch, der Anfangs auf liberaler Seite gestanden, trat (eigner Angabe nach aus Rücksicht auf den Fürsten

[1]) Für die in gewissen aristokratischen Schichten herrschende Stimmung war bezeichnend, dass ein reactionäres Mitglied der Commission, der Staats-Secretär und General-Proviantmeister Bulgakow auf einem Diner, das Herr Kassinow (Adelsmarschall des Gouvernements Cherson) der Commission am 14. Mai 1860 gab, die Frage aufwarf, „warum man nicht auch die Gesundheit des ersten Bauern-Befreiers, des Rebellen Pugatschew ausbringe".

Dolgorukow) in elfter Stunde zu der reactionären Opposition über und der Präses der Redactions-Commission, Graf Panin liess deutlich durchsehen, dass er bei Gutheissung des Elaborats derselben der Noth, nicht dem eignen Triebe gefolgt sei. Ausser dem Grafen Panin waren der Grossfürst, Graf Bludow und der Bauten-Minister Tschewkin die einzigen zu der obersten Kategorie kaiserlicher Staatsdiener gehörigen Comité-Glieder, welche für unveränderte Annahme der Vorlage stimmten.

Principiell war die Sache damit entschieden: da man wusste, dass der Kaiser in Person den zur Durchberathung des Emancipationsgesetzes bestimmten Plenar-Sitzungen des Reichsraths präsidiren werde, so war an einen ernsthaften Widerstand dieser höchsten Reichsbehörde nicht mehr zu denken. Ganz ohne Widerspruch der höchsten Würdenträger ging es aber auch auf diesen am 29. Jan. 1861 begonnenen, am 17. Febr. (a. St.) beendeten Sitzungen nicht ab, denen ausser den drei Brüdern des Monarchen 40 Mitglieder des Reichsraths beiwohnten, und bei deren Eröffnung der Kaiser gesagt hatte: „Einzelnes kann abgeändert werden, die Hauptgrundlagen stehen unerschütterlich fest.“ Von den Hauptgegnern der Emancipation hüllten der Rodomont der aristokratischen Opposition der Salons, Graf Ribeaupierre und der gefürchtete Fürst Mentschikow sich in vorsichtiges Schweigen, — Orlow war schon einige Monate früher in Wahnsinn verfallen. Dafür ergriff gleich zu Anfang der Verhandlung der Vice-Kanzler Fürst Gortschakow das Wort, um in wohlgesetzter, sachlich höchst dürftiger Rede auseinander zu setzen, dass die Sache auch anders als geschehen, hätte gemacht werden können. Auf des Kaisers in ziemlich brüskem Ton gethane Frage „Was wollen Sie denn eigentlich?“ gab der Fürst zur Antwort, dass er

im Princip für freie Auseinandersetzung zwischen Gutsbesitzern und Leibeigenen sei; auf weitere Auseinandersetzungen liess der eitle Mann sich nicht ein, — war ihm doch nur daran gelegen gewesen, überhaupt eine Rede zu halten, sich als „unabhängigen“ Staatsmann aufzuspielen und die Wahrheit seines Tags zuvor gethanen Ausspruchs zu bekräftigen „dass einem Minister, der in dieser Angelegenheit nicht mitgesprochen, eine Null auf die Stirn gebrannt werden müsse“. Dem General-Adjutanten Grafen Strogonow, der sich die Frage erlaubt hatte, „wie Sr. Majestät Ausspruch, dass Einzelnes geändert werden dürfe, aufzufassen sei“ wurde die Lust zu weiteren Erörterungen durch die Antwort „Sie scheinen an meinen Worten mäkeln zu wollen, obgleich ich mich deutlich genug ausgesprochen habe“ so vollständig benommen, dass er sich auf die Abgabe eines (schliesslich wieder zurückgenommenen) verneinenden Votums und auf die in einer späteren Sitzung dem Grafen Bludow zugerufene Phrase beschränkte: „Sie scheinen in Russland den Terrorismus einführen zu wollen“. Zu des alten General-Gouverneurs Ignatjew mit grosser Wichtigkeit vorgebrachter alberner Bemerkung, dass er in dem Gesetze Bestimmungen darüber vermisse, dass an den „Czarentagen“ (Geburtstag und Namenstag des Kaisers und des Thronfolgers) auch in Zukunft nicht gearbeitet werden solle, schüttelte der Kaiser verächtlich den Kopf — ebenso wurden Kleinmichels von dem Grafen Sumarokow unterstützter Einwurf, dass den Versprechungen des Rescripts vom 20. Nov. 1857 zuwider das Eigenthum der Gutsbesitzer angetastet werden solle, und des Unterrichts-Ministers Norow Besorgnisse davor, dass die zu Landbesitzern gewordenen Bauern „an ihrer Moral Schaden nehmen und sich der Trägheit ergeben könnten“, keiner

Antwort gewürdigt. Ernsthaften und nachdrücklichen Widerstand versuchten dagegen Murawjew und Fürst P. P. Gagarin zu leisten; der Domainen-Minister setzte mit vieler Schärfe auseinander, dass die den Bauern bestimmten Landantheile im Einzelnen vermessen und verificirt werden müssten, bevor das Princip der Landzutheilung gesetzlich ausgesprochen werden dürfe, und konnte nur mit einem Hinweise darauf widerlegt werden, dass die von ihm vorgeschlagene Maassregel nicht sechs Monate, sondern zum Mindesten sechs Jahre in Anspruch nehmen würde und dass unter den einmal gegebenen Umständen so lange nicht mehr gezögert werden könne — ein Ausspruch des Ministers Lanskoi, dem Panin beipflichtete. Fürst Gagarin griff das von Gortschakow ausgesprochene Wort „freie Auseinandersetzung zwischen Gutsbesitzern und Bauern“ auf und plaidirte im Sinne desselben. Als nach mehrstündiger Berathung zu der Abstimmung über die „Landfrage“ geschritten wurde, ergab sich, dass für die „freie Auseinandersetzung“ funfzehn Stimmen, für den Murawjew'schen Antrag bloss dreizehn Stimmen gewonnen worden waren und dass die meisten Vertreter der ersten Minderheit, nach Verwerfung ihres Vorschlages für das gesammte Gesetz stimmten. Immerhin blieb übrig, dass drei Minister offene, drei andere versteckte Gegner des wichtigsten aller seit einem Jahrhundert gegebenen Gesetze gewesen waren! — An den ferneren dem Detail des Gesetzes gewidmeten Reichsraths-Sitzungen nahm der Kaiser nicht mehr persönlich Antheil, — die Redaction des berühmten Manifestes vom 19. Febr. (2. März) 1861 wurde dem Hauptführer der liberalen Partei, dem inzwischen zum Collegen Lanskois beförderten Geheimrath Miljutin übertragen, — dieses Actenstück auf Wunsch der conservativen vornehmen Herren und zum Behuf einer

möglichst salbungsvollen Fassung übrigens von dem Metropoliten Philaret von Moskau „überredigirt".

Die in Sachen des Emancipationsgesetzes zu Tage getretene Unmöglichkeit, den neu gekelterten Wein ausschliesslich in alte Schläuche zu giessen und die gleichzeitig mit der Unfähigkeit der bisherigen Leiter des Kriegs-, Finanz- und Unterrichtswesens gemachten Erfahrungen, nöthigten den Kaiser, sich zu Anfang des Jahres 1862 mit einer Anzahl neuer Diener zu umgeben und diese ausserhalb des Kreises der Freunde seines Vaters zu suchen. Auf den Rath des Grossfürsten Konstantin wurden dessen Freunde v. Reutern und Golownin hervorgezogen, der erstere mit der Finanz-Verwaltung, der letztere mit dem Unterrichtsministerium betraut; Herrn D. Miljutin's Erhebung zum Kriegsminister hatte, wie wir wissen, Fürst Barjätinski bewirkt, — Walujew's Berufung in das Ministerium des Innern und die Ersetzung des residenzlichen General-Gouverneurs Ignatjew durch den Fürsten Suworow stammten aus des Kaisers eigner Initiative. Der Person Sr. Majestät blieben die bedeutenderen unter diesen Männern indessen fremd. Alexander II. liess dieselben gewähren, weil er sich von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, dass den natürlichen Consequenzen des Emancipationsgesetzes ihr Recht gelassen werden müsse, — für seinen persönlichen Verkehr behielt er aus Neigung und aus Gewohnheit die Vertrauten seines Vaters, gewisse bevorzugte General-Adjutanten und seine s. g. Jugendfreunde, die Adlerberg, J. Tolstoy und Graf Baranow bei (der vierte der kaiserlichen Jugendfreunde, Herr von Patkull war wegen gewisser Unwürdigkeiten, die er als Oberpolizeimeister begangen hatte, in Ungnade gefallen) — vornehme Herren, deren Anschauungen und Neigungen denjenigen der verantwort-

lichen Träger der Staatsgewalt nicht nur nicht entsprachen, sondern häufig entgegenliefen. — Immerhin hatten damals die liberalen Elemente die Oberhand und geschahen Dinge, die früher unerhört gewesen wären und später nicht wieder vorgekommen sind. Ein gewisser Wandel trat indessen schon im Jahre 1863 ein, wo gelegentlich der Berathungen über die Zukunft des aufständischen Polen Walujew, Golownin, sowie die Fürsten Paskewitsch, Orlow und Suworow vor den nationalen Heissspornen Miljutin und Selenny den Kürzeren ziehen mussten, und wo ein M. N. Murawjew an Stelle des humanen alten Nasimow General-Gouverneur von Wilna werden konnte. — Während der folgenden drei Jahre drang die von den beiden Miljutin, Selenny und Murawjew geführte, durch die Feder Katkow's unterstützte nationale Partei von Position zu Position vor: der Reihe nach mussten der Grossfürst Konstantin, Marquis Wielopolski, ein Jahr später der General-Gouverneur von Liv-, Est- und Kurland Baron Lieven, der livländische Bischof Walter u. A. m. „unrussischer" Gesinnung wegen zurücktreten. Während der folgenden Jahre wurden aus dem nämlichen Grunde zwei andere Vertreter der „baltischen Partei", der Gouverneur von Livland, Oettingen und der Dorpater Kurator Graf Keyserlingk ihrer Stellungen enthoben, — vorher aber hatte sich ein Umschwung vollzogen, der denjenigen vom Jahre 1863 an Wichtigkeit und Folgenschwere noch weit übertraf: zu der seit Ausbruch des polnischen Aufstandes in den Kaiser gepflanzten, von der Nationalpartei systematisch genährten Besorgniss vor „separatistischen Umtrieben in den westlichen Grenzländern", war seit dem Karakosow'schen Attentat (4./16. April 1866) die Revolutionsfurcht gekommen.

In dem ersten Bande dieses Skizzenbuchs ist eines

Breiteren berichtet worden, dass der erste der fünf gegen das Leben des Kaisers unternommenen Mordanschläge zur Beseitigung dreier hoher Beamten, des Gensd'armerie-Chefs Fürsten Dolgorukow, des General-Gouverneurs von St. Petersburg Fürsten Suworow und des Unterrichts-Ministers Golownin führte, dass die „dritte Abtheilung" den Grafen Peter Schuwalow zum Chef erhielt und dass Murawjew als Leiter der zur Untersuchung des Attentats niedergesetzten Commission für eine Weile der Beherrscher der Situation geworden zu sein schien [1]). Murawjew starb indessen noch vor der Hinrichtung Karakosow's und der von ihm geübte Einfluss ging an Schuwalow über.

---

[1]) An der Gewohnheit Staatsverbrecher nicht durch die regelmässigen Gerichte, sondern durch ausserordentliche, aus hohen Würdenträgern zusammengesetzte Commissionen untersuchen und durch Specialgerichte aburtheilen zu lassen, ist trotz der Justizreform vom Jahre 1862 bis zur Stunde in Russland festgehalten worden. Dem zur Aburtheilung der Karakosow'schen Angelegenheit niedergesetzten Gerichte gehörten der inzwischen zum Präsidenten des Reichsraths aufgerückte Fürst P. P. Gagarin, der ehemalige Justizminister Graf Panin, Prinz Peter von Oldenburg, Senateur Metlin und die Staatsräthe Baschuzki und Karniolin-Pinski an. — Ausser Karakosow und dessen Freunde Ischutin kamen einige dreissig Personen zur Aburtheilung, die entweder nach Sibirien versendet oder in entfernte Provinzialstädte verwiesen wurden. Damals geschah es auch, dass neun St. Petersburger Schriftsteller (darunter Blagosswetlow, Sorizew, Kowalewski und Slepzow), mehrere Hundert Studenten, die Gräfin Potozki und zahlreiche andere Personen als „verdächtig" in die Peter-Paulsfestung gesteckt wurden. — Der Vorsitzende des Gerichts, welches Karakosow und dessen Gefährten verurtheilte, Fürst Gagarin, hatte bereits im Jahre 1849 einem ähnlichen Gerichtshofe (demjenigen zur Aburtheilung der Theilnehmer der s. g. Petraschewski'schen Verschwörung) angehört und wie (versichert wurde) auf diesem Gebiet ausserordentlich reiche Erfahrungen gesammelt.

Nach der Darstellung von Schuwalow's Gegnern hat Graf Peter Andrejewitsch während der folgenden Jahre so unumschränkt geherrscht, dass er für alle in diesen Zeitraum fallenden Regierungshandlungen verantwortlich zu machen ist. Seinem Einfluss sollten nicht nur die Entlassungen des Ministers der öffentlichen Bauten Melnikow und des Justizministers Samjätin, sondern der um dieselbe Zeit vorgenommene Schub vornehmer Herren in das Gouverneurs-Amt zuzuschreiben gewesen sein (Graf Lewaschew wurde Gouverneur von St. Petersburg, Graf Orlow-Dawydow Gouverneur von Simbirsk, Baron Fredriks General-Gouverneur von Ostsibirien, General Durnowo kam nach Charkow, später nach Moskau, Herr Skarjätin nach Kasan u. s. w.), — man erzählte sogar, dass der Graf für die „dritte Abtheilung" das Recht in Anspruch genommen habe, ihr unzuverlässig erscheinende Beamte aller Ressorts ohne Weiteres abzusetzen und dass die Erfüllung dieser maasslosen Forderung lediglich an dem Widerspruch Gortschakow's, des Kriegsministers Miljutin und des dem Grafen besonders feindlich gesinnten Grossfürsten Konstantin gescheitert sei.

Diese Aufstellungen sind stark übertrieben. Mit der Feindseligkeit Miljutin's und des Grossfürsten gegen Schuwalow hatte es allerdings ebenso seine Richtigkeit, wie mit dem ausserordentlichen Vertrauen, welches der Monarch dem obersten Wächter über die Sicherheit seiner Person einräumte, — des Kaisers persönlicher Freund ist Schuwalow indessen niemals gewesen und sein Einfluss hatte an demjenigen der immer mächtiger werdenden, von dem Thronfolger protegirten Nationalpartei eine entschiedene Schranke gehabt. Die wichtigsten der während der Schuwalow'schen Verwaltung vorgenommenen

Veränderungen, die Entlassung Walujew's und die Ernennung N. Miljutin's zum Staatssecretär für Polen erfolgten gegen den Willen des Chefs der dritten Abtheilung und das demselben besonders zur Last gelegte, an den Fürsten Gagarin gerichtete Rescript, vom 23. Mai 1866 (durch welches eine neue conservative Aera angekündigt wurde) hat einen greifbaren praktischen Effect niemals gehabt. Von bewussten, auf dem Grunde klar erkannter Principien ruhenden und consequent durchgeführten Systemveränderungen ist man damals ebenso weit entfernt gewesen, wie heute oder zu irgend einer andern Zeit. Gewohnt unter den Eindrücken des letzten Tages zu handeln und dem zu folgen, was sich als „Zug der Zeit" darstellte, hatte man 1863 die Empfindung, dass dem nationalen Verlangen nach Unterordnung der fremden unter die specifisch russischen Elemente nachgegeben werden müsse und fühlte man nach dem Ereigniss vom 4./16. April 1866 das Bedürfniss die Zügel straffer anzuziehen und die Unveräusserlichkeit der „monarchischen" Grundlagen des Staatslebens zu betonen. Diejenigen Personen, welche diese Stimmungen auszunutzen und im Sinne derselben zu declamiren wussten, spielten für eine Weile erste Rollen, — Principien zu ändern hatte man um so weniger Veranlassung, als man sich nicht bewusst war, mit dergleichen jemals seine Zeit verloren zu haben, sondern stets den Eingebungen des Augenblicks und dem berühmten nationalen „sdrawy myssl" (gesunden Sinn) gefolgt zu sein. Dem Grafen Schuwalow kam zu Gute, dass die Herren der National-Partei auch zur Zeit ihrer anscheinenden Unentbehrlichkeit, in der herrschenden Gesellschaft niemals gern gesehen worden waren, — dass die rasch auf einander folgenden Entdeckungen geheimer revolutionärer Gesellschaften der dritten Abtheilung eine

erhöhte Bedeutung gaben [1]) und dass Schuwalow's die auswärtige Politik betreffenden Anschauungen mit denjenigen des Fürsten Gortschakow und — Sr. Majestät zusammentrafen. Dieser letztere Umstand war um so wichtiger, als der Frieden, den das kaiserliche Cabinet im Herbst 1866 mit dem erneuerten Deutschland geschlossen hatte, der National-Partei und der öffentlichen Meinung in so hohem Grade missfällig gewesen war, dass die nicht eben zahlreichen Freunde der russischen Alliance mit Preussen behufs Behauptung ihrer Position gemeinschaftliche Sache machen mussten. Wurden die Anschauungen über die Ereignisse vom Sommer 1866, denen die Moskauer Zeitung, der Golos, die Börsen-Zeitung u. s. w. Ausdruck gaben, doch im Anitschin-Palais (der Residenz des Thronfolgers), im Marmor-Palais (der Residenz des Grossfürsten Konstantin) und zahlreichen aristokratischen Hotels vollauf getheilt und namentlich von Seiten des dem entthronten Welfen verschwägerten Grossfürsten wiederholte Versuche zu einer Einwirkung auf das „System" angestellt, das der Reichskanzler und der den beiden kleinen Höfen verhasste Graf vertraten!

Um die Zeiten des grossen deutsch-französischen Krieges und des deutschen Kaiserbesuchs in St. Petersburg

[1]) Die Zahl der geheimen Gesellschaften und der aus politischen Verdachtsgründen alljährlich verhafteten Personen war bereits im Jahre 1871 so hoch gestiegen, dass die Stärke des Gensd'armerie-Corps auf 5200 Köpfe vermehrt und dass das Budget der dritten Abtheilung fortwährend erhöht werden musste. Bei einem einzigen, zu Ostern des Jahres 1871 stattgehabten Auflauf in Odessa wurden 1159 Personen verhaftet, 1872 betrug die Summe in russischen Gefängnissen sitzender Personen 73,462, — 1874 die Zahl der nach Sibirien Verwiesenen 18,622, der unter polizeilicher Aufsicht stehenden Bewohner des europäischen Russland ungefähr 35,000. Die bezüglichen officiell veröffentlichten Daten sind völlig unzuverlässig

in den Zenith gestiegen, war Schuwalow's Stern seit dem Jahre 1873 im Verbleichen, der von ihm geübte Einfluss im Rückgang begriffen. Der Vertrauensmann Sr. Majestät rückte allmälig in die Stellung der Personen, deren Urtheil der Kaiser in wichtigen Fällen noch regelmässig einzuholen pflegte, die aber für „unbequem“ und für geschäftlich nicht mehr unentbehrlich galten. Schuwalow's persönliche Beliebtheit bei Sr. Majestät hatte sich mit derjenigen Adlerberg's, W. Lieven's, Heyden's, Baranow's und anderer, politisch wenig in Betracht kommender General-Adjutanten, niemals messen können, und was sein polizeiliches Geschick anlangte, so war demselben durch das Talent des Oberpolizeimeisters Trephof eine nicht ungefährliche Concurrenz bereitet worden. Im Sommer 1874 übernahm Graf Peter den ihm angebotenen Botschafterposten und schon wenige Monate nach seiner Uebersiedelung in die englische Hauptstadt konnte auch dieser talentvolle Mann in die bereits früher von anderer Seite erhobene Klage einstimmen, dass die Raschheit, mit welcher einmal aus der Gnade des Monarchen gefallene Personen vergessen würden, ihres Gleichen auf der Welt nicht mehr habe. Unentbehrlich — so sagten die Eingeweihten — ist „bei uns“ Niemand, vielleicht auch Alexander Adlerberg nicht, der einzige Allerhöchste Günstling, dem seines Kaisers Gnade niemals gefehlt hat und von dem man annimmt, dass er in seiner Stellung unerschütterlich sei.

Zwölf Monate, nachdem Graf Peter Andrejewitsch die Leitung der „dritten Abtheilung“ an den früheren General-Gouverneur von Wilna Potapow abgegeben hatte, brach der Aufstand in der Herzegowina aus, — abermals ein Jahr und Russland stand an der Schwelle des einzigen grossen Krieges, der unter der gegenwärtigen Regierung

geführt worden ist. Die vor der Oeffentlichkeit verantwortlichen Rathgeber Alexander's II. haben ihrer Zeit einer nach dem andern versichert, dass dieser Krieg von ihnen nicht nur nicht gewollt, sondern widerrathen worden, und dass keiner von ihnen auch nur in der Lage gewesen sei, auf die Entschliessungen des Monarchen bestimmend einzuwirken. Einen diesen Namen verdienenden Nachfolger hatte Graf Schuwalow freilich nicht erhalten, (General Potapow wurde wahnsinnig, der im Sommer 1878 ermordete General Mesenzow hatte sich alle Zeit auf sein Ressort beschränkt) und von den Ministern hatten die Einen allerdings gegen den Krieg votirt, die Andern sich darauf berufen können, dass sie Sr. Majestät Intimität niemals gewürdigt worden seien. — Ob die Zukunft diese Angaben berichtigen oder ob sie im Gegentheil bestätigen wird, dass es auch dieses Mal der s. g. „Zug der Zeit“ gewesen, der das entscheidende Wort gesprochen und dem Niemand zu widersprechen gewagt habe — wir wissen es nicht. Dass sich während des Feldzuges von 1877 und während der Krisis vom Februar 1878 Einflüsse der heterogensten und widersprechendsten Art gekreuzt haben, liegt zu klar zu Tage, als dass über diesen Punkt überhaupt gestritten werden könnte. — Aehnlich ist es auch während der beiden letzten Jahre zugegangen, wo der Mangel einheitlicher Leitung der Geschäfte und eines festen Punktes in dem Chaos einander beständig durchkreuzender Einflüsse und Einfälle, ein öffentliches Geheimniss gewesen ist.

Die jüngste Vergangenheit hat auch in dieser Rücksicht eine Art Abschluss gebracht. Am Ausgang des fünfundzwanzigsten Jahres seiner Regierung hat Kaiser Alexander die Gefährtin seiner Jugend verloren und, wenigstens dem Anscheine nach den Vertrauten gefunden, der

ihm die Last des Alters tragen helfen soll. — Die Kaiserin hatte schon seit Jahren nicht mehr zu den Personen gezählt, die auf die Lebensgestaltung ihres Gemahls bestimmend einwirkten. Die Ungunst des nordischen Klima's hatte die zarte Gesundheit der hessischen Fürstentochter schon frühe erschüttert; seit der Geburt ihres jüngsten Sohnes, des Grossfürsten Paul (geb. 1860) von den Anzeichen eines Lungenleidens bedroht und zu fast alljährlichen Winterreisen in die Krim genöthigt, wurde die hohe Frau durch den im Jahre 1865 erfolgten Tod ihres im Jünglingsalter verstorbenen ältesten Sohnes bis in das Herz getroffen und in eine körperliche und geistige Depression versetzt, von der sie sich nie wieder erholt hat. Fast anderthalb Jahrzehnte lang von nur selten unterbrochenen körperlichen Beschwerden heimgesucht, während der rauhen Jahreszeit regelmässig zur Trennung von ihrem Gemahl und ihren Kindern verurtheilt, durch die Verheirathung der einzigen Tochter ihrer liebsten Gesellschafterin beraubt und zufolge der ungünstigen politischen Ereignisse der letzten Jahre von trüben Ahnungen und bangen Befürchtungen gequält, hatte die Kaiserin seit Jahren ein so einsames und lichtloses Dasein geführt, und auf das Recht, ihres häufig zum Trübsinn neigenden und darum für heitre Lebensauffassung doppelt empfänglichen Gemahls freie Stunden zu erheitern, so vollständig verzichten müssen, dass ihr die Befreiung von den Fesseln des Lebens im eigentlichsten Sinne des Wortes als Erlösung erscheinen musste.

Eine politische Rolle und einen directen Einfluss auf die Regierungsführung Alexander's II. hat die verstorbene Kaiserin niemals angestrebt, nichtsdestoweniger aber auf den Gang dieser Regierung grössere Wirkungen geübt, als gemeinhin angenommen wird. — Diese Wir-

kungen hatten seit der Zeit, wo die Kaiserin für das tägliche Leben ihres Gemahls kaum mehr in Betracht kam, nicht ab-, — sondern im Gegentheil zugenommen und das aus nahe liegenden Gründen. Von der kirchlichen Richtung, der die Kaiserin folgte und von dem Antheil den sie an den Bestrebungen der Gräfin Bludow, Bashanow's u. s. w. nahm, ist in dem ersten Theile dieses Buchs bereits die Rede gewesen: diese Richtung beherrschte schliesslich das gesammte Leben der hohen Frau und sicherte ihr einen gewissen Einfluss. Durch die Attentate Karakosow's und Berezovsky's in ihren Besorgnissen vor einer gewaltsamen Erschütterung der bestehenden Ordnung bestärkt und von den deutschen Ereignissen des Jahres 1866 ausserordentlich peinlich berührt, glaubte sie den Interessen des Reichs und seines Herrschergeschlechts einen wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn sie die Partei unterstützte, welche Namens der nationalen und kirchlichen Traditionen Russlands einen möglichst engen Anschluss Russlands an das Slawenthum und die Förderung einer rein russischen Entwicklung verlangte, denn dieser Partei sollte die Zukunft gehören. In diesem Sinne ist die verstorbene Kaiserin die besondere Gönnerin des Oberprokureurs und Unterrichtsministers Grafen Tolstoy gewesen, in diesem Sinne hat sie die Befürchtung niemals los werden können, die in den nationalen Kreisen immer nur höchst ungern gesehene deutsche Alliance werde die Dynastie isoliren, in diesem Sinne hat sie endlich anno 1876 und 1877 dazu gerathen, dem nationalen Verlangen nach einer Parteinahme Russlands für das Südslawenthum und gegen die Pforte nachzugeben und in einer specifisch russischen Politik das Heil des Staates und seiner Dynastie zu suchen. Während der letzten Jahre waren die Besorgnisse der Kranken vor

einer Entfremdung zwischen dem Kaiserhause und der Masse der Nation in beständigem Zunehmen begriffen. Personen, die den St. Petersburger Hofkreisen näher stehen, entwerfen eine ergreifende Schilderung von der Seelenangst, mit welcher die hoffnungslos dahin siechende Fürstin dem Gang der Ereignisse folgte, in welchen sie eine Bestätigung ihrer seit Jahren gehegten Befürchtungen vor einem russischen Jahre 1789 zu sehen glaubte. Insbesondere soll der schwergeprüften Monarchin vor der Zukunft ihres ältesten Sohnes, des Thronfolgers, gebangt haben, den sie von den schwersten Gefahren umgeben glaubte und dem sie immer gerathen hat, den Wünschen der Nation möglichste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Vorgänge des letzten Jahres mussten diese Kassandra-Stimmung der auf den Rath ihrer Aerzte nach Südfrankreich dirigirten hohen Kranken noch steigern. Nach dem Moskauer Attentat im Herbst v. J. wurde sie von einer so leidenschaftlichen Sehnsucht nach Gemahl und Kindern ergriffen, dass die Aerzte ihrem Drängen nachgeben und ihr trotz der Ungunst der Jahreszeit die Rückreise an den Newastrand gestatten mussten. Wenige Tage vor der Katastrophe vom 5. (17.) Februar in St. Petersburg wieder eingetroffen, hat sie an den folgenden Ereignissen kaum noch Antheil genommen und am 3. Juni ihr einsames, auf 56 Jahre gebrachtes Leben einsam beendet.

F 3

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

